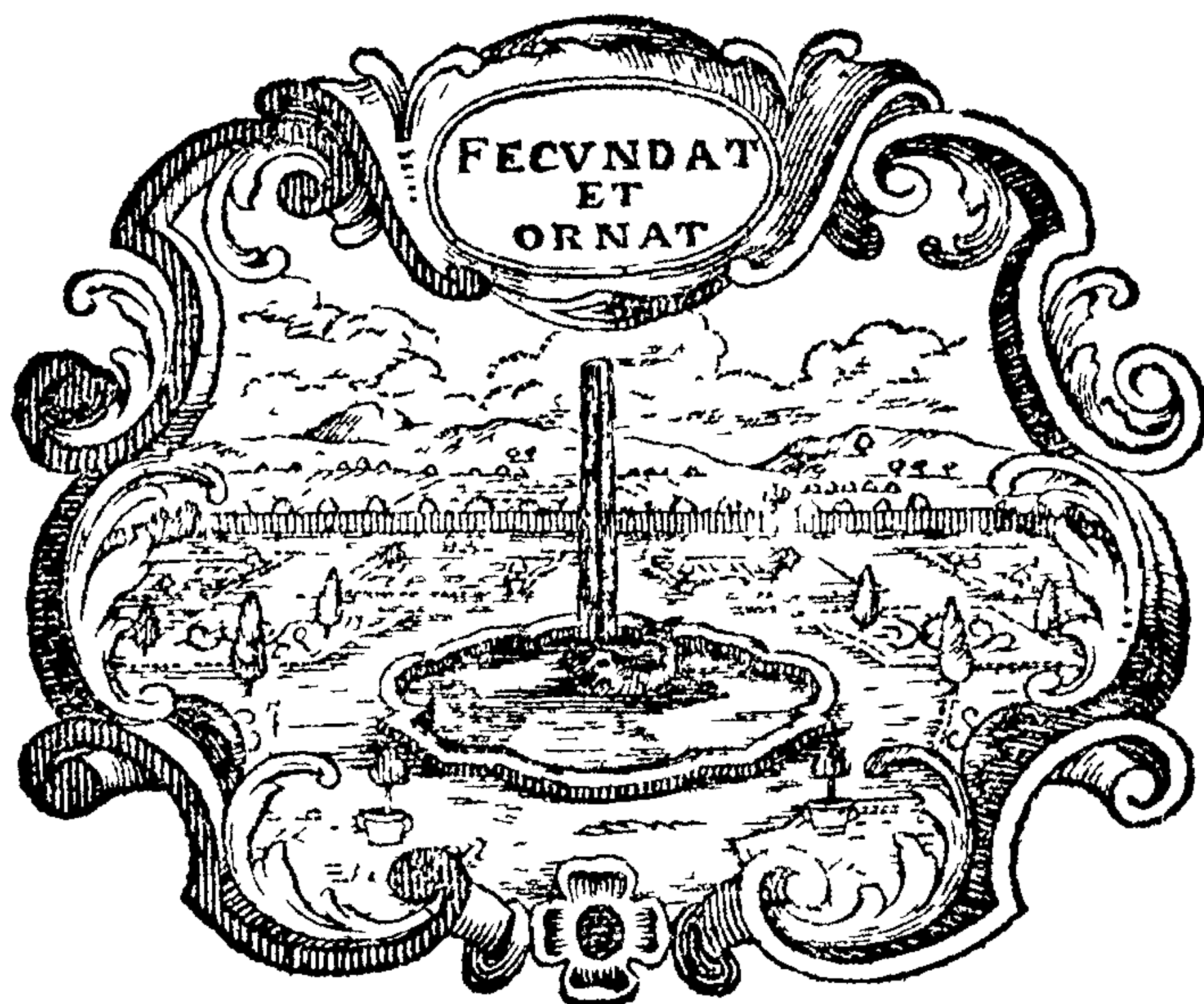


G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der z w e y t e B a n d
auf das Jahr 1804.



G ö t t i n g e n,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1804

by unknown author

Göttingen; 1804

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1804.

Göttingen.

Wir halten es für zweckmäßig, gerade jetzt dem Publico eine kurze Nachricht über eine Angelegenheit zu geben, deren in mehreren öffentlichen Blättern, meistens mit unrichtigen Umständen, Erwähnung geschehen ist. Schon vor länger, als einem Jahre, erhielt Hr. Hofr. Meiners von Sr. Excell. dem Hrn. Geh. Rath von Muravjoff in Petersburg den Auftrag, bey mehreren hiesigen und auswärtigen Gelehrten inr Namen der hohen Schule zu Moskau anzufragen, ob sie geneigt seyen, auf dieser neu zu organisirenden Universität Lehrstellen unter gleich ehrenvollen und einträglichen Bedingungen anzunehmen. Ordentlichen Lehrern wurden 2000, außerordentlichen 1500 Rubel angeboten. Alle ordentliche Lehrer auf den Russischen hohen Schulen erhalten nicht nur den Titel und Rang von wirklichen Hofrathen, sondern selbst den erblichen Adel. Nach den neuesten Nachrichten sind den ordentlichen Lehrern in Moskau auch frene Wohnung und frenes Holz bewilligt. Wir kennen keine Universität in Deutschland, wo für die Witwen und Waisen von Professoren so reichlich gesorgt wird, als auf den Russischen

Meiners

Universitäten. Zu den ersten Gelehrten, welche die ihnen gemachten Anträge annahmen, gehörten Hr. Prof. Reinhard in Eöln, und die Herren Doctoren Ide und Keuß in Göttingen. Jener ward zum ordentlichen Lehrer der Philosophie und philosophischen Geschichte, diese zu außerordentlichen Professoren der Mathematik und Chemie bestellt. Die drey genannten Gelehrten verließen Deutschland schon im Herbst, kamen glücklich in Petersburg und Moskau an, und fanden in ihrem neuen Vaterlande eine Aufnahme, die alle ihre Erwartungen überstieg, und für diejenigen, die nach ihnen kommen sollten, höchst ermunternd war. In diesen Tagen reisete Hr. Prof. Grellmann von hier nach Moskau ab. In wenigen Tagen oder Wochen werden ihm von hier aus die Herren Professoren Cappel u. Hoffmann, von Mainz aus Hr. Prof. Fischer, folgen; Hr. Prof. Buhle erwartet täglich seine Vocation. Hr. Prof. Cappel macht zuvor eine kleine Reise nach Paris, denkt aber im August auch in Moskau einzutreffen. Die Unterhandlungen mit mehreren Deutschen Gelehrten außer Göttingen werden lebhaft fortgesetzt. In nicht gar langer Zeit wird die Universität zu Moskau eine so große Zahl von berühmten und verdienstvollen Gelehrten besitzen, dergleichen sich schwerlich irgend eine andere hohe Schule außer Deutschland, und selbst nicht viele Deutsche hohe Schulen, rühmen können. Die Universität zu Moskau wird es nie vergessen, daß sie dieses Glück dem erleuchteten Eifer ihres eben so einsichtsvollen als edeln Curators, des Hrn. v. Muravjeff, verdankt. Selbst der Eifer dieses und anderer trefflicher Staatsmänner, die in dem hohen Schulrath zu Petersburg sitzen, würde wenig haben ausrichten können, ohne die beispiellose Frengelbigkeit, womit Alexander I. alle höhern, mittlern und niedern Lehranstalten seines unermesslichen Reiches neu schafft, oder wiederherstellt. Wenn die Vorsehung diesem von seinem Volke angebotenen

Monarchen ein so langes Leben verleihet, daß er das angefangene Gute ausführen und fest gründen kann, was alle Freunde der Wahrheit und Tugend inbrünstig wünschen müssen; so wird er als Beförderer nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten der Erste in der alten und neuern Geschichte werden. "In der That", schreibt ein zuverlässiger Beobachter aus Petersburg, "kann nichts Glücklicheres und Segenvollereres gedacht werden, als ein solcher Fürst auf einem solchen Throne. Der Charakter seiner Regierung theilt sich allen Classen des Volks mit. Urbanität, Humanität, Milde, und Beförderung jedes Guten, sind Gegenstände des allgemeinen Wettseifers geworden". — Es macht unserm Vaterlande Ehre, daß man auf die neuen oder neu eingerichteten Russischen Universitäten so viele Deutsche Gelehrte tuft. Nicht weniger ehrenvoll ist es, daß unser Vaterland so viele hoffnungsvolle oder verdienstvolle Gelehrte abgeben kann, ohne selbst Mangel zu leiden. Diese Thatfache ist einer der stärksten Beweise der außerordentlichen Verbreitung wissenschaftlicher Cultur über alle Theile von Deutschland.

Paris.

: Gm

Des végétaux résineux, tant indigènes, qu'exotiques; ou description complète des arbres, arbrisseaux, arbuttes, et plantes qui produisent des résines; avec les procédés pour les extraire; l'indication détaillée de leurs propriétés et usages dans la Médecine, la Pharmacie, l'Art Vétérinaire, la Peinture, les Vernis, la Teinture, la Parfumerie, l'Économie domestique, et en général dans tous les Arts utiles et agréables; On y joint la Synonymie; les Noms vulgaires en sept Langues; la Culture etc. et un Mémoire de J. Nauhé, Médecin, membre de plusieurs Sociétés savantes, sur la manière dont les Substances Résineuses agissent dans l'Eco-

nomie animale, par F. S. DUPLESSY. Bey De-
 lalain. 1802. Octav. Th. I. S. 438. II. S. 435.
 III. S. 440. IV. 586. Was der Verf. mit die-
 sem weitläufigen Werke für einen Zweck habe, wer-
 den unsere Leser aus der langen Aufschrift ersehen,
 wie weit er ihn erreicht oder verfehlt habe, wird
 die nähere Anzeige lehren; daß es ihm viele Mühe
 gemacht haben mag, die Schriften zusammenzutrei-
 ben (compuller ist der Ausdruck des Verf.) und
 zu nützen, wollen wir nicht in Abrede seyn; in-
 zwischen ist das Verzeichniß derselben, wie er es
 hier vorausschickt, auf der einen Seite mit Nah-
 men von Werken, die wir nicht genügt finden, und
 die zum Theil hier auch wirklich entbehrt werden
 konnten, z. B. *Aldrovandi opera*, *Bocconi* u. a.
 überladen, auf der andern so unvollständig (so
 kennt der Verf. z. B. unsern sel. J. A. Murray
apparatus medicaminum nicht, geschweige dann
 spätere Deutsche Werke über Arzneymittel-Lehre),
 und so nachlässig, daß weder die ganze Aufschrift
 noch Zeit und Ort der Ausgabe angegeben, manche
 Schriftsteller zwey Mahl als verschiedene Männer,
 z. B. Clusius und Lcluse, Schaeferus und
 Schroeder, aufgeführt, mehrere Werke verschiede-
 ner, z. B. *Historia plantarum* und *Pinax Flora
 sibirica* und *Otia botanica*, Einem Manne zu-
 geschrieben, und mehrere Nahmen von Verfassern
 (möchten wohl zum Theil Druckfehler seyn), z. B.
 Atton statt Airon, Ehrenfs statt Weigel, End-
 talius statt Erndl, Koempfer statt Kämpfer,
 Wich statt Willich, Zon statt Zorn, falsch, als
 Nahmen von Verfassern auch *Decouvertes*, *Dic-
 tionnaire*, *Historia* u. dergl. aufgestellt sind. Was
 die Synonymie betrifft, so schränkt sie sich meist auf
 Kumpf, Rheede, Kämpfer, J. Baubin, Breyer,
 Pluckner, Tournefort, Commelin, L'Obel, Do-
 doens, Kai, Hermann u. a. Schriften ihrer Zeit

ein, sogar Linne' ist, wo er es auch konnte, nicht immer angeführt, selten Lamarck, etwas häufiger Aublet, aber, um nur bey seinen Landsleuten stehen zu bleiben, Jussieu, Ventenat, Thouin, scheint Hr. D. nicht, la Billardiere, l'Heritier, Desfontaines, kaum zu kennen; wegen der Abbildungen verweist er meist, auch etwa Duhamel, Blackwell, Aublet, ausgenommen, auf Werke aus jenem Zeitalter, da er doch schon in seinem Vaterlande die weit vollkommeneren eines Regnault, Bulliard, und, um nur einiger für ihn ausländischer zu gedenken, eines Jacquin und Cavanilles vor sich hat. Was die Benennungen in sieben Sprachen anbelangt, so sind zuweilen die Griechischen und Englischen, fast durchaus aber die Deutschen Nahmen so übel weggenommen, daß wir nicht begreifen, wie Hr. D. öffentlich damit auftreten kann; so soll z. B. der Zimmtbaum Kaper, zimmet, der Quendel Guerdel henevrod, der Rosmarin Schytide, der Rheinfarn Murmausen, das Schälkraut Storche cidonie u. s. w. in Deutschland heißen. Daß der Verf. unter seinen végétaux résineux nicht bloß solche verstehe (und doch vermessen wir unter diesen das gelbe Harz von Botany-Bay), in welchen Harz im engeren Sinne des Worts vorschlägt, sondern auch solche, in welchen es nur einen kleinen Theil ausmacht, oder statt seiner Kampfer, Balsam, Schleim, und Fedeharz, Gähle, und Gärbesoff (und hier fehlt denn wieder das so genannte Kinogummi) zugegen sind, bedarf wohl kaum einer Erinnerung. In einigen Indigopflanzen sey der Saft (schon von Macart?) blau. Drey Arten Kampferbaum aus Japan, Sumatra, Oßina und Jete de France, der letzte nach Cossigny beschrieben; aus dem Harze des Colophon-Baumes, der denn bald unter den Canaris (l. 94) wieder vorkommt, und gleich vielem Senföhle ein glänzender, schnell trock-

nender, nicht schilfernder, Firniß. Unter den Kräutern, welche Kampfer geben, woben übrigens *Arzuzuela's* nicht gedacht wird, auch der *Steinklee*; wie *Hr. D.* im *Värlappen* Etwas dergleichen vermuthen kann, verstehen wir nicht; eben so wenig, wie er aus *Wachholderharz* und scharfem übergezogenem *Essig* Kampfer machen will. *Winter's Rinde*, als eine Art *Zimmt* (solche botanische Mißgriffe erlaubt sich *Hr. D.* mehrere). Den thierischen Ursprung des *Ambers* bezweifelt er noch; den *Schönanth* wirft er mit *Kalmus* und der *Wasser-Schwertlilie* zusammen; 10 Arten *Engelwurz*, unter ihnen eine Art *Esferkraut* und *Liebstöckel*; von *Terpentin* u. a. *Balsam-Bäumen*, vom *Elemi Baum*, der an mehreren Stellen (l. 72) vorkommt, von *Berchenbäumen*, *Lanzen*, *Fichten*, *Kiefern*, von *Aublet's Voronoboea*; von *Kumpf's Dammara*; vom *Schönblatt*; vom *Takamahak* (hier hätte auch die schwarze Pappel, die erst spät hintennach folgt, ihre Stelle haben sollen), *Glacour's Furaha* und *Haramé* aus *Madagascar*; die *Eeder*, diejenige vom *Libanon*, mit den andern, *Wachholder*, *Cypresse* und ihre Arten. Im zweiten Bande macht der *Mastix-Baum* den Anfang, unter welchem *Hr. D.* die *Areorta* und den *Schinus* folgen läßt. Die *Areka-Palme*, nach *Lamarck*. Die *Wachs tragenden Bäume*, unter diesen auch die *Rhedia*; *Aublet's Jaka*, *Thoa* und *Wuapa*; *Bursera*, nach *Lamarck*; *Bateira*, nach *Rhede*. *Pongolote* der *Jader*; *Kumpf's Camirium*; das *Eisenholz*, eine Art *Robinte* aus *Louisiana*. Die *Kopal-Bäume*, nach *Hernandez*; die *Cluste*; die *Uoe*, die *succotrinitische* sollte eigentlich von *duc citronné* ihren Namen haben. *Ataschu*; *Cedrela*; *Kumpf's Cosakus*; *Hopsen*; *Hanf*, gemeiner und *Indischer*; *Melaleuca* mit 6 Arten; *Eberwurz* mit 7. *Gummi tragende Möhre*; *Commerçon's Coffinie*. Der *Kakao-Baum*; die *Birke*, die der *Verf.* polygamisch

nennt (warum führt er nicht eher die Eiche und ihre Arten auf, aus denen Weingeist gewiß mehr auszieht?); der Gichtbeerenstrauch, Europäischer und Pensylvanischer; Sibirische Johannisbeeren (welche Ansprüche haben wohl diese?); die Gewürznelken; die Hundsruthe. Die Balsam-Bäume (warum sind diese nicht oben mit dem Terpentim-Baum vereinigt?), meist unter Amvris; der Storax-Baum und Liquidamber; der Anime- und Benzoe-Baum, der letzte mit seinen unechten Arten: Assant, Sagapen- und Mutterharz. das Ladanum, mit den verschiedenen Eistarten, aus welchen man es erhalten kann (warum nicht auch hier Opopanax, das erst später kommt?); die purgirenden Winden (warum Mechoacanthe und Jalappe nicht mit ihnen zugleich?); Ipecacuanha (ohne die neuere Aufklärung über ihre Abkunft zu nähern). Der dritte Band fängt mit den Johannisblumen mit Baumstämmen an (konnten nicht auch diese mit Johannistraut verbunden bleiben?). Euphorbien, von welchen Hr. D. 9 Arten aufführt; die Baumrabe mit 14 Arten; die Wunderblume mit 6; das Franzosenholz; das Aloeholz; das Rosenholz; das Santelholz, weiße und rothe; das Griesholz (ohne sich bey allen diesen um Linneische Synonymie zu bekümmern); das falsche Santelholz; das Bisambholz. Fiebrerrinde (ohne weiter ihre Arten zu unterscheiden) und Castarille; Wunderbaum; Brech-Nußbaum; Carannaharz (das im Königreiche Neapel vom Dehlbaum kommt). Wind machende Bäume (ohne sich auf Linne oder Lamark zu beziehen); Mangas-Baum; Tabernamontans; der Fettbaum (Mamina); Mohn und Mohnsaft; Wolfstirschen; Atract; Tabak mit 9 Arten (nach Linne und Lamark); Saffraas; Giftlattich; Gnadenkraut mit 7 Arten, nach Linne und Lamark (doch sind die Beobachtungen nur an Einer gemacht). Der Hupas-Baum; die Muscatnuß-Bäume (acht Arten nach

696 G. g. A. 70. St., den 3. May 1804.

Lamarck). Der vierte Band fängt mit den Firnis-Bäumen und andern Arten des Sumachs an; der Ampak, nach Kumpf; das Drachenblut, mit den verschiedenen Gewächsen, von welchen es kommt, und Flacourt's und Kochon's Rhaa. Mafutra, Warococo und Harongan aus Madagascar, Gummigute (ohne dabei der Stalagmitis zu erwähnen); Canopia; Kumpf's Linguhn. Gummilact-Baum (ohne zu sagen, daß sich Gummilact in Indien auch an andern Bäumen findet); Färberröthe mit ihren Nebenarten; Brasilienholz mit 6 Arten, nach Lamarck; Blauholz; Orleans; Tournesol; Färberdorn (*Rhamnus tinctorius*); Christdorn und Faulbaum; Waid (der doch in der Normandie, Provence und in Languedoc noch gebauet wird); Wau (warum nicht auch Scharte?); Eller (wie kommt diese hierher, und die Eiche nicht?); Gelbholz, Ginster, Fustel (welches Hr. D. von einer Art Spillbaum ableitet); Färber-Ochsenzunge, Drseille, Indigopflanze mit 27 Arten, von welchen jedoch weit nicht alle auf Indig genützt werden, nicht einmahl genützt werden können; Bereitung des Indigs; Pflanzen, welche die Stelle des Indigs vertreten können (Thunberg's *Polygonum tinctorium*, den wilden Kettig u. a. finden wir hier nicht). Der Kaffee-Baum. Pflanzen, welche Federharz geben (des Brot-Baumes, der *Hippomane biglandulosa*, der *Ficus religiosa* und *indica*, der *Urceola elastica*, der *Opuntien*, der klebrichten Robinie, des Mittelharzes, geschieht hier keine Meldung). Zuletzt noch von Harzen und Schleimharzen; von welchen wir noch nicht wissen, woher sie kommen, z. B. Myrrhe, Ammoniakharz. Hr. Nauche zeigt, daß die natürlichen Harze als purgatives (doch nicht alle?), désobstruantes, diurétiques, épispastiques et bechiques, auch wohl als vermifuges, anti-psoriques, emménagogues etc. anzusehen seyen.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 5. May 1804.

Göttingen.

In der Societäts-Versammlung las am 21. April der Hr. geh. Justiz-Rath Heyne einen Aufsatz von: de Babyloniorum instituto religioso, ut mulieres ad Veneris templum prostarent; ad Herodotum I, 199. Die Abhandlung ist gewisser Maßen das Seitenstück zu einer 1786 gehaltenen und im achten Bande der Commentationen abgedruckten Abhandlung, de religionibus et sacris cum, futuro peractis (Gött. gel. Anz. 1786 84. St.). Allen Gebräuchen, vornehmlich religiöser Art, ihren Entstehungen und Veranlassungen, nachzuspüren, hat seinen eigenen Reiz. Wie konnte gottesdienstliche Verehrung mit Entweihung der Sittlichkeit verbunden seyn! Einer der auffallendsten Gebäude dieser Art ist, was Herodot von den Babyloniern erzählt (I, 199.), daß jede Babylonierin einmahl in ihrem Leben im Tempelbezirk der Mylitta, welche mit der Venus verglichen wird, sich einem Fremden überlassen mußte! Mit bloßem Ablaugnen, bey historisch bestätigter Gewißheit, ist, wenn es auch mit Vol-

B (4)

taurischem Wize geschieht, die Sache nicht abgethan. Besser ist es, in die Sitten des Volkes und der Zeit, der politischen und religiösen Vorstellungen, einzudringen; und dazu bietet Herodot selbst die Mittel dar. Ohne das von so vielen Gelehrten Gesagte (es darf nur auf Hrn. Larcher zum Herodot verwiesen werden) zu wiederholen, schränkte sich der Hr. geh. Justiz-Rath bloß auf die Thatsache selbst und ihre Entstehungsart ein. Eigentlich verhielt sich die Sache so: Keine Babylonierinn konnte heirathen, wenn sie nicht vorher ihre Keuschheit der Gortinn geweiht hatte; und das geschah durch einen Fremden an gewissen Festtagen, mit g wissen Gebräuchen, von denen wir nur diesen anführen wollen: Der Fremde warf der Erwählten ein Stück Geld in den Schoß; das mußte sie annehmen, und an den Tempel abgeben. Daß keine Einheimischen zugelassen wurden, hatte gute Ursachen, wenn Ehen erhalten, und doch auch die religiöse Sitte beobachtet werden sollte. Es gibt aber andere Dinge, die dabey unbegreiflich bleiben: was war über die Kinder aus solchen Fällen beschloffen? Mußte diese der Mann für die seinigen erkennen? Mußte nicht daher der Erstgeborne in der Familie immer ein zweydeutiges Geschöpf seyn? Wie konnte, während der Ehe, was doch versichert wird, eine unbescholtene eheliche Treue der Frauen möglich seyn? Von dem allen kann doch vielleicht die Gewalt religiöser Vorstellungen von der Heiligkeit des eingeführten Gebrauchs den Aufschluß geben. Aber wie konnte eine solche Sitte unter einem nicht ganz ungebildeten Volke, wie die Babylonier waren, aufkommen? Dieses glaubte der Verfasser des Aufsatzes aus dem Uebrigen, was Herodot von den Sitten des Volks erzählt, und was wir von den Aegyptern wissen, welche gleiche Gebräuche, und früher, hatten,

ableiten zu können. In älteren Zeiten war die Sitte gewesen, daß die Mädchen öffentlich an einem bestimmten Tage des Jahrs zum Verkauf ausgestellt, die schönen und reichen um den höchsten Preis verkauft, das gelösete Geld gesammelt, und daraus die Ausstattung der armen und häßlichen Mädchen bestritten ward. Um zu begreifen, wie diese Sitte Statt finden, und sehr heilsam befunden werden konnte, muß man daran denken, daß die Ehen im alten Asien, so wie auch meistens in jetzigen Zeiten, ein Kaufhandel waren; schöne Mädchen fanden Käufer: aber wo sollten solche, denen die Natur äuffere Reize versagt hatte, einen Käufer finden? sie blieben also den dürftigen Eltern zur Last; und so war jene Erfindung des öffentlichen Verkaufs nicht vernünftig, damit für diese armen Mädchen vermittelt des gesammelten Heirathsgutes Männer gefunden wurden. Es versteht sich wohl von selbst, daß die reichen, die selbst Vermögen, und also eine gute Aussteuer hatten, hierunter nicht begriffen waren; denn wenn sie auch häßlich waren, konnten sie ihren Mann finden.

Nun erzählt aber Herodot, daß diese öffentliche Anstalt bereits vor seiner Zeit abgekommen sey; die durch Kriege verarmten Babylonier, sagt Herodot, haben nicht mehr so viel Vermögen, daß sie einen solchen Heirathsmarkt sollten halten können; das läßt sich begreifen, wenn man aus der Geschichte weiß, daß durch Cyrus das Babylonische Reich zerstört, Babylon erobert, und weiter hin unter Darius in einem unglücklichen Zustand eingenommen und zerstört worden war. Nun sagt Herodot ganz trocken: Die Armen unter den Babyloniern stellten nunmehr ihre Töchter als feile Weiber auf. Die Folge und der Zusammenhang

mit dem Vorhergehenden lehrt es, daß dieß Beziehung auf die Aussteuer der Töchter hat, zu denen der Vater selbst keine Mittel hatte, sondern es der Tochter überlassen mußte, sich selbst eine Aussteuer zu verschaffen, und durch sie einen Mann zu finden; Herodotus setzt hinzu, als Rechtfertigung, sie hätten weder ihre Töchter unglücklich machen, noch in andere Gegenden wollen wegführen lassen; das heißt so viel, als: sie wollten sie nicht, als Sklavinnen, ins Ausland verkaufen. Um sich in dieß alles finden zu können, muß man voraussetzen, daß keine Gewerbe und Manufacturen, wodurch die armen Mädchen durch Spinnen, Weben und andere Arbeiten sich ihren Unterhalt und ein Heirathsgut hätten verschaffen können, vorhanden waren. Mädchenverkauf ins Ausland und Polygamie der Reichen war und ist die Stunde noch für viele Länder in Asien ein glücklicher Ausweg, um den Ueberschuß der Bevölkerung an Mädchen unterzubringen.

Nunmehr läßt sich auffinden, wie man mit der Zeit auf jene erst angeführte Sitte kam, daß alle Babylonierinnen sich vor der Heirath einem Fremden im Tempelbezirk ihrer Göttinn preisgeben mußten. Alle die gottesdienstlichen Feierlichkeiten und Festtage waren mit einem großen Zulauf von Fremden verbunden, und der Tempelbezirk glich einem Marktplatz und einer Messe. Es ist begreiflich, daß die armen Mädchen dieser Gelegenheit wahrnahmen, und sich hier einfanden, ihr Glück zu machen, und sich, auf die vorhin gemeldete Weise, ihre Ausstattung zu erwerben; es läßt sich denken, daß sie sich unter den Schutz des Tempels begaben, und dagegen die Priester eine Abgabe für den Tempel von ihnen forderten. So erhielt

nach und nach der ganze Handel eine gewisse Gestalt: die Mädchen wurden als Beschützte, Geweihte und Geheiligte der Göttinn betrachtet; die Sitte bekam einen religiösen Anstrich; es ward eine Einweihung zur Ehe daraus; endlich entstand sogar das Vorurtheil, daß es zu jeder Ehe, auch der Begüterten, gehöre, um ihr ein feyerliches Ansehen zu geben, vielleicht auch, um sie zu einer gesegneren Ehe zu machen, daß die junge Frau sich vorher der Göttinn geweiht habe.

Wie es möglich war, daß die Babylonier, und mit ihnen eine Menge anderer verwandter Völker, Assyrier, Syrer, Eyprier, Phönicier, mit ihren Colonien, eine solche anstößige Sitte annehmen und auf sich übertragen konnten, läßt sich durch verschiedene andere Umstände noch begreiflicher machen, wenn man sie zu Hülfe nimmt; erst die Macht religiöser Eindrücke, die desto größer ist, je sinnlicher sie sind; zumahl bey dem rohen Haufen; bey Völkern, die auf einer niedrigen Stufe der Cultur stehen, und am meisten bey solchen, welche durch Kriegeselend in politische Sklaverey gerathen sind; es lehrt es die Geschichte aller Zeiten, durch Kriegswuth unterjochte Völker versinken überall in tiefsten Aberglauben, aus leicht begreiflichen Ursachen; weiter, wenn man den Zustand des weiblichen Geschlechts im Orient überhaupt, und im alten Zeltin insonderheit, bedenkt, da Sinnlichkeit allein desselben Werth im Ganzen und Einzelnen bestimmte. Wenn ferner ehemahls, wie jetzt, viele Völker in Asien bloß durch Eifersucht ihre Achtung für den Werth des andern Geschlechts äußerten, die Eifersucht aber eine nothwendige Folge der Vielweiberey ist: so gab es dagegen andere Völker, bey denen die Vielweiberey nicht

üblich war, die also auch gleichgültig gegen den ersten Genuß waren, dessen sie sich lieber ganz zu entledigen suchten; dieß muß also auch bey den Babyloniern der Fall gewesen seyn; denen sich überdiß noch physisches Unvermögen aus andern Gründen zutrauen läßt. Allein an den Religionsvorurtheilen und ihren Folgen hatten die Priester einen beträchtlichen Antheil; da alle Religion in bloßen Opfergebräuchen, Ceremonien, Festen, Feierlichkeiten, bestand, welche für den großen Haufen so viel Reiz haben, so wußten sie diesen noch durch alle Arten sinnlicher Lustbarkeiten, Tänze und Aufzüge, zu erhöhen, und auf der andern Seite alles dahin zu nutzen, daß sie einen Gewinn für den Tempel und für sich selbst daraus zogen. Hierin zeichnete sich gleich diese früheste Religion aus, welche von Assyrien ausgegangen ist, und sich in so viele Zweige und neue Sproßlinge vertheilt hat; eben die Religion, welche selbst den Israeiliten so gefährlich ward, da sie sich unter allen den benachbarten Völkern verbreitet hatte; Auch die Persische reinere Religion konnte sich weiter hin nicht ganz unvermischt mit ihr erhalten. So viel sieht man, daß bey jenen religiösen Gebräuchen einige einfache Religionsbegriffe im ersten Anfange zum Grunde liegen mochten; daß es weiter hin Männer gegeben hat, welche durch symbolische Deutungen wieder einen vernünftigen Sinn hineintragen wollten; man führte auch neue symbolische Gebräuche ein, um die alten zu reinigen; man erfand Mystorien; aber die Sinnlichkeit der Religion, welche so leicht Profelyten machte, bahnte dagegen auch überall den Eingang neuer Verderbnisse,

von denen der Gottesdienst der Amathusia auf Enpern, des Adonis, der Venus, des Dionysus, der Enbele, der Comanischen Göttinn, und andere, zeugen. Zu verwundern ist nur dieß, daß gleichwohl, bey allen den religiösen Verbindnissen, bürgerliche Gesetze hinlänglich waren, häusliche Zucht zu erhalten; so wie bey den Hindus das weibliche Geschlecht so keusch ist, als anderwärts, und doch haben ihre Pagoden solche abscheuliche symbolische Darstellungen, und dazu ihre Bajaderen oder Tänzerinnen, welche Werkzeuge jeder Art von Leppigkeit sind.

Bamberg und Wirzburg.

Amh

Von Goebhardt: *De usu interpretationis allegoricae in Novi Foederis tabulis disquirat D. Ad. Jos. Onymus*, ex g. S. prof. p. o. cet. 66 S. in Octav. 1803. Wenn es wahr ist, daß unsere Empfindungen und Wahrnehmungen sich allmählich in Bilder und Ideen auflösen, und daß das Wesen der Religion im Glauben an die Realität der höchsten Vernunft-Idee und im Handeln nach diesem Muster besteht; so muß man auch den Ursprung der allegorischen Erklärung alter Urkunden nicht allein in der Geschichte, sondern in der Natur des menschlichen Geistes selbst suchen. Tritt nämlich der alte und eigentliche Sinn alter Schriften, wie es die Natur der Sache unvermeidlich mit sich bringt, nach einer immer größeren Entfernung desselben von den Ideen des laufenden Zeitalters, allmählich in das Gebiet der Geschichte und Vorzeit zurück; so bleibt, im Falle man für eine kritische Interpretation noch nicht reif ist, nichts anderes übrig, als diese Urkunden

entweder zu antiquiren, oder ihren Sinn der Phantasie preiszugeben, an ihn durch mystische Uebergänge eine Reihe neuer Bilder anzuknüpfen, und durch sie einen, obschon zweydeutigen und unsicheren, Zusammenhang mit der herrschenden Cultur des Zeitalters herzustellen. Wir haben aus der Einleitung dieser kleinen Schrift nicht ganz klar sehen können, in wie fern unsere Ideen über den Ursprung der allegorischen Schrifterklärung mit den Ansichten des Verf. zusammenstimmen; dagegen hat das, was er über die tropische Interpretation Homer's, Moses und Pauli sagt, unseren vollkommenen Beyfall; so wie wir auch das richtige Resultat (S. 66) unterschreiben, daß man auf keine Weise berechtigt sey, auf bloße Bilder und Symbole des N. T. sofort Dogmen und eigentliche Lehrsätze zu gründen. Will man noch tiefer in die Sache eingehen, so muß der Ursprung des Midrasch aus den Talmudischen und rabbinischen Schriften erforscht, eine andere Quelle desselben bey den Alexandrinern nachgewiesen, und vor Allem die delicate Frage erörtert werden, ob und in wie fern Jesus selbst bey der Uebernahme der Messiaswürde sich einer allegorischen Ansicht und Deutung der vorhandenen National-Orakel bedient habe? Noch macht es dem gelehrten Verf. Ehre, daß er die Rettung unseres Hrn. Hoff. Eichhorn bey seiner Arbeit dankbar aperkennt; der Gegenstand ist zu wichtig, als daß er nicht von mehreren Seiten beleuchtet zu werden verdiente; wenigstens wünschen wir, die Worte *conclusio operis* (S. 61) nicht so verstehen zu müssen, als ob keine Fortsetzung dieser Abhandlung mehr zu erwarten stände.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1804.

Modena.

Memorie di matematica e fisica della Società Italiana. Tom. IX. (s. oben St. 60. S. 587, St. 68. S. 670.

Zur Mathematik und Physik. Ant. Cagnoli Formeln, die Abweichungen eines Passage-Instrumentes und die davon abhängenden Beobachtungsfehler zu bestimmen. Ant. Lombardi Beschreibung einer Vorrichtung, die Signale beim Wassermägen leichter und genauer in den Zielpunct des Fernrohrs zu bringen. Pietro Paoli neuer Beweis eines wichtigen Theorems in der Lehre von den Zahlen. La Grange hat in den Mém. de Berlin 1768 bewiesen, daß die gleichartige Function $Ax^n + Bx^{n-1}y + Cx^{n-2}y^2 \dots + Ny^n$, worin die Coefficienten und veränderlichen Größen in ganzen Zahlen genommen werden, allemahl einen kleinsten Werth in ganzen Zahlen erhalte, wenn $\frac{x}{y}$ ein Bruch ist, der sich einer reellen Wurzel, oder dem reellen Theile β einer imaginären Wurzel $\beta \pm \gamma \sqrt{-1}$ folgender Gleichung $Ax^n + Bx^{n-1}y \dots + Ny^n = 0$ immer mehr und mehr

E (4)

m d y o

nähert. Der Verf. fand sowohl La Grange's, als auch Legendre's Beweis in seiner *Teoria dei numeri* nicht deutlich genug, und bemüht sich daher, einen deutlichern zu geben. Deri. noch Etwas über den Druck eines Körpers auf gegebene Unterlagen. Vinc. Chiminelli Beobachtungen des Mercuris und der Venus zu Padua, nebst Vergleichen mit den Tafeln. Pietro Cossali Brief an d'Alembert vom 9. Jul. 1783 über die mysteriöse Gleichung $(1 + h \sqrt{1 - 1})^m = (1 - h \sqrt{1 - 1})^m$ (d'Alemb. Opusc. T. 5. §. 40.). Hr. C. entwickelt das Geheimnißvolle, was d'Alembert in dieser Gleichung gefunden haben wollte, und zeigt, unter welchen Umständen eine Gleichung dieser Art Statt finden könne. Pietro Ferroni über einige Erweiterungen des binomischen Lehrsatzes, z. B. die bekannte Reihe für $(1 + x)^m$ durch einen continuirlichen Bruch auszudrücken. Lorenzo Mascheroni beschäftigt sich mit einer deutlichen Auseinandersetzung der astronomischen Gründe des neu republikanischen Calenders. Girolamo Saladini über die südliche Deviation fallender Körper, mit Betrachtung des Widerstandes der Luft, wodurch allerdings jene Deviation erheblich werden könne, die sonst der Theorie nach ganz unmerklich ist. Pietro Ant. Sondoli sucht zu beweisen, daß das Nordlicht, welches in den gemäßigtern Erdstrichen von Zeit zu Zeit wahrzunehmen wird, auch gar wohl eine local Erscheinung seyn könne, und keinesweges von einem solchen Lichte in den Polar-Gegenden herzurühren brauche. Denn erstlich sey die große Höhe dieses Lichtes in der Atmosphäre, wodurch es den von dem Pole entfernten Gegenden sichtbar werden könne, noch durch keine sichern Beobachtungen erwiesen, und dann rühre es doch wohl nur von einer Zersezung angehäufter Dünste her, wobey sich electricisches Fluidum entwickle, und diese könne sich eben so gut in andern Gegenden

der Atmosphäre, als in den Polar-Regionen ereignen, in welchen letztern denn freylich die größere Kälte wenigstens eine Veranlassung sey, dieß Phänomen häufiger zu bewirken. **Gius. Mar. Giovene** Anhang zu den electricisch-atmosphärischen und barometrischen Beobachtungen, die er in dem vorhergehenden Bande dieser Mem. geliefert hat. **Paslo Ruffini** über die Auflösung der Gleichungen, welche den vierten Grad übersteigen. In diesem Falle könne man zwar an keine allgemeine Auflösung denken, jedoch unter der Voraussetzung eines gewissen Verhaltens der Coefficienten und der Wurzeln selbst, sehr oft Hilfsgleichungen finden, durch deren Wurzeln auch diejenigen der vorgegebenen sich bestimmen ließen. Das Verfahren des Verf. führt etwas tief in die Lehre von den Functionen, scheint aber doch, so weitläufig auch diese Abhandlung ist, für die Ausübung von geringem Nutzen zu seyn. Auch fehlt es an einer hinreichenden Menge von Beyspielen, den Geist der ganzen Methode zu übersehen, die etwas verwickelt ist. **Verf.** Betrachtungen über die Rectification und Quadratur des Kreises. Der Verf. beweiset hier die Unmöglichkeit der unbestimmten Quadratur und Rectification, wie uns deucht, weitläufiger, als nöthig wäre. **Thom. Valperga Caluso** über eben diesen Gegenstand. **Vinc. Jossombroni** von dem Widerstande und dem Stöße flüssiger Materien, besonders mit Rücksicht auf den Umstand, daß die Größe dieses Stosses davon mit abhängt, daß die Theilchen der flüssigen Materie nach Beschaffenheit der Vorderfläche des Körpers sich mehr oder weniger leicht nach der hintern Seite desselben umlenken. Versuche über diesen Gegenstand. **Giambattista dell' Olio** über die Temperatur der musikalischen Töne. **Greg. Fontana** untersucht die statische Aufgabe: Wenn ein Stab unter einem beliebigen Winkel sich mit dem ei-

nen Ende gegen eine unbewegliche Fläche stößt, an dem andern Ende mit einem Gewichte beschwert ist, den Ort der Unterstüzung für den Zustand der Ruhe zu finden. Die Aufgabe führt auf eine Gleichung vom sechsten Grade. Vers. über den Druck des Wassers in Röhren, und über die nöthige Stärke und Festigkeit derselben. Der Vers. zeigt die Unrichtigkeit der Musschenbroek'schen Formel, und gibt eine Tafel für die Dicke bleyerner Röhren nach einer bloß theoretischen, und einer andern sich auf Versuche gründenden Formel. Vers. von dem Drucke des Wassers gegen Gefäße und Röhren, in denen es sich wirklich bewegt.

Tom. X Mich. Araldi Betrachtungen über das Gesetz der Stetigkeit, sowohl in der allgemeinen Mechanik, als in der Anwendung derselben auf thierische Bewegungen. Giuf. Mar. Giovene über das Wahrscheinliche bevorstehender Witterung. Das Princip, von dem man hierbey ausgehen müsse, bestehe in dem Gesetze der Compensation, vermöge dessen großen Abweichungen von dem mittlern Zustande des Drucks der Wärme, der Feuchtigkeit, und anderer Modificationen der Atmosphäre, immer eben so große entgegengesetzte Zustände nachfolgen müssen, "quanto maggiore sia stato il predominio dell' uno, tanto maggiore dovrà essere in seguito il predominio dell' altro, quanto più lungo sia stato il periodo dell' uno, tanto più lungo il periodo dell' altro" u. s. w. Daher man denn nach diesem Princip aus den beobachteten Zuständen der Atmosphäre innerhalb einiger Jahre immer mit sehr viel Wahrscheinlichkeit auf die Zustände folgender Jahre schließen könne, wie hier durch einige Beispiele gezeigt wird. Vinc. Chiminelli Beobachtung eines Regenhogens, welcher zugleich von einem andern in umgekehrter Lage berührt wurde. Im gegenwärtigen

Fälle habe der umgekehrte Regenbogen von keinem reflectirten Sonnenbilde entstehen können, weil kein stehendes Wasser in der Gegend zu finden sey, und auch andere Umstände dazu ungünstig waren. Der Verf. hält vielmehr diesen umgekehrten Regenbogen für ein in den Wolken reflectirtes Bild des ordentlichen. Verf. Beobachtungen des Mars, nebst Vergleichung mit den Tafeln. Paolo de Langes statische Theorie der Dächer, Brücken und Gewölbe. Franc. Malfatti Auflösung eines stereotopischen Problems. Aus einem geraden dreneckigen prismatischen Block, z. B. von Marmor oder einer andern Materie, drei Cylinder von gleicher Höhe mit dem Prisma und dem möglichst größten Inhalte auszuhauen. Verf. vertheidigt sich gegen einige Einwürfe, die ihm gegen seine Theorie des Drucks eines Körpers auf gegebene Unterlagen im IX. Tom. dieser Mem. von Hrn. Pabli gemacht worden sind. Pietro Paoli über Gleichungen mit partiellen Differenzen von drei und mehr veränderlichen Größen. Untersuchung der Umstände, unter welchen die Integration Statt finden kann. Bestimmung der hierbey vorkommenden willkürlichen Functionen, um vollständige Integrale zu erhalten. Hrn. Saladini Bemerkungen über die Eulerische Auflösung des acrostatischen Problems. Pietro Cassali theoretische und erfahrungsmäßige Untersuchung über die Dehnung der Seele. Hr. E. bestätigt die Richtigkeit der Bernoullischen Theorie gegen die Erinnerungen, welche Krift dagegen gemacht hatte. Piet. Abate theilt in einem Briefe an Kuffini einige Bemerkungen über einen Lehrsatz mit, den N. in seiner *Tertia delle equat.* gegeben hatte. Dieser Brief hat Hrn. N. veranlaßt, in einem folgenden sehr weitläufigen Aufsatze die Unauflösbarkeit allgemeiner algebraischer Gleichungen von höhern Graden, als vom 4ten, darzuthun. Piet. Ferroni über die Grandsätze

der Mechanik, in ihrer größten Einfachheit und Evidenz dargestellt. Ein sehr weitläufiger Aufsatz, dar- in die angebliche große Evidenz Vielen doch wohl nicht genügen möchte. Unter andern ist darin die Lehre vom Hebel, und überhaupt vom Gleichgewichte der Kräfte bloß aus der geometrischen Lehre von den Vielecken und von der Theilung des Winkels in gleiche Theile abgeleitet, doch wohl nicht so einfach und über- zeugend, als der Vf. glaubt. **Giambatt. dell' Oho** über das enharmonische Tonsystem der Griechen. **Ant. Lombardi** über die beste Form der Uferbefestigungen. **P. Ferroni** Gedanken über allerley Gegenstände der Geometrie, z. B. über Kugelschnitte mit cylindrischer Fläche, über verschiedene Cubaturen und Quadraturen, womit sich ältere Meßkünstler beschäf- tigt haben. **Ant. Mar. Cagnoli** Verzeichniß von 472 Sternen der nördlichen Halbkugel. **Gius. Mar. Racagni** über die Einrichtung und Wirkungsweise des von **Montgolfier** erfundenen hydraulischen Ströfers (bélier hydraul.), welcher hier mit einem Windfessel versehen ist, um die Wirkung zu verstärken. (Ueber die Theorie dieser Maschine hat Hr. Prof. **Langsdorf** in seinen Grundlehren der mechan. Wiss. (Erlangen 1802) sehr gründliche Untersuchungen angestellt.) **Gius. Slop deLadenberg** beobachtete Opposition des Uranus im J. 1794, nebst Vergleichung mit den Tafeln.

Bv

Berlin.

In der Mylius'schen Buchhandlung: **J. J. Engel's** Schriften, V. und VI. Band. Schauspiele 1. und 2. Theil. 1803. Octav S. 314, 280.

Daß Engel kein fruchtbarer Geist, keiner von denen war, welche einen Reichthum von Gedanken besitzen, keiner von den Wenigen, welchen die Kraft, mannigfaltige Gegenstände lebhaft darzustellen, zufließt, geht aus der ganzen Sammlung seiner Schriften her-

vor; aber ein denkender, feiner Kopf, der eine gewisse Dürre, das, was ihm an Fülle fehlte, durch die Feile, die er seinen Schriften gab, zu ersetzen suchte. Er hat es im Ganzen gewiß recht gut selbst gefühlt, wie weit sein Flug reichte. Er hat sich, so lange er lebte, mit Ausschluß der Mimik, fast nur in kleinen Arbeiten gezeigt, und in zwey von den untergeordneten kleinen Gattungen scheint uns, daß ihm der erste Platz unter uns Deutschen gebühre. Einige Blätter des Philosophen für die Welt sind so gut, als das Beste, was in der Gattung der Englischen Wochenschriften vorhanden ist, was man eingestehen muß, wenn man gleich, wie Rec., der Gattung keinen hohen Werth beilegt. In einer andern kleinen, beschränkten Gattung — der der empfindsamen, rührenden Nachspiele — eine Dichtungsart, die in ihrer Vollkommenheit von weit mehreren Talenten zeugt, als die Schriftsteller in den Wochenschriften an den Tag legen können — ist Engel in allen Beziehungen wohl der Erste, und das nicht allein unter uns Deutschen, denn Engländer und Franzosen besitzen in dieser Art nichts, was den zwey allgemein bekannnten Nachspielen Engel's, dem dankbaren Sohn, und dem Edelknaben, an die Seite gestellt zu werden verdient. Wir Deutsche sind bekantlich so arm an guten Lustspielen besonders, daß wir dankbar das Vorzügliche ehren müssen, was noch einiger Maßen mit dieser Gattung zusammenhängt. Das Sentimentale scheint einmahl dem Genius und dem Geschmacke der Deutschen am angemessensten; aber wiederholen müssen wir es; die Gattung der rührenden Nachspiele ist sehr beschränkt; es läßt sich nur eine sehr kleine Anzahl guter Stücke dieser Art erwarten. Der dankbare Sohn, geschrieben 1770, und der Edelknabe 1772, machen den Anfang der vorliegenden Sammlung aus. Beide Stücke sind mehrmahls

in fremde Sprachen übersetzt. So wenig Rec. einen eigentlichen moralischen Zweck des Theaters anerkennen kann, und diesen achtet, so muß er es doch Engel'n zum Verdienst anrechnen, daß er das Interesse nicht auf unmoralische Handlungen oder Personen in diesen Stücken gezogen hat, was, leider! in so vielen spätern Dramen von uns Deutschen geschehen ist, und worüber wir die gerechtesten Vorwürfe von Engländern und Franzosen dulden müssen. Rec. hat beide Stücke wieder mit Vergnügen gelesen, ungeachtet einiger longueurs, von denen sie nicht frey sind. Es fiel dem Rec. bey der Durchlesung recht der Unterschied zwischen dem Eindrucke der Vorstellung der Theaterstücke und dem Lesen derselben auf. In der Vorstellung hatte Rec. sonst dem dankbaren Sohne sehr den Vorzug gegeben, weil er es selbst sah, was sich aus der Rolle des Vaters durch einen Schröder machen läßt. In dem Edelknaben hingegen kann sich kein großer Schauspieler zeigen. Auf dem Kinde beruht der Effect. Im Lesen aber ward Rec. durch einige wahre geläufige Züge, die in der Rolle des Edelknaben vorkommen, viel mehr, als durch den dankbaren Sohn angezogen. Von dem dankbaren Sohn ist wohl die in unzähligen Dramen herrschende Mode ausgegangen, daß alle Väter, die auf dem Theater vorkommen, gute Menschen seyn müssen. Der Menschenbetrachter fühlt sich durch die Unwahrheit einer solchen Einförmigkeit beleidigt; der Mann von Geschmack gleichfalls durch die einförmige etelhafte Empfindsamkeit, und der Moralist möchte nicht weniger dagegen zu erinnern haben. Auf diese beiden Stücke, die allem des Verfassers Ruhm als Theaterdichter gründen, folgt Titus, ein Vorspiel, von 1779, zur Feyer des Geburtstages des letzten Königes von Preußen: ein Stück, ganz eines neuen

Abdrucks unwerth. Ein Mann von Kopf kann genöthigt seyn, ein Gelegenheitsgedicht zu machen. Dieß kann schlecht gerathen, alles das verdient Entschuldigung: aber zu verzeihen ist es nicht, eine so matte Arbeit der Art in eine Sammlung aufzunehmen. Der Vermählungstag, ein Schauspiel, beschließt den fünften Band. Es sind nur drey Acte von diesem Stücke vorhanden, das nie im Drucke erschien, und so wenig des Druckes, als der Vollendung werth war. Es ist eine Nachahmung von dem ernsthaften Theile von Much ado about nothing, was nicht angeführt worden. Ist Shakespeare denn so unbekannt? Engel's Prose ist ganz und gar nicht zu einer Uebersetzung Shakespeares geeignet.

Im sechsten Bande findet sich: Eid und Pflicht, ein bürgerliches Trauerspiel, unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege entworfen, was oft umgearbeitet, in Hamburg aufgeführt, aber jetzt zum ersten Mal gedruckt, und auch einzeln zu haben ist. Rec. hat auch bey diesem Stücke die Bemerkung bekräftigt gefunden, daß die Arbeiten, die zu lange in den Portefeuillen bleiben, der Regel nach nicht die bessern zu seyn pflegen. Wer keinen einseitigen Geschmack hegt, wird sich nicht mit der Wuth der französischen Critik gegen Dramen oder bürgerliche Trauerspiele, die nur von den erstern darin abweichen, daß eine Person im Stücke stirbt, erklären. Wenn ein Mann von Geschmack gleich eine gewisse Rangordnung in den Werken des Geschmacks anerkennt, und den Dramen nicht den ersten Rang einräumt, so wird er doch das Schöne in allen Gattungen zu fühlet wissen, und nur die widersinnigen oder langweiligen Gattungen verdammen. Aber es gehört zu der Bearbeitung der Dramen auch eine poetische Kunst. Ein Drama ist ein Kunstwerk, so gut wie

ein Trauerspiel. Es muß in jenen Poesie, wie in diesen fern, nur von einer andern Art. Wir wollen uns auch im Drama durch Poesie gehoben fühlen, nicht bloß unsern Jammer und Noth darin suchen und finden. Man nehme nur Diderot's Hausvater, und sehe, ob dieser keine poetische Darstellung ist. In Eid und Pflicht, das auf die schreckliche Verfügung anspielt, nach welcher die Sächsische Armee gezwungen wurde, bei den Preussischen Dienste zu nehmen; wo ein aus Gram und Schwäche sterbender Vorsteher eines Stadtraths gezwungen werden soll, Anleihen zu sundlichen Contributionen zu unterschreiben, herrscht viel Wahrheit, aber von der qualendsten, peinigendsten Art. Das Leiden einer der Hauptpersonen ist noch dazu körperliches Leiden, dessen Darstellung sich für kein theatralisches Kunstwerk schickt. Um hier wieder Diderot anzuführen, muß man mit ihm von dem Verf. sagen: il n'a pas le secret; er weiß nicht, was der tragische Künstler thun soll; er martert den Leser, ohne ihn zu heben, in der Manier der meisten Dramensreiber nach ihm. Auf Eid und Pflicht folgt Stratonice, ein Fragment eines kleinen Schauspiels, das an Vossing's Philotas erinnert, aber auch vollendet schwerlich der Ausbeutung sehr werth gewesen wäre. Der Diamant, bereits 1774 gedruckt, ein kleines Lustspiel nach Goldé, ist das letzte Stück. Hier merkt man doch Engel's Steifheit im leichten Dialog. Unsere Sprache, die mit Zw. Hoch- und Zw. Wohlgebornen, mit Heruben und pflichtmäßig, so viel zu thun hat, wird nicht leicht aus der Feder eines Geschäftsmannes, und eben so wenig aus der Feder eines Gelehrten, die sich nur zu häufig an den steifen Styl von einer andern Art gewöhnt, kleine Lustspiele erhalten, die denen von

Garrick, Foote und Colles an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Aus einer Nachschrift, die den Beschluß macht, sehen wir, daß Engel (geboren 1741, gestorben 1802) über die Erscheinung der Fortsetzung seiner Schriften bestimmte Verfügungen getroffen hat. Die vorliegenden Bände, welche sein Theater in sich fassen, waren von ihm selbst noch geordnet. Er war es, der aus dieser Sammlung die zwey bereits gedruckten Stücke von ihm — die sanfte Frau, nach Goldoni, und die Apotheke, eine tomische Oper — ausschloß. Zum Schluß kann Rec. die Bemerkung nicht zurückhalten, daß es ihm auffallend gewesen ist, wie sehr Engel seinen Dialog nach Lessing zu bilden gesucht hat. Beide haben darin Aehnlichkeit, daß ihre ersten dramatischen Versuche keine Fülle üppiger Kraft ankündigten; aber in Lessing lag doch die große Kraft, die, durch Kunst gerieben, Minna, Emilia Galotti und Nathan hervorbrachte. Nicht ein Denkmahl der Art hat sich Engel gestiftet, und doch verdient sein Nahme, mit Achtung genannt zu werden.

London.

Guilielmi Heberden Commentarii in morborum historia et curatione. 1802. 472 Seiten in groß Octav. Dieses mit echt Hippocratischem Geist abgefaßte Werk eines beliebten, mehr als vierzigjährigen, Practikers hat uns vieles Vergnügen gewähret. Kürze, Deutlichkeit und gewisse Eleganz bezeichnen überall den treuen Beobachter der Natur. Wir heben einige, dem Verf. eigene, Sätze aus, weil sie sich auf seine Erfahrungen am Krankenbette stützen. Cap. I. de Victu. Gegen das Ende eines Fiebers schaden Fleischspeisen nicht, eben so wenig, als das Wechseln der

Wäsche. Cap. 2. de ratione medendi. Das Wasser zu Bath sey vortreflich gegen die von Trunkenheit kommenden Uebel. Digitalis enervire unter den Narcoticis am meisten. Hr. H. sah die Peruvische Rinde mit Nutzen in den Blattern und in einem Asthma fere depluratum brauchen. Cap. 3. de abdominis malis. Eine Bauchgeschwulst legte sich, so bald den zwayten Tag nach den Menstruis ein Pfund Wasser aus dem Uterus lief. Cap. 4. de abortu. Hr. H. sah einen Zwilling abortirt, und den andern ausge tragen werden. 5. de alva. Ein Mann ging dreyßig Jahre lang täglich zwölf Mahl zu Stuhl, ohne allen Nachtheil. 6. de aneurysmate. Der Verf. sah Aneurysmen mit den Jahren von selbst verschwinden. 7. de angina et febre rubra. Sicherer sey es doch, im Scharlachfieber kein Blut wegzunehmen. 8. de aphthis. Hr. H. ließ ein paar am schleichenden Fieber, mit Schwämmchen im Munde, Gestorbene öffnen, fand aber keine Schwämmchen in den Därmen. 9. de arthritide. Hic morbus nunc apud Britannos in honore est, quem exoptant ii, quibus est incognitus — hodie plus operae datur ad gignendam vel excitandam arthritidem, quam ad sanandam et penitus fugandam. Eine Menge trefflicher Bemerkungen werden hier mitgetheilt. 10. de ascaridibus. 11. de asthmate. Bisweilen kömmt die periodische Engbrüstigkeit der Peruvischen Klübe. In Rücksicht der Wärme und Reinheit der Luft läßt sich nichts Beständiges zur Regel angeben. Einige vertragen dieses, andere jenes. Quecksilber-einreibungen veranlassen Asthma. 12. de hirtum morbis. Nicht viel Tröstliches. Einige Mahl sah der Verf. nach einem Schläge aufs Ohr viel Wasser ausfließen; bisweilen ein ganzes Pfund in einem Tage. 13. de aqua bathonica. Dio. Met.

ungen über das Wasser zu Bath seyen gar sehr
 verschieden. Nach seinen Erfahrungen sey es nützlich
 in der Blencolit, höchst schädlich bey Lungen-
 geschwüren, nachtheilig den Hypochondristen. Cap.
 14. de aqua Bristolica. 15. de bronchocele.
 16. de calculo urinae. Hr. H. sah einen Harn-
 blasenstein, von vier Zoll im kleinsten Umfange,
 von einer Frau abgehen, die den Tag darauf ein
 Kind gebar. Bey einem Manne sah er jedesmahl
 durch die Harentraube den Urin sich grün färben.
 17. de dolore capitis. Sehr artige Bemerkungen.
 18. de dolore capitis intermittente. So nennt
 der Verf. den schrecklichen Gesichtschmerz. 19. de
 carbunculo. Er sah ihn nicht selten tödtlich ablau-
 fen. 20. de chorea Sri Viti. Hr. H. scheint diese
 Krankheit oft beobachtet zu haben; z. B. ein Knabe
 konnte im Anfall wohl laufen, aber nicht gehen.
 21. de coxae morbis et ulceratione. Durchaus
 originell und vortreflich. 22. de crunum doloris,
 tumore, inflammatione et ulceribus. 23. de
 cutis vitilis. Der Samen der Staphis agria und
 die Wurzel des Helleborus albus werden empfoh-
 len. 24. de distillatione. Die Peruvische Rinde,
 welcher überhaupt der Verf. ausserordentlich ge-
 netzt ist, wird auch hier gerühmt. 25. de dys-
 randi difficultate, z. B. Scirrhus des Schlundes.
 Ein zweijähriges Mädchen verschluckte ein paar
 Kupfermünzen, eine von einem Zoll im Durchmes-
 ser; sieben Tage lang schmerzte der Hals von der
 erlittenen Gewalt, und am neun und zwanzigsten
 Tage gingen sie ohne weitere Folgen, und ohne
 hartnäckig zu seyn, durch den After glücklich weg.
 26. de diabete. Er habe nicht über zwanzig Fälle
 beobachtet. Vielleicht sey der Durst das Wörzig-
 lichste bey der Krankheit. Vielleicht sey die Dia-
 betes keine Krankheit der Nieren, sondern indi-

cium potius morbi haerentis in parte aliqua ad vitam necessaria. Cap. 27. de diarrhoea. 28. de nodis digitorum. Sie hätten mit der Gicht nichts gemein. 29. de dolore. 30. de doloribus vagis. 31. de dysenteria. Hier möchten wir den Verf. doch nicht zum Muster empfehlen; er fürchtet sich zu sehr vor dem Mohnsaft im Anfange der Krankheit, mit dem wir oftmahls die Ruhr in der Geburt erstickten. 32. de ebrioforum malis. Gegen diese Uebel, falls nicht Leber und Magen schon zu sehr verändert worden sind, hat das Bathwasser etwas eigenes Nützliches. 33. de epilepsia. Es sey unrichtig, daß in der Kindheit entstandene Fallsuchten mit der Mannbarkeit sich verlören. Sie verstärkte sich durch den Schlaf, daher man ihm nicht indulgiren darf. 34. de erysipelate. "Natura ejus, meint Hr. H., maligna potius, quam inflammatoria". 35. de essera. 36. de his qui cum clamore et terrore expurgantur. 37. de febre. Selbst im higigen Fieber bemerkte der Verf. keinen Nachtheil von der Peruvischen Rinde, vereat ne quidam aegroti non tam morbo suo perierint, quam halitibus putridis, quos discuti vetat praepostera amicorum cura. 38. de febre intermittente. Längst habe ihn die Erfahrung gelehrt, febre intermitrentem tuto finire, quam primum ad fieri potest, denn von der entgegengesetzten Behandlung sah Hr. H. viele Uebel entstehen. 39. de febre hectica. 40. de fistula in ano. 41. de fluore albo. 42. de gonorrhoea. 43. de graviditate. Man sey bey Schwangern mit Blasenpflastern vorsichtig, denn zur Strangurie geneigte Personen abortiren leicht davon. 44. de haemorrhoidibus. Es sey ein Vorurtheil, daß Aloe diesen Blutabgang befördere oder veranlasse. 45. de hernia. 46. de hydrocephalo. 47. de hydro-

phobia. Cap. 48. de hydropo. 49. de affectu hypochondriaco et hysterico. 50. de ictero aliisque jecoris affectibus. 51. de ilio. Sehr gute Gründe gegen den Gebrauch des lebendigen Quecksilbers. 52. de inflatione et ructu. 53. de insania. Ein vom Fieber Genesener, der noch sehr schwach war, bekam, so bald er verrückt ward, seine Kräfte wieder, so auch Einer, der durch die Lungenschwindsucht schon fast bis aufs Aeußerste gekommen war. 54. de interituum dolore. 55. de ischuria. 56. de linguae atque oris dolore. 57. de lipothymia. 58. de dolore lumborum. 59. de lumbricis. 60. de glandulis lymphaticis. 61. de mammis. Hr. H. sah mehrere Mahle scirröse Geschwülste in den Brüsten von selbst weich werden und verschwinden. Auch an Männern sah er die Brust krebsig, und glücklich weggenommen. 62. de menstruis. Er glaube, die menstrua inordinata seyen mehr Wirkung, als Ursache anderer Krankheiten. Unter unzähligen, am Blutfluß leidenden, Frauen starben nur zwey außer der Schwangerschaft: also ist diese Blutung mehr schreckend, als gefährlich. 4 Gran Bleyzucker stillten in 4 Stunden die Blutung des Uterus, veranlaßten aber Bleycolik. 63. de morbilli. Specielle Geschichte eines Kranken, und dann Schilderung der Varietäten dieser Krankheit, vom J. 1753. Der Verf. empfiehlt gar sehr das Ueberlassen bey bekommenener Brust. Eine an den Nasern leidende Amme stillte einen Knaben bis zu dem Tage, wo die Pustelchen erschienen, ohne ihn anzustecken: folglich stecken sie vor der Reife nicht an. 64. de narum haemorrhagia. 65. de nasu. 66. de morbis oculorum. 67. de ozaena. 68. de palpitatione cordis. 69. de paralyti et apoplexia. Mitunter sehr feine Bemerkungen: Schilderung einer Catalepsis: die Glieder blieben stehen,

720 G. g. N. 72. St., den 5. May 1804.

selbst in situ incommodo, quasi ex argilla sequaci aut cera facti fuissent. Cap. 70. de dolore pectoris. Beschreibung der Angina pectoris, die Hr. H. hundert Mal beobachtete. 71. de morbo pediculari, nach Dr. Wilmot's Erzählung. 72. de phthisi pulmonum. 73. de colica pictonum: es gäbe 2 Species, eine acute, und eine chronische. 74. de pituita. 75. de prostatae scirrho. 76. de cutis pruritu. 77. de puerperio. 78. de purpureis maculis. 79. de rheumatismo. Er könne das Quecksilber dagegen nicht loben, da es denselben in einigen Personen veranlasste; auch müsse er, gegen Sydenham, den Mohnsaft in diesem Leiden rühmen. 80. de semine virili. 81. de singultu. 82. de siti. 83. de spasma seu distentione nervorum. 84. de sputo cruento. 85. de steatomate. 86. de stranguria. 87. de struma: hierunter versteht der Verf. die Scropheln. 88. de tenesmo. 89. de testicularum vitiiis. 90. de torpore: so nennt Hr. H. stumpfes Gefühl. 91. de tremore. 92. de tulle. 93. de tulle convulsiva. 94. de valetudine conquassata. 95. de variolis. 96. de variolis pusillis (Wasserblattern). 97. de ventriculi morbis. Unter andern trefflichen Bemerkungen drey merkwürdige Fälle von Krankheiten der Milz, und 3 Fälle von Krankheiten des Pancreas. 98. de vertigine. 99. de vomitu. 100. de voce. Cap. 100. (das letzte) de urina.

L. in Frankfurt am Mayn,

Bey Barrentrapp u. Wenner: J. Heberden Commentarii de morborum historia et curatione, recudi curavit S. Th. Sommerring. 1804. gr. Octav. Ist ein sauberer Nachdruck des eben angezeigten Werks, mit einer Vorrede von Hrn. Sommerring.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1804.

77 London, Paris, und Rouen. 1117

Hist. de la Russie, réduite aux seuls faits importants. Multa [mendacia?] paucis. 1802, Octav, VIII und 390 Seiten. Scheint es doch, als wenn ein ganz eigenes Schicksal auf der Russisch-historischen Schriftstellerei liege! Fast zu Einer Zeit (1802 und 1803), sind an 3 verschiedenen Orten (Göttingen, Paris, und Moskwa), über einen solchen Gegenstand (älteste Russische Geschichte), 3 Werke herausgekominen, welche gegen einander in Contrast stehen, die sich nicht seltsamer denken lassen. Das erste dieser Werke, Anfang von Schlobroff's *Rekord*, ist in diesen Gel. Anz. bereits im vorigen Jahr St. 78 angezeigt worden: hier das zweite, das oben genannte Französische Werk: von dem dritten, dem Russischen, nächstens. 1117

Wird auf 8 Seiten "quelques idées sur la composition de l'histoire": eine Sammlung von Sentenzen und schönen Phrasen, aus Cicero, Lucian, Maffet, Voltaire, d'Algenfon, Daniel ic. über die Pflichten des Geschichtschreibers, unter welchen der Verf. selbst, mit eherner Stimme, ansetzt: il n'y a

D (4)

point d'histoire sans la vérité. — S. 1—39
 Älteste Geschichte von Rußland bis auf Jaroslaw's
 Tod. Schon der Anfang S. 1 kündigt den Mann
 an: "das Russische Kaiserthum hat zu seiner Ober-
 fläche 1,100,000 Quadrat Leuen [lieues], auf wel-
 cher zehn Millionen Menschen vegetiren. Voltaire,
 le Courtisan de . . . , erhöht Rußlands Volksmenge
 bis auf 20 Millionen; aber Voltaire ist keine Au-
 torität, in der Historie so wenig, als in der Politic".
 [Selbst der vorjährige Almanac national gestand
 Rußland 36 Millionen, Frankreich nur 35, zu.] —
 S. 2 folg. 500 Jahre vor Ehr. Geb. fing man an,
 von Russen zu sprechen: sie haben von der Zer-
 streuung ihren Namen. Eine ihrer Familien, die
 aus 3 Brüdern und einer Schwester bestand, unter-
 suchte ihre wilde Landsleute, unter dem Vorwande,
 sie zu civilisiren. (Verdrehere Legende von Kyj, dem
 angeblichen Erbauer von Kiev, Schözer's Nestor
 Th. II, S. 99.) Die Kinder dieser 4 ersten Monar-
 chen von Moskau führten blutige Kriege unter sich.
 Da kam Obrin, erster Herzog von Rußland; ein
 Abenteurer, aus Persien her, fiel mit einigen Läu-
 fers brigands den Slaven ins Land, unterjochte
 sie, und ließ sich seinen Wagen von 8 Stäbischen
 Weibern ziehen, ward aber zuletzt von den Russen
 erschlagen. (Eine lächerliche Verdrehung des bekann-
 ten Einfalls der Avaren in die südlich- (nicht nord-
 lich-) Slavischen Länder. Auch Nestor's Gedächtniß
 dieses Einfalls; aber seine 14 Seiten bey Schözer'n
 S. 112, sind hier auf 6 Seiten ausgezehlet, und
 vorzüglich der weibliche Vorspann weiserlich lustig
 beschriben. Ein Avar heißt bey Nestor'n Obrin;
 hier ist ein Herzog daraus geworden &c.) — S. 10—
 16: Kosomus, ein Mann mit weissen Haaren und
 von großem Vermögen, rieth seinen Russen, sich ei-
 nen Monarchen zu wählen. Bey ihren Nachbarn,

den *Warags*, einem gar sanften Volke (aber p. 34 *peuple voifine qui depuis quelque tems [seit dem Jahre 1000!] ne vivoit plus que de rapines*), figurirte ein reicher und eben so ehrfüchtiger Mensch, *Rurik*, der gern von sich reden machen wollte: dieser brachte es durch Bestechung der armen *Nowogroder* dahin, daß er ihr Regent wurde. Nun theilte er für sich und seine beiden Brüder das Land in 3 Königreiche: aber kurz nach der Theilung, und fast zu gleicher Zeit, starben beide Brüder. "Die Geschichte dieser alten Zeiten ist so discret, daß sie nichts von ihrer Todesart sagt; aber eine alte geschriebene Slavonische Chronik, die sich in einer modernden Bibliothek eines kleinen Griechischen Klosters aufgefunden, dessen Prior kaum die Sprache seiner Religion verstand, sagt uns, *Rurik* habe den einen Bruder, *Truvor*, an einem langsamen Gifte sterben, den andern, *Sinens*, aber durch seinen Garde-Hauptmann *Oleg* auf der Jagd tödten lassen". Dieser *Oleg* verleitete nachher *Rurik* zu einem Zuge gegen *Constantinopl* (!), der sehr unglücklich ablief. Zuletzt machte er, *Oleg*, den Plan, seine Tochter *Oлга* mit *Rurik's* kleinem Sohne zu verheirathen, und dann unter dessen Namen zu regieren: also brachte er den Schwiegervater um, und bey der Einnahme von *Kiev* heirathete *Igor* (damals 4 Jahr alt) die *Oлга*. *Oleg* ließ sich von seinen Untertanen un *lavin noir* zum Tribut entrichten; er starb, als gerade eine allgemeine Empörung gegen ihn ausbrechen sollte. — S. 18: *Igor* landet an der Küste von *Phönicien* [*Bythynien*], greift *Constantinopl* mit der größten Flotte an, die seit *Herkes* Zeiten je in einem Meere erschienen war, und wüthet, kreuzigt, spießt, schlägt den Gefangenen glühende Nägel in die Köpfe. . . . S. 21: *Oлга* [die heilige *Oлга*] doit figurer parmi les monstres couronnés

(p. 23. *princesse cannibale*): sie stiftete viele Kib-
 fier: sie überwand les Dreulions [Dreulier], und
 ließ sie verauctioniren. Ihr Sohn *Sviatoflas* pro-
 fessä 27 Jahre lang le metier de boucher d'hom-
 mes (p. 26, ce sautour sur le trône): sein letzter
 Feldzug hatte zur Absicht, wie er vorgab, die Quel-
 len des Dneprs [im Norden] zu untersuchen; aber er
 griff die *Percostaucin's* an, diese riefen die Pe-
 tscheneger zu Hülfe, und unter Beider Macht erlag
 er. — *Nadimir* entehrte eine Menge Familien
 durch seine Wollust, S. 33. *Boleslas*, König von
 Polen, "conduit son protégé [seinen Schwieger-
 sohn, den Großherzog *Sviatopolk*] à Kiew, et lui
 donne le spectacle de sa femme [Voteflav's eige-
 ne Tochter!] violée par lui sur les marches du trô-
 ne, et part", S. 37... Würthe man dem Rec. nicht
 zu, solches Unsinn, solcher grob und boshaft erfon-
 nener Lügen, noch mehr zu excerpiren, oder auch
 wörtlich nur weiter zu lesen. S. 39—61 folgt die
 Geschichte des zertheilten Rußlands, von *Jaroslav's*
 Tode bis *Ivan*, den Großfürsten. Die vielen ein-
 zelnern Regenten in dieser Periode heißen S. 49 ba-
 gage inn ile que l'histoire se charge à regret de
 transmettre à la posterité. Daß hier weder an
 Vollständigkeit, noch an Zeitrechnung, zu denken sey,
 versteht sich. — S. 61—198 von *Ivan* bis *Pe-
 ter I.* Daß der Verfasser gegen die *Iwane* wüthet,
 wird Niemand Wunder nehmen: aber den sanftest
Michej o, den aurnurhigen *Alexij*, als Tyrannen
 geschildert zu sehen, deren Hände von Blut trocken;
 wer kann das ertragen! — S. 198—357, von
Peter's I Allein-Regierung bis *Catharina II*, mit
 deren Leben sich das Buch schließt. Rec. . . ob-
 stupuit, steteruntque comae . . . Noch S. 359—
 387, les bons et derniers avis de *Catherine II*
 à *Paul I*, worin die Maßregeln, die eine Zeit lang

nach dem Tode der Kaiserinn befolgt worden, in einer nichts weniger als witzigen Dichtung, als von Ihr angerathen dargestellt werden.

Sichtbar hat der ungenannte Verfasser Vieles über alte und neue Russische Geschichte gelesen. Quellen gibt er nicht an, nennt aber doch den Mönch *Nestor* S. 23, le Chroniqueur *Macarius* S. 71, und *Lomonosov*. Seine meisten Nahmen (nur *Obrin*, *Percioflaucens* s. r. nicht) sind historisch wahr (wenn gleich, wie gewöhnlich, fast alle verschrieben); und seinen Erzählungen liegt häufig Ein Factum zum Grunde. Dadurch wird sein Buch für ununterrichtete Leser täuschend, und durch die unzähligen hinweggeworfenen heusenden Remarquen, die Despotenhäß und Freisheitsjinn und Menschenliebe athmen sollen, anziehend. Kein Wunder also, daß es in Europa umläuft (das Exemplar, das Rec. vor sich hat, ist in Berlin gekauft); und deswegen allein verdient es, daß es angezeigt, und das Publicum davor gewarnt werde. Denn, abgesehen von der über alle Maße lächerlichen Unwissenheit, die der Verf. auf allen Seiten documentirt, — nen wäre der Einfall, undieher so abscheulich, wenn es ein Geschichtschreiber ausdrücklich darauf anlegte, aus der tausendjährigen Geschichte eines achtungswürdigen Volkes, mit gestiftenlicher Uebergehung alles des Schönen, Edlen und Großen, was dessen Geschichte lieferte, bloß die unedlen, widerlichen, gar greuelhaften Vorfälle, wär es auch mit historischer Treue, herauszuheben, und sie mit den grellesten Farben zu malen, und doch sein Werk nicht *les crimes de...* sondern mit raffinirter Bosheit *les seuls faits importants...* zu überschreiben. Aber von Wahrheit, von historischer Treue, ist hier gar kein Gedanke; die Unverschämtheit des Verf. im Erdichten ist beispiellos; und sichtbar liegt bey seinen Unwahrheiten nicht bloß Unwissenheit und Flüchtigkeit,

sondern Muthwille und bösslicher Vorfaß, zum Grunde. Er übertreibt, setzt hinzu, schneidet ab, ohne die geringste Verantaffung, oder vielmehr der wirklichen Geschichte ins Angesicht widersprechend, nach Grundsätzen, die den Menschenverstand beleidigen. So S. 25, wo in den Acten keine Sylbe von Grausamkeiten steht, die der Großfürst bey Einnahme von Perejaslawl begangen hätte, setzt der Verf. hinzu: "diese Grausamkeiten wären so schrecklich gewesen, daß die Annalisten nicht Muth genug gehabt hätten, sie zu erzählen; aber ihr Süssschweigen sage mehr, als wenn sie erzählt hätten". Wo von bloßer Arrestirung gesprochen wird, da ist das Gefängniß eng und ungesund. Wo nicht einmahl der allerleiseste Verdacht zu einem schwarzen Verbrechen eintritt, da webt er dergleichen ein, als wenn er aus Chroniken, referirte (Murik, Morder seiner Bruder, Oleg, Murik's Morder, s. oben), und beruft sich dabey auf ein Manuscript, von dessen Nicht-Existenz er selbst versichert seyn mußte. Diese Schamlosigkeit in Erzählung gräßlicher und schändlicher Vorfälle, geht durch das ganze Buch, von Anfang bis zu Ende, fort. Keine Verspiele hiervon! — Auch ein Deutscher, Professor der Russischen Historie, der 1769 aus Russischen Diensten ging, hat das Unglück, daß hier S. 346. von ihm Unwahrheiten, wenn gleich zu seinen Gunsten, gedruckt stehen.

Wie mag kein Aufsicht des Buchs, dem Russischen Leser zu Muth seyn, der sich besinne, wie empfindlich man in Frankreich gegen alle Schmähschriften ist, die im Auslande gegen die Französische Nation und Regierung ausgespien werden? Und diese wüthende (oft schmutzige) *Histoire de la Russie*, ist in Paris, unter vorgedruckten Rahmen der 3 Bände, also unter Censur, im J. 1802, als die Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich längst wieder friedlich waren, gedruckt worden!

Würzburg.

Georg Adelmann, ausübender Arzt in Würzburg, über die Krankheiten der Künstler und Handwerker nach den Tabellen des Instituts für kranke Gesellen von den Jahren 1786 bis 1802, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen. Bey Etahel. 214 S. in klein Octav, sauber gedruckt. Vorrede. Je häufiger die erkünstelten und eingebildeten Bedürfnisse des Menschen würden, wüchsen in eben dem Verhältnisse mit der Zahl der Künstler und Handwerker auch ihre Krankheiten an. Traurige Schilderung der Lebensweise eines Bergmannes. Strenge Critik des Werks von Ramazzini nach der Ausgabe von Ackermann. Seit 16 Jahren lagen 2741 Handwerker im Institute. Vorläufige Nachrichten, betreffend das Locale und die übrige Einrichtung des sehr zu lobenden Instituts, und die Mängel der Tabellen. Die Vortheile eines solchen Instituts werden sehr kühdig und eingreifend dargestellt. Dann folgt eine allgemeine Schilderung der mancherley Umstände, welche Krankheiten bey Handwerksgelesen veranlassen. wir wünschten, es wären weniger emphatisch und witzend abgefaßt. Hierauf folgen die Tabellen: I. Anzahl der Krankheiten, welche in 16 Jahren im Institute vorkamen. II. Zahl der Meister, und Zahl der Kranken. III. Jährlicher Gesellenstand. IV. Almacher und Schuttmacher. Erklärung der Tabellen. Daß Hr. Hof-Medicus Ehlen die Krankheiten nicht mit andern, als die zu seiner Zeit üblichen, allgemein angenommenen Benennungen, die jeder Arzt versteht, aufzeichnete, könnte doch wahrlich nicht anders seyn; wenigstens den Vorwurf, daß er das Verhältniß des Organismus zur Aussenwelt nicht genau gefaßt habe, verdiente der wackere Mann deßhalb keinesweges. Ob es fehlt es etwa an gründlichem Tadel der jetzt in den

Jm.

Tabellen gebräuchlichen Terminologien? Analyse (?)
 der Tabellen. Erklärung der Entstehungsart der
 Krankheiten der Schuster, Bäcker: bey diesen kam
 die Flechte häufig vor. (Willan kennt sie unter dem
 Nahmen Psoriasis diffusa, Plate 13.) Von dem
 würdigen Stoll heißt es S. 129: "Es scheint mir,
 als wenn der Grund der Stollischen so genannten
 Beobachtungen überhaupt öfter in seiner emetico-
 larativen Methode, als in dem Charakter der Krank-
 heit selbst läge. Stoll mag die Krankheiten durch
 sein Heilverfahren zuweilen eben so gefährlich gemacht
 haben, als die acuten Fieber der Bäcker". (Solche
 Ausfälle können nur dem Verf., nicht dem Ruhme des
 verewigten Stoll schaden.) Barbier, Bierbrauer.
 Buchbinder: "dieser opfert sein Wohlfeyn, um durch
 einen glänzenden Einband der Bücher einem Wöörter-
 den Ruf eines Gelehrten zu verschaffen". Buchdruck-
 ker: "er stifet Revolutionen in den Wissenschaften,
 zerstört die Schätze des Alterthums, um uns neuen
 Tand dafür zu geben ic. ; Lungenfucht und Hypochon-
 drie, Blutspeyen u. alle Folgen des anhaltenden Ste-
 hens sind die Strafen für seine Verbrechen". Büch-
 fennmacher: ein Drittel von ihnen war mit Geschwüren
 behaftet. Böttner: ihr Handwerk scheint eben nicht
 ungesund. Färber, Gärber: "selbst Pferde können
 zuweilen weder durch Sporen (Spornen), noch durch
 Peitschen dahin gebracht werden, an der Werkstätte
 eines Gärbers vorbeizugehen, sie kehren um, und
 laufen wie wahnsinnig wieder nach Hause". Es ist
 eins der Gesundheit schädlichsten Handwerke. Töpfer,
 Hutmacher, Maurer, Müller, Seiler, Schlosser,
 Schmiede, Schneider, Schreiner, treiben sehr schäd-
 liche Beschäftigungen, so auch Steinhauer u. Weber.
 Zuletzt ist noch angefügt die achte Jahresrechnung
 über Einnahme und Ausgabe bey diesem Institute.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1804.

London.

Sumy

Observations on the increase and decrease of different diseases and particularly of the Plague, by *William Heberden*, jun. M. D. F. R. S. 1801. 96 Seiten in groß Quart. Ein treffliches, gründliches Werk, das nicht bloß jeden Arzt, sondern jeden aufgeklärten Juristen und Staatsmann interessieren muß, indem die wenigen, aber desto wichtigeren, Schlüsse, die sich der Verf. erlaubt, auf einer Menge deutlich dargelegter Berechnungen von einer ansehnlichen Reihe von Jahren beruhen. Zur Probe müssen wir einige der vorzüglichsten Resultate herausheben. *Prefac.* Bemerkung, daß bey aller Unvollkommenheit der Englischen Mortalitäts-Listen bey verständiger Benutzung derselben sich dennoch sichere Schlüsse herausbringen lassen. Nun folgt die TABLE I., die 5 Seiten einnimmt, of the *Annual Christenings and Burials in London*, for each Year of the Eighteenth Century: together with the Proportion out of every thousand, who have died by Bowel Complaints, Small pox, Palsy, Measles, or Childbirth — From the Bills of Mor-

£ (4)

tality. TABLE II. auf 20 Seiten: Of ten different articles extracted from the *London Weekly Bills of Mortality*, shewing their Variations every Week for ten Years. Diese zehn Artikel sind: 1) Whole Number buried, 2) under two years, 3) above sixty years. 4) Apoplexy, palsy, suddenly, 5) Childbed and miscarriages, 6) Consumption, 7) Fever, 8) Colic, Flux Gripes, 9) Measles, 10) Small pox. Die Jahre sind: 1763, 64, 65, 66, 67, 1795, 96, 97, 98, 99. — Dann beginnt *Part I* Of the Increase and Decrease of different diseases. Aus diesen Tafeln ergibt sich unter andern Folgendes: Die jährliche Mortalität in London nahm zu vom Anfange des Jahrhunderts bis zum Jahre 1720, war am größten vom Jahre 1720 bis 1740, am kleinsten von 1740 bis 1760, und nahm seitdem stufenweise ab. Die Ursache davon ist, daß die Menschen nicht mehr so gedrängt neben einander, sondern geräumiger und weiter aus einander wohnen. Unwidersprechlich ist London jetzt gesunder, als ehemals. So hat sich auch selbst im Fintelhause die Mortalität gegen Stoff vermindert, wie 7 zu 12. Wenn in den Jahren 1667 bis 1692 alljährlich über zwey tausend an der Ruhr starben, so nahm stufenweise die Mortalität an dieser Krankheit so ab, daß von 1790 bis 1800, d. i. in 10 Jahren, nur zwanzig daran starben. Die Ursache davon ist Keulichkeit, und Luftverbesserung. Seit der Einführung der Einimpfung der Blattern starben in London jährlich mehr an denselben, nämlich vorher 74 von 1000, nachher 95 von 1000, weil durch die Impfungen diese jetzt beständig im Gange blieb. Im Small-pox Hospital starb etwa 1 von 400. An dem Schlagfluß sterben dertmalen fast noch einmahl so viel, als ehemals, aus nicht hinlänglich bekannten Ursachen. An den Masern starb bisweilen

der Drenfiaste, bisweilen nur der Taufendste, vielleicht weil man manche andere Krankheiten dafür ansah; jetzt, da man das Scharlachfieber und die bössartige Halsbräune besser kennt, so bringt man sie auch nicht so leicht mehr auf die Rechnung der Nasern, die selbst Norton damit verwechselte. Demahlen sterben sehr viel weniger Kindbetterinnen, wie der Account of the Woman delivered, and children born in the British Lying-in Hospital, as also the Twins, Still-Births and Deaths from the time of its Institution in Nov. 1749 to the first of January beweiset. Sonst starb Eine Kindbetterinn von 42, jetzt von 938; von den Kindern sonst Eins von 15, jetzt Eins von 118. Die Knaben verhalten sich zu den Mädchen wie 19 zu 18, Todtgeborne wie 1 zu 24, Zwillinge wie 1 zu 84. Sehr merkwürdig ist es, daß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts an der Rhachitis jährlich 300 starben; in der Mitte desselben nur 11, und am Ende nur 1. Die Zahl der an der Fallsucht Sterbenden hat sich von 70 auf 8 vermehrt; Schwindsucht, Gicht, Verstandesverrückung und Schlagflüsse dagegen haben sich nicht vermehrt. Indeed we cannot doubt, that ~~the~~ ^{our} ~~business~~ ^{ness} and anxiety, the necessary attendants upon commerce, and manufactories; which supply the materials for it, must in their several ways be injurious to health. And it is not improbable, that they may very largely have contributed to swell out the number of deaths under each of the diseases in question. Was sich nicht nahm seit 1696 mit Vermehrung der Dränne wei brennetenen eben nicht zu, doch nahm sie auffallend ab, als seit 1751 dieselben eingeschränkt wurden. Offenbar ist die Sterblichkeit in London im Januar, Februar und März am größten; im Junius, Julius und August am kleinsten, imgeachtet

Hippocrates, Galenus, Celsus, andere Aussprüche thun. Mit dem Verf. stimmen überein Short, die Listen von verschiedenen andern Städten in England, so auch von Edinburgh, Paris und ganz Schweden. Der fatalste Monath ist der Februar. Unter zwey Jahren starben die meisten entweder im Jannar, Februar und März, oder September und October; über sechzig Jahren die meisten in den kalten Monathen, die wenigsten mitten im Sommer. Greise leiden mehr von der Kälte, als Kinder. Schlagflüsse kommen am häufigsten im Winter vor. Auch Schwindfüchtige sterben am häufigsten in den kalten Monathen. Noch immer sind Darmkrankheiten am häufigsten im September und October, besonders nach heißen Sommern. Vorurtheile, die sich auf grobe Küchenversuche stützen, sehen es, daß harter Frost gesund, und feuchtes Wetter schädlich sey; man schloß irrig von der Fäulniß des Fleisches auf den lebenden Körper. Auch die schnelle Abwechslung von Kälte zu warmer Witterung sey nicht so schädlich, als man gewöhnlich glaube. *Part II. Of the Plague.* Tabelle über die wöchentlich an der Pest Gestorbenen in den Jahren 1593, 1603, 1625, 1636, 1665. Der Verf. bemüht sich, die Ursachen auszumitteln, warum England über hundert Jahre lang von der Pest verschont blieb. Er führt eine Menge Stellen aus den besten Schriftstellern an, zum Beweise, daß Schmutz die Pest überall veranlaßt, und daß es mit der Gefahr der Ansteckung so arg nicht ist, als man fast allgemein sich vorstellt. Im Sommer und Herbst wüthet sie überhaupt am stärksten. Keimlichkeit bleibt das beste Vorbauungsmittel. Es sey freylich nicht angenehm, den Ursprung der Pest in London selbst zu suchen; allein wenn sie vom Auslande eingebracht würde, war-

um ist sie seit einem Jahrhundert nicht erschienen, da doch der Handel sich so beträchtlich vermehrt hat, und die Quarantaine-Gesetze bey weitem dieser Wirkung nicht anaemessen sind? Es finden sich viel augenscheinlichere Ursachen. — Bis zum großen Brande 1666 war London über allen Begriff unsauber, schlecht gebauet, die Häuser hatten Ueberhänge, es fehlte an Wasser; Ruhr, Fieber, Scorbut, hörten gar nicht auf, und gemeinlich gingen böse Fieber, *effluvia of putrid moisture*, der Pest voraus. Wenn im Jahre 1666 noch 1998 an der Pest in London starben, so starben im nächsten Jahre nur 35, im darauf folgenden 14, und seitdem Keiner bis dato mehr daran. Sorgfältig hat der Verf. die Jahrzahlen und Städte in Europa gesammelt, welche im siebzehnten Jahrhundert die Pest heimsuchte; die Liste ist sehr ansehnlich. Forestus schrieb ebenfalls der *malpropreté des habitations mal aérées* die Pest zu Paris und Cöln zu, desgleichen Palmarius und Quercetanus der *foetidissima placentarum, cloacarum et sterquilionum colluvia* die Pest zu Paris und Toulouse. Das gewöhnlich Faulfieber Vorläufer der Pest sind, bezeuge auch der rechtschaffene Arzt Desgenettes von der Pest in Aegypten bey der letzten Expedition. Der Verf. endigt mit den Worten, als dem Hauptstück aus allen vorhergehenden: *our long exemption from the Plague, is not so much to be attributed to any accidental absence of its exciting causes, as to our own change of manners, our love of cleanliness and ventilation which have produced amongst us, I do not say incapability, but a great unaptness, any longer to receive it.*

Hinteln.

Bev Bsfendahl's Erben: Sollte wohl Salomo der Gegenstand des zweiten Psalms,

und die Verfertigung dieses Liedes in die Zeit seiner Erbthuna zur Königswürde zu setzen seyn? Zwei Abhandlungen von J. J. G. 40. Tafel, öffentlichem ordentlichen Professor in Ainteln. 19 und 22 Seiten in Quart. 1803. Der gelehrte und thätige Hr. Verfasser beantwortet die Frage, und bemüht sich, diesen schönen Hymnus dem David als Verfasser und Gegenstande des Liedes zu vindiciren, welches er überdieß auf eine gelehrte und geschmackvolle Weise erläutert. Recensent ist seit langer Zeit von ähnlichen Ideen über diesen oft erklärten Psalm ausgegangen, und findet daher kein Bedenken, Hrn. H. in der Hauptsache vollkommen beizutreten.

Alten. Braunschweig.

Von Meyer: Zwei Betrachtungen zur letzten Andachtsfeier in der Kirche zu Watenbüttel am 4. März 1804, von M. Johann Jacob Ludwig Meyer, Prediger zu Delper und Watenbüttel. 29 Seiten in Octav. 1804. Der letzte Religionsvortrag eines würdigen Lehrers in einer Kirche, die von Grund aus neu gebauet werden soll. So local auch das Interesse der Rede ist, so innig fühlt sich doch auch der auswärtige Leser durch mehrere schöne Stellen gerührt und ergriffen.

Leipzig.

Von Weigel: De glandulis Cowperi mucosis commentarius, auctore Guil. Andr. Haasio, Med. Baccalaureo. 1803. 50 Seiten in Quart, mit einer ausgemahlten Kupfertafel. Der Sohn des um die Zergliederungswissenschaft so hoch verdienten Vaters liefert hier eine Monographie über

Theile, die vorzüglich eine so gründliche, meisterhafte, den Gegenstand ganz erschöpfende, Behandlung nöthig hatten. Selbst Haller's Beschreibungen werden dadurch beachtet und erweitert. (Wir können nicht umhin, bey dieser Gelegenheit eine Anmerkung zu machen: Hr. v. Haller nämlich schreibt Tomo V l. S. 468 Note n) in Rücksicht dieser Drüsen: Nun, nam vidit, qui tamen depingit Cl. Camper. Natürlich war es Camper'n höchst empfindlich, daß Haller von ihm meldete, er habe Etwas abgebildet (fingirt), was er nie gesehen hatte, war Willens, diese unverständliche Anmerkung öffentlich zu widerlegen, und theilte uns folgende Note darüber mit: *hactenus depingit Camperus illas glandulas e corpore in quo illas invenerat, quanquam non semper reperiri scripturas.* Der Anfang gegenwärtiger Schrift macht das chronologische Verzeichniß der Schriftsteller, die eigenes Verdienst um diese Drüse zu haben scheinen. Daß Realis dus Columbus unter seinen *παραγραφαί* hoc est affidenter, diese Cooperischen Drüsen gekannt habe, scheint uns nicht richtig — denn da er pag. 394. unserer Ausgabe von 1593 hinzusetzt: *semen recipiunt et continent.* so ist wohl klar, daß damit nicht diese kleinen Körper, sondern die Prostata gemeint seyn könnte, wie auch schon der Zuschnitt und Zusammenhang des ganzen Libri IX. deutlich genug verräth. Dann folgt Cap. I. *Quaeritur de Glandularum Cooperi historiam pertinentia.* Cap. 2. *Num Cooperi glandulae in omnibus cadaveribus adsint.* Cap. 3. *Glandularum Cooperi situs.* Cap. 4. *facies externa, figura, color, magnitudo, durities.* Cap. 5. *Gl. Cooperi structura.* Cap. 6. *Conjunctio gl. Cooperi ad vesicam.*

736 G. g. X. 74. St., den 10. May 1804.

inter se. C. 7. Ductus excretorii. C. 8. Vasa arteriae, venae, vasa absorbentia. Cap. 9. Glandulae peculiaris descriptio semel a nobis reperi-
tae (gleichsam eine dritte, mitten vor den beiden an-
dern liegende, größere, hier auch abgebildete, Drü-
se). C. 10. Ratio quae in disquirendis glandulis
C. tenenda sit. Explicatio tabulae. Mit diesem
Theile wären wir so weit auch im Reinen.

H.

* * *
Die Classe der Geschichte und der alten Litera-
tur des National-Instituts zu Paris hat für das
Jahr 13 folgende Preisfrage aufgegeben: Examen
critique des sources, où Georges de Syncelle
a puisé, et de l'usage qu'il en a fait pour
composer sa Chronographie. Der Preis wird
seyn eine goldene Medaille von 1500 Franken.
Eingefandt müssen die Schriften seyn, Französisch
oder Lateinisch, vor dem ersten Nivose des 13.
Jahrs (December 1804).

Die ehemahlige Classe der moralischen und po-
litischen Wissenschaften hatte auf das Jahr 12
die Frage aufgegeben: déterminer, comment
on doit décomposer la faculté de penser, et
quelles sont les facultés élémentaires, qu'on
doit y reconnoître? Die Classe der Geschichte
und der alten Literatur hatte die Beurtheilung
der Preischriften für diese Frage übernommen,
aber keine Beantwortung hinlänglich gefunden,
und gibt jene Preisfrage noch einmahl für das
Jahr 13 auf. Der Preis ist eine goldene Me-
daille, am Werthe von ungefähr 1700 Franken,
mit gleichen Bedingungen, wie die oben bemel-
deten sind.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 12. May 1804.

Frankfurt am Mayn.

Johann Friedrich von Meyer's gekrönte Preisschrift von den Unterschieden zwischen Tutel und Curatel, Unmündigen und Minderjährigen, nach römischem und deutschem Rechte. Eine Schrift für practische Juristen — Deutsch bearbeitet und berichtigt vom Verfasser. — Bey Bernhard Köbner 1803. 144 Seiten in Octav. Der Gegenstand dieser Abhandlung war von der hiesigen Juristen-Facultät für das Jahr 1792 zu einer Preisfrage ausgesetzt. Nachfragen practischer Rechtsgelahrten nach dem vom Verf. damahls gelieferten und nun vorgriffenen lateinischen Original haben ihn zu der gegenwärtigen Umarbeitung vermocht; wobey er kleine Irrthümer zu berichtigen, und dem Ganzen mehr Klarheit und Brauchbarkeit zu geben suchte. Insonderheit sind hier die Frankfurter Statuten genauer eingetragten, wodurch die Abhandlung in ihrer jetzigen Gestalt auch noch an localer Brauchbarkeit gewonnen hat. Bey dieser neuen Bearbeitung hätte wohl

Runde

noch die zu Hannover 1793 gedruckte Abhandlung eines damaligen Mitwerbers um den Preis: *Jo. Chr. Brandenburg de differ. juris rom. inter pupillos et minores, tutores et curatores earumque adplicatione hodierna*, einige Rücksicht verdient gehabt; zumahl da sie alles enthält, was sich für die heutige Anwendbarkeit des Römischen Unterschiedes sagen läßt. Sie ist aber von dem Verf. auch dem Titel nach nicht einmahl angeführt.

Ammon Nürnberg.

• *Den Monath und Künstler: Journal für theologische Literatur.* Herausgegeben von Dr. J. P. Gabler. Erster Band. 1801. 668 S. Zweiter Band. 630 S. Dritter Band. 656 S. Viertes Band. 1802. 716 S. Fünfter Band. 1803. 629 S. in Octav. Mit unangenehmen Erinnerungen wandte sich Rec. zur Uebersicht der für unsere Blätter allein gehörigen Abhandlungen eines Journals, welches Gedächtniß, Mäßigung, Freymüthigkeit und Unparteilichkeit in einem hohen Grade vereinigt, und durch dessen Leitung den gelehrten und verdienstvollen Herausgebern gerechte Ansprüche auf den Dank seiner theologischen Zeitgenossen begründet. Wir finden aber im ersten Bande dieses scharfsinnigen Aufsatz über den *Wasserschiff* und die *Qualitäten und Interpolationen der Apostelgeschichte*, vom Hrn. Dr. Ditzler in Rastatt, dem er hauptsächlich das *αποκρυφον λεγον* als Quelle dieser Schrift geltend zu machen sucht. Diesem Aufsätze können die *Qualitäten des Lukas* (Kap. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.) und die *Erzählungen und mündliche Berichte des Hieronymus* (Kap. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.)

Kap. 1 — 8. 10 — 12. Wenigstens zweifelt er, ob sich die Existenz des *unpovua Herpov* vor dem Tode dieses Apostels beweisen lasse.) Der Herausgeber selbst prüft in demselben Stücke einige philosophische Hauptgründe gegen die Wunder (scheinbar dogmatisch, aber nicht ohne große Skepsis der Resultate); gibt eine treffende Critik der verschiedenen Behandlungsart der Christlichen Ue-
 geschichte, und verbreitet sich ausführlich über die Grenzen der Kirchengewalt protestantischer Consistorien und Kirchenvorsteher über die Religionslehrer in Glaubenssachen. (Wir unterschreiben namentlich, was über den großen Unterschied des Kirchenlehrers und des akademischen, des Protestantismus und Nationalismus gesagt ist. Wer die Göttlichkeit der Schrift läugnet, ist kein Protestant, im historischen Sinne des Wortes; mehr. Beruht inwieweit nach dem Rec. (S. 492) das göttliche Ansehen der Schrift nicht auf ihrer Inspiration, sondern auf ihrem göttlichen Inhalte? so ist das Princip des Protestantismus doch nicht historisch, sondern rational, und hängt in dieser Abhandlung mit Rechtungirte, Anstöße vorfinden. Sollte man daher nicht objectiven (divalen) und subjectiven (menschlichen) Dialektikus unterscheiden müssen, um Geschichte und Wahrheit zu einem Quale zu verbinden?) Im zweyten Bande wird vom Herrn Dr. Gabler die Frage ob die Eberische Handschrift des N. T. das erste Capitel Mathäi habe? aus historischen Gründen bejaht; es folgt ein Nachtrag über die Versuchungsgeschichte Jesu von eben demselben (nach des Rec. Dafürhalten müssen die Verteidigten über diese Perikope nicht vor dem Richterstuhl der Exegese, sondern der höheren Phi-

ist anhängig gemacht werden. Nur die psychologische Nachweisung der Quellen, woraus diese Erzählung geflossen ist, scheint ihre Dunkelheiten zerstreuen zu können; ein Aufsatz über die vorzügliche Verwandtschaft der Juden und Spartaner (1. Makk. 12.), vom Hrn. Hofr. Bruns, mit einem Nachtrage vom Herausgeber; eine neue Uebersetzung und Erklärung des 60. Psalms von einem ungenannten Schwedischen Gelehrten. Den dritten Band eröffnet eine Reihe trefflicher Bemerkungen über das Evangelium des Johannes, mit der Erklärung einzelner schwieriger Stellen desselben, vom Hrn. Dr. Ziegler, mit welchen der Recens. fast durchaus zusammenstimmt. Was der Herausgeber über die Gründe des jetzt herrschenden Nichtglaubens an eine unmittelbare göttliche Offenbarung sagt, verdient tiefe Beherzigung, ob es schon die Sache nicht erschöpft. Wer diesen schlüpfrigen Boden einmahl betreten hat, wo man so leicht auf glatte Anthropomorphisten hingleitet, kehrt nicht so schnell zu ihm zurück. Aber fragen dauf man immer, ob sich eine mittelbare Schöpfung denken lasse, ohne eine unmittelbare; wie sich "eine zwar nähere, aber doch mittelbare, göttliche Offenbarung" (S. 373) von der mittelbar entfernten unterscheiden; und ob nicht die Streitigkeiten der Schule über das Mittelbare und Unmittelbare bey dieser großen Angelegenheit nur den wandelbaren Offenbarungsglauben schwacher Menschen, aber nicht die Offenbarung Gottes selbst betreffen, die einen wesentlichen Theil seiner unwandelbaren Weltregierung ausmacht? Was Hr. Dr. Vogel über die höchsten Principien der Moral sagt, würde eine genauere Prüfung verdienen, wenn er

sich nicht schon selbst in seinem indeß erschienen Lehrbuche ausführlicher erklärt hätte. Recens. schränkt sich daher nur auf die Bemerkung ein, daß ihm der Unterschied zwischen einem moralischen Erkennungs- und Verpflichtungs-Princip (S. 485 ff.) eben so undeutlich ist, als die Appellation an die Uraussprüche des Menschenverstandes (S. 487). Der Mensch ist verbunden, aus Grundsätzen, die er für wahr anerkennt, Maximen für seine Handlungen abzuleiten: nicht weil es außer dieser Erkenntniß noch eine besondere Verpflichtung für ihn gäbe; sondern weil der Wille vermöge der Einheit des Bewußtseyns an die Vernunft geknüpft ist, folglich der Mensch in Widerspruch mit sich selbst gerathen würde, wenn er anders denken, und anders handeln wollte. Es ist aber nicht abzusehen, wie man diese Einheit des Bewußtseyns, aus der erst bey der Entwicklung des Denkvermögens die Allgemeinheit hervorgeht, einen Urausspruch des Verstandes nennen könnte, da die Apperception vielmehr eine Reflexion desselben ist, wodurch er die Vorstellungen des Mannigfaltigen verknüpft. Aus dieser Einheit des Menschen im Denken und Wollen mit sich selbst läßt sich zwar ein formales Moral-Princip ableiten; aber die Unzulänglichkeit desselben erkennt der berühmte Verf. selbst an (S. 478). Allen diesen Schwierigkeiten kann man nur durch ein Princip ausweichen, welches formal und material zugleich ist, und dieses ist, nach dem Urtheil des Rec., das Princip der Wahrheit. Dem ungenannten Urheber der Gedanken über die Vorliebe zum Evangelium des Johannes im vierten Bande ist eine Hauptstelle in Luther's Vorrede zu seiner Uebersetzung des N. T. entgangen, wo er

das Evangelium Johannis "das einzige, zarte, rechte Haupt-Evangelium" nennt, weil es mehr von den Worten und Reden Jesu, als von seinen Thaten berichtet. Bey der bemerkten Vorliebe selbst kommen inzwischen mehrere Gründe zusammen, die noch zu einer neuen Abhandlung Stoff enthalten. Vom Herausgeber selbst finden sich in diesem Bande mehrere Aufsätze über die Ebnerische Handschrift des N. T.; über 1. Petr. 3, 18 ff.; über den Paulinischen Begriff der Rechtfertigung, und die Methodik des Wunderbeweises. Im fünften Bande theilt Hr. Consistorial-Rath Münscher einige Vermuthungen über die Nikolaiten mit; den er für keinen historischen, sondern symbolischen Namen solcher Personen erklärt; die sich Sündenopfer und Unkeuschheit erlaubten; Hr. Dr. Siegle bezweifelt die critische Echtheit von Matth. 4, 11, von welcher Stelle er glaube, daß sie erst in die Griechische Uebersetzung des Matthäus eingerückt worden sey; noch ein paar Abhandlungen über 1. Petr. 3, 18 f. von dem Herrn Doctoren Vogel und Gabler, nämlich zur Bildung des speyerischen Sinnes, ob es gleich dem Herrn vorhinm. nicht hätte sich an der wahren Erklärung der Stelle gar nicht zweifeln. Wenn Rezensionen und Noten in diesem gründlichen und vorzüglichen Journale zuweilen etwas conciser gefaßt werden könnten, so würde ihm diese Eigenschaft bey vielen Lesern ohne Zweifel zur neuen Empfehlung gereichen.

1788
Berlin.

In dem vierten Bande der oben S. 255 angeführten neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin theilt XIII. Hr. Prof. J. G. Schneider Berichtigungen der bisher

gen Bemerkungen über das sonderbare Auge des Großauges (*Cobitis Anableps* Linn.) mit, nebst einer Beschreibung der übrigen innern Theile: durch eigenen Anblick in der Blochischen Sammlung belehrt, berichtet der Hr. Prof. die Nachrichten eines Arredi, Camper; die Quersäfer theils die Hornhaut nur von außen, macht nicht innen zwey Kammern für die wässerichte Feuchtigkeit, wohl aber sey Pupille und Iris in jedem Auge gedoppelt.

XIV. Hr. Pr. Mühlenberg über die Nordamerikanischen Weiden, deren Laub hier gezeichnet ist, mit Anmerkungen von Hrn. Prof. Willdenow, die eben so unterrichtend sind, als bey dem XII. Auffatze die Untersuchung des Natroliths; den man sonst zu den Zeolithen gerechnet, Hr. Bergz. Selb aber zuerst für eine eigene Art angesehen, und weil er in den Klüften und Höhlungen das im Högau häufige B. am Hohanzwiler Berge, am Hohenfelsen, Wäzdeberg, und einigen einzeln stehenden Gelsen vorkommende Kalksteinporphyrus heißt, (zu dem Namen Högau in einem Mappe) ausführlich und geognostisch beschrieben hat über hiesige Thellen a. Kieselsteine, b. Kalkstein, c. Thon, d. Sandstein, e. Gips, f. Mergel, und g. Wasser als Kohlenstein, mehrere hohe Klippen jenseit des Högau nach dem Donaufluß hin, h. Die Hohenfelsen, i. Hohenfelsen, und näher nach den Donauquellen hin den Wartensberg, bestehen aus Basalt; in der Haupttheil H. S. eine gute ortognostische und geologische Beschreibung der ganzen Gegend mit; das Kalksteinlager mit Versteinerungen erstreckt sich von der einen Seite das Donauthal hinauf bis an die Quelle dieses Stromes, und dehnt sich von dem Bendorfer bis in das Rheinthal hinab. XVI. Hr. Prof.

Sicher über die zweckmäßigste Art, den Gang der Witterung zu beobachten; man müßte in allen Gegenden des Erdbodens (wenigstens auf jede 100 Quadratmeilen eine) Wetterwarten anlegen, daß man jedes Ereigniß der Witterung nach seinem ganzen Umfange und Zug verfolgen könnte; oder da dieses nicht ausführbar ist, auf den Zug der Wolken und der Luft in den höhern Gegenden des Luftkreises mehr Acht haben, wo er nicht so mannigfaltig modificirt wird. XVII. Hr. Pr. E. St. Wrede kritische Bemerkungen über die neuern Hypothesen; wodurch man die unter dem Namen der Feuerkugeln vorkommenden Erscheinungen zu erklären sucht, was auch er immer noch für sehr räthselhaft hält: Sie seyen nicht so selten, als man insgemein glaube, weil sie im Durchschnitte nicht so häufig beobachtet werden; ihr schiefer Fall auf die Erde sey Täuschung; auch folge es nicht aus gewissen Erscheinungen, daß sie ein fester Körper seyen; um sich mit starkem Knall zu entzünden, sey nicht durchaus ein fester Körper nöthig; aus bloßen Luftförmigen Stoffen können allerdings feste entstehen; der nicht-tellurische Ursprung meteorischer fester Körper sey nichts weniger als erwiesen; vulcanische Auswürflinge können wie Feuerkugeln entstehen; daraus, daß die angeblich vom Himmel gefallenen Steine mit keiner der bisher bekannten Formationen übereinstimmen, folge nicht, daß sie überirdisch seyen; auch können sie schlechterdings nicht aus dem Monde kommen; selbst die irdische Beschaffenheit der Bestandtheile deute auf ihren irdischen Ursprung hin; Feuerkugeln und Sternschnuppen seyen etwas ganz anderes, als solche aus der Luft gefallene Körper. (Der Beschluß nächstens)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1804.

St. Petersburg.

mdyo
Nova Acta Academiae Scientiarum Imperialis
Petropolitanae. Tom. XLII. Quart. S. 619. Pl.
IV. Praecedit historia ejusdem Academiae ad
annos MDCCXCV et MDCCXCVI. S. 88. 1802.
Dieser Vorbericht gibt von Besuchen hoher Häupter,
abgegangenen, aufgenommenen und beförderten
Mitgliedern, und denenselben bewilligten Besühn-
gen, Gehalten und Geschenken, öffentlichen Vor-
lesungen, von der Academie ertheilten Preisen, und
bekannt gemachten Werken; von Geschenken, die
man ihr für ihre Bücherammlung, für ihre Natu-
ralien- und Kunstammlung und den botanischen
Garten, an gedruckten und ungedruckten Schriften
und sonst gemacht hat, Nachricht. Wir übergehen
einige Entdeckungen des Hrn. Staatsraths Lowitz,
die inzwischen auch nach Deutschland gekommen, und
unsern Lesern bereits bekannt sind. Hr. v. Sakuntin
von einer Tamulischen und einer Chaldäischen Hand-
schrift aus der Salustischen Bücherammlung; von
den Trümmern eines ungeheuern, wie es scheint
gehörnten, Thiers aus der Gegend von Azof; die

G (4)

die halb versteinen Rippen eine Viertel-Arschine breit. Hr. v. Meidinger's Kunst zum Ueberziehen kupferner Gefäße sah Hr. Lowiz abgehen, wenn er Essig oder Baumöl darin koche. Hr. Staatsrath Pallas gibt von mehreren seltenen Pflanzen und andern Naturmerkwürdigkeiten Nachricht, welche er auf seiner Reise nach Smythopol wahrgenommen hatte; am Bahe Eugau Steinkohlen und Eisenflöze.

Von den Abhandlungen selbst, und zwar der zweiten Abtheilung derselben (Phytica), ist Hr. Lowiz's neue Verfahrungsart, ganz gesättigtes kohlensaures Kali zu erhalten, nebst neuen Beobachtungen über die Natur des mit Kohlenensäure unvollkommen gesättigten, die erste; in dem letztern erklärt der Verf. die Uebersättigung mit Kali für chemisch, wie im Voray diejenige mit Natron; um jenes Kali zu erhalten, giebt er auf gemeine, übrigens reine, Pottasche in gleich oder noch einmahl so vielem kaltem Wasser aufgelöst, unter beständigem Umrühren so lange, bis ein merkliches Aufbrausen entsteht, abgezogenen Essig zu, seigt alles durch, raucht es bis zum Salzträucher ab, wirft die an geschlossenen Krystallen mit der Flüssigkeit darüber auf einen Spitzbeutel, deht diese vollends durch, raucht sie wieder ab u. s. f. bis keine Krystallen mehr anfließen, löset alle diese Krystallen wieder in kaltem Wasser auf, raucht das Wasser wieder bei ganz schwacher Hitze ab u. s. f., und wiederholt diese Krystallisation zum dritten Mahle: So erhielt Hr. Lowiz 2 Pfuaden gemeiner Pottasche etwa 14 Loth solcher, in welcher die Kohlenensäure gänzlich gesättigt war. Hr. Hofr. D. J. J. Hermann beschreibt die berühmte Silbergrube zu Zneof im Altai'schen Gebirge in Sibirien, und gibt ewige Zeichnungen davon: die Bergarten machen Hornstein, Talk mit

Speckstein, Thonmergel- und Thonschiefer, Kieselbreccie und Letten aus, die Gangarten Schwefel, kohlen-saure Schwererde, Quarz, fetter Thonschiefer, Kalk- und Flußspat, Steinmark, Eisenstein, Thon und Trapp, welcher letztere den Schwefel und Hornstein durchschneidet; die Metalle und Erzen gediegen Gold und Silber, beide zuweilen mit einander vermischt, Silberglas- und Horners, Silberglanz, (selten) Roth- und Weißgülden, Silberhaltendes Fahlers, und dergleichen Kies, Blenglanz- und Blende, Blenocher, Spat und Glanz, gediegenes Kupfer, rothes, graues und buntes Kupferglas, Kupferblüthe, Kupferblau, Kupfergrün, Kupferfahlers, Kupferties, und arsenikalischer Zinkspat und Blende, und natürliche Mennige, die durch einen Brand in der Grube aus Blenglanz entstanden ist; gegenwärtig fördert man jährlich 1,200,000 Pud Erz, wovon das meiste nur $2\frac{1}{2}$ Solotnik Silber von 2-3 Pud Goldgehalt in 100 Pud Silber hält; vom Anfange, d. h. von 1747, lieferte diese Grube beynahe 37,748,249 Pud Erz, und daraus 34,441 Pud 11 Pfunde und $28\frac{2}{3}$ Solotnik Silber, in welchem 1000 Pud Gold stecken, also in allem an Werth beynahe 44 Millionen Rubel. Tabelle über den jährlichen Ertrag an Erz und Silber (von 1747 bis 1793). Eben ders. beschreibt ein neues Kupfererz (Achtel), welches Zerbet unter dem Nahmen Smaragd erzkühlet hatte, nach seinen äußern Eigenschaften; welches Hr. Lomax dann auch die chemische Zerlegung beifügt; nach dieser besteht es in 100 Theilen aus 55 Kupferkalk, 33 Kieselerde und 12 Wasser. Eben dergl. über die verschiedenen Arten, Stabeisen zu machen; Versuche von Gafelson; das durch bloßes Liegen an der Luft oder im Wasser zu Stabeisen wurde; auch durch bloßes Camentiren der Erze laßt sich Stabeisen gewinnen. Hr. Nath Böldreuter seht

seine Versuche über seine Bastardpflanzen der verschiedenen Arten der Jalape (*Mirabilis*) fort. J. Lepechin beschreibt die Laurische *Yevcoje*; der Hr. Adj. Sewastianof aus der Naturaliensammlung der Academie eine neue Ente (*Anas canagica*) von einer der Aleutischen Inseln, Kanaga oder Kytak, und eine Spielart des Austeressers mit gelblich-weißem Schnabel und Vemen, und schwarzgrauem Kopf, Genick, Hals und Brust, da der Vogel sonst sehr dunkelbraun, nur am Steiß etwas heller ist, auch eben daher eine neue Gattung Fische von den Brustfloßern, die Akarauna, mit langem Schnabel, aus Brasilien; sie hat emer größern Kopf und längern Leib, als die Arten des *Chaetodon*, ist mit Schuppen bekleidet, und weicht von den übrigen Fischen dieser Ordnung durch drei Strahlen an der Kiemenhaut ab; sowohl dieser Fisch, als jene Ente, sind hier abgebildet. T. Wiererskowsky von Knochen in Holz eingeschlossen, aus Mexico; hier abgebildet; die Knochen sind von Gliedmaßen, und scheint (nach Hrn. D.) einem Schweine angehört zu haben: Er setzt auch die Arten der Gattung *Trichecus* aus einander, das Wallroß, das Manatithier und den Dugong; das Manatithier weicht auch in dem Bau der hintern Gliedmaßen ab, an deren Stelle es bloß einen Schwanz habe; und also den nächsten Uebergang zu den Wallfischen mache, da hingegen die beiden andern abgefonderte Hinterleiber haben, und daher auch aus dem Meere gehen können; auch müsse das weit klemere südliche Manatithier als eigene Art von dem mitternächtlischen getrennt werden. Hr. Bas. Sewergin theilt eine methodische Eintheilung der gemengten Gebirgsarten mit, nach den Gemengtheilen; er theilt die Gesteine in Granite, Schieferarten oder Gneusse, Porphyre, Mandelsteine, Breccien und Sandsteine, und folgt

darin viel der neuesten Ausgabe des Linneischen Natursystems; von ihm ist auch die Nachricht von einer Spielart des weißen Bleispaths, und von einem Eisentalk in Nadeln auf Amethyst von der Insel Rija im Omega-See; jene von Galahie hat die Gestalt sehr platter und langer Octaedern, und heißt bey Hrn. S. von ihrer äußern Aehnlichkeit mit Knochen, ossense; diese glänzen, und lassen an den Kanten etwas Licht durchfallen.

Zur Warbemanf und allgemeinen Physik.
 Leonh. Euler von einigen merkwürdigen Differential-Gleichungen, welche sich sogar algebraisch integriren lassen, ohne daß ein Weg sich darböte, die veränderlichen Größen von einander zu sondern.
 II. Ders. von verschiedenen Methoden, sehr große Zahlen zu untersuchen, ob sie Primzahlen sind oder nicht. Diese Methoden beruhen darauf, daß wenn eine Zahl auf eine doppelte Art unter der Form $\alpha x^2 + \beta y^2$ enthalten ist (wie z. B. $703 = 7 \cdot 2^2 + 3 \cdot 15^2 = 7 \cdot 10^2 + 3 \cdot 1^2$), dieselbe keine Primzahl seyn könnte. Betrachtungen über jenen Ausdruck bieten Mittel dar, die Factoren zu finden.
 III. Ders. vier Rational Zahlen, a, b, c, d , zu finden, so daß $ab(m \cdot a^2 + n \cdot b^2) = cd(m \cdot c^2 + n \cdot d^2)$ und m, n , gegebene Werthe haben. Daraus lassen sich leicht andere Aufgaben herleiten, z. B. A, B, C, D , rational so zu bestimmen, daß $A^4 + B^4 = C^4 + D^4$, womit Euler sich schon in dem XVII. B. der Nov. C. beschäftigt hatte.
 IV. Ders. über die mechanische Aufgabe: Ein Faden von unbestimmter Länge geht mehrere Male um den Umfang eines Kreises. Das Ende des Fadens ist irgendwo in einem Punkte oberhalb einer schiefen Ebene befestigt, und der Kreis bewegt sich längs der schiefen Ebene herab, so daß jener Faden sich dadurch nach und nach von dem Umfange des Krei-

ses abwickelt. Die Bewegung des Kreises zu bestimmen. V. Hr. Fuß de motu baculi super plano, cui insistit, descendentis. VI. Verf. Examen théoretique des revétemens à dos incliné et des revétemens à assises inclinées proposés par quelques auteurs de fortification. Hr. F. findet nach statischen Gründen, daß die Bekleidungsmauern nach Vauban's Vorschrift zu schwach ausfallen, wenn die Bekleidungen höher als $47\frac{2}{3}$ Füsse sind, hingegen zu stark, wenn sie niedriger sind. Er untersucht hierauf einige andere Vorschriften, die Dicke der Bekleidungsmauern zu finden, und bestimmt die für jede Höhe vortheilhafteste Dicke für den Fall, daß sich die über einander gelegten Steine bloß durch ihre Last und durch die Reibung, gegen den Druck der Erde erhalten, und nicht zugleich durch einen Mörtel mit einander verbunden sind. Wendet man dann einen Mörtel, auch nur von mäßiger Güte, an, so erhalten die Mauern eine überwiegende Festigkeit, dem Druck der Erde zu widerstehen. VII. Recherches sur les équations linéaires aux différences partielles du troisième degré par M. Jean Trembley. Die Absicht des Verf. geht dahin, zu bestimmen, wie weit es möglich sey, auf die Differentialgleichungen vom dritten Range diejenige Integrationsmethode anzuwenden, die er schon in der Hist. de l'Acad. für das Jahr 1791 vorgetragen hatte. Anwendung dieser Methode auf einige von Condorcet, Monge, Euler, angegebene besondere Fälle solcher Gleichungen. Vorstehen, richtige und complete Integrale zu erhalten, und nicht durch partielle Integrale getauscht zu werden, wie Monge bey einer Differential-Gleichung begegnet ist. VIII. Hr. Courcier Essai de démontrer rigoureusement un théoreme fondamental des equations de Condition de la différentielle des fonctions à plu-

fleurs variables, et du Calcul des variations. Alles aus der Lehre von den endlichen Differenzen, und aus der Méthode des limites abgeleitet, um den Einwürfen zu begegen, die man gegen die ersten Gründe der Differential-Rechnung zu machen gewohnt sey, und à degager les mathematiques de plus en plus de l'employ de l'infini. Die schon ehehin von ihm angewandte Méthode des limites sey so evident, que le plus faible esprit la puisse saisir aussi facilement que le plus grand génie. (Unsere besten Deutschen Lehrbücher haben sich bey dem Vortrage der höhern Analysis doch auch schon lange eben dieser Methode bedient, und es wird jetzt wohl Niemanden mehr einfallen, an den Principien der Differential-Rechnung etwas Anderes, als die Wolfsche oder ähnliche Darstellungsarten zu tadeln.) IX. Hr. Fuß betrachtet die in oder um einem Kreis beschriebenen symmetrisch-irregulären Vielecke, d. i. diejenigen, welche von einem Durchmesser des Kreises in zwey gleiche und ähnliche Hälften getheilt werden, und lehrt die zu ihrer Verzeichnung nöthigen Bestimmungen, und den Halbmesser des in oder um sie zu beschreibenden Kreises durch Rechnung zu finden. X. Hr. Schubert untersucht die merkwürdigen krummen Linien, in welche Cylinderschnitte sich abwickeln, wenn die ganze Cylindersfläche in eine Ebene ausgebreitet wird. XI. Hr. Kästler über einige merkwürdige Aufgaben der unbestimmten Analysis, 3. B. wenn K eine ganze Zahl bedeutet, die Werthe von x und y zu finden, daß $Kx^2 + y^2 + y^4$ ein vollständiges Quadrat wird, oder alle ganzen Zahlen zu finden, welche in der Formel $(N^2 - 4)z^2 + n$ enthalten sind, wenn n und z nicht allein ganze Zahlen, sondern auch Brüche bedeuten. XII. Ders. demonstratio theore-

maticis, nec summam, nec differentiam duorum biquadratorum, biquadratum esse posse. Hr. K. sucht den Satz auch von Würfeln darzuthun.

Astronomie und Meteorologie. I. Abbé Henry Beobachtungen der Venus auf der kais. Sternwarte im May 1798, da dieser Planet sich in der größten westlichen Elongation von der Sonne befand. II. Rumow'sky meditatio de figura telluris exactius cognoscenda. Daß man so verschiedene Verhältnisse für die Abplattung der Erde selbst aus einerley Messungen abgeleitet habe, rühre zum Theil mit daher, daß man dabei Formeln zum Grunde gelegt habe, die nur bennabe wahr seyen. Dieß hat den Verf. bewogen, genauere Formeln zu suchen, und nach ihnen die Resultate für das Aequivalenzverhältniß des Erdsphäroids zu bestimmen, welche denn weit weniger, als gewöhnlich, von einander abweichen, und von unvermeidlichen Fehlern in den beobachteten Zenithdistanzen herrühren können, bey welchen ein Fehler von 2—3 Secunden den Meridiangrad leicht um 100 Toisen unrichtig geben könne. Hr. N. schlägt vor, durch Hülfeguter Chronometer auch auf zwey hinlänglich weit von einander entfernten Parallelen, 6 bis 8 Grade zu messen, und zeigt, was sich daraus in Rücksicht des Verhältnisses beider Axen noch genauer würde ableiten lassen. III. Hr. Schubert Supplementum ad theoriam lunae Eulerianam. Euler's Verfahren, den Ort des Mondes durch 3 Coordinaten zu bestimmen, sey Schuld, daß die von La Place bestimmte, so berühmte, Säculargleichung des Mondes nicht auch von Euler'n erkannt worden sey. Wenn man indeß auf Euler's Grundformeln zurückgehe, und nach ihm genauer, als Euler selbst gethan habe, rechne, so sey darin allerdings auch jene Säculargleichung, die denn

Hr. S. hier umständlich entwickelt, und $= r^2 \cdot 11'' \cdot 908 + r^3 \cdot 0'' \cdot 05757$ findet, wenn r die Anzahl der von 1750 an gerechneten Jahrhunderte bezeichnet. Auch findet Hr. S. bey dieser Gelegenheit eine neue, den Eulerischen hinzu zu thuernde, periodische Gleichung des Mondes

$= r \cdot 23'' \cdot 3 \sin 2(p - q) + 0'' \cdot 6 \sin 4(p - q)$
 wo q die mittlere Anomalie des Mondes, und p die mittlere Elongation des Mondes von der Sonne bedeutet. IV. Abbe Henry Beobachtung des Durchganges des Mercuri durch die Sonne den 7. May 1799. V. Hr. Kraft über die Methode, die Breite zur See vermittelst zweyer Sternhöhen zu finden. Bequemere Formeln, als die gewöhnlichen, um Tafeln darnach berechnen zu können. Vortheile dieser Methode. VI. VII. Abbe Henry Beobachtung der Occultation von 2 Zwillinge den 8. August 1798, und ψ des Schützen den 21. August 1798. Aus Vergleichung dieser Beobachtungen mit andern werden einige Ortsbestimmungen abgeleitet. VIII. Hr. Kraft vergleicht sein (V.) angegebnes Verfahren mit demjenigen, welches der Capit. Mendoza y Nros (Recherches sur les solutions de principaux problèmes de l'Astronomie nautique, Lond. 1797) gelehrt hat, und findet, daß es sich noch mehr abkürzen läßt, wenn man mit Tafeln für die Quersinuse versehen ist, die man den Bemühungen des Hrn. Mendoza zu verdanken habe. IX. Hr. Schubert über die Vorübergänge des Mercuri vor der Sonne in dem gegenwärtigen Jahrhundert. X. Hr. Inochodsof über die Höhen einiger Berge über einander, aus barometrischen Bestimmungen. XI. XII. XIII. XIV. Meteorologisches Tagebuch zu Petersburg, Moskau, in den Jahren 1795 u. 96, von den Herren Abt. Euler und Stritter.

Jeftf Paris.

Bei J. Buisson ist seit dem ersten Brumaire des 11. Jahrs der Republik (dem 23. October 1302) in monatlichen Heften, jedes von 72 Seiten in Octav, mit einem Kupfer, erschienen: Bibliothèque physico-économique, instructive & amusante à l'usage des Villes et des Campagnes; Par une Société de Savants, d'Artistes & d'Agronomes, & rédigée par C. S. Sonnin, Membre de la Société d'Agriculture de Paris &c. Contenant des Mémoires, Observations pratiques sur l'Economie rurale — les nouvelles découvertes intéressantes dans les Arts utiles & agréables; la description de nouvelles Machines, des Instrumens qu'on peut y employer, d'après les expériences des Auteurs, qui les ont imaginé; des Recettes pratiques, Procédes, Médicamens nouveaux, externes ou internes, qui peuvent servir aux hommes & aux animaux; les moyens d'arrêter & de prévenir les accidens; de se garantir des fraudes; des nouvelles Vues sur plusieurs points d'Economie domestique & en général sur tous les objets d'Utilité & d'agrément dans la vie civile & privée &c. &c.

Der lange Titel, den wir zur Nachricht für unsere Leser ganz hierher gesetzt haben, zeigt hinlänglich, über was für Gegenstände sich diese Zeitschrift, die an die Stelle der beyhm Anfange der Revolution geschlossenen Bibliothèque physico-économique treten soll, verbreiten wird. Es bleibt uns also nur noch übrig, von der Oeconomia derselben, und von dem, was in dem ersten Jahrgange, den wir nun in den Händen haben, geleistet ist, und wie es geleistet ist, Rechenschaft zu geben.

Jedes Heft hat fünf Abtheilungen erhalten, unter den Rubriken: 1. Agriculture (Landbau), 2. Economie (Hauswirtschaft), 3. Sciences & Arts, 4. Nouvelles des Sciences & des Arts, 5. Industrie nationale. Unter jeder Rubrik ist eine reichliche Anzahl kurzer Ausführungen und Nachrichten von Sachen, die eben an der Ordnung des Tages gewesen sind, geliefert worden; von den Sciences & Arts jedoch, wie sich bey der Tendenz des Werks auf die Unterhaltung des großen Publicums auch schon von selbst versteht, nur das, was populär und gemeinnützig ist. — Die Aufsätze enthalten einheimische und auswärtige, die neuesten und auch etwas ältere Bemerkungen und Entdeckungen durch einander. Der Redacteur hat sich dabey im Ganzen nur an das Interessante gehalten; hier und da aber doch, zu Ausfüllung der 72 Seiten, auch manches Unbedeutendere mit durchschlüpfen lassen müssen. Bey dem Vortrage ist alle wissenschaftliche Auseinandersetzung sorgfältig vermieden, und nicht mehr gesagt, als eben zur vollständigen und deutlichen Darstellung der Sachen erforderlich ist. — Um nicht nur unsere Leser mit dieser Zeitschrift besser bekannt zu machen, sondern auch unser Urtheil über dieselbe zu rechtfertigen, wollen wir nun noch wenigstens von ersten Hefte eine Anzeige geben. Unter Agriculture befinden sich folgende Aufsätze: 1) Notice sur la maniere de rompre les Prés, & de les rétablir dans le Canton de Berne. Wenn die Wiesen einer Erfrischung bedürfen, düngt man sie, bricht sie um, säet in diese Gure Pflugart Spelz, und im Frühjahr allenfalls noch etwas Grassamen nach, erntet dann zu seiner Zeit den Spelz, und läßt die Wiesen darauf wieder liegen. Dieses Verfahren wird hier — obwohl sehr unbefriedigend — erzählt; und von dem Redact.,

der aber nicht einmahl den Winterspelz zu kennen scheint, seinen Landsleuten empfehlen. 2) Description d'une Machine pour deraciner les Troncs d'arbres. Par le Cit. *St. Victor*. Die Maschine ist zur Sprengung der Stuten mit Pulver eingerichtet; kann aber, wie es uns scheint, nur sehr wenig Handarbeit ersparen. 3) Procédé pour guerir l'Enflure des Bestiaux. Par le Cit. *Sonini*. Das vorgeschlagene Mittel ist das in den meisten Fällen ganz unwirksame, nämlich, dem kranken Thiere lauwarme Milch mit Schießpulver zu geben, und es dabey auf einem Stricke fäuen zu lassen. — Unter Economie stehen: 1) Extrait d'un rapport sur le Poêle à grill aërien du Cit. *Schmidt*. 2) Nouvelle construction pour rôtir la viande. Par le Cit. *de Rumford*. Beide Vorschläge sind bereits bekannt. 3) Manière facile de battre le beurre. Par le Cit. *Jumilhac*. Der Bürger *J.* hat an die Butter-Maschine noch eine Wippe, und an den Stößel ein Paar Handgriffe angebracht. 4) Sur la Conservation du Vinaigre. Par *Scheele*. Man soll den Essig in Bouteillen thun, und darin eine Viertelstunde in Wasser kochen lassen. Um Eyderessig zu machen, soll man gutem Eyder etwas Branntwein zusehen, und den Essig dann so, wie es eben für den Weinessig gelehrt worden, haltbar machen. 5) Mémoire sur un moyen facile de déterminer l'Époque, où il faut préserver les vins nouveaux de l'action de l'air. Par le Cit. *Poutevin*. Man soll die Temperatur der Luft im Keller und des Weins im Fasse durch das Thermometer suchen, und wenn sie in beiden sich gleich findet, die Fässer zuschlagen. 6) Composition du Vinagre des grosseilles. Par le Cit. *Ratel*. Man soll den Saft von 60 Pfund Johannisbeeren, 5 Pfund Meliszucker, einem hal-

ben Pfunde Weinsteinrahm, und 100 Pinten Wasser zusammen thun, und zur Essiggährung bringen. — Die Rubrik Sciences & Arts enthält folgende Aufsätze: 1) Chimie. Man hat gefunden, daß verkohltes Holz, wenn es in ganzen Stücken zerstoßen wird, Funken sprühen kann, und räch daher, sich in den Pulvermühlen nur kleingestosener Kohlen zu bedienen. Von dem Bürger Potel wird die bereits bekannte Erfahrung von der Wirkung des Gas der oxygenirten Salzsäure auf Erstickte erzählt. 2) Extrait du procès verbal de la Seance du Conseil général d'Agriculture &c. theilt Verschiedenes von den Kuhblattern mit. 3) Remède contre le ver solitaire. Eau contre la Gale. Avis aux Goutteux. Unbedeutend! 4) Vaisseaux de terre rafraichissans. Der Bürger Fourmy hat bey diesen Gefäßen einen Boden à jour angebracht; wodurch, wenn man sie auf die Erde stellt, durchstreichende Luft darunter erhalten; und die Einwirkung der gelinden Temperatur der Erde gehindert wird. 5) Procédé pour presser & former les chapeaux de Paille. Par le Cit. Bordel. Hier eines Auszuges unfähig. 6) Recette d'une encre indelible. Das Westrumbische Recept, nebst dem von einem gewissen Bosse, wird mitgetheilt. 7) Matières colorantes. Ein Landmann hat ein Mittel gefunden, mit einer gewissen Erde aus der Gegend von Bedrin alle Farben zum Anstreichen zu bereiten. 8) Essai sur l'établissement de Bralleries de Genièvre &c. Par Vasseur delamr. Eine Declamation gegen die Einschränkung des Verbrauchs des Getreides zum Branntweimbrennen. — Unter der Rubrik: Nouvelles des Sciences & Arts, finden wir in diesem Hefte keine einzige Neuigkeit, die wirklich

neu und wichtig wäre. — Der Artikel *Industrie nationale* enthält den Anfang einer Nachricht von der Ausstellung der Französischen Kunst-Producte im Louvre, und die kurze Anzeige einiger neuen Bücher.

Mein. Eben daselbst.

Voyage d'un Observateur de la Nature & de l'homme dans les montagnes du Canton de Fribourg, & dans diverses parties du Pays de Vaud en 1793. Par P. de Laverné. 1804. 287 Seiten in Octav. Unter den vielen mittelmäßigen Reisebeschreibungen, welche über die Schweiz erschienen sind, erinnern wir uns keiner, die uns so wenig befriedigt, und zugleich an so vielen Stellen zurückgestoßen hätte, als die gegenwärtige. Der Verfasser hielt sich, als Ausgewandter, eine Zeit lang auf einem Dorfe Montagnie im Freyburgischen auf, bestieg einen einzigen Berg, Montlezon, in demselbigen Canton, und machte von da einen Spaziergang über Vevey, Lausanne, Yverdun, Neuchâtel, und Morat in den Ort seines Elendes zurück. Da der Verfasser sich allenthalben nur einige Stunden, höchstens einige Tage aufhielt; so konnte er unmöglich viele neue und wichtige Beobachtungen machen. Auch würden seine Reisenachrichten nur wenige Bogen füllen, wenn er sie nicht durch ausführliche Betrachtungen über die Revolutionen des Erdballes, über die Russen, über Schriftstellerinnen, über die neuere, besonders Kantische, Philosophie, über Voltaire und Rousseau, über die Schutzblattern, über die Knechtschaft der Negern, über die Plane des Britischen Cabinets, u. s. w., ja selbst durch einen

höchst langweiligen Traum, und einige wenig rührende Romanzen in Prosa erweitert hätte. Nichts ist widerlicher, als gelehrte Untersuchungen von Männern, die durchgehends zeigen, daß sie nicht gelehrt sind, und sentimentalische Schilderungen von Personen, die keine wahre Empfindungen besitzen. Es wäre ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn Bücher, wie das gegenwärtige, in Frankreich Beyfall fänden.

Berlin.

Von den oben S. 255 erwähnten neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin enthält der vierte Band noch: XVIII. Hrn. geh. Ober-Bergr. Karsten's Nachricht vom Ueberfluß von Braunkohlen in der Neumark, die von erdiger Art Hr. Gen. Müller bey Zilenzig entdeckte; der ganze nach Morgen zu liegende Theil des Sternberger Kreises ist bis an die Südpreußische Grenze voll davon; meist ist das Lager 12 — 20 / an der Nüttagseite des Aufensees 50 — 600 Schritte mächtig, so reich, daß es Berlin und Potsdam auf 400 Jahre lang mit der nöthigen Brennware versehen kann. XIX. Eben dess. kurze Nachricht über das in der Neumark aufgefundenene Erdspeck, das auch bey Zilenzig mitten im Sande einem einzeln stehenden Felsen bildet, wie Thaer riecht, und aus Erdspeck und Triebfand zu bestehen scheint. XX. Eben dess. über die Speitkohlenflöze bey Huttschitz in Oberschlesien, mit einer Kupfertafel: die Kohlen heißen stärker, als die Englischen von Newcastle. XXI. An eben dem, von Dr. C. S. Werthe über die Gebirgsart des Sächsischen Erzgebirges, welche unter dem Namen Weißstein neuerlich bekannt gemacht worden, Hrn. Werner schon seit

1778 bekannt ist, der ihn zwischen Chemnitz und Penig antraf; er hat mit dem Granit gleiches Alter, und der Verf. vereinigt ihn damit unter dem Nahmen Granulit, der in Rücksicht auf sein Alter zwischen Glimmer- und Urthonschiefer in der Mitte zu stehen scheint; im Granulit des Schopenhales schöne Beispiele von Gängen gleichzeitiger Entstehung; der Granit in der Gegend von Mitwenda mache mit dem Weißsteine eine einzige Formation aus. XXI. Hr. geh. Ober-Bergr. Baron charakterisirt das meist blaue octaedrische Olivenerz, das nun an die Stelle des zu den Eisenerzen verwiesenen Würfelerzes tritt. XXIII. J. B. Trommsdorff chemische Untersuchung des Arsenik-Wasserstoffgases, das zuerst Scheele, dann Proust näher kennen lehrte; am besten erhielt es Hr. L., wenn er Zink, mit (einem Viertel) weissen Arseniks versetzt, mit Schwefelsäure behandelte; es weicht durch seinen Geruch, vornehmlich während dem Brennen, durch die Zurücklassung von Arsenik nach dem Brennen, von anderem entzündbaren, durch seine Unauflöslichkeit in Wasser von Schwefellebergas ab. Hr. Prof. Bode trägt noch Einiges über die in den Jahren 1801 und 1802 gemachten neuen Entdeckungen im Planetensystem der Sonne nach, und Hr. Oberförster Seiler berichtet von dem Schaden, den im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz eine Art giftiger Fliegen (die mit *Culex reptans* und einigen andern eine eigene Gattung auszumachen scheint, und bey Fabricius *Rhagio colombacensis* heißt) unter dem Vieh anrichtet. Den Beschluß macht die Lebensgeschichte des Hrn. Ober-Forstmeisters von Burgsdorff.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1804.

Bremen.

1. **B**ey Wilmans: Ophthalmologische Beobachtungen und Untersuchungen, oder Beyträge zur richtigen Kenntniß und Behandlung der Augen im gesunden und kranken Zustande, von *K. Himly*. Erstes Stück. 1801. XVI u. 176 S. Octav.

Himly

Braunschweig.

2. **B**ey Eulemann: Ophthalmologische Bibliothek, herausgegeben von *K. Himly* und *J. A. Schmidt*. Erstes Stück. 1802. XIV und 212 S. in Octav, nebst 2 Kupfertafeln.

Jena.

3. 4. **B**ey Frommann: Ophthalmologische Bibliothek. Ersten Bandes zweytes Stück. 1803. 124 S. — Zweyten Bandes erstes Stück. 1803. 202 S. und 2 Kupfertafeln.

Diese Zeitschrift unterscheidet sich schon dadurch von vielen andern, daß ihre Herausgeber nicht fast lediglich die Sammler fremder loser Ware, sondern großen Theils auch die Verfasser der gelieferten Auf-

säge sind. Aber noch mehr unterscheidet sie sich durch die ihr gegebene Richtung. Sie beschäftigt sich mit dem Auge in seinem gesunden und kranken Zustande, aber indem sie das einzelne Organ auffaßt, reißt sie es nicht aus der Totalität, sondern betrachtet in ihm die Totalität concentrirt und in der klarsten Individualität ausgedrückt. Durch dieses Ziel entfernt sie sich auf der einen Seite von der auf ein einzelnes Organ bornirten Empirie, durch welche jeder von der übrigen Heilungswissenschaft abgetrennte Zweig so gleich dem rohesten Mechanismus und Chemicismus preis gegeben wird, da, so bald man einen Theil des Lebenden aus dem Ganzen riß, wodurch und wem er lebt, man ihn erst tödtete, ehe man an seine weitere Bearbeitung ging. Auf der andern Seite entfernt sie sich aber auch hierdurch von der Gefahr, durch allgemeine Speculation sich selbst zu blenden, und vermissen lediglich mit einigen allgemeinen Ideen auf die Untersuchung u. Behandlung der speciellsten Formen überzuspringen, oder vielmehr zu verfallen, wie dieses Schauspiel jetzt zuweilen von speculativen Kenonmisten gegeben wird, indem sie, die ungeheure Lücke gar nicht ahnend, auf ebenem Boden gewöhnlich fortzuschreiben zu können glauben. Unläugbar konnte in der ersten Hinsicht kein Organ zweckmäßiger gewählt werden, als das Auge, aber auch sicher nicht in der letzteren Hinsicht, da bey diesem zarten Organe ein leiser Mißgeß sich schon so auffallend äußert. Hierin kommt noch, daß dieses Organ jetzt gerade (sehr ebenmäßig) fast allen Jüngern Ärzten die Liebhaberebeschäftigung gibt, und ihnen doch, leider! in der Lehre von den Augenkrankheiten fast durchgehends, aus nicht mehr, dort weniger, gelehrte Doucteurs-Mentire bey dem Ueborgange in das practische Leben als letzter Segen mitgetheilt wird, wie wenn man es absichtlich darauf anlegte, dem wissenschaftlich gebildeten jungen

Ärzte an dieser Stelle zu zeigen, er stehe nun in einem ganz andern Gebiete, anstatt daß gerade in dieser Lehre die wissenschaftliche Bearbeitung der Medicin ihren Triumph erlangen muß, indem man bis in sie hinein die allgemeinen Sätze specificirt und in den durch Routine aufgefundenen practischen Maximen nur neue Zeugnisse für die Wahrheit jener findet.

Hiernach ist einleuchtend, daß diese Zeitschrift nicht bloß den Augenarzt interessiren muß, zumahl da, wie es sich nach dem Obigen auch wohl von selbst versteht, in ihr das Auge nicht bloß im Kranken Zustande betrachtet werden soll, sondern in allen seinen Metamorphosen, und nicht bloß bey dem Menschen, sondern auch den verschiedenen Thiergattungen, indem es in sich schließt nach den gewöhnlichen Benennungen menschliche Anatomie, Thieranatomie, Physiologie, Diätetik, Pathologie und Therapie desselben. Man kann von der Willigkeit fordern, daß man sich eine Zeitschrift erst durch mehrere Stücke entwickeln läßt, ehe man sich über mehr, als Anlage und die einzelnen Aufsätze, zu urtheilen erlauben darf; aber schon in den bis jetzt erschienenen wenigen Stücken wird man keines der angegebenen Fächer ganz leer finden.

Mit Nr. 1. machte Dr. Simly ganz allein den Anfang, indem er einige seiner Beobachtungen und Untersuchungen in den genannten Fächern bekannt machte, sich aber, laut der Vorrede, noch durch die Blätter der Journale abhalten ließ, sogleich noch ein neues förmlich anzukündigen. Folgendes ist der Inhalt: I. Lahmung der Regenbogenhaut durch örtliche Anwendung des Wilsentrautes, und Benutzung derselben bey der Behandlung einiger Augenkrankheiten. II. Nutzen des Lichtes bey einigen Augenübeln (besonders gegen den schwarzen Star). III. Ein paar Bemerkungen über den Bau und die Verrichtungen der Regenbogenhaut: 1) Mollartische Bewegung der Re-

genbogenhaut; 2) gezackte oder ausgeschweifte Pupille. IV. Ueber die Ursache des undeutlichen Sehens bey schnellem Wechsel starken und schwachen Lichtes, und umgekehrt. V. Weßhalb sehen Kurzsichtige besser, wenn sie die Augenlieder halb schließen? VI. Eine kleine optische Bemerkung. VII. Ueber den Nachtheil des schnellen Wechsels von Dunkelheit und Helle, und einige deßhalb zu beobachtende Vorsichtsregeln. VIII. Ueber den Nachtheil der Beleuchtung von Einer Seite her. IX. Kurzsichtige sollten keine Tabakraucher werden. X. Einige sehr gewöhnliche Fehler der Brillen und Vorneteten. XI. Ueber den schwarzen Ring im Umfange des harten Stars. XII. Erklärung zweyer Nebensymptome des schwarzen Stars, nämlich der rauchichten Pupille, und der so genannten Auflösung des Glaskörpers. XIII. Ueber die Beweglichkeit der Regenbogenhaut, die bey dem schwarzen Stare zuweilen unversehrt bleibt. XIV. Vorfall der Krystalllinse ohne äußere Ursache. XV. Angebörnes Ochsenauge, nebst einigen andern Fehlern der ersten Bildung eines Mannes. XVI. Ein angebörnes unvollkommnes Auge. XVII. Eine sonderbare Art von Trichiasis. XVIII. Anscheinender Anfang eines Augentropfes. XIX. Geschwüre der Hornhaut. XXI. Fehlerhafte Behandlung variöser Augenübels. XXII. Anfangender schwarzer und grauer Star durch Electricität geheilt. XXIII. Davins Vorschlag, undurchsichtige Starben der Hornhaut wegzuschaffen. XXIII. Bestimmtes Instrument, manche fremde Körper vom Augäpfel wegzunehmen. XXIV. Schwierigkeiten bey der Willburgischen Art, den Star niederzuschütten. XXV. Soll man den Star operiren, so lange der Kranke noch mit dem andern Auge gut sieht? XXVI. Soll man bey der Star-Operation das andere Auge verbinden, besonders wenn der Kranke mit

demselben noch gut sehen kann? XXVII. Ist es rathsam, die Star-Operation auf beiden Augen zugleich vorzunehmen?

Mit Nr. 2. trat Hr. Prof. Schmidt in Wien hinzu, und die Fortsetzung wurde als Zeitschrift eingerichtet, welche folgende Rubriken hat: 1. Ausführlichere Abhandlungen; 2. kritische Anzeigen der seit 1801 in Deutschland und den angrenzenden Ländern erschienenen ophthalmologischen Schriften, wobei auch in gemischten Schriften versteckte kleine Aufsätze nicht übergangen werden. Von Schriften, die es verdienen, wird ein ausführlicher Auszug gegeben, in der Art, wie es in Richter's Bibliothek geschah. Die Beurtheiler nennen sich. 3. Kürzere Notizen. — Da manche in den Beiträgen (Nr. 1.) angefangene Untersuchungen in der Bibliothek fortgesetzt sind, z. B. über die Anwendung des Bilsenkrautes, die Bewegung der Iris etc. so wurde mit Nr. 2. auch für Nr. 1. der Titel: Ophthalmologische Bibliothek. Ersten Stückes erstes Heft, nachgeliefert, um durch dieses Uebersetzen Wiederholungen zu verhüten. — Inhalt von Nr. 2: 1. Ansicht der Ophthalmologie und Ophthalmie als Theorie und Kunst am 14ten Jahre 1804 von H. W. Schmidt. 2. Ueber die Eigenschaften und Wirksamkeit der Salben zu Paris von W. D. W. 3. Bericht an das National-Institut über den Manuscript des Bürger'schen Ophthalmie-Bestandtheils: Ueber die Ophthalmie und Mydriasis, abgefaßt von J. J. W. und Dehaene, mit einer Uebersetzung des Inhalts des Stabs und einer Uebersetzung der Methode derselben von J. P. W. 4. Critik: 1) *Marie's account of a new mode of operation etc.* 2) *Henry de la paralysie de Paris etc.* 3) *Boissac's observations pratiques sur différentes maladies.*

4) *Thomson the family-physician, or domestic medical friend &c.* 5) Der getreue und aufrichtige Rathgeber für Augenfranke u. s. w. 6) *Le Nebue* sichere und kurze Heilart aller Augenentzündungen. 7) *Krümmler* Miscellaneen medicinisch-diätetischen Inhalts. 8) *Paradoxien*, herausgegeben von *Martens*, B. I. St. I. — 3. *Miscellen, Notizen* u. s. w. 1) Ein grauer Star, der sich von selbst senkte, nebst kurzen Bemerkungen über die Depression, vom Hrn. Hofrath von *Siebold*, dem Vater. 2) Fernere Versuche mit dem *Hypostriamus*. 3) Entstehung des schwarzen Stars während typhöser Krankheiten. 4) Vorläufige Anzeige neuer Untersuchungen über den Augencrebs. 5) *Consensus nervorum*. 6) Destillirte Wasser. 7) Nachträge zu Nr. XXV. der ophthalmologischen Beiträge. 8) Nachtrag zu Nr. XVIII. derselben. 9) Die *Sclerotica* ist auch durchsichtig. 10) Nachtrag zur Nr. VI. der ophthalmologischen Beiträge. 11) Künstlicher Augapfel, durch welchen ein Blinder sehen kann. 12) Starsstecher, Hêtre. 13) Verbesserter Lampen.

Von Nr. 3, an hat nun die Bibliothek in Rücksicht des Erscheinens für die Fortsetzung einen bestimmten Gang genommen, indem sie vorher durch die zweymahlige Ortsveränderung des Hrn. Prof. *Himly*, und durch den letzten schlechten Verleger, aufgehalten war, nun aber jährlich ein aus 3 Stücken bestehender Band geliefert werden wird, jedoch in ungebundenen Terminen. — Inhalt: I. *Auszüßlichere Abhandlungen*: 1) Einiges über die Polarität der Farben, von *Himly*. 2) Prüfung der bisherigen Lehre über die Bewegung der Iris, mit einer neuen Ansicht dieser Bewegung, von *Troxler*. 3) Principien der Geschichte der wahren und falschen Thränen fistel, von *Himly*. — II. *Erörterungen*:

1) Case of a young gentleman, who recovered his sight &c. by *Warr.* 2) Die Englischen oder die Schusspocken heilen die Blindheit eines zarten Kindes u. s. w. von Schmidt, — III. Miscellen, Notizen &c. 1) Kleine Nachrichten über die örtliche Anwendung der Belladonna vor der Extraction des Stars, aus Paris. 2) Großer Nutzen der Kalien gegen die eine Art von Verdunkelungen der Hornhaut.

Mr. 4. Inhalt. I. Ausführlichere Abhandlungen: 1) Ueber Pupillenbildung mittelst Einschneidung der Iris (Corectomia), mittelst Ausschneidung der Iris (Corectonectomia) und mittelst Ablösung der Iris (Corectodialysis), von Schmidt, nebst einem Zusatz von Himly. Hierbei 2 Abbildungen einer zu der letzten Operation brauchbaren Nadel. 2) Beschreibung einer merkwürdigen abnormen Metamorphose des Augapfels und des mit demselben in Verbindung stehenden Gehirnes, von Schmidt, mit Abbildungen. 3) Kleine Bemerkungen über Stahlspitzen, die in das Auge springen, und darin sich festsetzen, von Aurenrieth. — II. Critiken: 1) Arzneyman System der Chirurgie, Th. 2. 2) Saggio di Osservazioni a d'Esperienze sulle principali Malattie degli Occhi di A. Scarpa. 3) Ueber die Anfangsgründe der Wundarznei. Diese fortlaufende Critik ist eigentlich die Fortsetzung des Schindlerschen Auflasses im ersten Bande: Uebersicht der Ophthalmologie und Ophthalmiatrik, im Jahre 1801, von demselben, indem nach Boerhaave wieder durch Richter eine bestimmte Stufe in diesen Disciplinen erreicht war, welche bis zu der angegebenen Zeit nicht wesentlich überflogen wurde, daß, also die Frage: wo standen wir 1801? bei dieser Lage der Sachen eine Nach-Critik jenes Werks herbeiführte. Weit entfernt (S. 41), hierdurch

ein mit Ruhme gekröntes herannahendes Alter verkümmern zu wollen, welche Absicht Schriftsteller oder ausübende Aerzte, die mit ihrer Unbedeutendheit sich hinter dem Ruhme eines ansehnlichen Schriftstellers oder Arztes fluchten, und bey ihm eine Sicherheit suchen, welche sie sich selbst zu gewähren, allzu schwach sind, diesem Unternehmen unterzulegen sich vielleicht vergessen könnten", — versicherte Hr. Schmidt bey dem Anfange dieser Critik (im J. 1802), "daß er dabey so verfahren würde, wie es nur wünschen könnte, daß man, wenn es der Kunst aufhätte, nach mehreren Jahren mit seinem Werke in diesem Fache auch verfahren möchte, woben er im hohen Alter stolz darauf seyn würde, in frühern Jahren ein Werk geliefert zu haben, das man nach 20 Jahren zum Emporbringen der Theorie und Kunst gebrauchen könne".) 4) Ueber den Werth der Krankheitsformen, nebst einem Beytrage zur nähern Kenntniß der Augenentzündungen, von Heyer. 5) Ueber Weidmann's Hornhautmesser. 6) Uebersicht der bis jetzt öffentlich bekannt gewordenen Verhandlungen über die von Beer wieder angeregte Extraction des Stars sammt der Kapsel (6 Aufsätze hierüber enthaltend). 7) Anleitung zur Verfertigung eines Augenwassers. — III. Mittheilen, Notizen u. s. w. In diesem Stücke, 10. Nummer, fortgesetzte Versuche mit dem Bisskraute, Notizen über die Aegyptische Augenentzündung, bey Gelegenheit, daß in der Göttingischen, 7 Individuen mit den Folgen dieser Krankheit zur Untersuchung kamen, u. s. w.

Von 2 neuen Stücken dieser Bibliothek, welche begehrt unter der Presse sind, wird der Inhalt in diesen Blättern nächstens mitgetheilt werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1804.

Göttingen.

M 2174

Bey Köber: Geschichte der Schrifterklärung
seit der Wiederherstellung der Wissenschaften.
Von D. Gottlob Wilhelm Herer, zweytem Uni-
versitätsprediger. Dritter Band. 1804. X und
474 Seiten in groß Octav. Auch unter dem Ti-
tel: Geschichte der Künste und Wissen-
schaften u. s. w.

Der vorliegende Band dieses Werks, von dessen
Plan und Einrichtung bey der Anzeige der vorher-
gehenden Bände (Jahrg. 1802 St. 87., 1803 St.
87. dieser Blätter) ausführliche Nachricht ertheilt
ist, begreift die vom Beyf. abgesteckte zweyte Pe-
riode der Geschichte der Schrifterklärung seit
der Reformation, von Abfassung der Concordien-
Formel und dem nach ihrer Anerkennung, wenig-
stens bey einem großen Theile der Lutherischen
Partey, bewirkten Stillstand des Bibelstudiums bis
zum Ursprung des Pietismus und dessen Einfluß
auf die Ergeße, oder von Martin Chemnitz bis
August Hermann Franke, vom Jahr 1580 bis
J (4)

gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts. Freylich ist diese Periode, mögen wir auf die Menge oder die Güte der in ihr erschienenen Auslegungsversuche achten, im Ganzen genommen unfruchtbarer, als die vorhergehende. Allein sie erhält dennoch eine eigenthümliche Wichtigkeit, wenn man entweder die in derselben ans Licht getretenen immer umfassenderen Bibelwerke, die in kritischer Hinsicht so merkwürdig sind, und die damit verbundenen immer größere Bereicherung des kritischen Apparats in Erwägung zieht, oder das Verdienst dieses Zeitalters um Hülf- und Beförderungsmittel einer echten Schriftklärung in Anschlag bringt, oder endlich dasjenige beachtet, was für die Orientalische Literatur insbesondere geleistet ist; deren Geschichte, nach dem Plan dieses Werks, in die Geschichte der Schriftklärung, zu welcher sie in einem so nahen Verhältnis steht, verflochten sind. In dieser Hinsicht also glaubt sich der Verf. seine zu große Ausdehnung erlaubt zu haben, wenn er auch dieser Periode einen eigenen Band widmet. Einzelne gedrängte Uebersichten dessen, was der vortheilhafte Band enthält, wird diese Ausdehnung rechtfertigen. In der That ist die Anordnung des Ganzen nach Zweckmäßigkeit zu gewähren, was die Vertheilung derselben in vorhergehenden Bänden angeheben. In dem Hauptabschnitte über Hülf- und Beförderungsmittel der Schriftklärung, die sich im dem zweyten Abschnitt ausgehakt hatten, ist der letzte Abschnitt abhandelt. S. 749. Uns wird diese Abtheilung hervorgehoben. Es ist zu dem forschenden und nicht dem bloßen Orientalischen Lesern überhaupt zu reden, und hier der schicklichste Ort zu sein, davon zu reden. Alles ist erstlich auf die vortheilhaftesten Umstände aufmerksam ge-

macht, die in mehreren Ländern Europens im sebzehnten Jahrhundert das Studium der Orientalischen Sprachen so sehr begünstigten; und alsdann dasjenige erinnert, was theils für die Beförderung und Erleichterung des Orientalischen Sprachstudiums durch Grammatiken und Wörterbücher, im Einzelnen wie im Ganzen, geschehen, theils für die weitere Verbreitung Orientalischer Kenntnisse durch Hervorziehung und Aufklärung Orientalischer Geisteswerke geleistet ist. Hierauf werden die Hülfsmittel und Beförderungsmittel 1) der Erklärung des A. L., 2) der Erklärung des N. L. besonders, 3) des gesammten Bibelstudiums, welche in diesem Zeitalter erschienen, näher beleuchtet, und die Verdienste eines Schusler, Wapport, Castellus und Cocceus am Hebräischen Wörterbücher, eines Hoftorf, Schickard, Wessnath und Danz am Hebräischen Grammatiken, eines Passer und Dieterich am neutestamentliche Wörterbücher, eines Quasthoff und Celsarius am ungrammatische Wörter, die sich auf das gesammte Bibelstudium beziehen, und endlich die Verdienste anderer historisch-gelehrter Gelehrten dieses Zeitalters, welche biblische Alterthümer, Geschichte und Chronologie, Geographie und Naturgeschichte abhandelten, Gemüthlicher: 1) Nebst andrer Abschnitt enthält die Beschreibung des hebräischen Textes, und redet vom dem Gegensatz (Was ist bairer für hebräische Urtheile und Wortlicham: Hortschriften desselben: S. 119) 2) Die erste Abtheilung beschäftigt sich mit dem hebräischen Alphabet, der Hebräer in. ursprüngliche Schreibung sind, und zwar sowohl im Alterthum als im Neuem. Obgleich als ein Buch über die hebräische Schrift, 3) Hier kommt die Geschichte der Pünktchen und anderer Pünktchen, 4) Die hebräische Schrift

ter, Buxtorf und Andere, beym N. T. die Elzevirischen Ausgaben, Hoelder, Turcelläus und Fell in Betracht. Alsdann wird von den Ausgaben alter Uebersetzungen, entweder des ganzen biblischen Originals, wie der Lateinischen, Griechischen, Arabischen, Armenischen, oder einzelner Theile desselben, wie der Griechischen, Chaldäischen, Samaritanischen, Aethiopischen, Persischen, besonders geredet, und das größere oder geringere Verdienst der verschiedenen Herausgeber um die biblische Critik bemerkt. Weil man aber in diesem Zeitalter nächst Veranstaltung dieser für die Critik wichtigen Ausgaben noch zu weitem kritischen Untersuchungen fortschritt, mußte in einer zweyten Abtheilung auch von diesen kritischen Untersuchungen; Das biblische Original, wie die alten Uebersetzungen betreffend; wie sie Cappellus, Buxtorf, Maximus und Hortinger im Einzelnen, Gortius, Walton, Pfeiffer und Simon im Ganzen anstellten, noch besonders geredet werden. Der dritte Abschnitt redet von der Hermeneutik dieses Zeitalters, bey welcher Unterordnung dieser Vorschriften unter die Dogmatik der Hauptcharakter war. S. 327 — 366. Unter den Protestanten werden hier Wolfgang Franz, Glassius und Pfaffor von Seiten der Lutherschen; Chamier und Rucius von Seiten der reformirten Parthey aufgeführt; unter den Katholiken vorzüglich Bellarmus und Gieseler. Der vierte Abschnitt, von der Auslegung der Bibel selbst in Uebersetzungen und Commentarien, S. 367 — 470, fällt hier viel häufiger aus; als in der vorhergehenden Periode. Bey den Protestanten kommt Johann Piscator's Deutsche, Sebastian Schmidt's Lateinische Uebersetzung vorzüglich in Betracht. Walther's historische Einleitung in die Bibel, als das erste um-

fassende Werk dieser Art, wird gewürdigt. Unter den Auslegern selbst gehören Junnius, Leyser, Calov auf Lutherischer Seite zu den streng dogmatischen, und fast allein dogmatischen Exegeten; Carnov, Calixt, Erasmus Schmidt, Zacksper, Geier, Sebastian Schmidt gehören dagegen zu den mehr grammatischen Auslegern, die über einzelne Stellen schätzbare Versuche wagen, wenn sie gleich im Ganzen ebenfalls von ihrer echt-Lutherischen Dogmatik abhängig sind. Auf reformirter Seite erscheinen Drusus und de Dieu, auch Amama, als bloß grammatische Ausleger; Piscator, Jacob und Ludwig Cappellus, auch einige Englische Gelehrte, erscheinen zwar ebenfalls vorzüglich als grammatische Ausleger, doch ist bey mehreren Stellen eine Einmischung ihrer dogmatischen Voraussetzungen nicht zu verkennen. Gomarus und Rivetus sind, gar zu dogmatisch. Gualterus Socinus sucht der Ergehe durch Benutzung seines philosophischen Raisonnements aufzuhelfen, allein auf einem Wege, den die Hebräer nicht billigen. Gualterus Socinus, ist der Schriftenreders Wohlthätigkeit, den rechten grammatisch-historischen Interpretation, die sich aber seinem Zeitalter noch zu wenig empfiehlt. Coccejus best seine Hebraische Theologie bey seiner Erklärung zum Grunde, und begründet eine neue Methodik des Hebraismus. Was sich von Seiten der Katholiken, vorzuzählen, bloß Caspar Henberg's Deutsche Bibel-Üebersetzung und mehrere Französische hier eine kurze Erwähnung. Unter den Auslegern sind: Maldonat und Hieronymus, und nächst ihnen Bonfrons und Serarius die vorzüglichsten. Bonfrons's Werk de. abaz. ist der voluminöseste; Richard Simon's Werk hier wegen seiner hellren Ideen, und der schätzbaren exegetischen Bemerkungen, die es über

mehrere Stellen der Schrift gelegentlich mittheilt, zuletzt noch einen Platz, wenn er gleich keine voluminöse Commentare hinterließ. — Ein bündiges Resultat faßt zuletzt das, was in dieser Periode für das gesammte Bibelstudium geschah, nach seinen Haupt-Momenten zusammen. — Der folgende vierte Band soll, wo möglich, das ganze Werk beschließen.

Hom Berlin und Leipzig.

Von Dieterici und Supprian: Ueber die Natur und Bestimmung des menschlichen Geistes. Ein Versuch von A. B. Kayser, Doct. und Professor der Philosophie. 804. 228 S. 8. 1804.
Der Verfasser dieser Schrift schließt sich engherhaftig, aber mit Anstand und Würde, an die neue Schule des Ideal-Materialismus an. Seine Arbeit kann allerdings nützen, die Sprache in welcher sich jetzt die philosophirende Vermunft in den philosophirenden Schülern befindet, zu entwickeln zu helfen. Denn Hr. Kayser setzt die metaphysischen Elementarlehren der Schule, zu der er sich bekennt, schon als ewige Wahrheiten voraus. Im Geiste dieser Voraussetzung will er nun zeigen, wie die Anschauung im Geiste (obgleich das soll, mit verständlichem Worte ausgedrückt) ungefähre Vorstellungen, als sich das erblickte Vermuthen nach den Bedingungen des Ideals Materialismus zum natürlichen Vermuthen nach dem Standpunkte des wirklichen Lebens verhält. Die Untersuchung fällt also großen Theils populär aus und ihr Nutzen besteht darin, daß sie recht auffassend und einleuchtend zeigt, wie weit es der Mensch bringen kann, wenn er den ersten Schritt gethan hat, der da "intellektuelle Anschauung" genannt wird.

Für den Verf. ist es eine ausgemachte Sache, daß Vernunft und Einbildungskraft im Grunde, als ein und dasselbe Anschauungs- und Productions-Vermögen, eine und dieselbe im menschlichen Individuum sich selbst erkennende Naturkraft sey. Die Einbildungskraft, sagt er S. 97, ist "die Stimme des menschlichen Geistes, die den Samen der Wahrheit trägt". Ohne Metapher spricht er S. 114: "Die Einbildungskraft ist die allgemeine Naturkraft, tritt aber, als diese, nur im Besondern, als Genie hervor; und bleibt im Allgemeinen spielende Naturkraft; die Vernunft ist allgemeine Naturkraft, und tritt in allen endlichen Geistern hervor, und spricht nur im Besondern". Vorher, S. 102, wird die Einbildungskraft auch für plastische oder Bildungskraft der Natur erklärt. Diese allgemeine Bildungskraft der Natur tritt im Menschen als Einbildungskraft hervor. Der menschliche Geist (S. 110) sey nur ein Hauch dem allgemeinen Naturgeiste herausgeris- sen. Unwesentliches, bloß rein den Körper erleich- tendes Seyn, der mit Ihm in die allgemeine Natur zurückfließt. Der Tod (S. 84) zerstört die Befreiung des Menschen aus der Natur. Kann aber Kraft der allgemeinen Naturgeist neu hervor- und es sey, wenigstens denkbar, daß dem dem menschlichen Hülle; entstehenden Naturgeiste in weit höherem Sphäre durch die Einbildungskraft ein feineres Abbild angebildet werden. Auf Glauben an Gott anhäng- lich im Sinne des Ideal-Materialismus) wird von dem Verf. sehr gebührend. Gott sey (S. 207) "einmal ewige, unerschöpfliche, unendliche, unsterbliche, un- (S. 210) oder "das schöpferische Wort Gottes, das einen Leib annähme", sey der erscheinende Schöpfer. Die enthalten uns alles Urtheils, da von

776 B. g. N. 78. St., den 17. May 1804.

den Gründen der Metaphysik, auf welche dieses Buch gebauet ist, in dem Buche selbst nicht die Rede ist. Das Buch ist mit vieler Wärme den ehemahligen Zuhörern des Verf. auf der Universität zu Breslau gewidmet. Es ist, laut der Einleitung, überhaupt für junge Denker bestimmt, um ihrem Geiste die wahre Richtung zu geben.

Im. Brüssel.

Traité du choix des exutoires, par P. E. Wauters &c. traduit du latin, et augmenté d'un grand nombre d'additions et des notes, par Curtit. 1803. Bey Weissenbrück. Octav. B. I. S. 247. II. S. 328. Eine treffliche Anleitung (die daher auch von der ehemahligen königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris den Preis erhielt), wie, unter welcher Gestalt, mit welcher Wahl, in welcher Verbindung, wo und wenn Zugmittel, in äusserlichen und innerlichen Krankheiten mit Nutzen gebraucht werden können, sowohl aus eigenen Erfahrungen darzuthun, als mit großer Belesenheit, besonders in alten Schriften, aber auch in neueren, vornehmlich Französischen und Deutschen, durch die Beobachtungen Anderer bestätigt zu werden, der letzteren insbesondere hat Hr. Dr. Curtitz in seinem jedem Bande hinten angehängten Anmerkungen nachgetragen, so wie er auch das Einpflücken des Trüpperristes, der Krätze, der gewöhnlichen und der Schutzpocken unter diese Gattung von Heilmitteln bringt, und durch gesammelte Wahrnehmungen die beste Verfahrungsart, bey den letzteren, die Eigenthümlichkeiten derselben, und ohne große Vortheile, in ihnen auch ein Schutzmittel gegen andere Krankheiten, selbst gegen Pest, zeigt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 19. May 1804.

Wormont.

Im Verlage der Helwingischen Hofbuchhandlung: *B 171e*
Das Ganze des Schornsteinbaues, oder die Kunst,
den Rauch in den Schornsteinen auf die zweckmäßigste
Art fortzuleiten, das Ausbreiten der Schornsteine zu
verhüten, eine ausgeübene Feuer in denselben
schnell zu löschen, und sie sehr leicht zu reinigen.
Von Johann Heinrich Moritz Poppe u. s. w.
1804. 170 Octavf.

Der Verf. ließ im vorigen Jahre ohne seinen Namen in Neuen Hannov. Magazine eine Abhandlung drucken: Ueber das Aufsteigen des Rauchs in den Schornsteinen, und über die Mittel, den Rauch sehr zweckmäßigsten fortzuleiten, ohne daß er in den Gebäuden Beschwerden verursacht. Er verbesserte und veränderte diese Abhandlung nachgehends beträchtlich; aber nicht bloß so überließ er sie jetzt dem Publicum in einem andern Gewände, sondern er hat sie auch noch in besondern Abtheilungen mit neuen Zugaben ausgestattet, so daß man nun in vorliegender Schrift Alles beisammen findet, was zum Schornsteinbau gehört. Die ganze Schrift zerfällt nämlich

S (4)

in drey Abtheilungen. Die erste Abtheilung lehret die Kunst, den Rauch in den Schornsteinen auf die zweckmäßigste Art fortzuleiten. In den Theorien und practischen Regeln die bisher über den Bau der Schornsteine, besonders in Ansehung ihrer Form, zum Vorschein kamen, herrschte immer eine große Verschiedenheit: was der Eine als zweckmäßig empfahl, hielt der Andere für unzweckmäßig; der Eine gab diese, der Andere jene Gründe für seine Meinung an, und durch ein solches ungewisses Hin- und Herschwanken ward nicht selten die Anlage eines der wichtigsten Theile unserer Gebäude ganz fehlerhaft gemacht und ausgeführt. Der Verf. prüfte deswegen jene Theorien und Regeln sorgfältig, und vereinigete seine Resultate zu einem Ganzen; wie er es in gegenwärtiger Abtheilung darbringt. Nachdem er das Entstehen des Rauchs und die Ursachen seines Aufsteigens in die Atmosphäre erklärt hat, so erzählt er mit wenig Worten die Geschichte der Schornsteine und Rauchfänge. Darauf folgen einige nöthwendige Bemerkungen über Herde, Ofen und Kamine, und über die Mittel, das Brennbare der Feuerungsmaterialien möglichst zu lenzen, welches begreiflich auch eine beträchtliche Verminderung des Rauchs zur Folge hat. Dann kommt er auf die Gestalt der Schornsteine selbst, und auf alle die Mittel, wodurch der Zug des Rauchs befördert, oder daß Rauchen der Schornsteine überhaupt vermieden wird. Dem Rauchen der Kamine und Ofen sind auch einige Paragraphen gewidmet, so wie von den Bemühungen verschiedener, holländischer und kaiserlicher Jahrhunderte, schriftlich darüber zu belehren; eine kritische Uebersicht mitgetheilt ist. Endlich prüft der Verf. auch noch den neuerdings gebrachten Vorschlag, blecherne Schornsteine statt gemauelter einzuführen. — Zweyte Abtheilung. Die Kunst, das

Anbrennen der Schornsteine zu verhüten, und ein ausgebrochenes Feuer in denselben schnell zu löschen. Zuerst, wie man den Raus möglichst von den Schornsteinen abhält, dann von der Bauart der Schornsteine überhaupt, um die Gefahr bei entzündetem Raus zu verhüten, endlich von den Mitteln, brennende Schornsteine zu löschen. Unter allen Mitteln zeichnet der Verf. diejenigen besonders aus, welche er für die zweckmäßigsten hält. Dritte Abtheilung. Die Kunst, Schornsteine sehr leicht zu reinigen. Zuerst werden hier Betrachtungen über das gewöhnliche Rohr der Schornsteine angestellt, dann gehet der Verf. die bekannten künstlichen Reinigungsmethoden durch, und zuletzt kommt er auf diejenigen Vorrichtungen und Maschinen, wodurch man die Schornsteine von unten, ohne daß ein Mensch in ihnen hinaufsteigen braucht, reinigen kann. Man findet hier nicht bloß dasjenige genakt und beurtheilt, was Andere darüber gedacht und ausgeführt haben, sondern auch mehrere eigene Ideen des Verfassers.

Staed. Bent.

Von Hämhold: Steptische Fragmente, oder Zweifel an der Möglichkeit einer vollständigen Philosophie, als Wissenschaft des Absoluten. Von Dr. A. Kunhardt, Conrector und Bibliothekar zu Lützen. 1804. 84 Octapl.

Ein sehr schätzbarer Beitrag zu den solidesten Aussprüchen des sich selbst denkenden Menschenverstandes. Der Verf. hat kein neues System aufgestellt, aber mit durchgreifender Vernunft in einer Reihe skeptischer Betrachtungen die Unmöglichkeit aller und jeder Wissenschaft des Absoluten gezeigt. Vollendete Wissenschaft sey ein schlechtthin unerreichtes Ideal. Sagen und Denken müßten sich

dig zusammenfallen, wenn eine Identität des Vor-
 gestellten (wir würden sagen, des Gedachten) mit
 der Realität erkannt werden sollte. Dieses Zusam-
 menfallen des Seyns und Denkens könne wohl in
 die Vernunft hineingedichtet, aber nie von einem
 unbefangenen Verstande wahr befunden werden.
 Alle menschliche Erkenntniß sey entweder Anschauung,
 oder Erkenntniß in Begriffen. Jedem Begriffe aber
 liege ein Mannigfaltiges, als schon wirklich vor-
 handen oder gegeben, zum Grunde, dessen Mög-
 lichkeit eben deswegen durch keine Begriffe jemals
 erkannt werde. Die Spontaneität oder Freiheit,
 die im Denken sich selbst bewähre, könne eben so
 wenig aus der entgegengesetzten Nothwendigkeit, als
 diese aus jener, deducirt werden. In der That-
 sache vereinige sich die Freiheit mit der Noth-
 wendigkeit auf eine schlechthin unerklärbar Art.
 Erfahrung, im weitesten Sinne des Wortes, sey
 also die Quelle aller Wissenschaft. Durch das so
 genannte logische Denken komme in das Ganze der
 Erfahrungen Einheit und Ordnung. Aber keine
 Erfahrung könne der Vernunft genügen, die nach
 Gründen, und folglich nach einem logischen Grunde,
 frägt. Eben dieser Mangel an Selbstgenügsam-
 keit der aufgeklärten Vernunft sey die schärfste
 Ursache des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit.
 Von absoluter Thätigkeit des Ich ausgehen sey
 eine Selbsttäuschung, weil das Ich ohne die Schran-
 ken seiner Thätigkeit von sich selbst gar nichts weiß.
 Ueberhaupt treibe sich Jeder, wer den Urrund
 der Gründe nachweisen will, im Kreise, indem alles
 Nachweisen innerhalb der Sphäre eines beschränkten
 Bewußtseyns anfängt und endigt. Eben diese
 Sphäre sey das Wirkliche, zu dessen Möglichkeit
 also nie die Vernunft den Schlüssel findet. Die
 kritische (nämlich kantische) Philosophie sey nur

eine, durch das fruchtlose Streben nach einer Wissenschaft des Absoluten nothwendig gemordene, Scheidung des Höchsten in der Abstraction von der unmittelbaren Wahrnehmung. Es werde sich immer widersprechen, beweisen zu wollen, daß irgend Etwas, oder irgend eine Thätigkeit, vor aller Erfahrung zu sehen sey, weil wir nur durch Erfahrung des Daseyns und der Thätigkeit überhaupt inne werden. Unsere ganze Erkenntniß beginne, wie unser erkennbares Daseyn, mit einem Wunder, vor welchem die Philosophie verstummen müsse, wie sie auch immer sich gegen diese Resignation sträube. Wir überlassen, oder empfehlen vielmehr das Uebrige dieses lehrreichen Buches allen nicht schwärmenden Denkern zur Prüfung. Noch mehr Eingang in vorurtheilsfreye Köpfe würden die Gedanken des Verf. ohne Zweifel finden, wenn ein wenig mehr System in der Anordnung der ganzen, an sich freylich sehr systematischen, Gedankensreihe hervorstäche.

Erfurt.
 Die Brandweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen, nebst der dazu erforderlichen Maassung, auch Beschreibung eines holzsparenden Maschinenwerks, und einer Rauchgasbarre.
 Von C. Ehr. Adolph Meyenbahn, k. sächs. Meißnerischen Commercien-Rathe u. s. w. Dritte, übermahl vermehrte und ganz umgearbeitete Auf-
 lage. Erster Band, mit Kupfern und Figuren.
 802. Von G. A. Keyser, XLV und 618 S. in Octavo, mit 5 Kupfert. Zweiter Band, Leipzig.
 In Commission der Baumgärtnerischen Buchhandl.
 803. XVIII und 888 S. mit 9 Kupfert.
 Die erste Ausgabe dieses Werks lehrte die Kunst, Branntwein zu brennen, nach den besten Grund-

sägen, die man damahls in Nordhausen besolte, auf wenigen Bogen. Der Verf., der damit seine Kenntniß der Sache zu einer gewissen Bestimmtheit gebracht und gehörig geordnet hatte, dachte nun darüber weiter nach, beobachtete seine eigene Praxis genauer, und achtete auf das, was er hörte und las, sorgfältiger, als vorher; und dadurch setzte er sich in den Stand, jenen ersten Entwurf in einer zweiten Ausgabe schon so sehr zu vervollkommen, daß er damit die allgemeine Aufmerksamkeit der Practiker auf sich zog, und selbst von einigen Theoretikern bemerkt wurde. Diese letztern stimmten indessen seinen Lehren doch nicht überall bei. und darüber entstanden einige kleine gelehrte Streitigkeiten, welche die gute Folgen hatte, daß der Verf., um seinen Gegnern antworten zu können, nun auch den theoretischen Theil seiner Kunst mit dem Eifer, der ihn bey jedem Geschäfte belehrt, studirte. Als ein Mann von Kopf und Kenntnissen blieb er auch hier von dem Ziele, das er sich angestreckt hatte, nicht weit zurück. Seine steigende Celebrität brachte ihn von Tage zu Tage mit wechsellöblichen der vorzüglichsten, sowohl gelehrten, als Kunst ausübenden, Kennern des Gegenstandes in Verbindung; und dieß gab ihm immer neue Veranlassung, seine Untersuchungen weiter auszudehnen. In seiner Lage war es ihm leicht, jeden eigenen und fremden Gedanken soaleich auch durch die Anwendung zu prüfen; und Neigung und der edle Ehrgeiz, seinem Publico über wichtige, noch unentschiedene Punkte Gewißheit zu verschaffen, rissen ihn hin, es selbst mit Aufopferung seines eigenen Vortheils zu thun. Auf diese Weise haben wir nun die oben genannte dritte, wirklich höchst vervollkommnete, Ausgabe erhalten. Ohne alles Be-

denken können wir diese als die vollständigste Ausführung alles dessen, was von der Kunst, Branntwein zu brennen, nur irgend wissenschaftlich ist, ansprechen; ja, wir müssen beynähe daran tadeln, daß sie zu vollständig ist, und Vieles mit umfaßt, was ein großer Theil der Leser wenigstens hier nicht gern dürften mitlesen wollen: ob wir deswegen gleich auch zur Entschuldigung hinzusetzen können, daß, da das Buch für das große Publicum bestimmt ist, darunter sich doch auch wohl Manche finden mögen, denen ein solcher Ueberfluß angenehm und nützlich ist. Das Werk selbst ist aber nun nicht mehr für die Practiker allein bestimmt, ob sie gleich der Verf. vorzüglich im Auge gehabt hat. Auch die Theoretiker werden manche sehr erwünschte Aufschlüsse darin finden; und dafür sich mit dem Verf. über diejenigen Punkte, worüber er ihnen nach ihrer Meinung, kein Genüge gethan hat, leicht ausöhnen. In dem Vortrage herrscht eine ungemein glückliche Popularität. Sowohl die Auseinandersetzungen aus der neuen Chemie, als die Beschreibungen des bloß mechanischen Verfahrens sind so verständlich, bestimmt und unterrichtet dargestellt, daß dadurch gewiß beiderley Leser völlig werden befriedigt werden. Die Verbesserungen und Vermehrungen der zehnten Ausgabe sind fast auf jedem Blatte sichtbar; ganz neu sind aber hinzugekommen: im ersten Bande I) in der Einleitung die Geschichte des Branntweins, mit Nachrichten von der Consuktion des Fean- und Koenbranntweins, und von dem Handel mit beiderley Arten; 2) Kap. 1. über die Anlage einer Brennerey überhaupt; 3) Kap. 2. eine umständlichere Ausführung von dem Feuer- und Blasenherde; 4) im 8. Kap. Beschreibung der Vorrichtungen zur Fas-

784 G. g. N. 79. St., den 10. May 1804.

brennerey; 5) Kap. 12. von Norberg's neu erfundenem Destillir Geräthe; 6) Kap. 19. von Braunkohlen, Bergkohlen, Erdkohlen; 7) Kap. 22. von der Fruchtbarkeit und dem Kornhandel der Europäischen Staaten; 8. und 9) Kap. 23. 24. von dem Getreide überhaupt, und vom Roggen, Weizen, Gerste und Hafer insbesondere; 10. und 11) von der Rauchmalzdarte und dem Flugraue ein vollständiger Auszug der von dem Verf. über diese Gegenstände herausgegebenen beiden Schriften, 12) Kap. 30. Erklärung der Kunstwörter. Im zweyten Bande sind neu: 1) das 9. Kap. von der Branntweinsprobe und dem Aräometer. 2) Kap. 12. von dem Verkaufe des Branntweins und den monatlichen mittlern Preisen zu Nordhausen, von 1772 bis 1802. 3) Kap. 14. von der Vermehrung des Branntweins durch Spühlich, Molken. 4) Kap. 15. Nachricht von der Fortsetzung und Vollendung der Versuche, die der Verf. mit der Faßbrennerey gemacht hat. 5) Kap. 16. von der neuen Schottländischen und der Holländischen Brennerey. 6) Kap. 17. von besondern Wersfallen beym Brennen. 7) Kap. 25. Geschichte des Processes der Branntweinbrenner zu Nordhausen mit dem Magistrate daselbst wegen der Erhöhung des Schrotgeldes. Die Bestimmung der gegenwärtigen Blätter erlaubt uns nicht, von dem vielen Neuen und Beyzüglichen, wodurch sich diese Ausgabe auszeichnet, hier eine weitere Anzeige zu geben; nur von der Faßbrennerey, die der Verf. durch kostbare Versuche im Großen untersucht hat, bemerken wir dahier noch, daß sie zwar thunlich, aber bis jetzt noch gar nicht vortheilhaft befunden worden ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1804.

Padua.

L. M. M.

Dell' Eletticismo idro-metallico. Opuscolo
dell' Ab. *Salvator D. Dal Negro*, Academico di
Padova. 1803. con Regia approv. 116 S. in 8.
Ottav. In der Prefazione schildert der V. die Wich-
tigkeit der Voltaischen Säule, und den Platz seines
Werks. Cap. 1. Dell' origine e dei progressi dell'
Eletticismo idro-metallico. Die wahre Epoche des
Zwischenstüts des so genannten Galvanismus be-
ginnt mit der Zeit, wo zwischen Galvani und Volta
über die Ursache der Muskelbewegungen bei dieser
Gelegenheit die Frage entstand. Darauf beschreibe
der Verf. Volta's Becher-Apparat, mit einer Abbil-
dung. Cap. 2. Descrizione dell' apparato idro-
metallico. Vier Säulen, auf eine sehr artige Art
ein gerichtet und verbunden. Cap. 3. Nuovi esperi-
menti; congetture sopra l'origine dell' eletticismo
idro-metallico: nuovi fenomeni: differenze tra
l'eletticismo artificiale, ed idro-metallico: altre
congetture sopra le particolari proprietà di questo
fluido: spiegazione dei fenomeni idro-metallici
etc. Eine Säule von 30 Platten Zink und Silber,
8 (4)

ohne feuchte Pappenplatten, zeigte nicht mehr Wirkung, als eine einzige Lage Zink und Silber, als er sie aber dem Dampf von kochendem Wasser aussetzte, zeigte sie deutliche Wirkungen. Des Kupfers Brauchbarkeit in Vergleichung mit Silber verhalte sich wie 3:4, l'acqua è l'anima ed il principale agente di questi fenomeni. Hrn. Volta's Hypothese, erkläre wohl, wie sich im ersten Moment die idro-metallische Batterie ladet, allein nicht, wie sie fortfährt, diese Wirkungen zu äußern im isolirten und unisolirten Zustande und im luftleeren Raume. Die Säule könne unter diesen Umständen weder aus der Luft, noch aus der Erde ihre Electricität beziehen, folglich hänge alles vorzüglich und wesentlich von der Gegenwart des Wassers und dessen Zersetzung ab. Congetture sopra il modo con cui si pone in attività l'elettricità idro-metallica. Die in der Säule sich berührenden Metalle könnten sich nicht ohne das Oxygen des Wassers oxydiren. Man habe Saussure bemerkt, daß die oxydirbaren Metalle (hier z. B. der Zink) in Berührung mit Wasser positive, die weniger oxydirbaren (hier Silber) negative Electricität gaben; folglich sey dieser Proceß begreiflich, da nach Lichtenberg und Gardini, die Electricität aus Hydrogen, Calorique und Oxygen besteht. Spiegazione dei fenomeni idro-metallici. Hieraus lasse sich denn sehr wohl erklären, 1) warum heterogene Metalle dazu erforderlich sind; 2) warum die Wirkungen ungleich sind, je verschiedener die Metalle von einander sind; 3) warum Salze diese Wirkung befördern; 4) warum warmes Wasser hierbei schneller und kräftiger wirkt; 5) warum die Säule fortwirkt, sie mag isolirt seyn oder nicht; 6) warum mit dem Mangel an Wasser die Wirkungen mangeln. Die idro-metallische Electricität wirke in einigen Stücken ganz verschieden von der gewöhnlichen, die der Verf. durchaus

die künstliche (artificiale) nennt. Die Ladungen seyen ebenfalls verschieden. Es scheine, diese Electricität habe eine größere Geneigtheit, sich auf Metall-, als auf Glasoberflächen zu condensiren. Daher muß man auch den Conductor mit mehreren Puncten berühren, um die Wirkung zu verstärken, auch geht sie nicht, wie künstliche Electricität, von Metallen auf andere Leiter über. Er habe beständig bemerkt, daß unter übrigens gleichen Umständen schwache, convalescirende junge Leute stärker, als alte, starke und gesunde Personen diese Wirkungen empfinden. Der Verf. gab sich mit einer Batterie von 120 Vagen einen Schlag auf den Kopf, der ihm vier Tage lang eine sehr heftige Hemicranie verursachte; ein anderer Jüngling gerieth davon in einen sehr starken, die Nacht und den ganzen folgenden Tag durch anhaltenden, Schweiß. Der Verf. fand drei Personen, die an einem Arm ganz unempfindlich sind bey'm Galvanisiren. Durch einen mit Strich überzogenen Conductor wird der Lichtschein im Auge sehr verstärkt; einen solchen Blitz oder Lichtschein vor dem Auge erweckt selbst die verdorrte Glasfläche nicht. Versuche mit verschiedentlich geordneten Platten, die in Deutschland auch schon angestellt worden. Dann bringt er auf zwey Tafeln die Leiter, und die Isolatoren der idro-metallischen Electricität. Berührt eine Person das eine Ende, eine andere das andere Ende der Säule zu gleicher Zeit, so empfinden beide Erschütterung, ohne sich zu berühren. Versuche mit Hölzchenlegang einer Glascheibe zwischen die Platten. Der elektrische Funken scheine mehr Lichtstoff, der idro-metallische mehr Wärmestoff zu haben. Die gewöhnliche Electricität zeigt sich zuerst durch Electrometer, dann durch den Funken, und dann durch den Schlag; die idro-metallische zeigt sich umgekehrt zuerst durch den Schlag,

dann durch den Funken, und drittens durchs Electrometer. Die gemeine oder künstliche Electricität decomponire nicht so schnell das Wasser, oxydire nicht die Conductoren, und zeige keine Verschiedenheit zwischen dem positiven und negativen Leiter, wie die idro-metallische. Auch beym Laden der Leidenschen Flasche zeigten sich Verschiedenheiten zwischen den genannten Electricitäten. In einem Quadro contenente le principali differenze, che distinguono l'elettricità Idro-metallica, dall' artificiale wiederholt der Verf. kürzlich obige Verschiedenheiten, um den allgemeinen Schluß daraus zu ziehen, daß die gewöhnliche und die idro-metallische Electricität nicht identisch sind. Ungeachtet des Rec. Absicht ist, bloß den treuen Referenten zu machen, so kann er doch nicht umhin, sich eine einzige Bemerkung zu erlauben. Aus allen diesen Verschiedenheiten zwischen der sonst gewöhnlichen und der Galvanischen oder Voltaischen Electricität-Methode auf eine wesentliche Verschiedenheit des Stoffes zu schließen, kommt dem Rec. gerade so vor, als wenn man aus der verschiedenen Brauchbarkeit einer Säge und der eines Messers auf eine wesentliche Verschiedenheit ihres Stoffes schließen wollte. Z. B. das schärfste Messer wirkt wenig oder nichts auf einen Knochen, den die Säge so leicht durchschneidet, dagegen zerschneidet wohl ein schlechtes Messer, aber nicht eine Säge, ein Herz. Uebrigens sind mehrere dieser Schwierigkeiten, die Hr. S. Val Negro findet, bereits seit dem durch Hrn. Ritter u. K. glücklich gelöst.

Opuscolo II. Padova 1803. 84 S. Parte prima letta all' accademia di Padova il dì 31. Marzo 1803. Cap. I. Effetti elettrometrici, col contatto tra metalli eterogenei — congetture intorno la causa dell' elettricità; che si eccita col contatto dei metalli. Weitere Ausführung des

schon oben angeführten Satzes gegen Volta, mit Hülfe der Condensatoren. Daß das Wasser sich nicht bloß leitend verhalte, wie Volta lehret, sondern mittelst seiner Zersetzung wirke, und alle Electricität aus sich liefere, beweise der Zink, welcher als ein viel ordnbarer Metall, als das Silber oder Kupfer, sich in einer gleichen Zeit mehr Oxygen aneignet, folglich auch, indem er mehreres Wasser zersetzt, eine größere Menge Electricität liefere. Altre sperienze le quali concorrono a provare l'influenza dell' acqua. Das Wasser sey, wenn nicht die alleinige, doch wenigstens die vorzüglichste Ursache der Erscheinungen in der Voltaischen Säule. Freylich lasse sich von der andern Seite nicht läugnen, daß nicht auch die heterogenen Metalle ihren großen Antheil daran hätten. Cap. 2. Quali effetti produce il fluido idro-metallico allorchè affetta la lingua. Große Zink- und Silberplatten erregten einen stärkern Geschmack auf der Zunge, als kleine. Auch wenn man statt eines Fingers die eine Platte mit einer großen Fläche der Hand hält, oder einen Finger naß gemacht hat. Cap. 3. Azione sopra i metalli. Berechnung der Wirkungszunahme der Voltaischen Säule mit der Vermehrung der Schichten. Noch seyen alle Instrumente, um den Grad der Wirkung zu bestimmen, zu unvollkommen. *Parte seconda. Esperimenti idro-metallici.* Sagen aus ganz frischen, nicht alten, Zellspähnen von Holz zeigten stärkere Wirkung, als löslie Zinkplatten, allein die electrometrischen waren, umgekehrt schwächer, die Empfindung an der Zunge schien schärfer oder serner stehend. Auch Kalk, statt der feuchten Platten angewendet, zeigte Wirkung. Die Stärke der Wirkung hängt sowohl von der Anzahl, als von der Oberfläche der Platten ab. Auch feuchte Seife läßt sich statt wasser Papper brauchen, doch ist sie we-

niger wirksam, und verursacht auf der Zunge eine eigene Bitterkeit. Stärkemehl statt der Pappé, sowohl allein, als mit Salz vermischt, zeigte keine Wirkung. Einrichtung oder Stellung, mehreren Personen den Lichtschein oder Blis zugleich sehen zu machen. Endlich Bemerkungen über die Funken, das Entzünden von Naphtha, Alcohol u. s. f. Eis, statt der nassen Platten in die Säule gebracht, gab keine Wirkung. Der Verf. wundert sich daher, wie Volta das Eis für einen Leiter ansehen konnte.

So m m .

Kopenhagen.

Matthias Saxtorph's gesammelte Schriften, geburts-hülfflichen, praktischen und physiologischen Inhalts. Herausgegeben und mit dessen Biographie begleitet von D. Paw. Scheel. Mit Kupfern. Bey Brummer. 1803. 352 Seiten in Octav. Durch die Herausgabe dieser Schriften des allgemein hochgeschätzten Mannes ist gewis der Wunsch von seinen Verehrern in Deutschland erfüllt worden, besonders da verschiedene dieser Abhandlungen noch nicht aus dem Dänischen übersezt, und manche in nicht leicht anzuschaffenden Journales erhalten waren. 1. Abschnitt. Von dem gegenwärtigen Verhältnisse, welches bey der vollkommenen Geburt zwischen dem gut gebildeten Weib und dem unfestherhaften Kindestopfe Statt findet. 2. Abschn. Von den Geburten bey üblicher Bildung des Weibes, und gehöriger Bildung und Lage des Kopfs. 3. Abschn. Von den Geburten bey abler Beschaffenheit des Kopfs und gehöriger Bildung des Beckens. 4. Abschn. Von der Hülfe, die man zu leisten hat, wenn der vorliegende Kindestopf die Geburt unvollkommen macht. Von den Knöten und Verschlingungen am Nabelstränge lebender Kinder. Von dem Gebrauche der Zänge, und ihrer Anwendung bey

der Seitenlage des Gesichts. Von dem auf dem Muttermunde befestigten Mutterkuchen. Von einer seltenen Geschwulst, die bey zwey neugebornen Kindern beobachtet wurde, und welche bey dem einen die Geburt verhinderte, bey dem andern aber gar keine Schwierigkeiten machte. (Ähnliche Geschwülste sind trefflich abgebildet in Sandifort's Museum anat. acad. Lugd. Bat.) Beobachtung über die Verbesserung der Lage der Gebärmutter und der Fruchtunter der Geburt. Harnverhaltung von der rückwärts gebogenen Gebärmutter. Beobachtung der auf eine besondere Art wiederhergestellten Sprache eines hysterischen Frauenzimmers. (Die Person erschraack über ein Instrument, das man zur Herunterklopfung einer verschluckten Nadel in ihren Schlund brachte.) Vertheidigung des Gebrauchs der Leucetahen; Zange bey dem schieß auf dem Seitenrande des Beckens stehenden Kopfe; Bemerkungen über eine während der Schwangerschaft erfolgte Zerreißung der Gebärmutter, nach welcher die Frau noch sechs Wochen lebte. Von einem neugebornen Kinde mit offenem Unterleibe, bey welchem die Eingeweide des Unterleibes mit dem bloßen Darmfell bedeckt waren. Beobachtungen über den inneren Gebrauch des Blausäfers. In drey Fällen brauchte der Weibwehren; Oxane; Manzucker, täglich bey epileptischen Zufällen mit dem augenscheinlichsten Nutzen, ohne den mindesten Nachtheil. Wie sehr wird durch diese Beobachtungen unser guter sel. Vogel gerechtfertigt über den sich sein Nachfolger so schänden Spott erlaubt.) Ein tödlicher Mutterblutfluß, nach der Lösung, den auf den Muttergrund befestigten Nachgeburt. Beobachtung über die Schwangerschaft mit einem so genannten Mondkalbe. Von den verschiednen Arten der Mutterumfüllung. Beschreibung zweyer Kinder, denen die Bedeckungen des Unter-

Leibes fehlten. (Der Verf. bestätigt Sömmerring's Resultate.) Biographische Nachrichten von Matthias Sartorph. Für manche der saubern und schönen Kupfer finden wir, in unserm Exemplar wenigstens, gar keine Erklärung. Auf T. b. III. ist pag. 425 citirt, wo sich aber gar nichts davon findet; auf der folgenden ist Tom. III. p. 262 gestochen, ohne daß wir dieß aus dem Werke zu erlernen mußten u. s. m.

Fiorillo Paris.

Cours historique et élémentaire de Peinture, où Galerie complete du Museum central de France. Livraison XVIII. XIX. An XI. XII. gr. Quart.

Die allgemeine Einleitung, welche, unabhängig von dem eigentlichen Werke, mit ausgegeben wird, geht bis S. 124 auf die Zeiten des Pamphilus, Lehrers des Apelles. Wie wir bereits erinnert haben, enthält jede Lieferung sechs Blätter, mit einer Erklärung. In der vor uns liegenden finden sich folgende Stücke. Taf. 18. Die Madonna mit einem Kinde Jesus und dem heil. Johannes, oder das bekannte Bild der Madonna della S. Lia, von Raphaël (Pauquet und Massard sculp.). Es ist auf eine runde hölzerne Tafel gemahlt, welche 2 Fuß 3 Zoll im Durchmesser beträgt, und gehörte schon im Jahr 1589 unter die schönsten Werke in der Zibine der Florentinischen Galerie, von wo es, im folgenden Jahrhundert, in das königl. Wohnzimmer des Pittischen Pallastes versetzt wurde. (Exemptis Angabe Felina pittice T. III. p. 139), als sey es dem Erzherzog Ferdinand, dem ältesten Sohne Cosmus II., für eine große Geldsumme verkauft, ist völlig ungegründet, weil es schon früher zu Florenz war. Von diesem Werke, das zahllose Nach-

bildungen und Kupferstiche, vorzüglich die zwey be-
 rühmten, aber in dem eigenthümlichen Charakter
 verfehlten, Blätter von Franz Bartolozzi und Ra-
 phael Morghen allgemein bekannt gemacht haben,
 findet sich auch in der hiesigen Gemäldesammlung,
 von der wir nächstens ein Verzeichniß herauszugeben
 gedenken, eine neue, nicht ganz verwerfliche, Copie.
 Aber die schönste alte Copie, welche wahrscheinlich
 von einem Jüdlinge Raphael's herkommt, wird in
 der kostbaren Dresdener Galerie gewiesen. Das
 Original ist von dem Staatsrath Laumond, vor-
 mahls Civ.-Commiffär bey der Italiänischen Armee,
 für das Museum ausgesucht worden. Nr. 2. Die
 sieben Werke der Barmherzigkeit, von D. Té-
 niers (Chataigner und Tiquet sculp.). Auf Lein-
 wand, 1 Fuß 8 Zoll hoch, 2 Fuß 4 Zoll breit. Té-
 niers hat diesen Gegenstand oft, aber stets glücklich
 ausdrucksvoll und ohne Verwirrung behandelt. Auch
 wird dem größten Theil der Liebhaber der treffliche
 Kupferstich nach diesem Bilde von Le Bas bekannt
 seyn. Nr. 3. Einige Reiter vor einem Wirths-
 hause, von Jr. van der Meulen (Jibot und De-
 pite sculp.). Ein ovales Bild auf Leinwand, 27
 Zoll 16 Linien hoch, 9 Zoll 6 Linien breit. Es gehört
 zu den vielen gefälligen Werken, welche Franz van
 der Meulen, bevor er in die Dienste Ludwigs XIV.
 trat, verfertigte. Denn nachdem er diesen Auftrag
 erhalten, auf seinen Zügen in die Niederlande begleitet
 hatte, so beschäftigte er sich die übrige Lebenszeit
 hindurch, die kriegerischen Thaten der Französischen
 Helden zu schildern. Nr. 4. Ein Concert auf
 dem Wasser, von Annibale Carracci (de Saulle
 und Chauvinet sculp.). 14 Zoll hoch, 18 Zoll 6 Li-
 nien breit, auf Leinwand. Eine heitere Landschaft
 mit Gebäuden. Im Vordergrunde ist ein Canal,
 auf dem verschiedene Personen auf einer Barke mit

zwey Andern Musfel machen. Nr. 5. Das berühmte Porträt von Papst Leo X. mit den Cardinälen Julius von Medicis und de Rossi (Chataigner sculp.) 4 Fuß 10 Zoll hoch, 3 Fuß 8 Zoll breit, auf Holz. Dieses herrliche Gemälde von Raphael ist nicht allein der dargestellten Personen wegen merkwürdig, sondern auch, weil es zu den letzten Arbeiten seines Hände, zwischen den Jahren 1517 — 1519, gehört. Auch kann die vortreffliche, von Andrea del Sarto nach ihm gefertigte, Copie, welche jetzt zu Capodi Monte bey Neapel aufbewahrt wird, und selbst von Giulio Romano für ein Original gehalten wurde, den vorlauten Kennern, welche die Copien von den Originalen mit großer Zuversicht schnell zu unterscheiden wissen, als eine Warnung dienen. Nr. 6. Das Fest der Panathenäen. Basrelief aus Peloponnesischem Marmor (Godefroy und Liquez sculp.). Unter den köstlichen Werken des Museums Neapols behauptet dieses alte Fragment einen hohen Rang; indem es wahrscheinlich von Phidias selbst, oder doch wenigstens unter seiner Aufsicht, gefertigt ist. Es befand sich ehemals an dem Tempel der Minerva zu Athen, und stellt einige Jungfrauen dar, welche sich zu dem Fest oder dem feyerlichen Aufzug der Panathenäen vorbereiten, und, wie die Herausgeber meinen, von zwey Priestern die heiligen Gesetze und die Vorschrift zur Feyerlichkeit empfangen. An dem Fragment erblickt man acht Figuren; nach der Abbildung zu urtheilen, scheint das Relief nicht sehr heraustrufen; wiewohl Rec. von einem Augenzeugen weiß, daß verschiedene andere Basreliefs jenes Athenensischen Tempels sehr heraustratend, ja fast abstehend gearbeitet sind. Die hohe und edle Einfachheit in der Stellung der Figuren, indem die drei Mädchen in einer völlig gleichen Haltung des Körpers erscheinen, die Richtigkeit der Zeichnung, so

wohl in den wenigen entblößten Theilen, welche man erblickt, als auch in der Form der Falten, der ganze Charakter endlich, beweisen, daß das Werk in die schönste Blüthezeit der Griechischen Kunst gehört. Ehemahls hing dieß sehr beschädigte Werk mit dem Fries zusammen, der den innern Theil des Minerventempels oder den Parthenon umgab; es wurde aber von dem Bürger Fauvel, einem bekannten Künstler, der mehrere Jahre zu Athen lebte, abgenommen, und hierauf nach Paris geschickt, wo man die einzelnen Bruchstücke, welche ebenfalls in das Museum gekommen sind, und aus mehreren Köpfen bestehen, auf Französische Manier anstücken wird. — Lieferung 19. Nr. 1. Die Arcadischen Hirten, von Nicolas Poussin (Chaigner und Liqueur sculp.). 2 Fuß 8 Zoll hoch, 5 Fuß breit, auf Leinwand. Es ist eines von Poussin's Werken; vorm eine moralische Bedeutung herrscht. Drei Hirten und eine Hirtin entdecken von ungefähr ein Grab, mit der Inschrift: Et in Arcadia ego, welche der älteste von ihnen vorliest. Der Gedanke an die Vergänglichkeit der Freyheit trübt ihre Heiterkeit; und ein Denkmahl des Todes in der Mitte des glücklichsten Arcadiens, muß selbst die Seele des Beobachters mit Wehmuth erfüllen. Dieses Bild war schon lange Zeit, im Besitze der Könige von Frankreich. Nr. 2. David mit dem Haupte des Riesen Heliath, von Guido Abent (Goderoy und Coigny sculp.). 7 Fuß hoch, 4 Fuß 6 Zoll breit. Das Hauptverdienst dieser Mahleren besteht in der Leichtigkeit des Pinsels, worin es ausgeführt ist. Der Gehante ist zwar für die Kunst nicht geadelet, aber die Figur hat durchaus den Charakter des Guido, ob man gleich vorgibt, daß er in ihr die Manner des Michel Angelo, da Caravaggio habe nachahmen wollen. Nr. 3. Der

Engel und Tobias, von Salvator Rosa (Malere sculp.). 10 Zoll 2 Linien hoch, 8 Zoll 5 Linien breit, auf Holz. Wir haben dieses Gemälde bereits in unserer Anzeige des Werks von Robillard Peronville und Laurent beschrieben, und verweisen daher auf die daselbst mitgetheilten Nachrichten. Nr. 4. Eine Landschaft mit Gebäuden, von Adriaen van der Velde (de Saulac und Niquet sculp.). 8 Zoll hoch, 11 Zoll breit. Eine anmuthige Gegend mit Gebäuden, Viehruppen u. s. w. Außer dem Nahmen des Urhebers liefert man auf dem Bilde die Jahreszahl 1661. Nr. 5. Das Porträt von A. van Dyk, und zwar von ihm selbst (Delgorgue sculp.). 2 Fuß hoch, 1 Fuß 9 Zoll breit, auf Leinwand. Es gehört nicht zu seinen besten Werken. Nr. 6. Statue des Mars, aus Carrarischem Marmor (Gungl und Massard sculp.). Er ist nackt, aber häßlich dargestellt. Auf dem Haupte hat er einen Helm, in der rechten Hand ein Schwert, und mit der linken ruht er auf einem Schild. Nach Discont's Behauptung, erblickt man ihn auf ähnliche Weise auf den Prutischen und einigen goldenen Münzen der Römischen Republik. Die Statue hat sehr gelitten, und gehört nicht zu den besten Ueberresten des Alterthums. In der Behandlung der Kupferstiche sind sich die Künstler rühmlich gleich geblieben.

Eben daselbst.
 Hier gibt seit 1802 bey den Brüdern Georg und August eine Gesellschaft berühmter Naturforscher Annales du Muséum national d'histoire naturelle mit Kupfern (von Vanpandont) heraus, wovon wir bereits zwölf Hefte vor uns haben. Die ersten sechs Hefte (die zwey letzten von 1803) machen den ersten Band, S. 92 — 180 — 256 — 232 — 412 — 507 in Quart.

Nr. I—XXXII. aus. Jeden Monath erscheint nämlich ein Heft von 12 Bogen und mit 4—5 Platten. Das erste fängt mit A. L. Jussieu's Geschichte dieses Museums an, von welchem auch der Plan auf der ersten Platte mitgetheilt wird; das Ganze ging von einem Garten aus, der unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. für den Unterricht junger Aerzte angekauft wurde. *Kaujas = Saint = Fond* über den Tras oder vulcanischen Luff bey Andernach: zuerst der Steinbruch bey Pleit, der hier auch abgezeichnet ist; die beiden Steinlagen, welche unmittelbar über dem Tras liegen, sind voll Vimssteinbrocken, und in diesen oft Pleonast als Keim; das Lufflager selbst über 30 Schuhe mächtig; der Luff von 5 verschiedenen Stufen der Feinheit; in dem tiefsten verkohltes Holz. *Sauy* bestimmt die Krystalgestalten des arsenikfauren Kupfers, welche auch in Zeichnungen dargestellt sind. *Jourgetoy* Zerlegung der Alaunerde von Halle in Sachsen: er fand in 100 Theilen derselbigen nur 45 Alaunerde, aber noch (24) Gips (also nicht ungebundene Schwefelsäure), Wasser (27), und (4) ein Gemenge aus Kalk und Kieselerde und einem kochsalzfauren Salz. *Desfontaines* gibt Beschreibung und Abbildung einer neuen Pflanzengattung von *Veracria* (*Nickonia*), die sich zunächst an *Jourgetoy's Gaillardia* anschließt, aber durch ihre sehr kahlen Samen, und durch ihren cylindrischen Kelch unterscheidet. *Jussieu* über die *Erica Daboecia*, die er von der Heide trennt, und nebst *Michaux's Azalea pilosa* zu *Silber's Menziesia* bringt; ihr Samengehäuse ist abgebildet. *L. Geoffroy* gibt Beschreibung und Abbildung einer neuen Gattung (*Polypterus*) Fische mit einer Art aus dem Nil; er kommt dem Hechte nahe; hat aber an der Kiemenhaut nur Einen Strahl und viele Rückenfinnen. *G. Cuvier* beschreibt den Bewohner eines sonst zur Napfschnecke (*Pat. Unguis*)

gezähnten Schalengehäuses, das er mit Brugiere und Linné für eine eigene Art einer eigenen Gattung (*Lingula rotunda*) ansieht, und hier, wie jenen, auch in der Zeichnung darstellt; der Wurm hat weder Kopf noch Füße, aber zwey fleischige und gefranzte Arme um den Mund. Martin berichtet (Jahr 7) aus dem Französischen Guyana, daß in den dortigen Gewürzgärten wenigstens 1000 Nelken-Bäume darauf gegangen sind; das Anpflanzen von Vanille gab große Hoffnung (J. 9); für den Muscatnuß-Baum waren die Sommer zu trocken; der Pfeffer gedieh etwas besser: Bey Hasselt an der Niederrhein hat man einen Kinibackenknochen eines Elefanten ausgegraben, von welchem ein einzelner Zahn anderthalb Pfunde wog. Michaux gibt ein Verzeichniß von Pflanzen, welche im J. X aus dem National Garten bey Charlesown nach Paris geschickt worden sind. Das zweyte Heft fängt *nouveau* mit einem Aufsatz über die Anzahl, Beschaffenheit und unterscheidenden Merkmähle der verschiedenen Bestandtheile, welche die Steine, Bezoars und märchenh. thierische Steinwüchse bilden (sehr schön abgebildet), dann Haüy über neue Spielarten kohlensäurer Kalkerde (H. H. kennt nur 66 der Gestalt nach verschiedenen Krystallen derselben), mit einigen Bemerkungen über die Fehler, die man bey dem ausschreiblichen Gebrauche des Winkelmessers in der Beschreibung der Krystallen begehen kann, auch durch Zeichnungen erläutert. Desfontaines beschreibt einige seltene Pflanzen, welche im Jahr X im Garten des Muséums geblüht haben, insbesondere eine (hier auch gezeichnet) neue (später) Mürgenländische Art der *Sesquidorea*. A. L. Boiss über eine Frucht: *Balanites* im National-Garten zu Paris, zu letzterer Uebersicht mit einer Tabelle. Daudin über die zur

Tangara gezählten Vögel, nebst der Beschreibung (und Abbildung beider Geschlechter) einer neuen (*Malimbica*) Art dieser Gattung aus Africa: der Verf. bringt die geschwänzte Tangara zum Star, die *T. grisea* zu den Feigenfressern, die weißschnabelichte zum Cacique Yapu, die *T. militaris*, so wie diejenige mit der schwarzen Kehle, zu den *Tropicales*, die *T. brasilia*, *rubra*, *mexicana*, *aestiva* und *gularis* zu den Cardinälen; *T. Cayaca* sey nur ein junger Vogel vom *T. septicolor*; die neue Art von Malimbe an der Küste von Africa zeichnet sich durch einen scharlachrothen Hals aus. Geoffroy beschreibt Bloch's *Pl. achirus* aus dem rothen Meere als eine eigene, durch den Abgang von Brustsinnen von den Butten verschiedene, Gattung Fische; er hat auch eine Abbildung davon gegeben, welche aber den Fehler hat, daß die Augen auf der linken Seite liegen. Cuvier über Lamarck's *Bullaea*, die auch im Mittelmeere, und häufig im Canal vorkommt, aber sehr zerbrechlich ist, auch mit Zeichnungen, die sich meist auf das Thier selbst beziehen. Niedli Nachrichten von den unter St. Baudin ausgekauften Schiffen, Auszug aus einem Briefe; in Neuholland Wachholder-Bäume von 40—45 Schuh Höhe in Heidesand; eine Art *Caaphalium* mit schneeweißen Blumen; überhaupt hat er da 270 Gewächsarten gefunden; in Sumatra hennah dieselbigen wie auf Isle de France; Ermas über die Känguruh's, Defell. Janyas Saint-Jond gibt eine Beschreibung und Zeichnung der Krüche, bey Niederwennich, aus welcher die Döberischen Mühlsteine gefördert werden, womit bis nach den Antillen und nach Indien Handel getrieben wird; erst in einer Tiefe von 50 Schuhen kommen diese Steine zum Vorschein. Saup über den angeblich sternförmig

800 G. g. A. 80. St., den 19. May 1804.

lichten Zeolith aus Zwenbrücken, den er nach allen äußern Zeichen richtig für Prehnit erklärt. Desfontaines gibt Beschreibung und Abbildung von einer neuen Art (*Spinosus*) Nelke aus Persien: sie weicht durch ihre holzigen Stämme, durch ihre dicken, harten und stechenden Blätter von den übrigen Arten ab; er beschreibt auch mehrere seltene Gewächse, welche im Jahr X im Garten der Nation geblüht haben; unter ihnen ist die melonenförmige Euphorbie hier abgebildet. Deleuze gibt von dem Leben und den Verdiensten des vornehmlich durch seine Untersuchungen der Samen und Samengehäuse unsterblichen Deutschen Naturforschers Jos. Gärtner Nachricht, und die Hoffnung, daß dessen Sohn die hinterlassenen Papiere seines Vaters herausgeben, und dadurch seine Werke vollenden wird. Bericht über die Sammlungen zur Naturgeschichte, welche Geoffroy aus Aegypten zurückgebracht; Mummien von allen Altern, einen vollständigen Jäger, eine neue Art Hasen, Füchse und Igel, 4 neuen Mäuse, 11 Fledermäuse; vorzüglich glücklich war er in Entdeckung neuer Arten von Amphibien und Fischen. Cuvier über die (hier auch gezeichnet) nördliche Elie, welche Fabricius mit *Cl. re...* bezeichnete, der Verf. aber mit Phip's *Cl. limacina*, und Pallas *Cl. borealis* für emerley hält. Peales erhält von seinem bey nahe vollständigen Gerippe eines Mammuththieres Nachricht; Ruffo von einer Art Eisenkraut (*Verb. triphylla*) aus Peru; Cere' von verschiedenen Indischen Getreide- und Gewürzsaamen, die er nach Paris geschickt hat. (Die Anzeige der in den übrigen Hefen enthaltenen Abhandlungen werden wir in nächst folgenden Blättern mittheilen.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1804.

Göttingen.

BowA.

Der Körper: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Von Friedrich Bouterwek. Götting und 1804 618 Seiten in Octav.

Dieser dritte Band (vergl. Götting. gel. Anz. 1803 St. 94.) enthält, außer einer allgemeinen Einführung in die Geschichte der Spanischen und Portugiesischen Poesie und Beredsamkeit, die Geschichte der spanischen Literatur der Spanier vollständig, so vollständig, als der Verf. nach seinem Plan sie liefern wollte, und nach den Umständen liefern konnte. Da die Beurtheilung dieses Werks andern Blättern überlassen bleibt, so zeigen wir hier nur den Inhalt an. In der Vorrede erklärt sich der Verf. über die Schwierigkeiten, die es ihm zu überwinden gab, ehe er an dasjenige, was ihm die Hauptsache war, das ist, an die Darstellung der literarischen Begebenheiten nach der Idee eines literarischen Pragmatismus, ohne Ueberreizung sich wagen durfte. An literarischen und biographischen Notizen, die hier als Vorarbeit benutzt werden kann.

M (4)

ten, war freylich ein Mangel. Aber es mußte vor allen Dingen nur erst chronologische Ordnung in dieses Chaos von Notizen gebracht werden. Nie hat der Verf. so lebhaft empfunden, wie Vieles an chronologischer Ordnung in der Geschichte der Literatur gelogen ist, so bald man sie pragmatisch erzählen, also zeigen will, wie ein geistreicher Kopf auf den andern wirkt, und was ein Schriftsteller dem andern verdankt. Der Verf. darf daher seine Geschichte der Spanischen und Portugiesischen Poesie und Beredsamkeit den ersten Versuch einer solchen Behandlung dieser merkwürdigen Geschichte nennen. Für die Literatur der Spanischen Poesie waren allerdings Sarmiento und Valazquez, besonders jener, ein paar achtungswerthe Wegweiser. Aber Valazquez hat die Abhängigkeit an die Französische Poesie, die zu seiner Zeit, d. h. in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in der Spanischen Literatur den vornehmen Ton gab, so weit gerrieben, daß er sogar die Zeitalter verwirrt hat, um Dichter und Schriftsteller, die er loben oder fadeln wollte, unter gewisse gemeinschaftliche Geschmacks-Äußerungen zusammen zu stellen. Diezens Anmerkungen und Anlässe zu seiner bekannten Uebersetzung des Valazquez enthalten größtentheils nur Auszüge aus der Bibliotheca Hispanica vetus et nova des Nicolas Antonio. Was er von kritischen Ausdrücken hinlänglich formlos gar nicht in Betracht. Sarmiento hat in seinen Obras póstumas nur zur Aufklärung der ältesten Urkunden der Spanischen Poesie einen schätzbaren Beitrag geliefert, aber auch da hat wohl nicht alles hinlänglich aufgeklärt. Und so haben auch Andere, deren Arbeit dem Verf. zu Statuten Form nicht nur nothdürftig vorgearbeitet. Um die Geschichte der Spanischen Beredsamkeit zu erzählen, mußte vollends ein ganz neues Feld urbar

gemacht werden. Hier blieb dem Verf. nichts übrig, als sich mit manchen prosaischen, besonders historischen, Werken in der Spanischen Literatur bekannt zu machen, die noch wohl nie in rhetorischer Hinsicht gemustert worden sind. Mit Spanischen Büchern war er so ziemlich versorgt. Nicht so mit Portugiesischen, so viele Mühe er sich deshalb auch gegeben. Doch davon künftig einmahl bey der Anzeige des folgenden Bandes. Den Forderungen, die des Verf. als Geschichtschreiber der Spanischen Poesie an sich selbst machte, konnte er schon deswegen nicht gehorchen, weil er immer tiefer empfand, daß man Spanische Lust geathmet, und sich mit der Spanischen Nation im wirklichen Leben familiarisirt haben muß, um die Geschichte ihrer Poesie mit historischer Anschaulichkeit zu erzählen.

In der Einleitung werden mehrere Irrthümer berichtigt, die sich unter den Literatoren, aus Mangel an Sprachkenntniß, verbreitet haben. Besonders wiederholte man die grundfalsche Notiz, die sich bey Du Cange findet, das Vulgare Idioma des heutigen Bewohner der Pyrenäischen Halbinsel sey abgewandert in das Castellanum, Limosinum et Marchioniam. Da wird das Portugiesische vergessen, und es ist durchaus notwendig, das ursprüngliche Verhältnis zu kennen, in welchem die verschiedenen Formen des Romanz in dem ehemaligen Spanien zu einander stehen, wenn man über die verschiedenen Modifikationen der romanischen Poesie der Spanier und Portugiesen ein richtiges Urtheil fällen will. Der Verf. zeigt nach der Einleitung, wie sich erstens die alte Bastische Sprache, die mit der Spanischen und Portugiesischen nahe die entfernteste Aehnlichkeit hat, von Jeher, seit der Gotischen Invasion, auf ihr kleines Territorium in Biscaya und in den Pyrenäen einschränkte. Das Romanzo aber, das auf

der Pyrenäischen Halbinsel entstand, theilt sich in drey wesentlich verschiedene Idiome, das Limosinische oder Valenzianische an der Küste des Mitteländischen Meeres, das Portugiesische und Gallicische an der Küste des Atlantischen Meeres, und das Castilianische im Herzen der Spanischen Monarchie. Nach diesen Berichtigungen wird nun deutlich gezeigt, wie und warum die Castilianische und Portugiesische Poesie, von ihrer Entstehung an, im Grunde immer eine und dieselbe in zwey streitenden Dialecten, die Limosinische, ehemahls in allen Aragonischen Provinzen herrschende Poesie, aber, von ihrer Entstehung bis zu ihrem Untergange, von der Castilianischen und Portugiesischen Poesie verschieden war.

Die specielle Geschichte der Spanischen Poesie und Beredsamkeit ist von dem Verf. in drey Büchern erzählt, deren jedes einen Hauptabschnitt der Geschichte selbst umfaßt. Die Epochen mußten anders, als bey Velazquez, bestimmt werden, weil dieser Critator zwischen wesentlichen und zufälligen Veränderungen keinen hinreichenden Unterschied macht. Das erste Buch fängt mit der Entstehung der Castilianischen National-Poesie an, und enthält die Geschichte dieser National-Poesie bis auf die Epoche der Einführung des Italianischen Stils in den ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Durchgängig hat der Verf. wie in seiner Geschichte der Italian. Poesie und Beredsamkeit, das Richtige von dem Unrichtigen zu trennen, das eminent Verdienst vor dem geringfügigen emporzuheben, und durch eine natürliche Vertheilung der Partien des literarisch-historischen Gemälses demselben auf diese Art die natürliche Haltung zu geben gesucht, die zu einer getreuen Darstellung der Begebenheiten in jedem historischen Werke, dem Verdanken des Verf. nach, wesentlich gehört. Von den ältesten Spanischen Heim-Chroniken, die nicht viel mehr,

nicht, als gemeine Kloster-Fabrikate sind, ist hier nur
 kurz die Rede. Dagegen sind ausführlich die höchst
 interessant und wenig bekannnten Werke des Span.
 Prinzen Juan Manuel aus der ersten Hälfte des 14.
 Jahrh. angezeigt. Die überraschend frühe Cultur
 der Span. Prose wird bey dieser Gelegenheit der Auf-
 merktsamkeit gewürdigt, die sie verdient. So viel Mühe
 hat der Verf. gegeben hat, die älteste Geschichte der
 Span. Romane und Lieder aufzuklären, so mußte
 er sich doch, wie seine Vorarbeiter, großen Theils mit
 Vermuthungen begnügen, bey denen es auch wohl
 sehr zu weiden haben wird. Mehr historische Gewiß-
 heit kommt in die Geschichte der Span. Lieder mit dem
 Zeitraume Johann's II. Aber mit Unrecht nimmt We-
 lszage hier eine neue Epoche an. Die Dichter aus
 der vornehmsten Ritterzeit der Castilänischen Mon-
 archie gaben durch den pferischen Hofstaat, den sie um
 den gütlichen Johann II. bildeten, der Liederpoesie
 im alten Nationalstil eine neue Schöpfung. Sie
 erhellten sie aber auch durch einen widerständigen Auf-
 wand von pedantischer Gelehrsamkeit. Bey dem all-
 gemeinen Liederbuche (cancionero general) u. von
 den allgemeinen Romanenbüchern (romances de
 generales) gibt der Verf. ausführliche Nachrichten.
 Auch enthält dieses erste Buch den Anfang der Ge-
 schichte des Span. Theaters, und wiederholte Beweise
 der frühsten Cultur der Span. Prose. Es lag dem Vf.
 besonders daran, die ersten Spuren der historischen
 Dichtung der Spanier zu entdecken. Diese Spuren sel-
 ten über alle Abhandlungen in der neuen Literatur hin-
 aus. Von einigen alten Span. Chroniken werden hier
 Nachrichten mitgetheilt, die gewiß Manchen Leser in-
 teressiren werden. Auch Spanische Briefe von dem
 Geschichtschreiber Fernando del Pulgar, mit einer
 könnlicher Eleganz unter der Regierung Ferdinand's

und Isabellens geschrieben, sind hier genauer angezeigt. — Das zweyte Buch umfaßt die Geschichte der goldenen Zeit der schönen Literatur der Spanier unter Carl'n V. und den drey Philippen von der Oestreichischen Dynastie. Sollte diese Geschichte pragmatisch erzählt werden, so dürfte der Vf. die politischen und kirchlichen Begebenheiten der Span. Nation in dieser unvergeßlichen Periode nie aus dem Gesichte verlieren. In einer besondern Einleitung hat er daher die ganze Denk- und Sinesart zu charakterisiren gesucht, die damahls die Span. Nation auszeichnete, und die auf die Entwicklung ihrer literar. Cultur einen entscheidenden Einfluß hatte. Hierauf wird die Geschichte der Einführung des Italian. Styls in die Span. Poesie durch Boscan, Garcilaso de la Vega, Diego de Mendoza, u. a. Männer von herrlichen Talenten, ausführlich erzählt. Der mächtige Staatsmann Diego de Mendoza, unter Carl'n V., wird auch als Verfasser der *Guerra de Granada*, des ersten classischen Geschichtsbuches in der Spanischen Literatur, besonders hervorgehoben. Von *Sac de Miranda* und *Jorge Montemayor*, zwey Dichtern, die in ganz Europa berühmt seyn sollten, werden die nöthigen Nachrichten mitgetheilt. Die romantische Schäferpoesie der Spanier ist überhaupt von dem Verf. mit Fleiß ausgezeichnet, weil sie für ihren hohen Werth, der ihre auffallenden Fehler weit überwiegt, so wenig bekannt ist. Warum die epische Poesie unter den Spaniern immer in der Kindheit blieb, während eine verunglückte Epopee die andere drängte, sucht der Vf. zu erklären. Die Geschichte der dramatischen Poesie der Spanier seit dem 16. Jahrh. findet man bey ihm so speciell, wie sie noch nirgends erzählt ist, und unter Gesichtspuncte gestellt, auf die man bisher gar nicht geachtet hat. Mit *Lernantes* und *Lope de Vega* fängt die zweyte Abtheilung des zweyten Buches an.

Von diesen beiden außerordentlichen Köpfen eben so genaue, als charakterisirende Nachricht zu geben, war unersetzliche Pflicht eines Geschichtschreibers der Span. Literatur. Aber auch die wackern Profaisker, Perez de Oliva, Ambrosio de Morales u. A., sind nicht vergessen, und die Fortsetzung der Geschichte der historischen Kunst in der Span. Literatur hat die verdiente Aufmerksamkeit erhalten. Besonders hervorgehoben sind unter den Dichtern dieser Periode Quevedo, Villegas, und vorzüglich Calderon. Die Charakteristik der verschiedenen Gattungen der Span. Schauspiele in der glänzendsten Epoche des Span. Nationaltheaters nimmt hoffentlich nicht zu vielen Mängeln ein. Auch der beständige Kampf des phantastischen Styls mit dem klüfftigen in der Span. Poesie seit Lope de Vega und Gongora kommt bei der Geschichte des Span. Theaters noch einmahl besonders in Betracht. Die Geschichte der methodischen Einführung des phantastischen Gedichtes in die Span. Prosa durch den talentvollen Galdos macht den Beschluß des zweyten Buchs. Das dritte Buch ist fast ausschließlich zu den beiden vorhergehenden. Aber das Werk sah nicht ein, warum er sich das heikliche Geschäft anferlegen sollte, das trüchtige Abschreiben bezustellen, in ihrer Art einzigen, National-Energie, von welcher die Span. Literatur bis in die zwente Hälfte des 17. Jahrh. durchdrungen ist, mit bloßgelegener Umrändlichkeit nachzuweisen. Dieses Geschäft wird nicht unnütze, Geschäft müßig beiseite zu lassen, der die Geschichte der Span. Poesie und Beredsamkeit für sich, und nicht als einen integrierenden Theil der Allgemeinen Geschichte des höhern Poesie und Beredsamkeit erzählt. Von dem glücklichen Wiedererwachen des Spanischen Geistes in unsern Tagen werden mehrere Beispiele mitgetheilt.

Ueberhaupt wird man dem ganzen Werke vermuthlich anmerken, daß es mit Lust und Liebe angefangen wurde, also auch, wenn es Ton halten sollte, ohne Lust und Liebe nicht geendigt werden konnte. Der Verf. wollte mit dieser Arbeit noch etwas mehr, als ein Fach in der speciellen Litterär-Geschichte ausfüllen. Er wünscht und hofft, durch seine Arbeit ein neues Interesse für die Spanische Litteratur in empfänglichen Gemüthern zu erwecken, und dadurch das Gefühl für wahre Poesie, ohne welches alle Cultur einseitig ist und ausartet, zu unterstützen und zu beleben. Eben so wünscht er, daß durch die Einwirkung der Spanischen Phantasie auf einen Deutschen Geist ein neuer Keim der Poesie unter den Deutschen hervorbrechen möge. Soll aber dieser Wunsch erfüllt werden, so muß es nicht bey dem Uebersetzen aus dem Spanischen bleiben, und noch weniger bey einem pedantisch manierirten Nachahmen der Spanischen Formen sein Bewenden haben. Um seine Arbeit noch gemeinnütziger zu machen, hat der Verf., weil doch Spanische Bücher nicht überall zu haben sind, so viel Beispiele geliefert, daß man die ganze Folge, als eine kleine Chronothecie betrachten kann. Aus diesem Grunde wird dieser Band auch besonders verkauft, unter dem Titel: Geschichte der spanischen und portugiesischen Poesie. Erster Band. Der folgende Band, der dann mit diesem ein besonderes Ganzes bilden wird, soll von der schönen Litteratur der Portugiesen wenigstens die wichtigsten Nachrichten geben, die sich der Verfasser verschaffen konnte.

Im 68. St. S. 670 L. 1 lies: Abhandlung über das Wesen der Kräfte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1804.

Riga und Leipzig.

Ben Müller: Miscellen der Russischen und Mo-
polsischen Literatur. Eine Monatschrift für das
1802. Januar, 144 S.; Februar, 182 S.; in
Octav. Daß seit erst etwa 30 Jahren die Russische
Literatur ein völlig neues Ansehen gewonnen, und sich
in Quantität wie in Qualität, ausnehmend verändert
haben ist wohl (in Deutschland wenigstens) notorisch.
Aber die Schätze, die sie enthält, konnten dem Aus-
lande nicht zu gute, so lange die schwere Russische Spra-
che den auswärtigen Gelehrten so unbekannt bleibt,
alles noch vor 100 Jahren die leichtere Englische war.
Willkommen also sehen uns diejenigen Deutschen, die
aus Rußland her, also an der Quelle sitzend, zu
diesem Genuße verhelfen. Wenn sie uns die Russ. Li-
teratur von der würdigsten Seite darstellen, die sie würdiger
hat, und sie uns so nützlich machen, wie sie werden kann:
so können sie auf den Dank und die Achtung beider Na-
tionen sichere Rechnung machen; vorausgesetzt näm-
lich, daß sie der schönen Unternehmung gewachsen sind.
Sie werden also, bei höflicher Sprach- und Sächsen-
kenntniß, mit gewissenhafter Treue übersetzen; überall

ihre Quellen richtig genau angeben; und Stellen, die nur der Inländer versteht, in Noten erklären, oder auf schon vorhandene Erklärungen hinweisen. Vor Allem werden sie den jetzigen Russ. Litterat. Vorrath im Ganzen kennen müssen, damit sie nicht Gefahr laufen, statt allgemein interessanter Producte, das Ausland mit unbedeutenden, wenigstens ihm, dem Auslande, minder brauchbaren, zu behelligen. Endlich ein Hauptverdienst werden sie sich dadurch erwerben, wenn sie die (dem Bogenschreiber freylich nachtheilige) Kunst, förderliche Auszüge zu machen, besitzen und ausüben. Denn von vielen der wichtigsten Russ. Werke sind die Herausgeber Ungelehrte, die ausser dem, daß sie weder Ernst noch Ordnung haben, unendlich weiterschweifig sind, und ihr wirklich Neues in so viel Unrägliches und aller Weise nur ihnen nicht Bekanntes versenken, daß sie selbst, wie ihre Leser, gewinnen, wenn man ihre Abhandlung in wenige Bogen zwingt; auch hat ein geschickter Auszug alle Würde eines guten Originalwerkes. Die Herren werden nicht scherzen, als wenn ihnen hier der Rec. Gelegenheiten, wozu nicht befragt zu seyn er sich gar wohl bescheidet: er stellt nur einige Veranschaulichungen an, die sich alle Leserinnen ausländischer Drucksachen gefallen lassen müssen, warum nicht auch die, die unsere Deutsche Messen mit Russischer gelehrter Ware beziehen?

Dr. Bergmann (denn so heißt der Herausgeber obbenannter Miscellen, wo er sich aber nicht genannt hat) kündigt in der Vorrede an, "eine Auswahl von den besten noch nicht übersehten Russischen Werken, der Leswelt Deutsch vorzulegen". Ob er diesen Versprechen und andern Anforderungen ein Genüge gethan habe, wird sich zeigen. Schon der Titel fällt auf, Russische und Mongolische (warum schreibe der Verf. immer Mongolische, ohne n?) Litteratur, eine Composition, wie "Englische und Karaibische, Dänische und Grön-

ländische Literatur". Denn nicht die alten weltfürmen-
den Mongolen des 13ten und 14ten Sät. hat der Verf.
im Auge: diese standen damals wirklich mit den Rus-
sen in naher leidiger Verbindung, und hatten auch eine
Literatur, die des Namens werth war. Hier aber ver-
steht Hr. V. bloß ein Ueberbleibsel von jenen, die heu-
tigen Kalmücken, und zwar nur diejenigen, die noch
unter Russischer Oberherrschaft stehen: diese kennt er
von Sarepta her, und war im Begriff, sie, laut der
Vorrede, "unter ihren Zelten selbst zu besuchen, und
ihre Sprache und Literatur zu studiren". Aber die Ru-
ssen haben keine Literatur mehr! sie sind die Hotten-
totten unsers Erdtheils geworden, ausgenommen, daß
sie Priester haben, und Reste geschriebener Sitirgen,
die ihnen selbst nicht mehr verständlich seyn mögen:
sind diese einer Reise und einer Niprathsfahrt werth?
Die Vorrede von VI C vermehrt das Mißtrauen
gegen den Herausgeber, und erregt den Verdacht, daß
dasselbe weder Sinn für die Wünsche und das Bedürf-
niß des Auslandes habe, noch die glänzende Seite der
Russ. Liter. kenne. Am meisten, sagt er, habeir die
Russen das Fach der schönen Lit. bearbeitet. Wäre
dem auch so, so ist das doch gemiß das Fach nicht, das
uns Ausländern vorzüglich lehren würde. Die folge-
nannte schöne Liter. ist in Rußland noch sehr jung;
Russen selbst nennen Lomonosowen (seit 1736) den
Schöpfer ihrer Poesie, sowohl, worin ihm unser Göt-
ter das erste Muster war, als selbst ihre Prose (von
Japanischen weit älteren Drachensitten ist keine Rede).
Ihn übertrafen in der Folge sehr weit, als Dichter,
Cheraskow, Derzhawin u., als Prosisten, Karamzin
u. a. Jetzt steht also die schöne Russ. Liter. auf ihrer
alten Stufe, ist noch zur Zeit zu wenig original, son-
dern steht in Nachahmung, nicht der Griechen und Rö-
mer (als höchstens aus Französichen Uebersetzungen),

sondern der neueren Ausländer. Und da nach dem ewigen Gesetze, *natura non facit saltum*, noch eine 3te, 4te, 5te Stufe zu ersteigen ist; so lächeln die Aufgeklärtesten der Nation selbst, wenn Manche bereits, aus Unwissenheit oder Kriecherei, von Russischen Pindaren, Virgilen, und Ciceronen sprechen. — Die Glorie der Russ. Liter. besteht noch zur Zeit in der ungläublichen Menge theils voluminöser Werke, theils kleinerer Sammlungen, periodischer Schriften, einzelner Broschüren, welche kostbare, auswärts noch völlig unbekannt, Materialien zur Erweiterung der Geschichte, Erd- und Naturkunde, zur Statistik, Deconomie u. enthalten. Welche Fundgrube z. B. sind *Сказки* 9 26. Quartanten vom Handel, *Солнцев* 6 30 Bände von Peter dem Großen, die Arbeiten der ökonomischen Gesellschaft, die kritisch-historischen Untersuchungen von *Боксторов* und *Алфимов-Пашкин* u. s. Aus diesen belagen uns die Herren *Facra* zu Tage! — vom *Facra* kann man nicht selbst machen — und am liebsten nichts als seine *Facra* — das Bearbeiten, das Ausstraffren, verbessern, überhühen wir gern selbst; und erweitern, bekräftigen sie auch wohl dann u. wann. Dieß ist das Feld, wo Russische Miscellen-Schreiber ihren Fleiß, ihre Gelehrsamkeit, ihre Kunst, zeigen. Sind diese Gruben erschöpft, — dazu gehöre ein Menschenalter — dann erst gebührende Uebersetzungen von Russischen Romänen, Epöden, Volksliedern, schelmenhaftigen Reisebeschreibungen, und historischen zu Vollständ. Geschichten aufgeführten Patrien. — Daß die Russen herrliche Materialien für die Russische (nicht auch für die übrige Europäer) Geschichte haben, trägt Hr. B. nur im Vorbeigehen an. *Налица* u. *Сказки* rechnen unter die Geschichtsausschüt, die einen Geist des Titius und Gibbon besessen hätten, der Thaten und Gedanken mit Grazie und mit Ausdruck zu mahlern verstände! Ueber die

unsterblichen Verdienste der Russ. Nation um Länder- und Völkerkunde sieht er beynah weg, weil die davon vorhandenen Beschreibungen "wenig neue philosophische Bemerkungen" enthielten. Hat denn Hr. B. gar kein Gefühl von dem unendlichen Werth, den neue reines Facta über Raisonnemens, Mahlerenen und Schil- derungen wie Materie über Form, haben? — Nun zu den einzelnen Stücken.

I. J a n u a r. I. Sarepta, ein historisch-topogra- phisches Gemälde, in 4 Briefen (zweifelsohne von dem Herausgeber selbst), S. 1 — 48. Kein Gemälde, sondern etwas Besseres: eine wirklich lehrreiche Be- schreibung dieser merkwürdigen Herrnhuter-Colonie, auch sehr gut und ohne Empfindelen erzählt, und daher einer weitern Bekanntmachung in einer mehr gelese- nen Zeitschrift würdig. II. Adonis und Harmonia, ein Page aus der Griechischen Vorzeit, S. 49 — 86. Ein Roman in Prosa, von dem ehrwürdigen Dichter *Cher- vykov* in 2 Büchern. Eine Siedlings-Bekehr der Na- tion; aber mozu das fürs Ausland? und noch dazu nur das 1ste Buch. III. Fragmente: aus einem Buche: 0: über die Nas Kolonten? S. 87 — 128: Entnahm des Mus- fars, wie aus einem wichtigen Bruch ein Auszug: nicht gemacht werden müße. Woß der Russische Titel des Buchs ist S. 87 angegeben, ohne weitere Noth; die- sich in diesen Bel. Wrs. No. 2, Sr. 106, vollständig fin- det. Arg: ist es, daß von Musf. im 1sten Stück S. 127 perführt, er habe hier mörlich abgepfeßt; und doch hat er die ersten 68 Seiten gänzlich übergangen, ohne ein Wort davon zu sagen; und doch finden sich in diesen 68 S. ausnehmend wichtige Nachrichten von Stigol- witsch, einer sonst unbekanntn Art Russischer Keger, mit dem Griechen Maximus, dem ersten und letzten Märtyrer der Critik, von Entstehung der Druckerrey in Moskau: und nun die Uebersetzung des Uebrigen?

Nicht nur nicht die geringste Kenntniß von dem Thema seines Originals hatte der Verf., sondern selbst Russisch versteht er nicht genug. Viele Wörter übersetzt er falsch, andere Wörter, selbst ganze Stellen, ganze Noten, läßt er stillschweigend aus, offenbar bloß weil er sie nicht verstand: Beispiele hiervon könnte Rec. schockweise anführen (so konnte er mit dem *Pomorye* nicht zurecht kommen etc.). IV. Geschichte des *Goh Tschükütu Chan Köbän*. aus dem Mongolischen, S. 129 — 144. Auf dieses Stück setzt der Verf. einen Werth, weil es "bis jetzt bloß in der Mongolischen Sprache existirt habe, und hier zum ersten Mal in einer Uebersetzung erscheine"; auch ist er des Dafürhaltens, "die Mongolische Mythologie übertreffe vielleicht noch die Griechische und Hebräische an Reichhaltigkeit des Stoffe, an originellen Schilderungen, an wundervollen Begebenheiten". Rec. kann in dieser ersten Probe nichts als Unsinne, und was von der fadeiten Art, finden: ganze Zeilen voll von unbekanntem, zum Theil unansprechlichem, entweder gar nicht, oder nur auf gerathewohl erklärtem, *nominibus propriis*. Die Uebersetzung dieses Unsinnes, sagt der Verf., habe er sich in Sarepta verschafft: von wem? wie das Original ausgesehen? worauf es geschriben sey? (wer es übersetzt habe, ein Lama, oder ein geweihter Kalmück?) von wem dem kein Wort zu danken ist. Uebrigens: Ursprung der ältesten Kulturen. Ist unter aller Critik: kein Verfasser genannt. (Erwähnt der selb. *Ökroyer* Eds., nicht einmal eine Quelle angegeben, ob schon gedruckt, oder aus einem Manuscripte. Anfangs werden die Hüften, nach Strahlen, aus Biskand, dem Blockberge der Inländischen Gagen in Lappland und Permien, hergeholt, dann auf Skandinavien eingelenkt, und zuletzt Müller's Kropfen in Preussen, aufgerufen; auch die Erklärung der Mahnen der 7 Wasserfälle im Dnepr beynt Constantin

wird hier abermahl zum Ubel aus Starbe wiederholt.
 II. Abhandlung über Wissenschaften, Künste und Auf-
 klärung, von Kar. Amzin, S. 33—76. Gegen Kou-
 feur's bekanntes Paradoxon, daß Cultur den Sitten
 schade: eine gewiß für Rußland nützliche und neue Aus-
 führung; aber ist das Thema im Auslande nicht schon
 längst erschöpft? III. Die arme Lisa, auch von Hen.
 Kramzin, S. 77—114. Ein unschuldiges Landmät-
 chen, von einem vornehmen Bösewicht durch die ge-
 wöhnlichen Künste verführt: folglich eine ganz alltä-
 gliche Geschichte, wirklich gut und rührend erzählt;
 aber wozu fürs Auslande? IV. Fragmente der Russi-
 schen Geschichte, von dem Nowgorodischen Bischof Jo-
 akim aus Patizezew, S. 115—146. Hier Etwas fürs
 Auslande brauchbar! Vor erst etwa 60 Jahren entstand
 in Rußland das Gerücht, daß nicht Westor, wie man
 600 Jahre lang geglaubt hatte; der älteste Annalist sey;
 sondern Joakim, ein Grieche, der erste Bischof von No-
 wgorod; nach dem J. 990. Das Gerücht kam von La-
 ristow, der ein seiner Verwandten, ein ganz
 dicker Mäuch, einige aus einer Chronik mit neuer
 Schrift ausgearbeitete Hefte zuschickte, worin er nachhört
 Dinge von Rußland vorzurücken, und von der Sit-
 tlichkeit und Gerechtigkeit erzählt, welche von dem Nestor
 nicht weiß; theils ihnen geradezu widersprechen.
 Das ganze Stück ist über alle Beschreibung schätzig
 abdrückt! Da kommt ein Fürst Skowin, dann ein Fürst
 Manil, und dessen Vasallen, Fürst Gawdarik, die
 Fürst (Gardarick u. Sankat) ganz aus Rußland
 wärsen der sländischen Sagenwelt: von! Der
 gelehrte Müller nicht nur; sondern selbst Antonow
 und Gzerbatow; fahren über den abgeenen Nischen
 kung über Patizezew, Bolkau, Jekagin in arylauben
 seil an Joakim! Der Ausländer konnte darüber nur
 werden, jetzt kann er selbst mittheilen. Hr. W. liefert hier

816 G. g. X. 82. St., den 24. May 1804.

(wiewohl wieder unten übersetzt) die ganze Erzählung von Tatischev, wie abenteuerlich er zu diesem Fragment gekommen sey, und dann das unsinnige Fragment selbst. Es scheint noch jünger als das Marat'sche Stufenbuch zu seyn, also wohl gar erst aus dem 16ten Säc. : denn seitdem erst schlichen sich die etymologischen Grillen durch Halbgelehrte von Polen her, in Moskau ein. V. Fortsetzung des Fragments von den Kaskolniken (im Jan. Nr. III), S. 146 - 181; wieder mit allen Fehlern, die ein guter Auszug nicht haben sollte. Noch geht der Auszug nicht einmahl auf die Hälfte des Buchs, und füllt doch schon über 5 Bogen an. (In dem N. Hannövr. Magazin, 1803, St. 43 - 45, findet sich auch ein Auszug.)

Noch scheinen Herausgeber, Verleger, und Corrector, mit einander gewetteifert zu haben, dem Publico ihre Nichtachtung durch Nachlässigkeiten zu bezeugen. Keine Accurateffe und Einförmigkeit in der Rechtschreibung Russischer Nahmen (Pugatscheff, und dann Iwanow); keine Columnen-Titel; dagegen eine Menge unnützer weißer Blätter. Druckfehler ohne Zahl, worunter nicht wenige seltsame (emphirische) sind: Iyrischer Purpurmantel, für mephitisch, Tyrisch, S. 42, 60). Kein Inhaltsverzeichnis des 1sten Stückes, vom 2ten steht eins am Ende, aber überschrieben, "Inhalt des 1sten Stückes". Daß der Herausgeber die versprochene Fortsetzung von der Mongolischen Königskrone (so nennt er Nr. IV im Jan.) im Sept. nicht liefert, entschuldigt er damit, daß er "vergesen habe, die Stelle in jenem zu bezeichnen, bey welcher er im Abschreiben geblieben wäre". Doch das Publicum scheint seine Verachtung gefühlt, und sich gerächt zu haben: Rec. hat nach dem 2ten Stücke von keinem 3ten gehört; dagegen sind andere Schriften von der Art erschienen, bey denen Hrt. seine Controle fortsetzen wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 26. May 1804.

Berlin und Stettin.

Bey Friedr. Nicolai 1804, in Octav: *Das gelehrte England, oder Lexikon der jetztlebenden Gelehrten in Großbritannien, Irland und Nordamerika, nebst einem Verzeichniß ihrer Schriften vom Jahr 1770 bis 1790, Nachtrag und Fortsetzung vom Jahr 1790 bis 1803. Theil II. A-K.* Von *Jeremias David Reuß*, Hofrath und Professor der Philosophie, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und Unterbibliothekar bey der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen. — Diesem Titel des Buchs gegen über ist auch der Englische: *Alphabetical Register of all the Authors actually living in Great Britain* — und dieser ist eigentlich als Haupt-Titel anzusehen, da die Artikel selbst Englisch abgefaßt sind; denn die Nahmen, Kenner, und Schriften der Gelehrten sind Englisch aufgeführt: nur mit Deutschem gelehrtem Fleiß und Deutscher literarischer Genauigkeit. Der erste Versuch erschien 1791, ihn vollständiger zu machen, war seitdem folgende

D (4)

setzte Bemühung des Hrn. Hofraths; aber damit verband er eine andere Mühe von noch größerem Umfange, die Fortsetzung bis auf das Jahr 1803. Ein paar Englische Gelehrten haben in der Zeit etwas Aehnliches versucht; allein im Plan und in der Ausführung vermißt man das Zweckmäßige, das Genauere und das Vollständige des Deutschen Gelehrten; und doch ist dabei so sehr auf Kürze gesehen, daß das frühere Werk gar nicht in das gegenwärtige eingeschmolzen ist, sondern daß dieses da fortgeht, wo das vorige stehen blieb; so daß man im Nachschlagen beide Werke nachsehen muß; z. B. Richard Gough. John Hewlett. die ältern Schriften stehen im ersten Werke, die folgenden seit 1790 in dem jetzigen; aber mit Nachtrag dessen, was dem Hrn. Hofr. damals noch unbekannt geblieben war. Wir suchten James Kennedy auf; fanden den Artikel nicht in dem jetzigen; sondern im vorigen; denn seine Schriften sind älter als 1791. Der Gebrauch des Werks wird von der Brauchbarkeit den besten Beweiss selbst geben; Auf eine andere Weise wird dieses Schriftenverzeichnis lehrreich für denjenigen werden, welcher die eigentliche Literatur der Engländer, das Innere derselben, die Classen und die Gattungen, mit dem Reichthum der einel, und der Armuth der andern, forschet und erkennen will. Ein zweyter Band wird das Werk vollenden.

Riel.

Daselbst hat nun (1804) Hr. Prof. H. St. Lingg von seinen Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich, Spanien und vorzüglich Portugal den dritten Theil, S. 316, herausgegeben. Es sind meist Nachrichten von spätern Reisen des Hrn. Grafen von Hoffmannsegg, der anfangs in der Gesell-

schaft des Verf. reifete, und durch seinen Eifer und große Einsichten in die Naturbeschreibung die Naturforscher der pyrenäischen Halbinsel so für sich gewannen, daß sie ihm, so wie dem Verf., in dem Rahmen einer neu entdeckten Pflanzengattung ein Denkmahl stifteten. Die Höhle, welche Tilesius bey Alcantara wahrgenommen, und als natürlich angegeben hatte, sey künstlich; von denen von ihm beschriebenen Fossilien dieses Reichs habe er nur die wenigsten gefunden, und Portugiesische Mineralogen haben doch bereits in den Memorias economicas ihre übrigens weit nicht hinreichenden Kohlenflöße beschrieben, so sehr auch Hr. L. von ihrer Unwissenheit spreche. Zuerst von Traz as Montes; die Stadt Chaves, die sich in Spanien hinein erstreckt, und, was ihre Festungswerke betrifft, im nassen Winter 1799—1800 eingefallen war; in ihrer Nähe die Aquae Flaviae der Römer, in ihrem Bezirke 196 Dörfer, und 33,800. Seelen; Saganga mit ihrer Gegend; diese ist trockener, als der Miabo, äußerst kahl und baumleer; sie ist jetzt der Wohnort des Statthalters; bey Bal de Porcos ein Bruch, wo grauweisser, blätterreicher Kalkstein gebrochen wird; die Berge um Mandella aus älterem Sandsteinschiefer, der bald auf Granit folgt; Villareal die beste und größte Stadt der Provinz; um Pezo da Regoa Graupatenschiefer; die Fläche hinter dem übrigens elenden Flecken Villastor sehr warm und fruchtbar; das kleine Torre de Moncorvo, das noch 12 Dörfer auf seinem Gebiete hat; in Chapa Cunha der einzige Portugiesische Eisenhammer, der aus Brauneisenslein und Eisenspat, woraus hit und wieder ganze Berge bestehen sollen, nach Biscanischer Art mit Kohlen von Heideurzeln jetzt mit Gewinn erträgt.

liches Eisen liefert; in der Nähe auch Kupfererz, und Spuren von Blei. Die Wiesen um Bragança, den Deutschen sehr ähnlich (doch fand der Hr. Graf eine Art Sandgras (Caput medulae) hier zuerst); Ackerbau und Gewerbleiß fand er überhaupt (39) in Portugal nicht so hoch, als in Spanien. Eine zwote Reise nach der gleichen Statthalterschaft, in welcher Roden und Weizen bis auf die Höhen in die Nähe der Felsen gebauet wird; noch am 4. August ein langer Streifen Schnee am Spanischen Gebirge di Senabria, welches demnach keine Höhe an, oder über 8000 Schuhe über die Wasserschläche des Meeres bestimmt. Nachträge zu den Nachrichten von der Statthalterschaft entre Douro e Minho; die Ueberbleibsel Römischer Baukunst bey Braga; die Bäder das Caldas; die alte Brücke, welche das Grenzgebirge mit Italien, Nordindien und Persien gemein hat. Winterreise über das Gebirge de Marão; die wichtige Stadt Guimaraens, der erste Wohnort der Könige von Portugal. Dritte Reise durch den Minho; bey Warzells, auffer Mans, der am Minho fast alle andere Cultur verdrängt hat, Wein, etwas Obst und Flach, eine Art Dolichos (Catjang), die in Portugal häufig genossen wird; die Ufer des Minho, wo noch außer den so eben erwähnten, Hirsen, Fennich, Weizen, gebauet wird; durch Portugal fallen Pommeranzeln und Kettige zuerst aus Sina nach Europa, die mancherley Arten Vere in unsere Küchengärten; in Portugal zuerst Agave, Opuntia und Nicotianus wild; kein Theil des wärmern Europa hat so viele schattige wasserreiche Thäler, wo sich Anbau des Bodens und Lebhaftigkeit einer großen Volksmenge mit den Schönheiten der Natur so vereinigen; wie entre Minho e Douro. Die Statthalterschaft Wei-

ra. Das angenehme Condeira, dessen Nahmen nicht von Fruchtkörbchen kommt; die Berge um Coimbra aus Grauwackenschiefer, auf welchen Kalkstein folgt. Winterreise nach Bussaco und der Estrela; die Karmeliter zu Bussaco. Dritte Reise nach den Gebirgen von Estrela über Almeida und Guardã; am 4. Junius 1800 lief der Hr. Graf Gefähr, in den beschneheten Abgründen dieser Gebirge anzukommen; hinter der rasenreichen Wiese Eodão da Metade die gelbe, auf der höhern Cantaro Delgado die kleinere, und noch eine Narcisse (*Bulbocoddium*); Reise von diesen Gebirgen nach denen von Louzã; die Gegend um den Ausfluß des Mondego; am Cabo de Buarcos ein Kohlenbergwerk. Vierte Reise zum Gebirge von Estrela; hier wurde am Flüschen Pisco 1740 Bleiglanz entdeckt, der im Centner 92 Pfunde Blei und 7 1/2 gr. ij. Silber hielt, eine Zeit lang gegraben, verkauft und ausgeführt wurde, nun aber vernachlässigt wird. (Das sehr alte) Castello branco; Uebersicht von Beira. Estremadura, und zwar vornehmlich Lissabon, das ohne innere (wenigstens seit 1756) und äußere Mauern und Thore eher mehr, als über 300,000 Menschen zähle; auf einem seiner vielen fruchtbaren Hügel (d; Alcantara) wasser andern sehr seltenen Gewächsen 15 Arten (Wiesen) und 7 Arten Schotenklee. Portugal hat eine Menge heißer Quellen, von welchen die meisten aus Granit hervorbrechen. Durch den gegenwärtigen Finanzminister wiederhergestellte Heiligkeit und Sicherheit der Hauptstadt. Neue Beweise der Einsichten des Prof. Protero zu Coimbra; dem auch Cavanilles zu Ehren eine neue Pflanzengattung genannt hat. Zufüge zur ersten Reise durch Estremadura; der da vorkommende

822 Göttingische gelehrte Anzeigen

Leuchtkäfer (*Lamp. italica*) zeige sein Licht stoßweise mit rötherem Glanze; zweite Reise nach Monte-juro, Rio mandr bis an den Sezere; am Rio die einzige Salzquelle im ganzen Reiche, auch mit einigen Salzpflanzen; dritte Reise von Bissabon nach Coimbra; zu Azinheira werden Feuersteine geschlagen, die meisten an die Regierung, 1000 St. für 2000 Reis, an Ausländer für 3000—4000 Reis, verkauft, und stark ausgeführt; die noch bestehende einzige Glasfabrik des Engländer's Stephens zu Marinha grande. Alentejo; die Rechtspflege; Elvas; der Portugiesische Wehrstand, jetzt gänzlich zu Lande, und, was die Officiere belangt, auch zu Wasser im Verfall; bey Mão Porcão Marmor, der zur Erbänntg des Escoriais und Klosters zu Belem genommen wurde, Algarvien; der Thunfischfang an seiner Küste; die Nachlässigkeit bey der Gewinnung des Mehls; außer Agave dient noch eine Pflanze (*Babosa*) zu Heften; gezählt hat man 1797 in Algarvien 96,025 Menschen. Uebersicht des ganzen Landes, das keine Spuren noch oder ehemahls Feuer spendender Berge hat; in seinen wärmern Gegenden nichts von Spanischen oder Südfranzösischen Gewächsen, desto mehr von Nordafrikanischen, an kühlern Stellen eher Westindische, wie z. B. Sibthorpie, ganz eigen am Mitho und in Belra z. B. eine Art Löwenmaul (*Ant. triornithophorum*), Hundezunge (*lusitanicum*) u. d. Ueberhaupt hat der Hr. Verf. mit dem Hrn. Grafen 572 cryptozooische, und 1532 andere Pflanzen in Portugal angetroffen; vom zahmen Schwein eine vorzügliche Abart ohne Borsten. Der Handel ist durchaus nicht ganz in den Händen der Fremden; die reichsten Häuser sind Portugiesische; als hervorstechende Züge der Eingebornen führt der Verf. Lebhaftigkeit, Geschwätzigkeit, Höflichkeit und Leichtsin an.

Nürnberg.

Mein

Die Bayern in Franken, und die Franken in Bayern, von D. Franz Oberthür. 1804. 186 S. Die Vereinigung der beiden Fränkischen Bischümer Würzburg und Bamberg mit Baiern erregte in dem ehrwürdigen Verf. den Gedanken, die früheren Verhältnisse von Franken und Baiern, vorzüglich aber das aufzusuchen, was ein Land für das andere gethan, welche Staats- und Geschäftsmänner, welche Heerführer, Gelehrte und Künstler ein Land dem andern geliefert habe. Nach den Resultaten der gegenwärtigen Schrift hat Franken bis jetzt größere Verdienste um Baiern, als Baiern um Franken. Dieß erregt die frohe Hoffnung, daß die Beherrscher von Baiern, und ihre Diener, den Franken alles das Gute vergelten werden, dessen sie so würdig sind. Manche Vergleichen älterer und neuerer Begebenheiten, bieten unerwartete Contraste: andere, eben so unerwartete Aehnlichkeiten dar. Wir hoffen und wünschen, daß auch diese Schrift die Annäherung der Gemüther in den nun verbundenen Ländern befördern möge. Es sind uns mehrere Schreib- oder Druckfehler aufgefallen, welche wir, in dem am Ende angehängten Verzeichnisse nicht bemerkt finden.

Moskwa.

Gedruckt in der Universitäts-Druckerey: Primae lineae scientiarum politicarum, ductae in usum praelectionum in Universitate Mosquensi habendarum, a Christiano SCHLÖZER, J. U. D. Juris naturae, Politices &c. P. P. O. 1803. 96 Octav, 43 Seiten. Den ganzen Cursum politicum theilt der Hr. Verf. in philosophicum und

824 G. g. A. 83. St., den 26. May 1804.

historicum ab: letztern berührt er nur auf der letzten S. 43; in jenen bringt er Natur-, allgemeinen Staats-, und Völkerrecht, Regierungsformen, und die weitläufige Staatsverwaltungslehre: alles dieses S. 11—42, in tabellarischer Form, wo die in den Vorlesungen zu erörternden Materien bloß rubricirt sind, aber so vollständig, daß sich nicht leicht Etwas finden wird, was nicht ungezwungen in den großen Umfang eingepaßt werden könnte. Die an die Zuhörer gerichtete Vorrede bestimmt den Plan der Vorlesungen genauer.

Von eben diesem Verfasser: *de iusti & sapientis Ducis principio, causas subditorum non e propria sententia dijudicandi, sed semper sibi legitimo cognoscendas submittendi.* Oratio, in solennibus augustissimo nomini *Alexandri Primi, omnium Russiarum Imperatoris, optimi patriae patris, sacris, ab Universitate Mosquensi pie celebratis, in auditorio ejus majori;* die 30 Augusti an. 1802. habita, a *Christiano Schlegelero*, J. U. D. Juris naturae, Ethices, & Politices Prof. P. Ord. Moskwa, aus der Universitäts-Druckerey, 16 Quart-Seiten. (Die Russische Uebersetzung, von dem Studenten Fedor Lankov, 22 Quart-Seiten.) Unsere Zeitung hat sich in der Anzeige dieser in mehrerer Rücksicht einer würdigen Rede verspätet; schon im vorigen Jahre hat eine andere gelehrte Zeitung [Allgem. Lit. Zeit. Nr. 243] dem Verf. theils wegen seiner Vermüthigung, die in der Wahl seines Thema liegt, theils wegen der Bescheidenheit, mit der er ein so delicates Thema zu behandeln gewußt, die verdiente Achtung bezeugt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1804.

Göttingen.

May

Bey Dieterich: *Idées sur le phénomène des Aerolithes*, par *Guillaume de Freygang*, Secrétaire interprete du College Imperial de Russie au departement des affaires étrangères etc. 24 Octavseiten.

Der Hr. Verf., einer unserer gelehrten Mitbürger, bemüht sich in dieser Schrift, die verschiedenen Meinungen über den Ursprung jener merkwürdigen Körper in der Kürze darzustellen. Er gibt dabei vorzüglich derjenigen Meinung Beyfall, welche diese Körper als Erzeugnisse unsers Luftkreises betrachtet, und äußert dabei den Gedanken, ob nicht vielleicht die ungewöhnliche Witterung des vergangenen Winters mit eine Folge des atmosphärischen Processes, wodurch die neuerlich niedergefallenen Steine gebildet wurden, seyn möchte. Eine Bemertung, die allerdings den Beobachter auffordert, künftig bey ähnlichen Erscheinungen auf die nachfolgende Witterung Rücksicht zu nehmen.

Mayer Gm. 41. Dublin.

The Transactions of the Royal Irish Academy. Vol. VII. 1800. Quart 330 Seiten, mit Kupfern. Die Zahl der Abhandlungen ist diesmal sechszechn.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik.
 I. Matthew Young über das Vorücken der Nachtgleichen. Der Verf. untersucht, woher es komme, daß Newton, wie bekannt, den von der Einwirkung der Sonne herrührenden Antheil an jener Präcession um die Hälfte zu geringe, und dennoch die totale, von Sonne und Mond zugleich abhängige, richtig angegeben habe. Landon habe ihn in der Erklärung dieser Sache am meisten ein Genüge geleistet; jedoch gibt der Verf. hier einen, von dem Prof. Brinkley zu Dublin ihm mitgetheilten, sehr einfachen Aufschluß über jenes Verhältniß.
 II. J. Brinkley allgemeiner Beweis des Gesetzes, nach welchem die Sinusse und Cosinusse der vielfachen Winkel von dem Sinus und Cosinus des einfachen, und die Potenzen der Sinusse und Cosinusse von den Sinussen und Cosinussen des einfachen abhängen. (Deutschen Lesern sind solche allgemeine Beweise, z. B. aus Kästner's Lehrbüchern bekannt.)
 III. Matthew Young Behauptungen über die Geschwindigkeit des aus kleinen Oeffnungen ausströmenden Wassers. Hauptsächlich über den zusammengezogenen Wasserstrahl.
 IV. Thom. Meredith neue Methode, cubische Gleichungen aufzulösen. Eigentlich die Cardanische Formel, auf einem andern Wege entwickelt.
 V. M. Young über die Wahrscheinlichkeit angeblicher Thatsachen, in so fern sie auf menschlichen Zeugnissen beruht. Der Verf. zeigt, daß unser Vertrauen auf solche Zeugnisse eben so gut auf gewis-

fen Erfahrungen beruht, als unser Glaube an sonst irgend eine Naturbegebeheit, und daß daher der Grad der Wahrscheinlichkeit eines Factums aus Zeugnissen, nach eben den Regeln zu beurtheilen sey, nach welchen man sonst den wahrscheinlichen Erfolg einer Sache aus gewissen Erfahrungen und Versuchen ableite, und noch fügt der Verf. hinzu, that the conviction by testimony may be capable of being carried much higher than the conviction produced by other experience. VI. Verf. über die Zahl der Grundfarben im Sonnenlichte. Daß es nur drey derselben gebe, und die übrigen daraus zusammengesetzt seyen, beweise man gewöhnlich nur durch Mischungen farbiger Pigmente. Aber solche pharmaceutische Argumente seyen nicht hinlänglich, uns über die wahre Zusammensetzung des Sonnenlichtes zu belehren. Der Verf. hat daher zum Erweis jenes Sages Versuche mit dem prismatischen Spectrum selbst angestellt. Er glaube durch diese Versuche erwiesen zu haben, daß selbst einerley farbiges Licht einen sehr verschiedenen Grad der Brechbarkeit habe, und daß es z. B. rötliche Strahlen gäbe, welche eben so brechbar seyen, als gelbe, blau, und umgekehrt. So sey daher z. B. Orange in dem farbigen Bilde aus solchem rothen und gelben Lichte von gleicher Brechbarkeit zusammengesetzt, das Violette aus rothen Strahlen, die mit blauen gleiche Brechbarkeit hätten u. s. w. Diese Erklärung sey viel einfacher und natürlicher, als die gewöhnliche, nach der man annehme, das Orange entstehe bloß durch das in einander Eingreifen des rothen und benachbarten gelben Spectrum. Da Violett offenbar auch rothes Licht enthalte, das blaue Licht im Spectrum aber nicht das benachbarte des rothen sey, so lasse sich nach der

gewöhnlichen Erklärung die Entstehung des Violetten, aus Roth und Blau, nicht so gut begreifen, als nach des Verf. Theorie. VII. George Miller über electricische Anziehung und Abstoßung, nach den Grundsätzen des Franklinischen Systems. Der Verf. findet die gewöhnlichen Erklärungen nach diesem System mangelhaft, und sucht sie daher noch durch gewisse Voraussetzungen zu vervollständigen. Wir zweifeln aber dennoch, daß des Verf. Erklärung nun ein Genüge leisten, und den einfachern Ansichten des Dualismus vorzuziehen seyn werde. VIII. J. Brinkley allgemeiner Beweis des Eulerschen Lehrsatzes, daß wenn man den Umfang eines Kreises in n gleiche Theile theilt, und von einem gewissen Punkte in dem Durchmesser des Kreises, oder in der Verlängerung desselben, gerade Linien nach jenen Theilpunkten zieht, das Product aus allen diesen Linien gleich sey $\frac{x^n}{2} (x^n - r^n)$, wenn x den Abstand des angenommenen Punktes vom Mittelpunkte des Kreises, und r den Halbmesser desselben bezeichnet (das obere Zeichen für $x > r$, und das untere für $x < r$ genommen). Man habe für diesen Satz Beweise, die sich auf imaginäre Ausdrücke gründeten, die denn der Verf. durch seinen Beweis zu vermeiden sucht. XI. Rich. Kirwan Auszug aus den meteorologischen Beobachtungen zu Dublin im Jahre 1798. Desgleichen XII. von Henry Edgeworth zu Edgeworthstown in der Grafschaft Longford in Irland. XIII. J. Brinkley lehrt Verschiedenes über Umkehrung der Reihen, Annäherung von Wurzeln, und Integration von Differential-Gleichungen durch Reihen u. s. w. was hier keinen Auszug verstatet. XIV. XV. Meteorologische Beobachtungen von Patterson und Kirwan.

Zur Scheidekunst. IX. K. Kirwan's spätere Beobachtungen über das Verhältniß der wirklichen Säure in den drey länger bekannten Mineralsäuren, und über die Bestandtheile in mancherley Neutralsalzen und andern zusammengesetzten Körpern. Bergman und Wenzel hätten bey ihrer Berechnung den Verlust ausser Acht gelassen, den manche Neutralsalze bey ihrem Abdampfen erleiden, und weichen in dem Erfolge ihrer Versuche nur zu oft von einander ab; genauer seyen Blae und Klapproth zu Werke gegangen. Ueber die Forderung vom Unterschied der Wärme, eigene Versuche; der Verf. zeigt, wie man aus dem gegebenen eigenthümlichen Gewichte einer solchen Säure nach dergleichen Tabellen den wirklichen Antheil von Säure auffinden, wie man aus dem Gewichte mehr oder auch mehrerer saurer Feuchtigkeiten von verschiedenem eigenthümlichem Gewichte nach ihrer Vermischung die Menge der in 100 Theilen derselbigen befindlichen Säure bestimmen soll, und stellt noch andere dergleichen Aufgaben mit ihrer Auflösung auf; Tabelle über die Menge wirklicher Säure in den drey so genannten Mineralsäuren, nach ihrem verschiedenen eigenthümlichen Gewichte; Verhältniß der Bestandtheile in den schwefelsäuren Salzen; im schwefelsäuren Kali gegen 55 Theile Kali 45 wirklicher Säure (wie es auch seine Zusammensetzung durch kochsalzsaure Schwererde angibt); in gänzlich getrocknetem Glaubersalze, von welchem 42 Theile 100 Theilen Krysfällen gleich kommen; gegen 44 Theile Natron beynah 56 wirklicher Säure; in kohlen-säurem Natron, das jedoch nicht immer dieselbige Menge Säure halte, 40 wirklicher Säure; 100 Theile reine Schwererde nehmen 28,2 Kohlen-säure, und beynah 33 Schwefelsäure (wie der Verf. auch aus der Uebereinstimmung mit den

850 Göttingische gelehrte Anzeigen

Versuchen Anderer durch Berechnung zeigt) auf; in 100 Theilen kohlensaurer Strontianerde 31—32 Kohlenäure, in schwefelsaurer 42 Säure, in Krystallen der von aller Säure freien Erde 68 Wasser, in künstlicher kohlensaurer Kalkerde 45 Kohlenäure, in Selenit gegen beynähe 49 $\frac{1}{2}$ wirklicher Säure, und 16 $\frac{1}{2}$ Wasser, weit über 34 Kalkerde; in Bittersalz über 63 $\frac{1}{2}$ wärllicher Säure, in gebranntem Alaun über 35 wärllicher Säure, in roth gebranntem Eisenvitriol beynähe 42 w. Säure, in Bleivitriol 23,37 w. Säure, in Kupfervitriol 30 $\frac{1}{2}$ w. Säure, in Zinkvitriol beynähe 20 $\frac{1}{2}$ w. Säure; in gemeinem Salpeter 44, in salpetersaurem Natron über 57 $\frac{1}{2}$, in salpetersaurer Schwererde 32, in dergleichen Strontianerde über 31, in dergleichen Bittererde, wenn sie in Krystallen ist, 46 wärllicher Säure; in wohlgetrocknetem kochsalzsaurem Kalt 36, in gemäßigtem Kochsalze 47, in kochsalzsaurer Schwererde, wenn sie ganz trocken ist, 22, in dergleichen Strontianerde 31, in dergleichen Kalkerde, wenn sie glühend abwogen wird, 42, in Silbermilch 16,5, in gänzlich getrockneter Dönmilch 17 wirklicher Säure; in aufbrausendem flüchtigem Laugensalze gegen 6 Theile Laugensalzes 73 Kohlenäure; in 100 Th. Salmiak 42 $\frac{1}{2}$ schwefelsauren flüchtigen Laugensalzes beynähe 54 $\frac{1}{2}$, in salpetersaurem über 45, und bis 57 wirkliche Säure. Einige Einwürfe gegen Richter, vornehmlich seine Berechnungen; sein Kalt scheint nicht ganzlich gebrannt gewesen zu seyn, was auch Black in bloß irdenen Tiegeln nicht gegliht seyn; er habe noch in 1000 Theilen 59 Kohlenäure behalten; dem kochsalzsauren Kalt schreibe er offenbar zu wenig Säure zu; seine Lauge hatte schon etwas von diesem Salze. Zuletzt Tabellen über die Menge wirklicher Säure, welche Laugensalze und Erden in

sich nehmen, und umgekehrt; und über die Menge von Neutralsalzen, welche daraus entstehen, so wie über das Verhältniß der Bestandtheile in solchen zusammengesetzten Salzen.

Noch ist ein zur Philosophie zu rechnender Aufsatz Nr. X. Versuch über die menschliche Freyheit, von Richard Kirwan, Esq. gegen Dr. Priestley in einigen Behauptungen seiner Illustrations of philosophical Necessity, durch genauere Bestimmung des Unterschieds der Bestimmungsgründe des Willens. Die Classe der Polite Litterature hat nur Eine Abhandlung geliefert Nr. XVI. Einige Bemerkungen über die Griechischen Accente, von Arthur Browne, Esq. älterem Mitgliede des Dreyeinigkeit-Collegiums zu Dublin. Der Aufenthalt einiger Griechen von einem Schiffe aus Patras, das in einem Irländischen Hafen aufgebracht war, gab ihm Gelegenheit, über die Aussprache des Griechischen im Munde der jetzigen Griechen einige Beobachtungen zu machen; er fand, daß sie nach den Accenten lasen und schrieben, daß sie auch Dichter nach den Accenten lasen, und es verbesserten, wenn er ihnen nach der Quantität der Syllben vorlas. Obgleich letztere ihm auf den so lange geführten Streit über den Gebrauch der Accente im Griechischen, und besonders in der Poesie, findet es natürlicher, und behauptet es mit Recht, daß Griechische Verse im Lesen eben so wenig klangartiger werden dürfen, als die unrigen; wohl aber doch die Schwierigkeit nicht ganz zu heben, wie nicht Eins das Andere unnütz macht; wozu dient die Quantität langer und kurzer Syllben, wenn nachdem Accent gelesen werden soll? um so weniger, da er dabey bleibt, daß der Accent die Syllbe verlängere: welches doch längst widerlegt ist. Der Accent bezeichnet das Heben der Stimme, den Ton, nicht die

Quantität der Sylbe. Er nähert sich doch der natürlichen Entscheidung, daß allerdings Verse sich so dec amiren lassen, daß beides, Accent und Quantität, bemerklich gemacht werden kann; dieß, sagt er, sey seine Meinung, which (opinion) however I do not advance dogmatically or decidedly, but with that feeling which I think becomes every, — of wishing to advance useful or ornamental knowledge by free discussion and the suggestion of such Ideas as seem to him worthy at least of the consideration of the literary world. Das ist die Sprache einer überausen Denkart und eines redlichen Forschers, dem es um das Wahre und Wirkliche zu thun ist.

Heaven

Paris.

Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther. Ouvrage qui a remporté le prix sur cette question proposée dans la séance publique du 15. Germinal an XI. par l'Institut national de France; Quelle a été l'influence de la reformation de Luther sur la situation politique des différents Etats de l'Europe, et sur le progrès des lumières? par CHARLES VILLERS. An XII. (1804). 376 Seiten in Octav. Die gegenwärtige Schrift gehört unstreitig zu den merkwürdigen und zu den argeuthesten Erscheinungen unserer Zeit, aus mehr als Einer Rücksicht. Eine gelehrte Gesellschaft in einem catholischen Lande verlangt die Beantwortung einer Frage über die Folgen der Reformation; ein Franzose, ein Catholik, wird ihr Lobredner, und zugleich der Lobredner der Deutschen; und diesem wird der Preis erteilt! Die Aufgabe ist ohne Zweifel an sich eine der interessantesten, und gerade jetzt, wo

die Folgen jener großen Begebenheit sich völlig entwickelt haben, reif für die Auflösung. Es fehlte aber auch viel daran, daß sie überflüssig gewesen wäre! Die öffentliche Meinung hatte sich noch keinesweges bisher über diesen Gegenstand fixirt. Mehrere der berühmtesten Historiker, Protestanten und Catholiken, hatten es deutlich genug gesagt, daß eine allmähliche Veränderung und Verbesserung weit vortheilhafter gewesen seyn würde, als die Revolution, die Luther bewirkte; und der Gang, den unsere neueste, zum Mysticismus sich neigende, Philosophie nimmt, ist wohl nichts weniger, als dem Geist des Protestantismus angemessen! Unter diesen Umständen ist es eine höchst erfreuliche Erscheinung, einen Mann auftreten zu sehen, mit eben so hellem Blick als reichen Kenntnissen, als unbestechlicher Freymüthigkeit; einen Mann, der mit der Wahrheit nicht capitulirt, sondern gerade und kräftig seine Meinung sagt. Was aber diese Erscheinung eigentl. am erfreulichsten macht, ist, daß dieser Mann ein Ausländer ist. Der Deutsche, sey er Catholik oder Protestant, ist nothwendig an eine gewisse Art zu sehen gewöhnt, die, welche sie auch immer sey, ihn doch verhindern wird, mit der Unbefangenheit die Gegenstände zu betrachten, mit der der Ausländer dies kann, vorausgesetzt, daß er zugleich die genaue Kenntniß unserer Literatur, unserer politischen Verhältnisse, und unserer Sprache hat, die, wie es zwar schon sonst bekannt war, aber wie es diese Schrift doch noch mehr zeigt, Hr. de Villers in einem so ausgezeichneten Grade besitzt. Einen eigentlichen Auszug aus demselben zu geben, wäre schon dem Zweck dieser Blätter nicht angemessen, und würde unsern Lesern vorgreifen. Wir werden also nur den Gang zu bezeichnen haben, den die Untersu-

chung nimmt, und etwa einzelne Bemerkungen ein-
 streuen. Hr. B. theilt das Ganze in drey Ab-
 schnitte, wovon der erste einige allgemeine Be-
 trachtungen, der zweite eine Entwicklung der
 politischen Folgen der Reformation, und der drit-
 te eine Entwicklung ihrer Folgen für die Aufklä-
 rung enthält. Nach der allgemeinen Feststellung
 der Frage, wie weit der Begriff von Folgen der
 Reformation sich erstreckt, stellt der Verf. einige
 allgemeine Betrachtungen über das Wesen der Re-
 formation und die, damit so nahe verbundene,
 Frage über die Perfectibilität der Menschheit an.
 Wann der Verf. diese in einem gewissen Sinn be-
 jahend beantwortet, so stößt dieses wohl schon eini-
 ger Maßen aus dem Gegenstande der Hauptunter-
 suchung; vielleicht würde durch die Unterscheidung
 von intensiver und extensiver Vervollkommenung
 noch mehr Licht haben hineingebracht werden kön-
 nen, wenn er, seinem Zwecke gemäß, sich nicht
 nothwendig darauf hätte beschränken müssen, die
 Frage bloß zu berühren. Sie führt ihn seinem
 Gegenstande näher, indem er zeigt, daß alle große
 menschliche Institute allmählich dahin kommen, zu
 neu Reformation zu bedürfen; daß auf diese Weise
 die Reformationen — mögen sie plötzlich oder lang-
 sam geschehen — die Fortschritte bezeichnen, daß
 am fernsten in ihrem Ursprunge so reine Religion
 durch Entstellung auch zu jenem Punkte gekommen
 sey; und der allgemeine Werth der Reformation
 von Luther u. daraus beurtheilt werden müsse. Es
 war also nöthig, eine Skizze des politischen, klüg-
 lichen und literarischen Zustandes zu Anfange des
 sechszehnten Jahrhunderts zu entwerfen, die der
 Verf. hierauf liefert; um das Wesen der Refor-
 mation, wie sie in ihrem Ursprunge war, und nach
 der Absicht ihres Urhebers seyn sollte, gehäuer zu

bezeichnen. Die so treffende, so geistvolle Schilderung von Luther'n gehört zu den schönen Stellen des Werks; aber ob die Deutschen Fürsten, die sich zunächst der Reformation annahmen, wohl gleich anfangs die politischen Absichten dabei hatten, die der Verf. ihnen beilegt? Ob sich diese nicht erst allmählich bey ihnen entwickelten? — Der zweyte Theil ist den politischen Folgen der Reformation gewidmet. Bekanntlich wurde dieser Theil der Frage auch von Hrn. Prof. Heeren in einem, im ersten Theil seiner Kleinen historischen Schriften befindlichen, Abhandlung (jedoch ohne um den Preis zu concurriren) beantwortet. Der enge freywillige Verkehr, und Austausch der Ideen, welcher zwischen beiden Verfassern bey dieser Gelegenheit Statt fand; ist vom Hrn. v. W. selber in der Vorrede erläutert, worauf wir die Leser, wegen des Verhältnisses beider Abhandlungen, verweisen. Nachdem der Verf. das Verhältniß, in welchem die Kirche damals mit dem Staat stand, auseinandergesetzt hat, bringt er diesen ganzen Theil der Frage unter zwey Hauptgesichtspunkte; nämlich in Rücksicht der durch die Reformation veränderten inneren Verhältnisse der Europäischen Staaten im Einzelnen; und zweitens in Rücksicht ihrer äußern Verhältnisse, oder des Systems des Gleichgewichts. Im letztem wird vorberst von denselben Staaten gehandelt, welche die Reformation annahmen: Deutschland, Dänemark, Schweden, der Schweiz, Genf, Holland, England, Nordamerika; und dann von den übrigen, Spanien, Frankreich, Italien, Polen und Rußland. Das der Verf. dem kleinen Genf einen eigenen Abschnitt gewidmet hat, charakterisirt diesen den philosophischen Geschichtsforscher; der die Wichtigkeit der Staaten nicht nach ihrem Einflusse,

sondern nach ihrem Einflusse auf die Menschheit würdiat. Die Untersuchung über den unermesslichen Einfluß, den Genf von Calvin bis auf Voltaire und Rousseau auf den herrschenden Geist der Zeiten gehabt hat, gibt einen Beweis, wie ein kleiner Staat wirken kann; und führt den Verf. auf eine Reihe treffender Bemerkungen über den Werth und den Einfluß der kleinen Staaten von Deutschland und Italien. "Bey jedem Schritt, sagt er, sieht man diesen in Deutschland bestätigt, wo man auf freie Städte, wo man auf Fürstenthümer von mäßlgem Umfange kößt, die alle ihr eigenes, thätiges, unabhängiges Leben haben. Jedes sucht in seiner kleinen Hauptstadt die Industrie, die Künste, die Wissenschaften blühen zu machen; die Universitäten, die Schulen, vervielfältigen sich; und der Unterricht wird dadurch allgemeiner in der Nation. Wird die Wahrheit irgendwo durch den Fanatismus verfolgt, so braucht sie nur Einen Schritt zu thun, und findet ein sicheres Asyl, indem sie über die nächste Grenze geht. Endlich, jeder kleine Staat in diesem verbündeten System dünkt sich Etwas durch sich selbst, und wird dadurch in der That Etwas. — O! wenn Athen, wenn Delphi, wenn Kerinth, wenn Pisa, Lacedämon und Smyrna; nicht jener eigenen Individualität genossen hätten, wenn Eine Königsstadt allen Glanz von Griechenland auf sich gezogen hätte, würde nicht dort wohl so viele große Männer, und so viele Tugenden gesehen haben? — Wie verschieden sind doch die Ansichten eines solchen Kopfes von denen unserer neuesten Politiker, die in nichts Anderem Heil für den Staat sehen, als in Vergrößerung, Arrondirung, vermehrtem Ertrag, und vermehrtem Soldaten! — Die Untersuchung über den Einfluß der Reformation auf

die auswärtige Politik, oder das System des Gleichgewichts, ist in die drei Perioden von 1520 bis 1556, von da bis 1603, und endlich bis 1648, abgetheilt. Der Verf. ist hier am kürzesten, und glaubte ohne Zweifel nicht nöthig zu haben, weiter herunter zu gehen, weil seit dem Westphälischen Frieden die Religion immer mehr aufhört, das Triebrad der Politik zu seyn. — Der letzte Theil endlich ist dem Einflusse der Reformation auf die Fortschritte der Aufklärung gewidmet. Der Verf. übersieht die temporären Nachtheile nicht, welche die Reformation durch die Kriege und theologischen Disputen, die sie herbeiführte, bewirkte. Allein das hindert ihn nicht, die überwiegenen Vortheile klar und bestimmt darzulegen. Er geht aus von der Denkfreyheit, die durch sie geschaffen worden, und nothwendig geschaffen werden mußte, da sie es war, die den Geist der freyen Untersuchung erzeugte. Diese Denkfreyheit ist eigentlich der Mittelpunkt ihres ganzen Wirkungskreises. Wie könnte man es ausrechnen, schließt der Verf. sehr schön diesen Absatz, wie weit der unermessliche Einfluß dieses Grundgesetzes, den man als Basis des religiösen Unterrichts, und also des moralischen Unterrichts, einer Nation annimmt, sich erstreckt? Der Mensch, der in dem innersten Heiligthum seiner Seele seyn ist, blüht frey und unthig, um sich herum; er wird unternehmend, thätig, geschickt, zu Allem, was groß und nützlich ist. Wer dagegen Sklave in seinem Gemüthe ist, Sklave in dem Mittelpuncte seines Ichs, ist es, ohne es zu wissen, in seinem ganzen Betragen. Die Untersuchung wird nun durch die Hauptfächer der Wissenschaften im Einzelnen durchgeführt. Zuerst in Beziehung auf Theologie, alte Sprachen, Archäologie, und Geschichte. Dann auf Philosophie; moralische

und politische, ferner auf physische und mathematische, endlich auf schöne Wissenschaften und Künste; worauf zuletzt noch die Resultate der Begebenheiten die Folgen der Reformation waren, — Unruhen und Kriege — theologische Händel — geheime Gesellschaften und Orden — gewürdigt werden. Alles dieß erlaubt keinen Auszug. Aber die manriafaltiae Kenntnisse, selbst in den ihm entlegenen Fächern, die immer kurze, aber richtige, Würdigung, die klare Darstellung, die aus der Ueberzeugung, aus dem Innern des Herzens, fließende Beredsamkeit, mit aller Eleganz der Sprache und des Stils verbunden, müssen dem Werk die allgemeinste Achtung aller nicht durch Bigotterie und Vorurtheile verkrüppelten Menschen, vorzüglich aber den Dank der Deutschen Leser, sichern. Schwerlich ist bisher eine Schrift erschienen, die so viel dazu beitragen muß, den Deutschen Namen in Frankreich geachtet zu machen. Wenn der Eindruck, den sie dort erregt, so groß ist, wie man bereits versichert, so muß sie einem Theile des vorzigen Publicums gleichsam eine neue Welt eröffnen, von welcher derselbe bisher noch ganz unrichtige Begriffe hatte. Sie verbindet mit ihren übrigen Vorzügen den höchsten Grad von Klarheit und Popularität; und wenn wir den Total-Eindruck, den sie hinterläßt, bezeichnen sollten, so würden wir ihn mit dem Ueberblick einer schönen und reichen Landschaft vergleichen, die in vollem Sonnenlichte liegt.

W. A. F. Frankfurt am Main.

5. Von des Hrn. Kammer-Secretarius Weiffenbruchs zu Darmstadt erstem Bande des Ganzen der Landwirthschaft, wovon wir 1801 im 23. Stücke dieser Blätter die Anzeige gegeben haben,

ist eine zweite, vermehrte und verbesserte, Auflage, mit dem Bildnisse des Verfassers, in der Behrens'schen Buchhandlung erschienen. Die Vermehrungen und Verbesserungen sind alle gehörigen Orts angebracht. Durch jene ist die Seitenzahl um 44 gewachsen; von diesen ist es uns ohne eine wörtliche Vergleichung beider Ausgaben, die doch bey einem Buche, das nur das von Andern Gesagte wiedergibt, nicht einmahl verdienstlich seyn könnte, unmöglich, genaue Richtigkeit zu geben. Beim Durchblättern haben wir jedoch bemerkt, daß die Anordnung und Einrichtung des Ganzen geblieben, im Detail hingegen Manches vollständiger, richtiger und besser vorgetragen; Manches, das wir gern verbessert gesehen hätten, aber auch unverändert stehen gelassen worden ist.

Hannover.

Der medicinische Rathgeber in den gewöhnlichsten Krankheiten. Ein alphabetisches Taschenbuch für den Bürger und Landmann, von Dr. Chr. August Scurve, Arzt zu Göttingen, 1804, 231 Seiten in Oct. Wir wünschen, der thätige Hr. Dr. Scurve sollte so manche seiner Schritte ähnlichen Inhalts genauer aus, statt die Anzahl derselben durch ein neues zu vermehren. D. was er von Wunden sagt, wird wohl Niemanden Leidigen können; statt des von ihm empfohlenen Essigs und verdünnten Biarmweins thut man denn doch wohl ausgemacht besser, bloßes Wasser aufzuschlagen, oder irgend ein (retartisches) Pflaster aufzulegen, gegen welche der Verfasser sogar warnt. Eben so dürftig und mitunter irrig, ist durchaus der Artikel Verbrennen.

7

* * *

Die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste des Departements des Donnerberges zu Mainz hat für das beste Eloge vom Erfinder der Buchdruckerey, Gutterberg, eine Preis-Medaille, am Werth von 220 Franken, mit dem Bildniß von Gutterberg, ausgesetzt. Die Schriften, in Deutscher oder Französischer Sprache, müssen den 1. Plurial J. 13 (21. May 1805) eingelehert seyn, und der Preis wird zuerkannt den 2. Messidor (23. Julius) desselben Jahres. Die Schriften und Briefe werden, wie gewöhnlich, postfrei an den Präsidenten oder den Secretär der Gesellschaft eingesandt. Bey den wenigen Nachrichten, welche von dem Mann und von seiner Erfindung auf uns gekommen sind, wird wohl die Kunst selbst und ihre Folgen und Wirkungen auf die folgenden Zeiten den größten Antheil an dem Eloge haben. Das locale Andenken des Mannes zu verheereln, ist ein anderes Mittel gewählt worden: es wird ein dem Gutterberg zu Mainz zu errichtendes Denkmal vorgeschlagen, und dieß zwar ein Brunnen auf einem öffentlichen Plage, der den Namen *Fontaine de Gutterberg* führen soll; eine schöne Architectur und Sculptur kann nicht freylich zur Absicht sehr schicklich seyn. Aber zur Bestreitung der Kosten wird ein Mittel vorgeschlagen, das in unsern Zeiten selten, weit seltner, eine Subscription in allen Ländern Europens; siehe Köhnen an Didot in Paris, und an Götsche in Leipzig eingesandt werden; den Vertrag nimmt der Schatzmeister der Gesellschaft, Hr. Degenhard, in Empfang. Die Namen der Subscriptenten sollen im Druck bekannt gemacht werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1804.

Hannover.

Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-
Verfassung. Von Dr. G. J. Planck. Zweyter
Band. 1804. S. 828 in Octav. Nach dem von
dem Verf. in der Vorrede zum ersten Bande an-
gekündigten Plan zieht sich die Geschichte in diesem
in die neuen Staaten hinküber, die von der Mitte
des fünften Jahrhunderts an nach einander im We-
stident zur Entstehung kamen, und hier im Verlaufe
der Zeit eine ganz neue Christliche Welt bildeten.
Der Natur der Sache und des Gegenstandes nach
war es nothwendig, daß zuerst Etwas aus der Ent-
stehungsgeschichte der neuen Staaten angebracht wer-
den mußte; daß sich aber der Verf. dabey gewissen-
haft genug auf das zu seinem Zweck Unentbehrliche
beschränkte, dieß mag man daraus schließen, weil
alles zusammen, was aus der Entstehungsgeschichte
der vier neuen Hauptstaaten, welche in Betrachtung
kommen mußten, des Gothischen in Spanien, des
Fränkischen in Gallien, des Longobardischen in Ita-
lien, und des Angelsächsischen in Britannien, ange-
bracht ist, nicht mehr, als 48 S. ausfüllt. Zum

Q (4)

Glück ließ die Natur der Sache und der Umstände eine eben so kurze und gedrängte Auszeichnung desjenigen zu, was in die kirchliche Verfassung, welche sich die neuen Staaten gaben oder annahm, aus der ältern übergieng; daher konnte die ausführlichere Behandlung für die eigenthümlichen Hauptzüge aufgespart werden, durch welche sich die Verfassung der neuen Occidentalischen Kirchen von der ältern Orientalischen unterscheidet. Diesen ist die zweite, weit stärkere, Abtheilung dieses Bandes gewidmet, in welcher sie in drey Classen geordnet, und in eben so viele Abschnitte gebracht sind, wovon der erste die eigenen Verhältnisse der neuen Kirchen zum Staate und zu der bürgerlichen Gesellschaft beschreibt, S. 111 — 362, der zweyte die Eigenheiten zusammenfaßt, die in mehreren Gesellschaftsbeschreibungen und Verhältnissen der neuen Kirchen allmählich aufstamen, S. 365 — 566, und der dritte endlich die Eigenheiten in den verschiedenen Verbindungsformen der gekürn Kirchenstaaten darstellt, die auch hier aus mehreren vereinigten Gesellschaften erwachsen, S. 569 — 828. Die Manier und der Zweck des Verf. sind schon aus dem ersten Bande bekannt, daher darf nichts mehr darüber gesagt werden; nur erlauben mir aus ein paar Worte über einen Umstand, der sich leicht eine unrichtige Ansicht von dem Verf. veranlassen könnte, und auch vielleicht schon veranlassen haben mag. Zu dem Zwecke dieses Werks gehörte es nämlich wesentlich, die Folgen und Wirkungen bemerklich zu machen, die aus jeder neuen Einrichtung, welche man in der kirchlichen Verfassung anbrachte, und aus jeder Veränderung austossen, die man mit einer alten Einrichtung vornahm, aber es war sehr gleichgültig für diesen Zweck, ob jene Folgen und Wirkungen immer auch dabey abgezielt und intendirt waren. Der Verf. machte es sich

mit Gesetze, nur die historische, das heißt hier, nur die aus der Geschichte erwiesene oder hervorgehende Tendenz jeder Einrichtung und Veränderung zu verfolgen und in das gehörige Licht zu setzen, und erlaubt sich die bestimmte Behauptung, ja selbst die Vermuthung von einer planmäßigen, voraus berechneten, Tendenz der Veränderungen nur da, wo er sich ebenfalls historisch documentiren konnte. Sollte es indessen doch zureichend scheinen, als ob er auch in andern Fällen die Folgen, die aus einer Einrichtung entsprangen, als abgezweckt von ihren Urhebern und Beförderern hätte vorstellen wollen, so kann er sich dagegen auf mehrere Aeußerungen in diesem und schon im ersten Bande berufen, wobei er sich sehr bestimmt darüber erklärt hat, daß man bei mehreren, der bedeutendsten an gar keinem Orte, und bei ihren Wirkungen an gar keine Absicht, welche er voraus berechnet hätte, denken darf. Am wenigsten wolle er läugnen, daß viele dieser Einrichtungen in nächster durch religiöse Gründe motivirt waren oder seyn konnten, aber die Bemerkung von diesen gehört auch am wenigsten in dieses Werk.

Stuttgart, den 28. May 1804. P
 Betrachtungen über Religion und Sittenstand, denkenden Freunden der Wahrheit und der Jugend geweiht, zum Besten ewiger abgebrannter Familien im Churfürstenthum Württemberg, von D. J. J. Spitzmann, 1804, 175 S. in Octav. Der wohlthätige Zweck, der den Hr. Verf., welcher sich jetzt auf der Universität zu Heidelberg aufhält, zu der Herausgabe dieser Betrachtungen bestimmte, kann das Unvollendete, das man einigen darunter anseht, hinlänglich entschuldigen. Doch es mag vielleicht gar keiner bedürfen, da er keine ausführliche Verhandlungen, sondern nur Betrachtungen geben wollte;

in jedem Fall aber sind mehrere darunter, welche den Verstand und das Herz jedes gebildeten Lesers, dem Nachdenken über Religion und Christenthum nur nicht etwas ganz Fremdes ist, gewiß anrühren, und wohlthätige Eindrücke darin zurücklassen werden. In allen ist das Hinstreben des Verfs. auf moralische Veredlung und Vervollkommnung unverkennbar: nur wollten wir ihm rathe, sich bey seiner weiteren Bildung zum Gelehrten und Schriftsteller mit der äuffersten Sorgfalt gegen den Einfluß zu verwahren, den die Bewunderung des riefflingenden Wortpomps einer neuen philosophischen Schule, und der allzu ehrliche Glaube, daß auch ein tiefer Sinn darin liegen müsse, auf ihn haben könnte. Etwas hat jene Bewunderung und dieser Glaube schon bey ihm gewirkt. Das erkennt man an dem falschen Pathos, das sich hin und wieder in seinem Stil, und in seiner Sprache gebracht haben; ja nach demjenigen, was er selbst in dem Anhange S. 463, 166, 170 von dem hohen, moralischen und religiösen Ideen dieser Philosophie ausgesprochen hat, möchte man ihn schon ganz dafür gewonnen glauben; aber aus der Uebersicht, wie sie hier ausgesprochen sind, wird es höchst sichtbar, daß es bis jetzt nur seine Phantasie ist, welche etwas davon aufgefaßt hat.

P1 *Paris.*
 Des secours que l'Étude des langues, de la Philosophie, de l'histoire et de la Littérature offrent à la Théologie. Discours prononcé à l'ouverture de l'Académie protestante de Strasbourg le 15. Brumaire XII. (7. Nov. 1803.) par Isaac Haffner, Professeur en Théologie. 1804. S. 52 in Octav. Schon nur der Gelegenheit und um der Veranlassung willen, bey welcher diese

Nede gehalten wurde, dürfte sie eine Anzeige in unsern Blättern verdienen, da wir gewiß voraussetzen dürfen, daß die meisten unserer Leser einen freudigen Antheil daran nehmen werden; aber noch mehr, als durch diese Veranlassung, kann sie durch ihren Inhalt auf eine sehr ehrenvolle Erwähnung Anspruch machen. Bey der Eröffnung einer vorzüglich zur Bildung protestantischer Theologen bestimmten Academie konnte kein schicklicheres Thema gewählt werden; doch war es in einer Rede, welche wahrscheinlich vor einer gemischten Versammlung gehalten werden sollte, etwas schwer zu behandeln, denn solchen Zuhörern konnte dasjenige, wovon sie zu überzeugen waren, nur durch Beispiele anschaulich, und durch Thatsachen fühlbar gemacht werden, die selbst noch mancher Erläuterung erforderten. Hr. H. fand aber nichts Schwierigs dabey, denn seine ausgedehnte Bekanntschaft mit mehreren Sprachen der theologischen Literatur machte es ihm leicht, gerade das Passendste zu wählen und zu wählen, wovon sich zu seinem Zweck Gebrauch machen ließ. Die Wahrnehmung davon ist daher auch das bloße Lesen der Abhandlung sehr anziehend für den gelehrten Theologen, und auch für jeden gelehrten Leser, aber wird die Würde und das Ansehen, welche der Redner, ohne einen Schein von Affectation zu behaupten, das Decorum, das er bey dem Ausdruck der Empfindungen, wie er als Vorleser der Academie zu kuffen hätte, zu beobachten, und die Einfachheit des Sats, womit er das zu viel und zu wenig dabey zu vermeiden suchte, am meisten Anziehendes haben.

Marburg.

In der neuen akademischen Buchhandlung:
Handbuch der allgemeinen Geschichte der Welt.

rörischen Cultur, von Dr. Ludwig Wachler, Professor in Marburg. Geschichte der älteren und mittleren Zeit bis zum Jahr nach Chr. Geb. 1500. gr. Octav 402 Seiten. Auch das gehört zu den bessern Einsichten des Zeitalters, daß der Beariff der Literar-Geschichte besser gefaßt ist, als vorher, da er meist auf Bücher- und Gelehrten-Notizen eingeschränkt war. Ein ganz anderer und fruchtbarer Beariff ist es, daß es die Geschichte der literarischen Cultur der Menschen und Zeitalter ist; also ein Zweig von allgemeiner Cultur-Geschichte, welche den Geist der Geschichte überhaupt in sich faßt. Bey dem ungeheuern Umfang des literarischen Theils läßt sich an keine Vollständigkeit, als bloß in relativem Sinn, denken, nicht weniger in einem Compendium; fehlerfrey, im Einzelnen, kann ein solches Werk eben so wenig seyn. Was seinen Werth ausmachen muß ist Plan und Vertheilung; und diese anzugeben ist dasjenige, wozu der Receptent sich verbunden hält.

Die Einleitung gibt den Begriff einer Geschichte der literarischen Cultur an, und die Eintheilung in die allgemeine, und in die besondere, in Beziehung auf die Schriften, worinnen Geschichte der Literatur oder literarische Nachrichten vorgetragen sind; denn weit gefehlt, daß in den meisten dieser Schriften ein philosophischer Geist sichtbar wäre; so bestehen sie großen Theils nur in zusammengetragenen Notizen, welche man doch auch mit Mühe zu erkennen hat. Die besondere oder Particular-Geschichte der Cultur verzeichnet, also die Schriften, in welchen die Wissenschaften überhaupt oder einzeln enthalten sind, theils in Betracht der Wissenschaften selbst, und ihrer Ausbildung; theils

nach den Völkern und Zeiten; theils nach den Individuen, welche die Wissenschaften bearbeitet haben; d. i. Geschichte der Gelehrsamkeit einzelner Menschen, oder vielmehr, wie gemeinlich der Fall ist, Gelehrtengeſchichte, und auch diese wieder entweder nach den Zeiten, in welche sie lebten; wöhm auch die alten Classifier gerechnet sind; oder nach den Wissenschaften, in welchen sie sich durch Schriften bekannt gemacht haben; oder in vermischten biographischen Sammlungen. Nun folgt die Verzeichnung der Schriften, in welchen die literarische Cultur oder Literatur enthalten ist, als die Büchertunde, oder Literatur im engeren Sinn; Vor dieser gehet voraus: Darstellung des Bücherwesens, sowohl des technischen, oder der Schreibkunst, der Buchdruckerkunst; weiter, die zur Bücherkenntniß dienenden Bücher; theils als Bücher-Verica, Bücher-Catalogen, gelehrte Zeitungen; theils nach den Wissenschaften und ihren Systemen. Auf diese folgt das, was wir Bibliothekskunde nennen würden; Schriften, welche von den Büchern nach ihrer Würdigung, es sey nach innerem oder äußerem und zufälligem Werthe, handeln; und in dieser Beziehung gibt es eine Menge Classificationen, unter welchen auch die ältesten, kostbaren Drucke; ferner Anonymi, Pseudonymi, die Quellen und die Hilfsbücher, gehören; die Methode, wie die Geschichte der literarischen Cultur vorgetragen werden soll; und die Geschichte dieses Studiums selbst. Und nun erst mit S. 33 fängt die Geschichte der literarischen Cultur selbst an; Der Hr. Prof. verbindet die analytische, synthetische und ethnographische Methode, so daß er nach einer vorausgehenden allgemeinen Uebersicht jeder Zeitperiode die einzelnen

848 G. g. N. 85. St., den 28. May 1804.

Wissenschaften und ihren Zustand, sowohl überhaupt, als bey den einzelnen Völkern, angibt. Er vertheilt alles in alte, mittlere und neuere Geschichte. Die alte Geschichte führt er bis 400 Jahre nach Chr. Geb., und theilt sie in vier Perioden; die mittlere 400—1500, nämlich von der Völkerwanderung bis zu den Kreuzzügen 400—1100, und von da bis zu der Wiederherstellung der Wissenschaften 1100—1500, von da neuere Geschichte bis 1802. Der gegenwärtige Band enthält von diesen sieben Perioden die ersten sechs, also bis 1500. Ein zweyter Band soll die siebenste in sich fassen. Das Verdienstliche und Nützliche der Arbeit wird kein billiger Gelehrter verkennen, wenn auch jeder in seinem Fach auf Mängel stoßen könnte; da auch die Darstellung der Cultur jedes Hauptstückes selbst sich nicht gleich seyn kann. Der Ueberblick des Fortganges und des Zuwachses, den in jeder Periode die einzelnen Wissenschaften überhaupt, und unter den einzelnen Völkern und Ländern, erhalten haben, ist überhaupt lehrreich, und kann den, der wißbegierig ist, durch die Angabe der dahin einschlagenden Schriften, weiter führen. Wenn das Handbuch zu academischen Vorlesungen gebraucht werden soll, wird wohl das meiste Literarische dem Zuhörer zum Nachlesen überlassen, hingegen das Geschichtliche der Cultur ausführlich vorgetragen werden. Da der Verfasser bey seinem regen Geiste und gelehrter Bekantheit das Werk auf vorhergehende Versuche gebauet hat: so erhält dasselbe dadurch einen desto entschiedeneren Werth.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1804.

Paris.

Traité de la Fièvre jaune d'Amérique. Ouvrage dans lequel on recherche son origine, ses causes, tant sur terre que sur les vaisseaux, et l'analogie qu'elle présente avec d'autres maladies; on y examine, d'après les faits et l'expérience, si elle est contagieuse; on y indique non seulement les différents moyens curatifs, mais encore ceux qui peuvent en préserver les militaires, les marins, et autres qui passent dans les deux Indes et en Afrique, par Louis Valentin, D. en Médecine ancien Professeur, ex-premier Médecin des armées de Saint-Domingue, etc. 1803. 247 Seiten in Octav. Im Avertissement, lobt der Verf. sehr für einen Franzosen ziemlich mit der Literatür seines Gegenstandes bekannt ist, besonders fleißig aber das vor uns ausführlich angezeigte Medical Repository von Newport, benutzt hat, Ditt. N. B. Gilt derselbe Wert über denselben Gegenstand. Der Verf. war fünf Jahre in America, und drei Jahre (als) zu Domingo. Auch's Meinung, daß das gelbe Fieber zu Philadelphia von verdorbenem Kaffee ent-

M (4)

stand, sey irrig, so wie auch, daß es von der Pest nicht unterschieden werden könne. *Introduction.* Der Verf. verlor seine Bibliothek und Schriften in dem Brande von Cap Français. Die Französischen Aerzte hätten das gelbe Fieber nicht für wesentlich ansteckend gehalten, und seyen in der Behandlung desselben am wenigsten unglücklich gewesen; dann kommt der Verf. noch auf allerhand Nebensachen. *Traité de la Fièvre jaune.* Das gelbe Fieber sey gar nicht neu, sondern der *Kavos* des Hippocrates. Der Verf. selbst litt 1793 daran, und heilte sich durch die Peruvische Rinde. Die Leichenöffnungen theilten die Krankheit nie den Aerzten mit, auch nicht die Benutzung der Kleider der Todten; selbst wenn sie auch nicht gewaschen, geräuchert oder gelüftet worden wären. Er besuchte die Kranken ohne die geringste Vorsicht, oder irgend ein Vorwahrungs mittel zu gebrauchen. Es sey der Gesandheit sehr nachtheilig, daß man nirgends um Philadelphia Däumlein anpflanze. Die fäullichen Ausdünstungen von Leuchten und mörklichen unflüchtigen Orten werden nicht nur durch die Lungen und die Haut eingesaugt, sondern durchdringen auch die Nahrungsmittel, wodurch sie und können durch den Darmkanal in den Körper. Die Unvorsichtigkeit, sich an sehr feuchten, feuchtsüßigen Orten, besonders des Nachts, aufzuhaken, oder auf der nasen Erde zu schlafen, sey im Allgemeinen die Ursache fast aller Krankheiten, besonders in heißen Climates. *C'est la même cause qui vint de sévir avec tant de rigueur sur nos troupes en 1802 sous le commandement du Cit. Lecterc: qui, après beaucoup de fatigues et de peines méritées sur l'état de cette malheureuse colonie, a été lui-même victime de la fièvre jaune.* Gleiches Schicksal hatte General Michépanse zu Guadeloupe, denn von 3500 waren nach einigen

Monathen nicht mehr als 800 übrig. So ging es auch zu Martinique und Tabago. Wenn gegen das Delirium nichts helfen wollte, legte der Verf. mit großem Nutzen das glühende Eisen in den Nacken und an das Hinterhaupt. Dr. Cathrall zu Philadelphia untersuchte die im gelben Fieber ausgebrochene schwarze Materie, und fand eine prädominirende Säure, die ihm Salzsäure (muriatique) zu seyn schien; Hunde, Katzen und Geflügel verschluckten diese schwarze Materie aus dem letzten Stadium der Krankheit ohne Nachtheil. . . *Symptomes.* Der Verf. sah niemahls Parotiden, Anthracen oder Buben. Der häufige Harnabgang war ein gutes Zeichen. *Autopsie* Unter dieser Aufschrift begreift Hr. B. die Leichenöffnungen. Man traf bald diesen, bald jenen Theil entzündet, oder verstorben an.

Traitemens. Von den verschiedenen Heilmethoden der Amerikanischen Aerzte urtheilt der Verf. S. 182. *La disparité de leur opinion, comme celle de leurs moyens, n'ayant pas prouvé que l'art ait gagné à toutes les contestations qui, en ont été pendant le temps que j'ai vécu parmi eux, je me dispenserai d'entrer dans de longs détails.* Prof. Mitchell (man s. diese gel. Anz. 1802. Band 22. und 83.) schreibt dem Verf. am Ende des Jahrs 1800: *les alkali sont considérés en Amérique, comme les plus grands promoteurs de la santé et les meilleurs antiseptiques qui soient au monde.* (Alles was einem andern Theile der Welt her ertönt die Wahrheit, die unser Friedr. Hoffmann und Ehr. Ludw. Hofmann lehrten, die aber nicht nach Norden bekannt, und angewendet ward.) Die eigene Behandlungsart des Verf. ist behutsamer, als die der Englischen Aerzte, am meisten scheint es auf die Peruvische Rinde zu halten, doch wandte er

nach den Umständen auch mancherley andere Mittel an, z. B. Potio Riverii, Mohnsaft, Salpeter, Campher, vegetabilische und mineralische Säuren, Klystiere, entweder erweichende, krampfstillende, oder mit Stärkemehl, Nitriolsäure oder Spiritus nitri dulcis versetzte, Aufschläge von Serpentaria, Raphan, Bisam, Blasenspaster: den Alkali volatile fluor habe er vielleicht nur zu wenig angewendet. Quant aux mercenaires j'ai acquis la conviction au moins de leur inutilité. Ein Arzt zu Bera-
crup soll mit Eis, welches er innerlich nehmen, und auf den Leib legen ließ, viel ausgerichtet haben. In verzweifeltsten Fällen half dem Verf. die Tinct. antiseptica Hussiani, die Angusturarinde, auch Percuvische Rinde mit Alaun und Salpeter. *Abayans pres 1775*. Keine Lust; Mäßigkeit; Hitzezeit, Vermeidung aller Anstrengung, säuerliches Getränk, nach den Umständen gewürzhafter Magen-tropfen, Vermeidung der feuchten Abend- und Nachtluft; gehörige Bedeckung des Körpers; Küchungen mit überfaurer Salzsäure. Fontanelle, auch nichts. Zum Schluß ein Auszug aus Nichol's Remarks on some late Proceedings of the Legislature of the State of New-York, die wir zu seiner Zeit auch angezeigt haben.

Mein. Sieben und Darmstadt.

Die sieben Verlagen zu Hrn. Durré's Blicken in die Hessen-Darmstädtischen Lande, welche wir vor einiger Zeit (oben S. 488) ankündigten, sind jetzt erschienen. Sie betragen 276 S. in Octav. Alle diese Verlagen enthalten so viele eigenthümliche Beobachtungen, und so viele treffliche Vorschläge, daß wir sie denen, welchen es um die Abschaffung von alten verderblichen Mißbräuchen und Vorurthei-

len ernstlich zu thun ist, nicht genug empfehlen können. Die erste Beylage handelt von dem nicht länger zu ertragenden Uebel des Holzdiebstahls. Der Unterricht der Jugend sowohl, als des Volks, muß dahin eingerichtet werden, daß der gemeine Mann das Entwenden von Holz, wie von anderm Eigenthum, als wirklichen Diebstahl zu betrachten anfängt. Die Strafen müssen schneller, als bisher, vollzogen, müssen in manchen Fällen geschärft, und besonders gegen diejenigen, die ohne Noth, bloß aus Gierinnsucht, Holz stehlen, beschimpfend gemacht werden. — Die zweyte Beylage stellt die nachtheiligen Folgen der Quacksalberey, sammt den Maßregeln dar, die dagegen zu nehmen seyen. Hr. B. zählt in einer Gemeinde von 1850 Seelen seit sieben Jahren eilf todte, und vier verkrüppelte Personen, welche man mit Gewißheit der Quacksalberey zur Last schreiben darf. Ein epidemisches Nervenfieber tödtete vor kurzem 43 Menschen: von welchen wahrscheinlich auch die Hälfte durch verkehrte Arzneyen von Quacksalbern ankamen. Wenn man auch gleichgültig achtet, haben die Physice besser vorzusehen, und durch die Land-Physica bewegen können; die ihnen anvertrauten Dörfer häufiger und sorgfältiger, als bisher, zu besuchen; so werde man schon dadurch Vieles abrichten, daß man Pränken auf die Demoralisation von Quacksalbern setze, und dann die überführten Quacksalber criminal behandle. — Die dritte Beylage untersucht die gleichere Vertheilung der Kriegskosten. Keine Erhebung neuer Auflagen; sagt Hr. B. (S. 56); erfordert in dem gegenwärtigen Augenblick mehr Behutsamkeit, als die nach dem Contributions-Fuß anzustellende, und keine ist unerläßlicher, als die Vermögens-

steuer. Die Erhöhung sollte nur in einem Zeitpunkte, wo das Geld wohlfeil ist, getroffen, und dann mehrere Jahre vorher angekündigt werden. Seiner Meinung nach sollten zur Zeit einer Occupation von fremden Truppen alle im Laufe des derselben unmittelbar vorhergehenden Jahres, auf Zielzahlung ertauschte Güter nur für den Antheil, dessen Termin verfallen ist, Kriegskosten zu prästiren haben, und alle seit zwey Jahren gerichtlich verpfändete Güter nur für die halbe Contribution belegt werden. — Die vierte Beylage setzt den Egoismus der Stände aus einander, und liefert Erinnerungen an Adliche und Bürgerliche, in Rücksicht der Auszeichnung, die jene an Höfen zu genießen pflegen. Dieser ausführlichste Aufsatz ist am wenigsten eines Auszugs fähig. Die fünfte Beylage ist überschrieben: ein Wort über Fornications-Strafen, und über die Versorgung unehelicher Kinder. Wenn man auch Anzuchtbrüche beybehalte, so habe es doch viele nachtheilige Folgen, wenn der Dauer bey den größten Vergehungen sagen könne: dieß bringt meinem Herrn Geld ein! Statt des jetzigen Ausdrucks: zahlt der gnädigsten Herrschaft an Strafe, würde es weit schicklicher heißen: zahlt für die Unterhaltung der Zuchtanstalten. — In Danubädischen richten sich die Fornications-Strafen nach den Vermögensumständen der Schuldigen. An Almantaxen zahlen die Reichern hingegen zahlen, Reiche wie Arme, jährlich nicht mehr, als fünf Gulden Rheinisch, und auch diese nur bis zum vierzehnten Jahre des Alters des (S. 172). Es ist bey nahe unglücklich, daß ein solches Gesetz, welches für die Geschwächten und deren Kinder die schrecklichsten Wirkungen hervorbringen muß, bis auf unsere Zeiten fortzuauern

konnte. Wir stimmen Hrn. B. vollkommen bey, wenn er darauf dringt, daß bey der Untersuchung unehelicher Schwängerungen, besonders auf dem Lande, die Geistlichen mehr, als bisher, zugezogen, und daß die Soldaten nicht von allen Unzuchtstrafen befrehet werden sollten. — Eine der lebenswerthesten Abhandlungen ist die sechste, über die Polizey-Anstalten wegen der Branntweimbrennereyen, und über die Natur und Bestrafung berauscherender Getränke. Nach den Nachrichten, die wir S. 195, 196, finden, wird der Branntwein in der Wetterau auf mehrere verderbliche Arten verfälscht, die, so viel wir wissen, in unsern Gegenden gänzlich unbekant sind. Mit Recht empfiehlt Hr. B. genauere Aufsicht, und harte Verbestrafen für gefährliche Verfälscher. Es wäre traurig, wenn das übermäßige Branntweintrinken seit einiger Zeit in dörftigen Gegenden beträchtlich zugenommen hätte. Hr. B. wünscht einen größern Ernst gegen den eigentlichen Käufer, welcher der öffentlichen Ruhe und Sicherheit von mehreren Seiten gefährlich wird. Solcher Missethäter nach würden Strafgesetze gegen Käufer, gegen Spieler, gegen gewissenlose Eltern, die ihre Kinder vernachlässigen, oder geradezu verderben lassen, sehr vortheilhaft seyn. — Wo die Polizey-Begehren aufmerktsam sind, da werden die angeführten, und andere Classen schädlicher Menschen gebändigt; in so weit dieses überhaupt möglich ist. Die siebente Vorlage fast ehligte Vorschläge ist sich, wie etwa bey den Kindern, Spätkam von Seiten des Staats entgegen zu arbeiten seyn. Man schand, sagt Hr. B., in Gegenden, die des herrlichen Systems verdächtig sind, bey militärischen Conseriptionen ja der einzigen

856 G. g. A. 86. St., den 31. May 1804.

Söhne nicht: ja, man schone ihrer weniger, als der Söhne zahlreicher Familien. Gerade die Söhne reicher oder wohlhabender Bauern haben die Bildung, welche der Soldatenstand gibt, am meisten nöthig. Eben diese sind auch am meisten im Stande, das Unzureichende des Soldes aus eigenen Mitteln zu ergänzen. Nichts hingegen würde das Zwen-Kinder-System mehr befördern, als eine neulich ergangene Verordnung, welche die einzigen Söhne von der Conscription befreyet, wenn anders diese Verordnung in ihrer Kraft bliebe.

Erfurt.

+ Westf
Oekonomische Technologie, oder vollständige Anweisung zu Anlegung und Betreibung derjenigen Gewerbe, welche mit der Landwirtschaft verbunden werden können. Ein Handbuch für Landwirthe, Kameralisten und Polizeybeamte, von Johann Christoph Gottlob Wernse, herzogl. Weimarischen Land-Feldmesser. Erster Theil. Mit Kupfern. In der Hennig'schen Buchhandlung. 1803. 256 Seiten in Octav, mit 4 Kupfersteln. Zweyter Theil. 400 Seiten, mit 3 Kupfersteln. Die Gewerbe, die hier beschrieben werden, sind die 1) Zuckerraffinerie; 2) die Salpetersiederrey; 3) die Pottascheniederrey; 4) die Verfertigung des Schießpulvers; 5) die Stärke-Fabrikatur; und 6) die Bierbrauerey. Warum die ersten vier Oekonomische seyn sollen, darüber bescheidiget uns der Verfasser nicht; aber wir können auch das Buch der Aufmerksamkeit überhaupt nicht sonderlich werth finden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften

87. Stück.

Den 20. Junius 1804.

Liporno

Bont

Primo di Messer Giovanni Boccaccio. Presso
 Tommaso Masi e Compagnia, co. caratteri Bo-
 niniani 1802. XLVI und 216 S. in gr. Octav.
 Eine Sammlung der sämtlichen Werke, die Bo-
 ccaccio in Versen geschrieben hat, zum ersten Male
 publ. veranstaltet zu sehen, nachdem ein Theil derselben
 eben dabet vier hundert Jahre in Handschriften ver-
 borgn gelegen, nun doppelt Freude gewährt,
 wenn man die ungewöhnlichen Sorgsamkeit bedenkt,
 über was bleibt dem heutigen Italiener, der die
 politische und moralische Verfassung seines Vater-
 landes mit tiefer Wehmuth zu empfinden noch Kräfte
 genug hat, für eine Art von patriotischer Veruh-
 rung, als die lebhaftte Erinnerung an die goldenen
 Tage des Italienischen Genies? Wenn denn auch
 diese Tage nie wiederkehren sollen, so wird doch in
 man intellectueller Regeneration der Italiener, die
 als Halb-Franzosen sich außer ihrem Elemente be-
 finden, eine partielle Wiederherstellung der Dant.

und Sinnesart vörlig seyn, deren Abdrücke in der Italiänischen National-Literatur aus den kräftigeren Jahrhunderten aufbewahrt sind. Alles, was dazu beitragen kann, also auch diese Sammlung der Gedichte des Voccas, muß mit kosmopolitischem Beyfall auch von dem Ausländer aufgenommen werden, der den Werth der Italiänischen Literatur aus jenen Zeiten zu schätzen weiß.

Der Ritter **Gionni Battista Baldelli**, ein Florentiner, hat mit rühmlichem Fleiße, um diese Sammlung der Gedichte seines berühmten Landmannes zu besorgen, mehrere Handschriften in mehreren Bibliotheken benutzt. Wer die Echtheit der bis dahin noch nicht gedruckten Gedichte, die hier dem Vocca beigelegt werden, bezweifeln möchte, für den sind die speciellsten Nachweisungen in Betreffung auf die Bibliotheken und Handschriften hinzugefügt. Für den Dilettanten ist hinlänglich vortreflich biographische und literarische Notizen, die freylich nicht neu sind, in den Anmerkungen beigefügt. Nur den Dilettanten kann es bedenklich scheinen, Gedichte des Vocca für echt zu halten, die seit so langer Zeit ungedruckt geblieben sind. Denn diese Gedichte haben als Verse betrachtet, großen Theils einen sehr beschränkten Werth, und den höchsten Nationen wird es nicht so leicht, als uns, um eines poetischen Gedankens und Gefühls willen eine feste Paraphrase zu verzeihen. Voccas Verse in Versen wurden über den Dichtungen mit ähnlichen Sprachlagen, die er in Prose schrieb, zwar nicht gemacht, aber doch, als seiner nicht ganz würdig, zur Selte gehoben. Nur diese Art könnte ein großer Theil derselben leicht in Handschriften liegen bleiben, und eine vollständige Sammlung aller dieser

Gedichte sehr überflüssig gefunden werden. Dennoch lobte es sich der Mühe, eine solche Sammlung zu veranstalten. Der Ritter Baldelli scheint den größten Nutzen seiner Bemühung nur in philologischen Rücksichten zu suchen. Und freylich sind auch diese jetzt nicht zu vernachlässigen, wenn die Italiänische Nation die Sprache ihrer Väter unverwahrloset behalten will. Aber in den Gedichten des Boccac, so steif und unbehüßlich im Ausdruck mehrere derselben sind, lebt auch der wahrhaft poetische Geist, der jetzt dem Geiste der Witzelen und der Tiraden in den Italiänischen Werken Platz gemacht hat. Reich an wahrhaft poetischem Verdienste sind denn auch mehrere der Gedichte, die hier zum ersten Male gedruckt erscheinen. Da wir nach der Einrichtung dieser Platte, keines abschreiben können, wollen wir nur den Inhalt der ganzen Sammlung genauer angeben. Den Anfang, nach den literarischen Vorerinnerungen und Notizen, machen Hundert und zehn Sonnette, größten Theils eratisch, aber zum Theil auch religiös im lieblichsten Mysticismus, den man dem Boccac kaum zu trauen sollte. Hierauf folgen einige Ballaten (ballate), Madrigale (madrigali schreibt der Herausgeber) Capricoli und Canzonen. Dann etwas Besonderes und nicht sehr Poetisches, nämlich eine Anzeig des Inhalts der göttlichen Comodie des Dante, von Boccac in Versen verfertigt. Man muß sich erinnern, daß im 14ten Jahrhundert ein eigener Lehrstuhl für Erklärung der göttlichen Comodie des Dante in Bologna errichtet wurde, und daß Boccac der erste Professor der göttlichen Comodie war. An diese Argumente schließen sich noch einige Kleinigkeiten. Hierauf folgen schon bekannte Stücke, zuerst die Werke aus dem

Decameron; dann der versificirte Theil des *Amere* (*l'Amere*), in welchem sich *Boccac* ganz vorzüglich als Dichter zeigt. — Der Herausgeber scheint keine Mühe gespart zu haben, den Text überall mit philologischer Genauigkeit zu berichtigen. Druck und Papier sind elegant.

West Berlin.

Wirtschaftserfahrungen in den Güthern, Gufow und Platow — gesammelt von dem Besitzer, dem Grafen von Podewils. Zweyter Theil, 1802. 265 S. mit CXIX Tabellen. Dritter Theil, 1803. 131 S. in Quart, mit XLVIII Tabellen. Von Friedrich Maarer in Commission.

Der Hr. Graf gibt uns hier die Fortsetzung seiner Wirtschaftserfahrungen in Zahlen mit eben der bis in das kleinste Detail gehenden Genauigkeit, und auf die interessantesten Folgen hinleitenden Abstraction, worauf wir unsern Lesern schon bey dem ersten Theile aufmerksam gemacht haben. Sollten nun auch die Daten, wie selbst bey der größten Gewissenhaftigkeit des Rechnungsführers zu fürchten ist, weicher sich auf die Angaben von Leuten verlassen muß, die für die Sache weder Sinn, noch Wissen haben, nicht alle vollkommen richtig seyn, so tragen sie, weil sie doch einem solchen Beweise ihrer Authentizität in sich, daß man nicht daran zweifeln kann. Wenn hier und da Dats, die keine unauflösbare Beobachtung ergeben hat, mittelbar durch künstliche Combinationen bekannter Erfahrungen herachuet worden sind, so hat sich dabei, was wohl auch ein Zeugschuß mit menschlichen Könnena der Hr. Graf vergißt, aber nie, dem Lesern an diese Möglichkeit selbst zu erinnern, und bey ihm Nach-

denken darüber zu erregen. Daß die Resultate nicht allgemein anwendbar seyn können, versteht sich wohl von selbst; da sie allein von der localen Erfahrung zu Gufow und Plaffow, und von der diesen Gütern eigenthümlichen Bewirthschaftsart abgezogen sind. Bey dem allem enthalten sie aber einen Schatz von den brauchbarsten Nachrichten, und geben dem Practiker eine Uebersicht, und setzen ihn so in den Stand, sich zu überschlagen, wie es nur etwa A. Young's Werke thun könnten, wenn sich die darin angenommenen Data auf eben so sorgfältige Berechnungen gründeten, als die des Hrn. Grafen sind.

Die Gegenstände, die der zweyte Theil umfaßt, sind: 1) die Consumtion der Menschen, die auf die Wirthschaft gehalten werden; 2) eckige Artikel, die bey dem Halten von Vieh in Betrachtung kommen; 3) die Mastochsen; 4) die Pflugechsen; 5) das milchende Hornvieh; 6) die Hornviehzucht; 7) die Schäferen; 8) die Schweinezucht; 9) das Gesäuwie. In dem dritten Theile folgen dann: 1) das Futter; 2) das Düngen; 3) der häufige Abgang und Geldverlust an Pferden, nebst den auf dieselben zu verwendenden Nebenkosten; 4) die Pferdezucht; 5) die Unterhaltung des Zugviehes und Ackergeräthes; 6) die Arbeit des Zugviehes; 7) die Spandienste, und 8) das Graben. Wie enthalten uns sehr ungern, sowohl von denen Defalcationen, denen wir unsern Beyfall geben, als von denen, gegen die uns Einwendungen geblieden sind, einige zur Probe hier anzuführen, an demerke lassen können wir aber nicht, daß der Hr. Graf überhaupt gegen manche Lieblingslehren unsers Zeitalters nicht unwichtige Bedenken

erregt. So zeigt sich z. B. aus seinen Berechnungen, daß mit der Verpflanzung der Kartoffeln, wenigstens auf großen Gütern, nichts gewonnen wird; daß dieses Gewächs bey dem Hornvieh weder die Ergiebigkeit an Milch erhöht, noch den Bedarf an Heu vermindert; daß die Vortheilhaftigkeit der Stallfütterung noch sehr problematisch ist; daß die eigene Bewirthschaftung des Molkenwertes besser gelohnt hat, als die Verpachtung (Holländeren); daß bey der Pferdezucht Verlust gewesen ist; daß Ochsen mit wenigern Nutzen zum Pflügen gehalten worden sind, als Pferde; daß selbst ein sehr hohes Dienstgeld für den Abgang der Spandienste nicht hinlänglich hat entschädigen können u. s. w.

Der Preis des Roehens hat der Hr. Graf für alle übrige Dinge zum Maasstab angenommen, und darnach die Aufnahme oder den Verlust der übrigen Productionen in unsern Zeiten bestimmt — worunter wir ihm aber nicht beizutreten können. Denn wenn z. B. der Centner Eisen, der im Preussischen jetzt mit 4 Scheffel Röhren bezahlt wird, im Jahr 1676 mit 54 Scheffeln bezahlt worden ist; wie kann man das aus schließen, daß sich der Bergbau mehr aufgenommen habe, als der Ackerbau, in dem die Preisbestimmung des Eisens, so wie des Roehens bey den bekantten Beschaffenheit der Umstände bisher, so wie sonst, immer ganz natürlich gewesen ist. Dergleichen Vergleichen blenden; sie führen aber nur zu unrichtigen Ansichten der Dinge. Mit Vergleichen sehen wir übrigens aus einigen Aeußerungen des Hrn. Grafen, daß er die

des Werk noch nicht schließen, sondern uns auch über das landwirthschaftliche Baumwesen u. seine Erfahrungen mittheilen wird.

Leipzig.

An

Bei Wengand: *Breviarium theologiae bibli-
cae.* Edidit Georgius Laurentius Bauer, Pro-
fessor Altorfus. 268 Seiten in Octav. 1803.
Obchon Recensent der Meinung ist, daß die
biblische Theologie am zweckmäßigsten theils in
elegischen, theils in dogmatischen Vorlesungen
abgehandelt werde; so kann er doch dem vor-
liegenden Lehrbuche seinen Beifall auf keine Weise
versagen. Es zeichnet sich offenbar durch Spra-
che, Reichthum des Inhaltes, und Freymüthig-
keit so sehr zu seinem Vortheile aus, daß man
es theils zum Unterricht, theils zur Vorberei-
tung auf die dogmatische Theologie, besonders
den Ausländern, mit vollstem Rechte empfehlen
kann. Sollten es irgendwoischen mir dem Buche
wie man wohl erwarten darf, einmahl zu seinem
neuen Auflage kommen; so würde Recensent dem
gelehrten Verfasser zu bedenken geben, daß nicht
die Unbedeutung des Ganzen im die das zu verbes-
selt sey; da es mit dem natürlichen Zusammen-
hänge der Begriffe nicht wohl bestimmet kann
daß die Lehre von der Auferstehung und dem
Weltgericht vor der Christologie, und diese
lehre vor der Abenteulichkeit Werd Jesu nicht
gehört wird. Eben so würde (S. 25) die
wiederholte Aeußerung Pauli über die vorgang
dovousis und dovousis nicht zu übergehen konn-
es würde (S. 175) die Frage, wie oft die er-
sten Mosaischen Artanden seyn mögen? behüret
werden müssen; und die Erklärung der Sünde

gegen den heil. Geist (S. 113.) möchte dann auch durch die Vergleichung der Jüdischen Theorie über die למנוח לזמן eine größere Deutlichkeit gewinnen. In der Lehre Petri von dem Mittelzustande der Abgeschiedenen (S. 130.) darf die Stelle 1. Br. 4, 6. nicht übersehen werden, die von einer Seelenläuterung nicht sehr entfernt ist. Ob Joh. 5, 19 ff. (S. 138.) von einer physischen Todt-enerweckung handle, wie der Verfasser entscheidet, wollen wir auf sich beruhen lassen; nur möchten wir über die Aeußerungen Jesu von seiner Wiederkunft auch nicht einmahl bedingter Weise sagen (S. 153.): "iple" aliquid auguratus est, quod eventus non comprobavit. Die Stellen Matth. 16, 27 ff. Joh. 3, 17 ff. verbunden mit Matth. 26, 64. Joh. 1, 52. machen es nicht deutlich genug, daß Jesus nur in allegorischer Rational-Formeln spricht. Daß die ἀποστολή Χριστου nur die vis perpetua meritorum bezeichne; wie (S. 192.) nach Marcus behauptet wird, läßt sich weder mit dem richtigen Sinna der bekannten Hauptstelle dieser Lehre, noch mit Joh. 16, 26. vereinigen, so bald Exegese von Philosophie oder Critik gehörig unterschieden wird. Auch hat auch diese Schrift unsere Achtung gegen den Verfasser belebt und erhöht.

Haus **Eben daselbst.**
 H. Gräffe: G. C. Claudius allgemeinen
 Briefsteller verdient eine Empfehlung als eine
 neue zweckmäßige Umarbeitung eines für die bür-
 gerlichen Stände sehr brauchbaren Buches, von
 welchem es die siebente Ausgabe ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1804.

Göttingen.

Narratio pragmatica Conversionum, quas Theologia moralis saeculo decimo octavo experit est apud Lutheranos, Reformatos, Catholicos atque sectas christianas minores. Commentatio in certamine literario civitatis Georgiae Augustae d. IV. Jun. 1802 praemio a Rege Britanniarum Aug. constituto a Theologorum Ordine ornata — auctore Joann. Hörn. S. X und 20. in Quart. Die Erwähnung dieser schon vor zwei Jahren unter uns erschienenen Preisschrift ist etwas verspätet worden, weil wir uns doch früher oder später, nichts weiter, als eine bloße Anzeige erlauben durften; deswegen dürfen wir sie aber doch nicht ganz ausfallen lassen, da sie sogar mit Auszeichnung erwähnt zu werden verdient. Durch den gelehrten Fleiß, den der Verf., der jetzige Hr. Doctor Dr. Hörn, auf diese Schrift verwandt hat, findet man hier fast alles gesammelt, was die Literatur der theologischen Morat aus dem achtzehnten Jahrhundert nur einiger Maßen Bedeutendes aufzuweisen hat, und zugleich schon in eine Ordnung

Ⓕ (4)

zusammengestellt, welche die stufenweisen Fortschritte der Wissenschaft, die Veränderungen, die mit ihr vorgingey, und den Gewinn, den sie aus jeder zog, vortreflich übersehen läßt. Durch dieß lezte hat sich der Geist, der Scharfsinn und die Bekanntheit des Verf. mit dem Inneren der Wissenschaft eben so sehr, als sein gelehrter Fleiß durch das erste, erprobt; nur würden sich jene Eigenschaften noch vortheilhafter, ausgenommen haben, und Hr. S. hätte auch mehr davon anbringen können, wenn er sich bey der Bearbeitung seiner Materie genauer an die Aufgabe gehalten, und mit etwas mehr Enthusiasmus nur dasjenige, wodurch die Wissenschaft eine neue oder veränderte Gestalt erhielt, aufgefaßt und dargestellt hätte. Freilich würde dieß die Arbeit etwas schwieriger gemacht, aber es würde dafür auch die Schrift beträchtlich abgekürzt haben, denn alles hätte in diesem Fall weggelassen müssen, was für die Wissenschaft als Wissenschaft gleichgültig ist. Einen Druckfehler, durch welchen S. 33 Israel Gotth. Gauß in Conz verändelt worden ist, bemerken wir bloß deswegen, weil er nicht in dem beygefügten Register der angeführten Satzstellen diesen falschen Namen behalten hat.

Runde. Düsseldorf und Elberfeld.
Theorie der Lehre von der ewelichen Güter-
gemeinschaft, sowohl im Allgemeinen, als nach
den besondern Gewohnheiten im Herzogthum
Berg; dargestellt von Johann Wilhelm
Kauf, Privatlehrer in Düsseldorf. Zwoy Theile.
 205 Seiten in Octav. Es ist der erste literarische Versuch des Verfassers, welcher seine Ausbildung zum Rechtsgelehrten dem auf unserer Universität erhaltenen Unterricht verdankt, und damit eine Probe ablegen wollte, daß er fähig sey, dem Vater-

lande als Lehrer der Rechte zu dienen. Er wählte hierzu eine Materie des Deutschen Privat-Rechts, welche, der vielen darüber vorhandenen Schriften ungeachtet, noch immer einer wiederholten wissenschaftlichen Revision bedarf. Vorerst liefert er jetzt die Grundbegriffe dieses Rechts-Institutes im compendiarischen Zusammenhange; mit dem Vorbehalte, dieselben künftig in einem ausführlichen Commentar weiter aus einander zu setzen, wenn diese vorläufige Arbeit den Beyfall des gelehrten Publicums erhält. In dem ersten Theile sind die Grundsätze des gemeinen Deutschen Privat-Rechts von der ehelichen Gütergemeinschaft aufgestellt; der zweite handelt von der vermischten Gütergemeinschaft im Herzogthum Berg. Schon in dem ersten Theile ist ein besseres Licht über den Gegenstand verbreitet, als man in allen größeren und kleineren Schriften über denselben antrifft, die in ihren Erläuterungen dieser Lehre vom Societäts-Contracte, von Succession der Eheleute und andern unpassenden Rechtsgrundfätzen ausgehen, und aus verkehrten Prämissen solche Folgerungen herleiten, denen das Prädicat einer vorworflichen Lehre, womit auch das hehliche Bildh von der ehelichen Gütergemeinschaft auf dem Titelblatte sich auszeichnet, allerdings gebührt. Wird dieses Institut nach seiner ursprünglichen Absicht erklärt, und die rechtliche Natur desselben ohne Vorurtheil bestimmt, so fallen alle verwickelnden Zweifel von selbst weg, und man wird bald gewahr, was für Verstümmelungen und Modificationen in den Statuten und Landrechten damit erfolgt sind, die dann zwar nicht als vernünftiges, aber doch als positives Recht locale Gültigkeit haben mögen; aber die Kraft einer in der Natur der Sache liegenden gemeinen Regel nicht aufheben. Dieses ist der Grundpunct, von dem auch H. Meuß in der Behandlung seines

Gegenstandes ausgeht, und der allein zu richtigen Resultaten führen kann; von denen die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft an sich selbst sehr consequent erscheint. Das Buch verdient in dieser Hinsicht vorzüglich angehenden, noch vorurtheilsfreyen, Rechtsgelahrten empfohlen zu werden. Nach der darin enthaltenen gut geordneten Uebersicht der ganzen Materie wird man hernach auch ältere Schriften mit Nutzen gebrauchen können, ohne sich durch die widersprechenden Meinungen in denselben den Kopf verwirren zu lassen. Auch die Schreibart des Verf. ist lichterhoff, und, einige Provinzialismen, z. B. Schankung, die Vorgabe statt das Vorgeben &c. abgerechnet, rein. Der erste Theil ist schon jetzt als ein guter Commentar über den §. 602 = 622. des Deutschen Privat Rechts vom Herr Hofr. Runde zu gebrauchen. In Rücksicht auf den zweyten Theil seines Buches hat der Verf. die gewöhnlichen Einteilung der ehelichen Gütergemeinschaft in die allgemeine und besondere, oder die Errungenschaft, auch noch die dritte Gattung einer gemischten Gütergemeinschaft hinzugefügt, welche man bey anderen Schriftstellern nicht antrifft. Erstere entsteht nach des Verf. Erklärung daraus, daß zwischen beweglichem und unbeweglichem Vermögen ein Unterschied gemacht wird; so daß in jenem keine allgemeine (proprietarische) in diesem eine partielle (nuptialische) Gütergemeinschaft unter der Ehegatten Statt findet. In dieser Art ist sie auch im Hebräischum sehr üblich, wo man zwar in der ehelichen Gütergemeinschaft die wichtige Stütze des Handels nicht verkannte; aber der Meinung war, daß doch vorzüglich nur bewegliches Gut der Hauptgegenstand des Handels sey; weshalb man für besser hielt, wenn es in Abschung des unbeweglichen bey der älteren Collaberation verbliebe, und nur im fahren-

den habe, zu dessen Erwerb der aufblühende Handel die Quelle geöffnet hatte, eine allgemeine Gütergemeinschaft zwischen den Eheleuten eintrete. Diese sonderbare Mischung der Erziehung mit der allgemeinen Gütergemeinschaft ist in neueren Zeiten noch weiter durch die Anomalie modificirt; daß man statt des ursprünglichen Deutschen Gesamteigenthums die Rechte der beiden Ehegatten auf ein römisches Miteigenthum (Condominium pro diviso) stellte; nach welchem einem jeden eine intellectuelle Hälfte des Erwerbes zusteht. Sicher war die eheliche Gütergemeinschaft im Herzogthume Westphalen ursprünglich nicht von dieser Beschaffenheit; sondern dieser Gesichtspunct ist eine Folge von verdringenden Auslegungen, welche spätere romanisirende Rechtsgelehrte mit einem rein Deutschen Rechts-Institute sich erlaubten, um dabey die römischen Grundsätze vom Societäts-Contracte als anwendbare Entscheidungs-Norm geltend zu machen. Der gelehrte Vicekanzler Voeg trug die Idee in seine Commentationen über das Jülich-Bergische Recht ein, welche von den nachherigen Praktikern fast wie ein Gesetz verachtet wurden; und so daß man sich nicht wundern, wenn der Gerichtsgebrauch daraus ein Gewohnheitsrecht erschuf, nach welchem die Lehre von der ehelichen Gütergemeinschaft in diesem Lande aus den sonderbarsten Anomalien zusammengesetzt ist. Diese hat der Verf. in zwey Theilen sorgfältig aufgezählt, und mit den in dem ersten Theile vorgetragenen Grundsätzen des gemeinen Deutschen Rechts verglichen. Mit dieser Arbeit ist denn auch den inländischen practischen Rechtsgelehrten weit besser geholfen, als mit den zu Düsseldorf 1789 in Octav gedruckten Beiträgen zur Aufklärung der Jülich- und Bergischen Landesrechten in einer systematischen Abhandlung über

die Gemeinschaft von Güther unter den Gälischen und Bergischen Eheleuten, von einem Gälischen Beamten. Wie Hr. Neuß S. 146 bemerkt, hieß der Verfasser Schmitz, und war Bogtsverwalter der Gälischen Aemter Sittard, Millen und Born. Es ist sehr zu wünschen, daß das besondere Recht der ehelichen Gütergemeinschaft in mehreren Provinzen und Orten nach dem Muster des Hrn. Neuß bearbeitet werden möchte. Aber auch er selbst verdient nach der vorgelegten Probe alle Aufmunterung zur versprochenen ausführlicheren Bearbeitung dieser Rechtslehre.

Grenoble.
 Gedruckt bey David 1802. *Histoire abrégée de la vie de François de Bonne Duc de Lesdiguières, Pair & dernier Comte de France &c. Par J. C. MARAN de Grenoble. 1806. gr. Octav.*
 Von jeher ward außerhalb Paris gedruckt, Büchern, und das in Frankreich selbst, nur höchst selten ein bedeutender Umlauf zu Theil. Seit Verfall des Lyoner Buchhandels aber hält es für den Ausländer noch schwerer, dergleichen Provinzial-Erzeugnisse sich zu verschaffen. Freylich sind sehr viele darunter ganz wohl zu entbehren; und auch vorstehendes Druckstück wäre in diesen Blättern nur deshalb angezeigt, damit der Geschichtsforscher nicht etwa mehr davon sich verspreche, als er geleistet finden dürfte. Die. sah hier manchem Ausschluß entgegen, den auf die Folgezeit gemähet konnte; denn wenn J. B. Voltaire in seiner Henriade diesen Krieger und letzten Comte de France bloß mit dem Beyworte *le grand* zu bezeichnen für gut fand, ließ vor dem neuesten Lebensbeschreiber desselben doch etwas Besondere sich erwarten. Dieser indess hat nichts weiter gethan, als einen geist- und

geschmacklosen Auszug aus dem verben Solianten zu
Trefent (Paris 1638, bey Nicolot, was hier nicht
einmahl angezeigt wird); den Louis Didel, Secre-
tär des Connetable, über die Lebensgeschichte seines
schon 12 Jahre früher gestorbenen Brotherrn, zusa-
mengesoppelt gehabt. Diesen mit Recht vergesse-
nen Trübster gibt Hr. M. für nunmehr in Frankreich
äußerst selten geworden und kostbar aus; da im
Zustände hingegen desto häufiger noch, und für
geringe Preise, sich anbietet.

Alldings gehörte ein ungewöhnliches Glück da-
zu; vom blutarmen, durch mächtige Verwandtschaft
keinesweges gehobenen, Fahnenpfeiler sich bis zur
ersten Staatswürde zu schwingen; denn die kleinen,
von ihm als Feldherrn erwachten, Siege scheinen
doch nicht Alles hieron gethan zu haben. Ein
Theil dieses Glücks verschwindet jedoch bey schärferer
Ansehl. Schon 80 Jahr zählte der Mann, als er
zum Connetable erhoben wurde, und die ohne
Zweifel auf Kosten seines Gewissens, indem er das
in der Jugend freiwillig angenommene Genfer Glau-
bensbekenntniß wieder abzulegen mußte, so wenig
seiner übrigen Lebenswunder, wie aus der Geschichte
selber hervorgeht, der Strenge des selben, mag ent-
sprächen haben. Auch nur 41 Jahr, bestehend, der
1626 verstorben Duo de Re, sein Chevalier, und
die geringe der Credit eines, so befähigten Mannes
unter der Staatsverwaltung das, schon sehr mächti-
gen Cardinals Richelieu gesehen hat, kann, begreift
sich nicht anders. Denn indas die Verhältnisse, und
Zustände entwickelt zu haben, von denen be-
trachtet ein unbedeutender Expedient aus der
Geschichte es dennoch zu weit bringen konnte, be-
trachtet man sich doch die drey, sehr bald angefalnde,
Mittelrelatur einer Menge kleiner Gesichte zu lesen,
die Tapferkeit genug was beweisen haben, ohne

daß die Persönlichkeit des Helden und sein Benehmen bey damahls so oft wiederkehrender bürgerlicher Unruhe uns deßhalb näher vors Auge treten. Daß er als Kriegsanführer nirgends den Kürzern gezogen, fällt sehr ins Ohr, verlangt aber Gewährleistungen, mit denen sein Biograph sich nicht befaßt hat. Noch viel ekelhafter wird Alles, je weiter die Lebensbeschreibung vorrückt; denn hier finden in seiner Beteuerungs- und Hittatsgeschichte sich wahre Capuzinaden, die mit dem Leichtsin desselben in Herrschaftsangelegenheiten sich ganz und gar nicht reimen, und noch weniger mit den Ausfällen gegen Despotismus und Geisteszwang, woran es der Anhang nicht fehlen läßt. Dieser besteht nämlich aus noch kürzer gefaßten Biographien des Ritters Bayard, der Herren Baucanson, Mably, Condillac und, was gegen den Connetable de France sonderbar genug absteht, auch eines Antoine Berger, gewesenen Organisten zu Grenoble. Als Landsteuere des glücklichen Connetable erscheint, daß diese, den Tonkünstler ausgenommen, längst und überflüssig gepriesenen Männer in seinem Gefolge; am Ende wohl auch deßhalb nur, um das Pöbelchen zu helfen, dessen Selbstverleger Hr. M. nicht dieu sein scheit. Von seinen bürgerlichen Verhältnissen gibt er nichts Näheres an; droht aber mit mehreren idiotischen Versuchen; und daß ein großer Theil von Baucanson's Kunstwerken sich in Deutschland aufbewahrt findet, muß der Grenobler Patriot nicht gemerkt haben. Esß, und Bayard sollen aus ursprünglich Deutschen Familien herkommen; diese Ehre wird uns aber durch den Umstand wieder geschmälert, daß ein deutsches Handwerker, Nahmens Brigue (Bricka, vermutlich, wenn anders der ganze Wortwurf Grund hat) es war, der dem Grenobler Organisten, athenand Papiere und Maschinen entwandte, die auf bey der Garfe ditzu

bringende Verbesserungen sollen Bezug gehabt haben! — Ein paar zuverlässig schon anderwärts gebrachte, hier nur plump wieder aufgetragte, Kupferblätter, den Connerable und den Ritter sans peur darstellend, gereichen dem Druckstück zur schlechten Zierde, wie denn auch dessen übrige typographische Behandlung sehr nach der Provinz schmeckt. Desto empfehlendere Bewandniß hat es, auch von dieser Seite schon, mit einem andern, in noch entgegenzuer Ecke Frankreichs unlängst zum Vorschein gekommenen, zu Bordeaux nähnlich, wo seit dem gelehrten Buchdrucker Simon Millanges, dessen Officin gegen Ende des 16. Jahrhunderts für eine der in ganz Frankreich am besten gehalten gehalten würde, wohl nur wenig so nett behandelte Drucke geschickt haben mögen; Rec. wenigstens sich keiner ähnlichen erinnert:

Bordeaux

Von Bergeret: Opuscules de Solitaire, mit dem Motto: Inter solus omnia gloriare verum. 1803. VIII und 326 Seiten in gr. Octav. Wirklich besteht die hier gebrauchte, ungemein seltene Mittel Antiqua, ihre durchaus gleiche Schwärze, das schöne Papier, und ein überall befolgetes Szenar, maas schon des Lesers Auge, so wie auch die unnehmende Correctheit des Abdrucks lob verdient, denn, ein paar dem Franzosen fremde Namen ausgenommen, wie etwa Mendelstein statt Mendelssohn, oder Schafsturz statt Rec. auf gar keinen Druckfehler von Bedeutung. Auch der Inhalt selbst ist einer kurzen Anzeige nicht unwerth. Zwar hat sein Verfasser sich nirgends genannt, oder dem Ausländer wenigstens verräthet, und wenn er hier und da auf Schrecknisse der Revolution anspielt, oder von schweren Prüfungen spricht, die nur Philosophie und Religion ihm konnten bestehen helfen,

hat er dieses mit Tausenden seiner Mitbürger gemein; so viel ergibt sich indeß, daß, wenn der Mann kein Arzt vom Handwerk ist, ihm doch gute physiologische Kenntnisse zu Gebote standen, wie denn auch sein ernstliches Bestreben, mit der Bestimmung des Menschen aufs Neue zu kommen, durchaus sichtbar bleibt. Hier wenigstens die Ueberschriften: des Bestaadtheils dieses Buchs.

Der erste, fast ein Drittel des Ganzen umspannend, enthält die Reise nach Ägypten = Philadelphia, ein neues Ägypten, oder Ägypten, in sehr ernsthafter Absicht; jedoch; denn von einer zum Theilismus sich bekennenden Colonie in der Nähe der Ägypten, und der höchsten Einfachheit sich nähernden Staatsverwaltung wird darin erzählt; Schon im Jahr 1797 soll ein Engländer, James Anderson, diese Kräfte beschrieben haben, die aber wenig darbietet, was nicht eben so gut aus der Feder eines Franzosen geflossen seyn könnte. Mit dem in dieser vorläufigen (Botanik) eingeführten Theismus sieht es übrigens aus um nichts weniger, als mit allen früheren Versuchen, einen dergleichen annehmlich zu machen; er stand für die Phantasie ab; hier geschehen werden müssen; und da sieht man denn mit Recht auf Veremmen beim Gottesdienste, und auf Poltons Ansichten, die in der ägyptischen Welt der gemeine längste Dohn befolgt worden sind. Die Untersuchung was das hier zu verstehen ist, mit dem Theismus auch schon nieder verschwand. Man Theophilans haben etwa gemein habe, würde ihm weit führen. Theismus; ein kleines Seitenstück zum vorigen. Der erscheint nämlich ein Weiser mitten unter den noch dem größten Aberglauben ergebenen Bewohnern des ägyptischen Landes, Theismus, und weiß solches zu vernünftigen Gottesdienst vorzubereiten. — 1. Capitel. Platon nocturne

Betrachtungen, wozu der gestirnte Himmel, stürmische Nächte, Ungewitter u. s. w. hinreichend Anlaß geben können; alles mit Rückblicken auf die Schicksale der Menschen durchweht. — Pensées métaphysiques et morales sur Dieu et sur l'homme, die den Raum von S. 153 — 249 einnehmen, und in 41 Paragraphen eine Reihe fruchtbarer Naturansichten, alles nach teleologischen Principien, aufstellen: eine kurze Theodicee mithin, die auch ohne neue Wahrnehmungen, und bey allen Vorfällen, die der menschliche Verstand gibt, wo es auf Berechnung letzter Zwecke ankommt, noch immer ihr Verdienst haben kann, so bald, wie hier der Fall in der That ist, peccatus est, quod facit disfortium. Freylich hätte der Ungenannte bey Anführung solcher Stellen aus den Kirchenvätern, und heidnischen Dichtern die allerechtesten Aeußerungen über das höchste Wesen in den Mund gelegt, oder wohl gar Strophen aus Hymnen beigebracht werden, die man bey Einweihung in die Mystereen zu Claustris solt gesungen haben, und die eine schon eben so gereinigte Theologie ähneln, etwas behutsamer, verfahren mögen! Mag indes diese trefflichen Gedanken gehabt haben, wer da will, immer bleiben sie dankbar, und das um so mehr, da die guten Kirchenväter doch selbst so viel Unstatthafes, in ihrer esoterischen Dogmatik wenigstens, sich zu Schulden kommen ließen. — Der Tempel des Glücks, oder die beiden Augen. Eine Allegorie im Geschmack des von Lebas beschriebenen Gemähltes, und sinnreich genug, durchgeführt. Eben dieser Sacrat'sche Schüler geht auch den Nahmen zum letzten Stücke der Sammlung her, das seine Entstehung, wie es scheint, dem Baron unferm Moses Mendelssohn zu danken hat. Von dieser Arbeit unferm Landsmannes spricht der Ungenannte in der Einleitung mit eben so viel Dankba-

rer Wörm, als von seiner eigenen mit einer Bescheidenheit, die von der Garonne her doch auch keine alltägliche Erscheinungen sind. Cebe's also heißt dieses den Band schließende Gespräch, worin der Grieche von seiner mit Socrates über das Wesen der Schönheit vorgefallenen Unterredung Bericht erstattet. Alles, versteht sich, nach Hypothesen und Phantasien Plato's.

Ob der Ungekannte aus den Quellen selbst schöpfen könnte, wird nirgends erschichtlich, wohl aber, daß er seine neuern Vorgänger, Shaftesbury und Hume's, fleißig benutzte hat; und auch hier mit schon wird man zustehen seyn, wenn seine felsche Bearbeitung in Frankreich Benfall findet, und den Geschmac an Unterhaltungen dieser Art betreiben hilft! denn, was Rec. schon eher hätte sagen sollen, auch der Vortrag des ganzen Buchs zeichnet durch einen an Feinheit grenzenden Ernst sich aus. Auf bloßen Witz wird daher nirgends Jagd gemacht; und eben so wenig hat sein Verfasser Bewußtlosigkeit Anderkündender oder satirische Ausfälle sich erlaubt; und wenn man dem allem noch hinzufügt, daß auch die Schreibart, so viel ein Ausländer darüber urtheilen darf, für sehr correct und edel gelten kann; ergibt es sich von selbst, daß, wo gleich viele Opuscules etc. nicht verdeutscht zu werden brauchen, sie doch im Original ungleich eher gelesen zu werden verdienen; als so manches andere neueste Product Transylvanischer Pressen. Selbst der Umstand, daß dem Theismus durchgehends dank geschuldet wird, ist so bedenklich nicht, wie er auf den ersten Blick hin sich anündigt. Nicht nur ohne den mindesten Seitenblick auf Christenlehre; sondern diese Empfehlungen des Theismus sich hier vortragen; sondern auch mit Modificationen und Rücksichten, aus denen sehr bald hervorgeht, ohne die

fürs reinere Christenthum beybehaltene Ehrfurcht würde, der, was wohl zu worten, in Frankreich lebende Ugenannte kein solcher Deist haben werden können. — Nur Einen Thaler endlich kostete das frey bis Leipzig geliefert, so nett gedruckte und sauber broschirte Buch. Welch ein Unterschied gegen unsere jetzigen Bücherpreise!

Utrecht.

Christophori Saxii Onomastici litterarii Mantissa recentior, sive Pars aduaga, Nomenclatoris Scriptorum, cujuscuque bonarum artium disciplinae novissimorum, qui vel superstites adhuc sunt vel nuper decesserunt, 1803. Octavo 1 + 464 Seiten. Der Plan dieses literarischen Werks ist bey der Erscheinung der ersten Bände (G. A. 1775 S. 812 f. und 1776 S. 124 f. 1780 G. 1004, 1782 G. 1015 u. 1784 S. 354 ff.) mehrmahlen gegeben worden. Mit dem sechsten Bande 1790 war das Werk bis auf die neuesten Zeiten heruntergeführt, und geschlossen. Jetzt liefert der würdige Gelehrte noch eine Ausgabe, welche dadurch ausgezeichnet wird, daß er seine Zeitgenossen aufzählt, bereits gestorbene, und noch lebende. Aus diesem Gesichtspunkte bewerkten wir manches Merkwürdige, was Andern es nicht so sehr scheinen kann. Wenn selbst, als Zeitgenossen, alle die Nahmen dieser Gelehrten mehr oder weniger bekannt geworden sind, sieht hier eine Galsche vor sich die ihm tausend Erinnerungen erweckt. Daß das Verzeichniß sich auf die Gelehrten einschränkt, welche in der Sprache der Gelehrten geschrieben haben, oder doch eine Bildung durch humaniora vorarbeiten ließ sich nicht anders erwarten; Ausnahmen sind uns indessen doch vorgetommen; so wie man sich wiederum bey manchen eingeordneten Nahmen erin-

nern muß, daß Hr. S. bloß auf eine oder andere Lateinische Schrift, auch wohl bloße Uebersetzung eines Stückes aus einem Classiker, sah. Die Lebens- und Schriftnachrichten von Holländischen Gelehrten waren für den Rosenf. die lehrreichsten. S. 243 sahen wir, daß der gelehrte Tydemann bey der Bibliothek in Leyden angestellt ist, um sie in Ordnung zu bringen, und einen Catalog zu vollfertigen. Die Auswahl und Ausführung unserer Deutschen Gelehrten erweckte manchen Nebengedanken, wie verschieden die Schätzung des literarischen Verdienstes ausfällt, und wie, aller unserer Ehrenden Erze von gelehrten Zeitblättern angeachtet; der Laut nicht allemahl bis ins Ausland durchdringt. Von seinem eigenen Leben hat der verdienstvolle Verfasser eine ausführliche Notiz eingebracht: er war ein sehr geschätzter Schüler von Christ und Ernesti, hatte sich schon früh durch den Antheil an den Nov. Act. Eruditior. unter Menschen, theils durch einige celtische und antiquarische Schriften bekannt gemacht; und ist wohl jetzt einer der äktesten Gelehrten unserer Zeit; sein Geburtsjahr ist 1714.

4 Preis aufgabe
 der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin.
 Der Streit über den Basalt ist bengelegt, aber seine Natur ist noch nicht ergründet, daher die Verschiedenheit der Meinungen über diese Gebirgsart fortdauert. Seit man in Bern eine Preisfrage über den Basalt aufwarf, hat die Geognosie bedeutende Fortschritte gemacht; dessen ungeachtet sind die geognostischen Verhältnisse dieser Gebirgsart zum Theil ein Räthsel; zum Theil ein Gegenstand der Unkenntlichkeit unserer besten Geognosten. Es ist sehr merkwürdig, daß alle fremde und einheimische Geognosten, die sich in Deutschland,

und besonders unter Werner's Leitung, bildeten, nie an der Neptunischen Natur des Basalts zweifeln; das Französische und Italienische Mineralogengemägen, welche ihr Vaterland nicht verließen, auch mit wäherem Bescreben, ihre Meinungen aufzugeben, so bald sie mit der Natur nicht übereinstimmen, sich von ihren vulcanischen Ideen nicht trennen konnten. Breislac, Fortis, Sabinelli und vorzüglich der scharfschauende Dolomieu, sind hiervon auffallende Beispiele. — Liegt der Grund dieser Erscheinung in den verschiedenen Vorkommen der Trappgebirgsarten in jenen Ländern, und in Deutschland und England? Aber auch unter denen, die den Neptunischen Ursprung des Basalts herleiten, herrscht eine große Verschiedenheit. Gewöhnlich betrachten diese die Formation des Basalts als zur Klasse der Stöckgebirgsart gehörig, halten jedoch dafür, daß sie in jeder Zeitsperiode der Welt wiederholt sey. — Karsten sieht hingegen in solchen mineralischen Tabellen alle zum Basalt gehörige Gebirgsarten, vermischt als eine eigene, selbstständige Klasse an, und andere Geognosten hegen noch andere Meinungen von dieser Gebirgsart.

Sollte nicht eine neue Preisfrage jetzt, da mehrere Darstellungen vorhanden sind, als zur Zeit der vorhinigen Preisbewerbung, näher zum Ziele führen? Wir glauben es, zumahl viele Erfahrungen darüber zu einer großen Menge vorzüglicher Schriftstücke niedergelegt sind; zumahl ein auffallender neuer Bestandtheil durch Blaknoth und Zinnoxyd im Basalt aufgefunden, und gewiß manches Wesentliche beobachtet ist, wovon sich noch nichts in gedruckten Schriften findet. Wir bestimmen deshalb einen Preis von dreißig Stück Ducaten, den eines unserer verehrten um Beförderung des wissenschaftlichen Studiums zu thun

880 G. g. A. 88. St., den 2. Jun. 1804.

lichst verdienten, auswärtigen Mitglieder, die zu einem literarischen Zweck anvertrauet hat, diejenige Schrift, welche die Natur des Gesteins und der damit verwandten Gebirgsarten am gerueuesten schildern, die befriedigendsten Aufschlüsse darüber beybringen, und die Unrichtigkeiten in jeder der bisherigen Vorstellungsarten am gründlichsten aufdecken wird.

Die Preisbewerber werden im voraus einsehen, daß alle einseitige Beurtheilungen, bey denen man nur auf die geognostischen Verhältnisse eines Landes Rücksicht nehmen wollte, des Zweckes verfehlen müssen. Es wird daher besonders eine Vergleichung der auffallendsten Verschiedenheiten des erwähnten räthselhaftesten Natur-Productes in verschiedenen Gegenden erwartet, z. B. des Basalts in Böhmen u. am Rhein, des von Auvergne mit dem im obern und mittleren Italien, des Schottischen mit dem Irländischen u.

Eine genaue Auseinandersetzung des eigenthümlichen Charakters dieser Formationen in den verschiedenen Ländern, und eine klare Darstellung der sich hieraus ergebenden Haupt-Resultate für die ganze Formation, in Uebereinstimmung mit den übrigen anerkannten Principien der Geognosie, würden den Wünschen der Gesellschaft entsprechen. — Die Einreichung der in Deutscher, Französischer oder Lateinischer Sprache abzufassenden Preisschriften geschieht unter den gewöhnlichen Formalitäten, mit einem Motto, und einem auf gleiche Weise bezeichneten versiegelten Zettel, der den Namen des Verfassers enthält, versehen, unter der Adresse: An die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, und der Termin wird bis zum 1. October künftigen Jahres offen bleiben.

Berlin den 10. April 1804.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1804.

Berlin.

Brandt

Erinnerungen aus Paris im Jahre 1804, von August von Kozebue. 590 Seiten in Octav. 1804.

Der bey dem größern lesenden Publico so beliebte Name des Verfassers und der Gegenstand des Buchs wird ihm höchst wahrscheinlich viele Leser verschaffen, oder, um modermäßig dunkel den sehr leicht zu fassenden Gedanken auszudrücken, subjectivisch und objectivisch wird das Werk die Neugier der großen Lesewelt reizen. Die äußerst ausgezeichnete Aufnahme, die bekanntlich Hrn. v. K. in Paris zu Theil ward, gibt schon die sehr gegründete Vermuthung, daß seine Erinnerungen nicht in übel gelaunter Stimmung, nicht absichtlich tadel süchtig, geschrieben seyn können. Hoch wichtig bleiben also die Stellen, wo er das Gesehene und Beobachtete nicht lobt. Bey diesen kann man nicht zweifeln, daß der Verf. die Wahrheit hat sagen wollen; und um desto wichtiger sind diese Stellen, wenn sie mit den Urtheilen eines andern sehr viel gelesenen Reisebeschreibers, Hrn. Reichardt, über-

U (4)

einstimmen, mit welchem sich gewiß, nach einigen dunkeln Aeufferungen des Hrn. v. K. zu schließen, auch an keine absichtliche Uebereinstimmung denken läßt. Zudem sagt der Verf. in der Vorrede, daß ihm Manches in der Censur gestrichen sey, was sein Lob gemildert haben würde. Von diesen, mit Andern übereinstimmenden, Urtheilen wollen wir zuerst reden, weil wir sie für das Wichtigste im Buche halten, uns aber dabey auf die Urtheile über das gesellige Leben beschränken. S. 246 heißt es, Paris sey eine Stadt, wo die Spielwuth sich aller Gesellschaften bemeistert, wo, mit Ausnahme, die Reichen keine Kenntnisse besitzen, die Weiber keine Erziehung, und wo (so drücke ein Pariser Blatt sich aus) von égards und politesse bald nur noch die Nahmen bekannt seyn würden: drey letzte Urtheil findet der Hr. v. K. hart, und könne es für seine Person nicht ganz unterschreiben. S. 265, wo der Verf. einer angenehmen Partie mit bekannten Theaterdichtern und Schauspielern gedenkt, führt er die Bemerkung eines Anwesenden an, jene Gesellschaft sey in dem Augenblicke vielleicht die einzige echt fröhliche in ganz Paris. S. 349 sagt Hr. v. K., Gesellschaften gibt es freylich wohl noch, aber ohne Geselligkeit; und ferner heißt es unten auf derselben Seite: Wenn man endlich drey Menschen bey sich versammelt hat, so steht das Mißtrauen dieser gegen einander lesbar in ihren Zügen, daher eine zerhackte Unterhaltung, Peinlichkeit des Wirths, und folglich keine Geselligkeit.

Ein Auszug aus den Erinnerungen läßt sich nicht liefern, weil der Verf. sich nicht auf einige Hauptpuncte beschränkt, sondern das Buch von allen möglichen Dingen, die einen Reisenden etwa interessiren können, ungefähr gleich viel enthält. Die Titel

der Abschnitte abzuschreiben, würde unnützer Weise vielen Raum wegnehmen. Von demjenigen, was auf den Straßen in Paris zu sehen ist, hält sich der Verf. etwas lange auf. Beschreibungen von dieser Art können doch nur für denjenigen interessant seyn, der nie große Städte sah, oder von ihnen las; für Andere liegt das Bemerkungswerthe darin doch nur in den Vergleichen, wie es in diesen Beziehungen in sonstigen großen Städten ausseht, oder in dem, was Paris hierin vor der Revolution lieferte. Ueber die Französischen Caricatur-Kupferstiche die sehr richtige Bemerkung, die ein Jeder, der das Journal, London und Paris, durchblättert, machen muß, daß sie den Englischen an Erfindung und Witz weit nachstehen. Ueber die schöne Mad. Recamier wird Manches gesagt, und eine interessante Anekdote in Beziehung auf ihr Betragen beim Erblicken eines auf sie gerichteten satyrischen Kupferstichs erzählt, die ihr Ehre macht. Von der Wichtigkeit, die auf das gute Essen in Paris gelegt wird, kommt mehrmahls Etwas vor, und die Liebhaber dieser Kunst, die dahin zu reisen gedenken, erfahren die Namen der berühmtesten Artisten in diesem Fache. Bei Gelegenheit der Aufzählung mehrerer Pariser Institute findet sich S. 387 die Bemerkung, daß viele derselben, die glänzend wie Meteore heraufsteigen, eben so bald zerplagen. Ueber die Theater hätten wir erwartet, den Verf. viel ausführlicher zu finden. Interessant war uns die Anzeige S. 536, wie hoch die Verfasser von Theaterstücken und die Componisten derselben das Siebentel des dritten Theils von allen Vorstellungen ihrer Stücke im ganzen Reiche während der Lebenszeit der Verfasser, und noch zehn Jahre nach ihrem Tode, ungefähr anschlagen können, und daß Madame Mole, die Uebersetzerinn

von Menschenhaß und Neue, schon jetzt 60,000 Livres von ihrer Arbeit eingenommen habe. Von der Manier, in welcher die Erinnerungen geschrieben sind, erwähnen wir nichts, weil sie die ganz bekannte Manier des Verf. ist; aber bemerken müssen wir, daß Hr. v. K. es sich besonders hat angelegen seyn lassen, nichts zu sagen, was einzelne, namentlich aufgeführte, Bekannte beleidigen konnte. Ob ihm aber sein Bestreben so durchaus gelungen sey, möchten wir doch bezweifeln, und führen nur zum Beweise an, daß vielleicht dem Dichter Delille die Schilderung, die er von ihm und seiner Frau S. 351 entwirft, nicht ganz angenehm seyn dürfte. Eine allgemeine Bemerkung, die uns Deutschen nicht oft genug wiederholt werden kann, müssen wir hier anführen. Ueber die Indiscretionen Deutscher Reisebeschreiber ist lange bitter geklagt. Diese Indiscretionen betreffen entweder Urtheile über politische Gegenstände, die ihnen mitgetheilt waren, oder Raisonnements über einzelne Menschen, die sie kennen gelernt hatten, und lebhaftere nachtheilige Schilderungen der National-Charaktere. Die Bekanntmachungen der letztern Gegenstände nannte man auch Indiscretionen. Diese Urtheile waren freylich Eigenthum des Reisebeschreibers. Er sagte dem Publico nur, was, und wie er gesehen hatte. Fremde Nationen hingegen fanden hierin eine Beleidigung der Gastfreundschaft. Sie raisonnirten so: Wir würden den Reisenden nicht so gut aufgenommen haben, wenn wir hätten vermuthen dürfen, daß diese bezeigte Gastfreundschaft Veranlassung geben sollte, uns, die Unfrigen oder auch nur unsere Nation herabgewürdigt dargestellt zu sehen. Nur die gute Aufnahme konnte dem Reisenden Gelegenheiten die Menge gewähren, solche Schilderungen zu liefern.

Die Deutschen konnten das Raisonnement nicht ganz fassen, weil keine Nation, aus bekannten Gründen, so wenig National-Stolz, wenn gleich hohen Provinzial-Stolz, besitzt, als die Deutsche, und bey keiner Nation die Ideen über Publicität so weit, als bey der unsrigen, getrieben werden. Wenn indessen die Deutschen Schriftsteller sich nicht mehr, wie bisher, nach den Begriffen anderer Nationen richten, so möchte es mit der guten Aufnahme derselben bey diesen Nationen eine merkliche Veränderung erleiden. Der Franzose ist natürlich am reizbarsten, und es ist von mehreren Seiten her kund geworden, wie empfindlich er sich über eine neue Reisebeschreibung bezeigt hat. Der Franzose ist es aber nicht allein, der hierin empfindlich ist. Der Engländer, der Däne, der Schweizer, sind es auch. Sollen die Bande des Kosmopolitismus nicht merklich erschlaffen, so ist den Deutschen eine viel größere Vorsicht zu empfehlen. Freylich werden bey dieser Vorsicht die mercantilschen Speculationen unserer Autoren leiden; aber zum großen Gewinn der Schriftstellerey überhaupt, denn diese mercantilschen Speculationen sind doch eine Hauptquelle des Verderbnisses unserer Literatur. In keiner Nation, als bey der Deutschen, werden sich so manche Fälle finden, wo Reisen in der Absicht unternommen sind, um durch den Druck der demnächstigen Reisebeschreibung nicht allein die Unkosten der Reise, sondern noch ein Mehreres zu gewinnen: eine Erscheinung, die sich zuerst in dem Decennio von 1780—90 zeigte, und mitunter auch wirklich verdienten Männern zur Last fällt. Wahrscheinlich ist es wohl nicht, daß Reisen nach Frankreich vorerst weiter zu den guten Speculationen gehören werden. Es war natürlich, daß nach Beendigung der eigentlichen Schreckens-

zeit die ersten Nachrichten von der in Frankreich neu entstandenen Welt sehr interessant seyn mußten, so wie diejenigen, die nach Einführung des Consulats, wo wieder eine neue Welt daselbst geworden war, geliefert wurden. Hr. Domherr Meyer hat beide Zeitpunkte in seinen zwey Reisebeschreibungen benutzt, und vollständige Nachrichten über die wichtigsten Pariser Institute mitgetheilt. Hrn. Reichardt verdanken wir sehr interessante Bemerkungen, und nicht leicht möchten wir etwas Besseres über das gesellige Leben der Zeit erhalten. Die Neugier ist befriedigt, und die Moralität der Deutschen gewinnt gewiß nicht durch die wiederholten Beschreibungen der Immoralität großer Städte. Diese Beschreibungen sind, wenn auch noch so wahr, stets hoch einseitig. Das sehr auffallend Schlechte zeigt sich bald. Die neuen Reichen, Glücksritter, Freudenmädchen, verdorbene ci-devants, machen aber nicht die ganze Population von Paris aus, so sehr zahlreich jetzt diese Classen auch seyn mögen. Mag die Zahl der bons bourgeois, der ehrsamten, ruhigen Menschen im Quartier du Marais, der eingezogenen Gelehrten, sich noch so sehr vermindert haben: ausgestorben sind diese Classen gewiß nicht. Häufig erneuerte Beschreibungen des Sittenverderbnisses und der Schwelgerey wirken nicht abschreckend, vielleicht schon an sich nicht: aber vorzüglich deswegen, weil diese Beschreibungen höchst selten in dem Tone des Ingrimms, den wahre Tugend bey Aufdeckung großer Verdorbenheit empfinden muß, vorgetragen werden, sondern nur oberflächlich leicht tadelnd im Geschmacke des Zeitalters, ohne ein lebendiges Gefühl des Abscheues zu erregen, ja wohl gar so, daß die Erzählung der schwelgenden Lebens-

weise zur Nachahmung reißt. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen müssen wir zum Schlusse noch eine besondere Bemerkung über einen Abschnitt der vorliegenden Erinnerungen, der falsche Dauphin betrifft, beybringen. Bey Erwähnung der eigenen Erzählung des Schneiderjüngens Hervagault, der sich für den Dauphin ausgab, wäre es sehr zu wünschen gewesen, daß Hr. v. K. ganz bestimmt diese Geschichtserzählung für ein elendes Lügengewebe erklärt hätte. Die Erzählung trägt zwar davon mehrere unlängbare Spuren (wir führen nur die Liebe des falschen Dauphins zu der Prinzessin von Brasilien an, einer Dame, die damals schon 50 bis 60 Jahr alt war): allein wer die Neigung der Leser von Modebüchern kennt, albernen Märchen zu glauben, kann nicht bestimmt genug deren Unwahrheit aufdecken, wenn es ihm als Schriftsteller um Wahrheit zu thun ist.

Haarlem.

Hieselbst ist bey A. Voosjes, Pet. Sohn, erschienen: Rykdom, middelbaare Stand en Armoede, in drie Bespiegelingen. Met (3) Platen. 1803. 204 Seiten in gr. Octav. Eine treffliche Schrift, die in moralischer Hinsicht äusserst gemeinnützig ist, und den Verleger, dem die Holländische Literatur diesen Dank schuldig ist, zum Verfasser hat. Der Zweck des Buches ist der: Die drey Hauptstände im bürgerlichen Leben in drey ganz von einander abgeforderten Untersuchungen, wovon eine jede eine eigene Abhandlung macht, moralisch zu prüfen, ihre Vortheile und ihre Nachtheile zu schildern, und daraus Resultate zu ziehen, die der Würde des Gegenstandes, zumahl in sittlicher Hinsicht, angemessen sind. So sehr der Verf. überall

Bergk.

tiefe Herz- und Menschenkenntnisse verräth, und diese durchgängig mit Scharfblicke verwebt, die einem philosophischen Kopfe zur Ehre gereichen: so hätten wir doch, der guten Sache wegen, gewünscht, daß er in der ersten Untersuchung mehr die Gefahren moralisch entwickelt hätte, die mit dem Reichthum so genau, fast unzertrennlich, für Herz und Leben, für Zufriedenheit und Ruhe, für Sorgfalt und Stetigkeit, verbunden sind. Dazu konnten ihm die Beispiele des ehemaligen Wohlstandes seiner Landsleute, und die Begebenheiten des wankelbaren Reichthums der Niederländischen Proprietärs, wie diese Wohlhabenheit in den jüngsten 24 Jahren in die Fremde gewandert ist, die beste Veranlassung darbieten. — Die beiden übrigen Untersuchungen haben völlig unsern Beyfall; jede von diesen dreyen ist mit einer nett gezeichneten und schön gestochenen Kupferplatte, auch einem allegorischen Frontespice, geziert, zu welcher die bekannte Dichterin Moens am Schlusse einer jeden Abhandlung drey treffliche Gedichte geschenkt hat, die durch ihre eigenthümlichen Schönheiten Achtung verdienen. Ueberhaupt hat diese religiöse Dichterin herzerhebende Gesänge geliefert, unter welchen sich besonders die über das achtzehnte Jahrhundert rühmlichst auszeichnen. Dadurch hat sich dieselbe in neueren Zeiten bey ihren Landesgenossen einen verdienstlichen Nahmen gemacht, der um so erheblicher ist, je mehr sie, von edler Vaterlandsliebe beseelt, ihren Zeitgenossen Gedichte widmet, welche selbst in historischer Hinsicht über Begebenheiten unserer Tage Licht verbreiten, die man nur von einer zweyten Cats im neunzehnten Jahrhundert erwarten kann.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junius 1804.

Paris.

Leçons du Cit. Boyer sur les maladies des os, rédigées en un traité complet de ces maladies; par Anth. Richerand, Chirurgien en chef de l'Hôpital Saint-Louis, Professeur d'Anat., Physiol. et de Chirurgie etc. Avec figures. Tome premier. 1803. 416 Seiten. Introduction. Die Ursache der Langwierigkeit aller Knochenkrankheiten läge in der gehinderten Lebensbewegung mittelst der inorganischen Masse, die sich im Parenchyma der Knochen findet. Le mouvement de la vie se trouve en quelque sorte gêné par la présence de cette matière inorganique (er meint den Phosphate de Chaux) les propriétés vitales sont plus obscures. Chap. 1. Des fractures en général. Auch der Verf. fand Pott's so sehr gerühmte halbgebogene Lage bey Schenkelbrüchen nicht bequem. Die gerade Lage sey daher auch ausschließlich vermahlen allgemein in Frankreich angenommen. Hr. Boyer verrichtete nur einmahl die Operation, daß er einen schlecht geheilten Bruch des rechten Arms durch Einschneiden u. s. f. frisch zu machen suchte, sie fiel aber unglücklich aus. Chap. 2. Fractures

Schm.

£ (4)

des os propres du nez. Chap. 3. Fractures de la machoire inférieure. V. zog durch eine Fistel am Gehörgange den vor acht Monathen gebrochenen Gelenkknopf des Unterkiefers heraus. Ch. 4. Fr. des vertèbres. Er erzählt drey Fälle zum Beweise; daß eine starke Erschütterung der Wirbelsäule eben die Folgen, als die Brüche derselben haben könne. Ch. 5. Fr. du sternum. Ch. 6. Fr. des côtes. Ch. 7. Fr. des os du bassin. Ch. 8. Fr. de l'omoplate. Ch. 9. Fr. de la clavicule. Von diesem Bruch handelt der Verf. besonders umständlich, und folgt meistens Desault. Ch. 10. Fr. de l'humerus. Ch. 11. Fr. des os de l'avant-bras. Ch. 12. Fr. des os de la main. Ch. 13. Fr. du fémur. Ch. 14. Fr. du col du fémur. Wird besonders gründlich, nach vielfältiger Erfahrung, abgehandelt. Daß das Hinken keine unvermeidliche Folge dieses Bruches sey, zeigt besonders ein Fall, wo mittelst der Extension continuelle des Desault in drey Monathen ein solcher Bruch vollkommen geheilt ward. Die Unbequemlichkeit der halbgebogenen Lage wird nochmahls gründlich gezeigt. Auch Brännighausen's Dreigbügel und Zusammenbinden der Beine will er nicht billigen. Nuch heißt hier S. 233 Nook. Hrn. Boyer's Maschine zur Extension continuelle ist genau beschrieben, und schön gestochen abgebildet. Ch. 15. Fr. de la rotule. Ein paar Fälle davon werden genauer erzählt. Ch. 16. Fr. des os de la jambe. Ch. 17. Fr. des os du pied. Ch. 18. Des plaies des os et de leur denudation. Ch. 19. De la nécrose. Ch. 20. De la carie. Von dem Weinfraß sagt der Verf.: aucun sujet en Chirurgie ne présente plus d'obscurités et des incertitudes; presque tous la confondent avec la nécrose etc. — pour nous, il n'est qu'une seule espèce de ca-

rie, laquelle peut néanmoins offrir de nombreuses variétés. (Weidmann hat sie doch sehr richtig unterschieden. Daß aber Hr. V. hier noch weit von der Wahrheit zurück ist, zeigt unter andern auch die Empfehlung des glühenden Eisens S. 341 in dieser Krankheit, die wir doch von einem Schüler Desault's nicht vermuthet hätten. Die gibbosité der Wirbelsäule nennet er Mal du Pott, ungeachtet sie schon Hippocrates Cyphosis nannte.) Ch. 21. De l'exostose. Man hielt einen Bruch des Schlüsselbeins für einen Knochenauswuchs, bis man den Kranken zu Desault brachte. Ch. 22. De l'ostéosarcome. Geschichte eines Kranken, wo der Zellstoff des rechten Arms in eine Bouillie gélatineuse verwandelt wurde. Ch. 23. Du rachitis. Daß man die Rhachitis im Norden nicht antrefte, möchten wir doch nicht sagen, da wir sie häufig genug dort selbst antrafen. Ch. 24. De la friabilité (des os). Drey schön gestochene Kupferplatten machen nebst dem Index den Beschluß dieses Bandes. Sie stellen vor die Bandage zum Bruch des Schlüsselbeins: hier wird gar der Oberarm an den Brustkasten geschnallt. (Unserer und Flajani's Meinung zufolge, hat man alle diese Umstände gar nicht nöthig.) Pl. 2. Machine pour exercer l'extension continuelle des extrémités inférieures (Warten's Conductor ist doch einfacher). Planche 3. Bandage zum Bruch der Kniescheibe. Scheint uns sehr zweckmäßig. Die Hauptsache ist eine Rinne, in die der Fuß gelegt wird, so daß sich das Kniegelenke schlechterdings nicht beugen kann.

Der *1^{ome} second* handelt auf 262 Seiten: Chap. 1. De l'entorse: sie macht oft die Wegnahme des Gliedes nothwendig. Chap. 2. Des luxations en général. Alle Weherzigung verdient der Grundsatz: *Les mains d'aides intelligens et forts*

font préférables à tout autre moyen mécanique dans la reduction des os luxés etc. Trunkenheit, oder auch Opium, erleichtert gar sehr die Einrichtung. So richtete Hr. Boyer einem trunkenen Postillon gleich bey dem ersten Versuche, während daß seine Gehülffen den Verband zurichteten, den verrenkten Oberarm ein. Ch. 3. Luxations de la mâchoire inférieure. Ch. 4. Lux. des vertébrés. Ch. 5. Lux. des os du bassin. Boyer fand ebenfalls, wie so viele Andere, in einer Frau, die doch ganz leicht niedergekommen war, une extreme mobilité des os pubis, und in dem Bande der Schamstücke eine Höhle, zeigte sie auch *Vaudelocquen*. — Die Verrenkung der Rippen läugnet er, sie brechen eher. Ch. 6. Lux. de la clavicule. Ch. 7. Lux. de l'humerus. Boyer sah bey der Einrichtung dieser Verrenkung die Haut zerrissen, entsetzliche Schmerzen hervorgebracht, und doch nichts ausgerichtet werden. Ch. 8. Lux. de l'avant-bras. Ch. 9. Lux. de la main. Eine Frau verrenkte sich die linke Hand während der Niederkunft, ward aber doch 14 Tage nachher vom Verf. glücklich eingerichtet. Ch. 10. Lux. du fémur. Ch. 11. Lux. spontanées du fémur. Nicht immer hat der Weinsfraß der Pfannenhöhle Verrenkung des Schenkels zur Folge, denn Boyer sah in einem Fall die Höhlung zerstört, die Ränder aber unverfehrt, weil sich der Eiter eine Oeffnung ins Becken gemacht hatte. Ch. 12. Lux. de la rotule. Ch. 13. Lux. des os de la jambe. Ch. 14. Lux. du pied. Ch. 15. L'hydropisie des articulations. Ch. 16. Des corps étrangers formés dans les articulations. Dem Verf. ist die Entstehungsart dieser Körper dunkel. (Monro hat sie in seiner Description of the bursae mucosae trefflich aus einan-

der gesetzt.) Ch. 17. Plaies des articulations.
 Ch. 18. Des tumeurs blanches des articulations.
 Ch. 19. De l'ankylose. Ch. 20. Des déviations
 des os et des moyens de prévenir et de cor-
 riger les difformités qui en résultent.

Strassburg.

M. v. M.

Ben Levrault an XII. (1804): De papyris seu voluminibus graecis Herculanensibus commento Chph. Theoph. de Murr. Accedit Nicolai Ignarrae explicatio lamellae aeneae execrationis repertae prope Petiliam. Subjungitur Specimen scripturae graecae cursivae Saec. II. vel III. Quart, schön gedruckt. Hr. von Murr hat sich das Verdienst bereits mehrmahlen erworben, ausländische seltene Schriften über wenig bekannte Gegenstände unter Deutschen Gelehrten bekannter gemacht zu haben. Auch gegenwärtige drey Schriften vermehren dieses sein Verdienst. Da er vor vielen Jahren selbst Augenzeuge von den im Herculian gefundenen Schriften gewesen ist: so kann er manches anschaulicher erzählen. Er gibt also I. Notizen von den sechs bereits entwickelten oder bekannten Schriften: Philodem's von der Musik, die bereits 1793 als To. I. Herculanensium voluminum ans Licht gestellt ist; von eben desselben (also nicht des Hermarchus) Schrift von der Rhetorik, 1. und 2. Buch; und von ihm auch, von den Lastern und ihnen verwandten Tugenden; eine Schrift des Phantias (Mitschülers des Theophrast), botanischen Inhalts, deren Entwicklung man, leider! nicht fortgesetzt hat; von einem sechsten, das man zu entwickeln angefangen hat, weiß Hr. v. M. nichts Näheres; ein einziges Lateinisches Stück, rhetorischen Inhalts, sey gefunden.

Wir müssen nun erwarten, was Hr. Haiter, dem vom Prinzen von Wallis pensionirt ist, leisten wird; er soll auf das elfte Buch von Epicur's 27 Büchern *περι Φυσεως* gestochen seyn. II. S. 9 von Philodem's abgedruckter Schrift, *περι Μουσικης*, das vierte Buch: da hiervon, bey dessen Abdruck, bereits Nachricht in unsern Blättern gegeben ist (G. g. A. 1794 S. 1589 f.), so können wir nur so viel sagen, daß aus dem mühsam gelehrten Werke des Hrn. Rosini das Wichtigste, zur Sache zunächst Gehörige, über Philodem und sein Buch, ausgezogen, die Schreibfehler zusammengestellt, der Inhalt der Kapitel angegeben, und als Proben des Werks einige Blätter mit dem Texte, und ausgezogenen Erläuterungen von Rosini, angeführt, auch ein paar Tafeln in Kupfer gestochen sind; so daß der gelehrte Leser nun in Stand gesetzt ist, sich, auch ohne das in Neapel gedruckte Werk zu besitzen, einen Begriff von der Herculianischen Handschrift zu machen; hier und da hat Hr. v. M. auch Etwas von dem Seinigen beygefügt; so hat er z. B. den Schluß des Werkes von Philodem zu ergänzen gewagt. III. Die Schrift vom Hrn. Ignarra, S. 36, aus dem Werke desselben, *de phratriis*, das uns selbst erst kürzlich zugekommen ist, wiewohl es schon 1797 gedruckt war, ausgehoben, ist eine neue Erklärung des bekannten bronzenen Blechs oder Tafel in der Sammlung des Cardinals Borgia, mit einer Griechischen Schrift, die von so vielen Gelehrten für eine *tabula hospitalis* ist gehalten und erklärt worden; sie ward 1789 zu gleicher Zeit, in Italien durch die Abhandlung des nachherigen Altdorfischen Professors Siebenkees, und in Deutschland durch die Abhandlung von unserm Hrn. Prof. Heeren, in

der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst, 5. Stück, bekannt. Ignarra erklärt sie für eine religiöse Verwünschung und Proscription einer Sicania mit ihrem Eigenthum. Der Gedanke selbst kann gefallen; aber die Gewaltthätigkeiten, mit welchen die Griechischen Worte dahin gedeutet werden, sind auffallend. Gleich der Anfang, welcher von Andern *Θεα Τυχη Σαωτις. διδορι Σικανια των οικων* gelesen ward, wird hier so gestellt: *Θεοσ τυχησα οτις. dea (Juno Lacinia) percussura est quisquis.* Daß die alte Erklärung einige Schwierigkeiten und Zweifel hat, muß man indeffen dem Hrn. v. M. billig zugeben. IV. S. 50, das letzte, die Probe einer Griechischen Curfiv-Schrift des zwenten oder dritten Jahrhunderts, bestehet in den ersten Linien der Charta papyracea im Museo Borgia, welche Hr. Schow 1788 ans Licht gestellt hat (f. G. g. A. 1789 S. 1011); des Herausgebers Anmerkungen sind auch hier bengefügt.

Königsberg.

Hier gibt bey Nicolovius der Kurische Arzt J. D. Henning Praktische Anleitung zum Receptschreiben, und überhaupt zur Verordnung und Mischung der Arzneymittel, heraus, wovon wir die zweyte und letzte Abtheilung, oder des Taschenbuchs für angehende Aerzte und Wundärzte über die praktische Arzneymittellehre in ihrem ganzen Umfange dritten und letzten Theils zweyte und letzte Abtheilung, von den einzelnen Arzneyformen insbesondere, 1803, Octav S. 525, nebst einer Tabelle über den Gehalt der Mineralwasser, und vielen ausgewählten Verspielen von Recepten, vor uns haben. Wenn die Anleitung des Verf. sich auch nicht gerade durch eigene neue

Gedanken empfiehlt, so finden wir doch das Gute, was vorhanden ist, glücklich und vollständig genügt, deutlich vorgetragen. Der Verf. spricht zuerst von trockenen, dann von zähen, von weichen, von ganz flüssigen, tropfbaren, zuletzt von luftartig flüssigen Arzneiformen, und theilt jede wieder in innerliche und äußerliche. Arzneyen, wie Enzian (S. 9), würden wir doch nicht gern zu Pillen wählen, weil sie aufschwellen, und zu vielen Raum einnehmen; was der Verf. Subscription nennt, ist meist nichts anders, als unsere Signatur; die Räucherkerzen bringt er, ihrer vielseitigen Verschiedenheit ungeachtet, zu den Sternförmelchen. Daß man Kräutertissen Epithema crudum nennen sollte, ist uns nicht bekannt, eher gibt es unter den Breiumschlägen solche, welche diesen Namen führen könnten; ägender Sublimat wird doch auch von dem meisten Brunnenwasser ohne Trübung aufgelöst; unter Syrupus domesticus würde doch mancher Arzt, insbesondere aus den ältern Schulen, eher den Kreuzdornsyrup, als den einfachen verstehen; das Decoct der Fiebersinde erklärt der Verf. für die kraftloseste Form, eher würden wir das vom Decoct des Baldrians, Wolverleis (S. 355) behaupten. Ein eigenes Verfahren, Wasser mit Kohlensäure zu sättigen; nicht Aufgießen des Essigs auf glühendes Eisen, das seinen Kohlenstoff verbrennt, sondern bloß Kochen des Essigs würden wir zur Besserung des Luftkreises rathen; auch in den meisten Fällen, wo Einathmen kohlenfauren Gas Nutzen verspricht, es anfangs mit drey Viertel gemeiner Luft vermischen. Von salzsaurer Magnesia läßt sich doch nicht sagen, daß sie luftsaure Magnesia, mit Kochsalzsäure gesättigt, ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 9. Junius 1804.

Amsterdam.

Luder

H. Kluit Historie der holländische Staatsregierung, tot aan het Jaar 1795. IIIde Deel. 1803. 556 Seiten in Octav.

Wir können unsere Anzeige von diesem vor uns liegenden dritten Theile mit den letzten Seiten desselben anfangen lassen. "Und so", sagt Hr. K., "hätte ich denn nun den ersten Hauptabschnitt meines Werks geendigt, und, wie ich glaube, dargezhan, daß die Staaten von Holland während der republikanischen Regierung die gesetzmäßigen souverainen Repräsentanten des ganzen Volks von Holland, oder der ganzen Nation, waren. In welchem Sinne aber dieß genommen werden muß, wird in dem zweenen Hauptabschnitte, in dem folgenden vierten und letzten Theile, gezeigt werden". Wir harren also noch des Schlüssels, vermittelst dessen wir in das Allerheiligste kommen werden. Wie aber Hr. K. eine solche Oeconomie beliebet konnte, und welche Vortheile diese ihm verheissen haben mag, begreift Rec. nicht.

2 (4)

Dieser dritte Theil geht von 1588 bis 1795, und enthält vier Kapitel, nebst den sehr schätzbaren Beylagen, die 140 Seiten füllen.

Das erste jener vier Kapitel scheint uns das gelungenste im ganzen Werke. Von 1588 bis zur ersten statthalterischen Periode schwankte und wogte es mehr, wie jemahls, hin und her. Ueber die Frage, ob Oldenbarneveld schuldig oder unschuldig war, ließe sich auch jetzt noch — und läßt sich gewiß bis an das Ende der Tage — streiten, wie seit der Gefangennehmung dieses berühmten Mannes und seiner Gefährten darüber gestritten ist. Hr. K. kann es noch öfter erleben, daß Moriz als Mörder Oldenbarneveld's angeklagt wird. Der Statthalter von Briesland, Graf Wilhelm Ludwig von Nassau, schrieb dem Prinzen Moriz einen, das Verfahren gegen Oldenbarneveld betreffenden, Brief, so wie die Antwort des Prinzen, hier mitgetheilt ist. Beide sind Actenstücke, und verdienen, allgemein bekannt zu seyn. Aus der Antwort des Prinzen theilen wir folgende Stelle mit. "De Vrouwe van voorschreeven Barnevelt, noch ook eenige van Zoons, Swaagers ofte andere Vrienden hebben nooyt *eenige Supplicatie van Pardon* gepraesenteert; maar tot noch toe even heftig aangehouden, omme *recht ende justitie* over hem gedaan te werden, ende hebben dagelyk, onder de luyden de roup laten gaan, dat sij eerst's daags souden uytcommen; hebben ook voor het huys de Meijer (Meiboom) laten planten, verciert met cranssen ende banderollen, ende voorts andere vrolykheden ende impertinentien bedreeven, in plaats dat se haar behoort hadden, humble ende nederig te dragen; het welke geen maniere van doen was, ende over sulcks *niet practicabel en was, om-*

me de regters tot eenige gratien te bewegen, al waar 't dat se dartoe hadden genegen geweest". S. 504 f. hat Hr. K. auch ein Missive des Prinzen Moriz mitgetheilt, das an die Deputirten der Nordholländischen Synode gerichtet ist, "by gelegenheid van die aanstaande Synode, in dato 2. Sept. 1619, inhoudende eene Vermaning, om de Verschilpunten van den Godsdienst, die nu beëlist waren, zoo weinig mogelyk op den Predikstoel aanteroeren". Die Herren sollen im Nahmen des Prinzen die Prediger sehr ernstlich ermahnen, "daß sie die quakkieuze poincten soo luttel willen roeren, als nur immer möglich ist, damit die Gemeinden, die nicht mehr zur Kirche gingen, nach und nach wieder hinein gelockt würden. Auch sollen die Prediger ihre Pfarrkinder in den Häusern besuchen, damit sie je länger je mehr zur Anhörung von Gottes allerheiligstem Worte gebracht werden mögen". Der Heuchler!

Das zweite Kapitel handelt von den Veränderungen der Staatsregierung, die dadurch bewirkt wurden, daß nach Wilhelm's II. Tode die Statthalterchaft unbesetzt blieb. In der bekannten Deduction der Staaten von Holland, einem Meisterwerke von Johann de Witt, wird Holland recht Holländisch gegen den Vorwurf der Undankbarkeit gegen das statthalterische Haus vertheidigt. Man erkenne die großen Dienste, die dieß Haus dem Staate geleistet habe; aber man gebe auch zu erwägen, "wie viel Ehre die Herren selbst davon gehabt hätten, wie sie eben dadurch sich den Weg zu Vermählungen mit königlichen Prinzessinnen gebahnt hätten, und wie stattliche Summen sie dafür von dem Lande gezogen hätten; nicht weniger als zwanzig Millionen hätten Moriz, Friedrich Heinrich u. Wilhelm II. als Tractamente, Pensionen und Beutegelder eingestrichen".

Das würde vom J. 1584 bis 1650 jährlich etwa drey Tonnen Goldes betragen. Hr. K. bemerkt, wie niedrig es sey, Dienste und Verdienste nach Geld zu berechnen, und setzt dann hinzu: „Als im J. 1795 die Repräsentanten der Französischen Nation den Domänen-Räthen des Prinzen von Oranien die Frage vorgelegt hatten, wie hoch sich die Einkünfte dieses Fürsten beliefen, beides seine Bedienerungen, wie seine Güter in der Republik zusammengekommen? war die Antwort: jährlich 339,867 Gulden. Das würde in 66 Jahren volle 22 Millionen ausmachen. In eben diesem Jahre verließ der Erbstatthalter Holland. Und in eben dem Jahre schlossen wir einen Vertrag mit den Franzosen, in dem diese sich hundert Millionen ausbedungen: eine Summe, die weit die Summe aller der Summen übertraf, die uns alle unsere Statthalter kosteten. Aber wie wenig gelten alle solche Berechnungen bey verständigen Menschen? Die Staatsschulden, welche Holland während der Administration des Johann de Witt machte, waren sehr ansehnlich. Nach Keuchenius und P. L. van de Kassele wurden die Schulden Hollands in der Periode vom Münsterschen bis zum Nimweger Frieden um 46 Millionen vergrößert.

Das dritte Kapitel handelt von der Wiederherstellung der vorigen Regierung, von der Erneuerung der Statthalterschaft seit und durch den Einfall der Franzosen im J. 1672. Die raschen Fortschritte der Franzosen konnte das Volk nur durch Verrätherey und strafwürdige Nachlässigkeiten sich erklären. Höchst wahrscheinlich fand weder jene, noch diese Statt; aber so, wie das Volk erklärte und urtheilte, war es ganz in der Ordnung. Die Bestürzung und Verwirrung, die in Holland und Seeland damahls allgemein wurde, konnte nicht größer seyn. Valkenier, ein Augenzeuge, beschreibt sie auf folgende Art: „Die

unerhörten Fortschritte und die schnelle Annäherung des Feindes brachte in ganz Holland und Seeland die größte Bestürzung hervor: Jeder stand wie stumm und betäubt da: Jedem war es in seinem Hause zu enge und zu ängstlich: Jeder eilte auf die Gasse, und hier hörte er nur Heulen und Wehklagen: Alle erschienen wie jene Unglücklichen, die eben ihr Todesurtheil empfangen haben: alle Handwerker hatten aufgehört zu arbeiten; die Läden und Buden waren verriegelt, die Gerichtshöfe waren geschlossen, und Hörsäle und Schulen hatten Lehrer und Schüler verlassen: aber die Kirchen waren zu klein, um alle die Geängstigten zu fassen, die dahin flohen, beten wollten, und nicht beten konnten: Keiner wußte sich zu rathen; Keiner wußte, wie er sich retten konnte vor einem Feinde, der Alles zu vernichten und zu verwüsten drohte: Viele sandten ihre Frauen und Kinder mit ihren besten Schätzen nach England, Brabant, Dänemark, Hamburg, Bremen, Emden, und selbst nach Frankreich; Viele vergruben ihre Kostbarkeiten in Kellern, Brunnen und Höfen; Andere vermauerten sie: Viele wünschten, daß man mit Accord den Engländern, Andere, daß man sich den Franzosen unterwerfe; denn man fürchtete Blutbäder und alles Unheil. Wie wahr das Sprichwort sey, "will Gott ein Land strafen, so nimmt er den Regenten desselben die Weisheit", bewiesen die meisten Regenten: ihre Rathschläge waren verwirrt, ihre Herzen voll Angst und Schrecken: fast keiner wußte, wie er das Wert der Vertheidigung angreifen sollte. Die Staats-Obligationen fielen um 30 Procent und noch tiefer: die Ostindischen Actien, die zu 572 Gulden verkauft waren, wurden nun für 250 Fl. ausgedoten, und das Bankgeld, das gegen Courant ein Agio von 5 P.C. hatte, verlor jetzt gegen Courant 4 bis 5 P.C. Nur die Roomschegezinden, sagt Valkemer hinzu, die

die Franzosen als ihre Erlöser betrachtet hatten, waren ruhig geblieben, so auch einige Personen, die het secreet van *demissie* zu wissen geschienen. Jene und diese suchten den geängstigten Herzen Trost einzusprechen: weest gerust en goed moeds sagten sie, alles zal zonder merkelyk ongeval van den Staat en met weinige verandering atloopen; het heele land zal glad overgaan als een vinkentouw. Leider waren die Besorgnisse und die Angst nur gar zu gegründet. In der Resol. van Holland den 15. Maart 1673 p. 22 finden wir folgende, in mehr als Einer Hinsicht wichtige, Stelle. Die Staaten sagen da: dat de Vyanden niet alleen in de Provincie van Holland ende Westvriesland verscheiden *Brandtschattingen* hebben aangerecht, en door *schofferen* van vrouwen en dochteren, *vermoorden* en *verbranden* van stoude luiden, onnoozele kinderen en zuigelingen, en het bedrijven van allerhande *ongehoorde* en *onmenschyke Actien* van wreedheden, zich op zoo *barbarische* wyze hebben gecomporteed, dat daarvan onder de geciviliseerde heidenen, ja onder Tartaren zelfs, byna geen exempelen gevonden worden: — dat zy (die Franzosen) openlyk hebben betuigd, dat de ingezetenen dezer landen moesten worden aangezien als *doodvyanden van alle monarchale regeeringen*, en dat men derhalve deze landen t'eenemaal moest ruineeren en verdelgen, even als de Stad Carthago van de Romeinen verdelgd en verwoest geweest is. By diesem Verfahren von Seiten des Feindes verloren dann mehrere Regenten sowohl den Kopf, als das Herz. Die Bevollmächtigten der Staaten schrieben am 27. Jun. aus dem Lager zu Bodegrave, die Baljuwen, Schouten, Secretanssen, welgeboren Mannen u. s. w. waren weggelaufen.

Das letzte Kapitel führt die Geschichte bis zum Jahr 1795 fort, bis zur Verwandlung der Staatenregierung in eine Volksregierung. Von allen Abschnitten des ganzen Werks hat dieser uns gerade am wenigsten befriedigt. Es ist in der That mehr als auffallend, daß Hr. K. da erst, wo er zu den Zeiten der letzten und größten Veränderung der Verfassung kommt, den Nutzen oder wohlthätigen Einfluß der Statthalterei zu beweisen versucht. Man sollte glauben, der Leser, der sich nun durch 3 Bände hindurchgearbeitet hat, werde selbst darüber entscheiden können. Das ist freylich der Fall nicht: es ist traurig, daß es der Fall nicht ist; aber es ist noch trauriger, solche Beweise, wie diese, hier aufgestellt zu finden. Hr. K. führt da einige Stellen auch aus den Schriften des Simon Styl und Peter Paulus an, die nichts, ganz nichts beweisen. Uebrigens trat Peter Paulus in unsern Tagen mit einem politischen Glaubensbekenntnisse auf, das diesem seinem frühern ganz entgegengesetzt war. Es ist eben der Paulus, der seinen kaltblütigen Landsleuten die bekannte Lehre von der Union der Kräfte und der Union der Willen vortrug, und den lautesten Beyfall von allen Seiten her erhielt. Simon Styl versichert sogar: "gingen nur die liebenswürdigen Eigenschaften Wilhelm's V. sammt der Erbstatthalterei wie eine Erbschaft auf die Nachkommen des Fürsten über, so werde die Republik noch viele Jahrhunderte vor der Hertschfucht der Monarchen gesichert seyn, und der Sitz des wahren Glücks — vielleicht der einzige auf dem ganzen Erdenrund — bleiben" I Eine größere Ungereimtheit läßt sich doch kaum aussprechen. Eine Verfassung, wie die Holländische, sowohl mit, als ohne Statthalter, war, konnte unmöglich erhalten werden: und wenn man, um

904 G. g. A. 91. St., den 9. Jun. 1804.

das Gegentheil zu beweisen, sich, wie so oft geschah, auf Zeiten der Ruhe und des Gedeihens beruft: so schreibt man der Verfassung zu, was besondern Lagen und Umständen zugeschrieben werden muß; und dabey vergißt man denn noch dazu, auch die Zeiten mit in die Rechnung zu bringen, wo weder Ruhe, noch Gedeihen sich fand.

Unter den Beylagen finden wir sehr wichtige Documente; aber nicht alle, selbst die nicht, von welchen Hr. K. es glaubt, erscheinen hier zum ersten Mahle gedruckt. Sowohl den oben erwähnten Brief des Grafen Wilhelm von Nassau an Moriz, als die Antwort des Prinzen, kannte Rec. schon vor zwanzig Jahren. Irret er nicht sehr, so stehen beide Briefe, wenigstens der des Grafen, in der bekannten Vertheidigung Oldenbarneveld's, die Hr. K. nicht kennen muß, und die unter dem Titel: Oldenbarnevelds Eer, verdedigd tegen den Advocat der Vaderl. Kerk door den Schryver der Memorie, in twee Brieven, aan een Heer van Regeering geschreeven, zu Amsterdam im Jahr 1773 erschien. Rec. hat diese Vertheidigung nicht zur Hand; aber des Grafen Brief hat er aus derselben sich abgeschrieben. Bey der Copie der Antwort von Moriz bemerkte er sich die Quelle nicht.

Um.

Stuttgart.

Geschichte und Heilart des endemischen und ansteckenden Fiebers, von Robert Jackson. Aus dem Englischen übersetzt. Von J. B. Mezler. 1804. 357 Seiten in Octav. Das Original haben wir 1801 im 11ten Stück dieser Blätter mit gebührendem Lobe umständlich angezeigt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1804.

London.

Archaeologia; or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity: published by the Society of Antiquaries of London. *Volume XIV.* 1803. Quart 311 Seiten und 57 Kupfer.

Dieser neue Band führte den Recensenten zum Nachschlagen der Anzeigen der vorhergehenden Bände; so ward er gewahr, daß zwar, so wie alle die vorhergehenden seit J. 1774, und zwar der zwölfte Götting. gel. Anz. 1797 S. 1154, aber noch nicht der dreyzehnte Band angezeigt ist. Diesen nachzuhohlen, sieht er sich verpflichtet; Also zuerst: *Archaeologia — Volum XIII.* 1800. Quart 435 Seiten. Aufsätze enthält er an der Zahl dreißig, mit 27 Kupfern. Wir können nur die für Ausländer merkwürdigen Aufsätze anführen. I. Beschreibung eines Römischen Lagers in Westfalen, vom Abbt Mann, noch von 1796. Es findet sich daselbe, in deutlichen Spuren, nach dem beigefügten Kupfer, nahe bey dem Dorfe Barnum, nicht weit von Dorsten an der Lippe, die nicht weit unterhalb Wesel in den Rhein fällt; es hat

3 (4)

das Merkwürdige, daß nahe dabei eine ganze Strecke mit Grabhügeln angefüllt ist, deren man bis dreißig zählt. II. Merkwürdigkeiten des Lebens der Cécilia, Herzoginn von York, die so viele Glückswechsel ihrer Familie erlebte; von Mark Noble; von eben diesem, III. IV. zwey Goldmünzen, von Karl I. geprägt. V. Will. Latham Liste der königl. Seemacht, mit dem Geschütz, im Jahr 1599, aus einer Handschrift; Noch gehört dazu eine Fortsetzung im Anhang S. 397. Eine große Verschiedenheit in Allem gegen jezige Zeit! VI. De la Rue, Leben und Schriften von Maria, einer Anglo-Normannschen Dichterin aus der Zeit der Normannschen Trouveurs Englands; von ihr ist noch eine Sammlung von Leys in dem Britischen Museum vorhanden, deren Inhalt alte Rittergeschichten sind. La Rue überzeugt sich, daß sie in den Zeiten Heinrich's III., also in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, gedichtet hat. Die Zahl der Leys ist zwölf, ihr Inhalt wird angegeben. Bekannter sind ihre Aesopischen Fabeln; über diese, und über die Quellen dieser Fabeln, sind hier gelehrte Forschungen beygebracht; der Verfasser ist eben derjenige, von welchem ein Aufsatz über die Normannschen Romanendichter sich im XII. Bande fand (S. 50, 297). VII. John Brand, Secretär der antiquarischen Gesellschaft, hat Inschriften, die sich an der Wand eines Zimmers im Tower zu London finden, gesammelt; sie sind von der Hand von Staatsgefangenen, welche darin aufbehalten wurden, an den Wänden eingeschnitten; ein großer Theil sind berühmte und bekannte Personen aus dem sechszehnten Jahrhundert, besonders aus der Schreckensperiode der Königin Maria, als: John Dudley, Herzog von Northumberland; die unglückliche Jane Gray, s. w.

Die beygefügeten Kupfer von jener traurigen Beschäftigung in dem Gefängniß, und die Erläuterungen der Geschichte jener Personen, sind anziehend und lehrreich. VIII. Original einer Vorschrift von Veranstaltungen zur Bedeckung der Englischen Küste gegen die Französische Flotte 1586 unter Elisabeth, während der Ausrüstung der Spanischen Flotte. IX. William George Maron Nachricht vom Einsturz eines Theils von Stonehenge, im Januar 1797, nach einem schnellen Thauwetter; zwey Kupfer stellen die alte und jetzige Aussicht dar. X. und XI. Zwey mit vielem gelehrten Fleiße geschriebene Aufsätze von Samuel Danne betreffen das Alter des Gebrauchs der Arabischen Zahlzeichen in England; Man wollte in einem alten Gebäude bereits im zwölften Jahrhundert die Ziffern 1102 angetroffen haben; dagegen thut Hr. D. dar, daß die Arabischen Ziffern erst im funfzehnten Jahrhundert bekannt geworden sind, und viele Zeit vergangen ist, ehe der Gebrauch allgemein ward. In Bezug auf die jetzigen Zeitumstände erweckt Aufmerksamkeit; XII. Abschrift von zwey Handschriften von den Jahren, da England von der unüberwindlichen Flotte bedrohet war: Vorschläge zur Vertheidigung des Landes gegen die Invasion von William Waad. XIII. Abschrift einer andern Handschrift, mit dem Vorschlag, wie die Armee und Flotte könne bezahlt werden ohne Geld, in this year of 'an almost universal Povertie of the English Nation; die Schrift ist 1657 abgefaßt von Fabian Philipps; er fängt mit einer Hererzählung einer Menge ähnlicher Versuche an, gleich anfangs von der Königin Elisabeth, welche während des Irländischen Kriegs Kupfermünze prägen ließ, welche nachher in Gold und Silber wieder eingelöset ward. — XIX. Alte Figuren, zu St. Domingo gefunden,

von der rohesten Bildung; aus welcher Masse, ist nicht bemerkt. XX. Thomas Aſtle von einigen steinernen Säulen, Kreuzen und Crucifixen. XXI. Stephan Weston über den bronzenen alten Helm bey Hrn. Townley; den er für eine Masse des Bacchus hält. (Es ist eben das schöne Werk, davon sich ein herrlich Kupfer in den Veterum monumenta findet, welches von uns bereits beschrieben worden Götting. gel. Anz. 1800 S. 1407.) XXII. Ueber einen Grigri von den Mandigos, den Hr. Elliot Arthy der Societät überreicht hat. XXIII. Ein wichtiger Aufsatz von de la Rue über Leben und Werke verschiedener Anglo-Normannischen Dichter; es ist eben der Verfasser, von welchem der obige Aufsatz Nr. VI. von der Dichterin Mary, oder Maria, war; dießmahl sind die Dichter Stephan von Langton, Erzbischof von Canterbury; Chardyn; William von Wadington; der unbenannte Continuator des Brutus von Robert Wace; Robert Groffe-Léte, Bischof von Lincoln; Denis Pyramus. XXIV. Chronologisches Verzeichniß von den religiösen Stiftungen Englischer Catholiken auf dem festen Lande, seit der Regierung der Elisabeth; ihrer sind an der Zahl 44. Uebrig davon sind nicht mehr als drey Collegia der secularisirten Cleriken zu Rom, Valladolid und Lissabon, die Benedictiner-Abtey zu Lambssprunge, und die Nonnen zu München und Lissabon. Ein bemerkenswerther Aufsatz vom Abbe Mann. XXV. Taylor Combe über ein Griechisches Grabmahl, mit einer Grabschrift auf einen jungen Menschen; es fängt sich an *νίος Κίμωνος Απιδων μὲν οὖν Ἰαλε*, in zehn jambischen Versen; sie stehen unter einem Relief, das einen Jüngling darstellt, der ein Pferd am Zaum hält. XXVI. William Wilkins Beschreibung, mit einem Kupfer, einer schönen alten Kirche zu Melbourn in Derbyshire, mit Bestim-

mung der eigentlichen Lage des Porticus in den alten Kirchen; nämlich am Eingange, nach Art der alten Basilica. XXVIII. Henry Howard über die Begräbnisstelle König Alfred's in Hyde-Abten bey Winchester, deren Vernachlässigung er beklagt. XXX. Ein interessantes Stück, mitgetheilt von Sir Joseph Banks; Abschrift von dem ganzen Haushalt eines Nobleman im Jahr 1605; auch die Speisen, die jeden Monath auf die Tafel kommen sollen; der Aufwand war auch damals nicht geringe.

In den Appendix sind Auszüge aus eingefandten Aufsätzen verwiesen; auf einer Römischen Ara kömmt ein unbekannter Beynahme des Mars vor: Deo sancto Marti Cocidio. — Ein gleichzeitiger Aufsatz von dem Ende der unglücklichen Jane Gray, den man nicht ohne Rührung lesen kann. Zwey Aegyptische bronzene Platten mit vertieft gegrabenen Hieroglyphen, theils Figuren, theils Charaktere, alles in der Zahl sieben; wie es scheint, Amulette aus späterer Zeit.

Und nun Volume XIV. Dieser Band enthält vier und dreyßig Aufsätze. Unter den vielen in England aufgefundenen Römischen Alterthümern, wenn auch Manches darunter für die Gegend und den Ort, wo es ist gefunden worden, merkwürdig ist, trifft man auch auf Mehreres, was für auswärtige Antiquare einiges für das Studium Gehöriges erläutere, und durch die vielen beigebrachten Kupfer anschaulich machen kann. Nur läßt sich das Alles in keinem Auszug für unsere Blätter und ihren Zweck bringen. III. Hr. Taylor Combe über ein altes, gut gearbeitetes, Werk, eine Ziege mit einem Horn; es ist das aus Münzen bekannte Symbol von Macedonien; durch eine Kupfertafel wird alles deutlich. Merkwürdig ist, daß die Ziege mit einem einzigen großen Horn,

welche ein Perfer führt, auch auf einer Säule in den Ruinen von Persopolis erscheint; auch auf einer Persischen Münze in der Hünterschen Sammlung ist Persien durch einen Widder vorgestellt, und der Verf. erinnert an das prophetische Gesicht beym Daniel, da er einen Widder mit zwey großen Hörnern sah, gegen den von Westen her ein Widder mit einem einzigen Horn gerennet kam: welches auf Alexander's Zug gegen Persien deutet.

VII. Stephan Weston vertheidigt die Echtheit des zweyten Arundelischen Marmors: es ist dasjenige, was ein Decret des Volks zu Smyrna enthält, welches die Magnesianer (am Siphylus) zu einer Vereinigung einladet; Man hat die Echtheit des Marmors verdächtig gemacht, weil dieses Vertrags nirgends sonst gedacht wird; eine Art der Critik, die, wenn kein Grund weiter angegeben wird, keine tiefe Einsicht verräth; Man hat sie auch bey dem Parischen Marmor anwenden wollen (G. A. 1789 S. 2, 1790 S. 9 und S. 602). In dem Eide, der eingerückt ist, wird Diana und die Siphylene angerufen, d. i. die Enbele auf dem Siphylus, eine Göttin der Magnesianer. Nun bringt Hr. St. eine Münze bey (sie stehet noch auf der 1. Tafel), worauf die eine Seite jene Göttin *Σιφυληνη* vorstellt, auf der andern Seite *Λυρναίων*.

X. Nathanael Hulme, Nachricht von einem Babylonischen Backstein; er war über Bombay an den Verf. gekommen, und ist, so viel man aus dem Kupfer abnehmen kann, auf den zwey langen Seiten mit eingedruckter Schrift; nur die eine Seite hat ein Orientalisches Ansehen: in der Mitte ist die rohe Figur eines Löwen, der unter sich einen Menschenkopf und Knochen hat; oben darüber vier Schriftzeichen; sie kommen aber mit den auf andern seitdem bekannt gewordenen Backsteinen nicht überein. Der Verf. beschreibt genau die Masse,

die Zubereitung und den daran hängenden Asphalt.

XI. Tho. Walford von einer Römischen militärischen Straße in Essex, mit den dort gefundenen Alterthümern, insonderheit der genauern Angabe der Theile und Zubehör von einer Villa urbana.

XVI. J. Poole Account of Moulds for casting Roman Coins, gefunden zu und bey Edington in der Grafschaft Somerset. Man fand auf einer Stelle einige hundert Matrizen oder Formen aus weißem Thon, von einer großen Verschiedenheit von Kaiser Münzen, welche darin können gegossen werden; es werden andere Stellen mehr angeführt, wo dergleichen andere sind gefunden worden; auch in Frankreich zu Lyon, von denen eine Abhandlung von Mahudel in den Mém. de l'Acad. des Inscriptions To. III p. 200 nachzusehen ist; alle Umstände führen dahin, daß es eine Werkstätte von Falschmünzern war; Ein Urtheil, daß durch dasjenige bestätigt ist, was von Bimard, Canlus und Echel weiter über diese Münzmatrizen bengebracht ist.

XVII. Zeichnung und Beschreibung von der Priors-Kapelle zu Ely, einem niedlichen Gebäude im spätern so genannten Gothischen Geschmack; von William Wilkins, dem jüngern, und XVIII. von Hrn. Henry Howard, von welchem im vorigen dreizehnten Bande die Abhandlung von König Alfred's Grabmahl verfaßt war, Nachricht und Beschreibung, mit Kupfern, von zwey Römischen Denkmählern in Cumberland, einem Taufstein zu Bredkirk, mit Relief und einer Inschrift, aus den Sachsenzeiten, und einer obeliskförmigen Säule zu Warwick, mit Aunen; sie hat aber vom Wetter sehr gelitten.

XIX. Militärische Geschichte von Bristol, mit den Außenwerken der Stadt, und Aussicht derselben in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts; von Edmund Turner.

XX. Eine noch unbekante

Kleine Phöniciſche Münze (ſie ſteht auf Kupferblatt X.), erklärt von Stephan Weſton; er erkennt darauf einen Herculeſtopf, mit der Keule hinter dem Nacken; auf der andern Seite ein Seeferd, mit drey Phöniciſchen Buchſtaben, welche er Anath lieſet, und das iſt, nach den Angaben bey Stephan. von Byzanz, ein alter Name von Tyrus.

XLII. John Karham, D. M., Nachricht, mit einem Kupfer, von einem alten Bildwerke mit Inſchrift in der Abteykirche zu Romſen; eine abenteuerliche Vorſtellung von einem Schlachtfelde, auf welchem zwey Könige ſtehen, die das Schwert gegen einander aufheben, daneben geflügelte Figuren, die die Schwerter zurückhalten, unten mit andern Figuren, dazwiſchen ein König, der einen Kirchturm auf der Hand hält: Sir Henry Charles Englefield, Bart., gibt XLII. eine ſehr wahrſcheinliche Erklärung, daß Robert, der Sohn Wilhelm's des Eroberers, vorgeſtellt ſey, der in der Schlacht im Begriff war, ſeinen Vater zu erlegen, ihn aber erkannte.

XXV. Thomas Aſtle über die vielen Anachronismen und Zeitfehler der Schriftſteller bey der Angabe der Jahre der Parla-
 menter, Verträge und Urkunden. Die Fehler werden dadurch veranlaßt, daß man nicht auf die verſchiedenen Anfänge der Jahre achtet; Ehemahls fing das geſezliche Jahr mit 25. März an, und erſt ſeit 1752 mit dem 1. Januar. Ferner: die Könige von England haben meſttheils die Ausfertigungen bloß mit dem Jahre ihrer Regierung unterſchrieben; ſo wie auch die Biſchöfe bloß das Jahr ihrer Weihe ſetzten: Nun läßt die Verfaſſung Englands kein Interregnum gelten; im Sinn des Geſetzes ſtirbt der König nie; der Nachfolger übt gleich den erſten Tag nach dem Tode des Vorfahren die königliche Macht aus, und unterzeichnet: "im 1. Jahre ſeiner Regierung", folglich auch an

eben dem Tage des folgenden Jahrs: "im 2. Jahre". Man kann sich leicht die von vielen Schriftstellern begangenen Fehler denken; es wird dieß an den Regierungsjahren Heinrich's VII. gezeigt. XXVI. XXVII. Zwen Aufsätze von Sharon Turner über den frühen Gebrauch des Reimes. Der Verf. hat die Untersuchung ganz für sich und vom Anfang an angestellt; es ist also keine Abwürdigung, wenn nach dem Vielen, was über den Reim gesagt ist, die Resultate nicht weiter führen, als andere Gelehrte in der Sache schon gekommen waren (Man sehe z. B. nur von Blantenburg's Zusätze zu Sulzer'n). Mit Recht bestreitet er die Behauptung, daß der Reim von den Arabern, oder aus Italien, und nicht vor dem achten und neunten Jahrhundert, in das westliche und nördliche Europa gekommen seyn soll; er führt Reime aus dem Angelsächsischen Dichter Aldhelm an; dieser starb schon 709; und noch früher, aus dem Spanischen Bischof Eugenius, aus Drepanius Florus, und Columbanus im siebenten, im sechsten Jahrhundert aus Venantius Fortunatus, an. Zwar sind die Verse Lateinisch, allein, da diese alle, Angelsachsen, Irländer, Spanier, Franken waren, so lasse sich glauben, daß sie an den Reim in ihrer Muttersprache bereits gewöhnt waren. Einzelne gereimte Verse finden sich bereits von Sedulius, Prudentius und Papst Damasus. (Es viel bleibt aber doch, daß alle diese Reime nicht gesucht und mit Fleiß bearbeitet zu seyn scheinen, wie später geschah; und die Lateinischen Reime scheinen doch früher üblich gewesen zu seyn.) In der zwenten Abhandlung sucht er auch Reime auf, die in Griechischen und Römischen Dichtern vorkommen; welches *ομοιότητες* sind, aber im eigentlichen Sinn wohl keine vollen Reime. XXVIII. Samuel Jenley erklärt die Zeichen auf einem Babylonischen

schen Backstein des Dr. Hulme, mit zwey schlecht gebildeten Figuren, einem bellenden Hund, und einem Wasservoegel, mit einer Schrift, welche er liest und übersetzt: a brick baked by the Sun: der Hund sey das Hundsgestirn, und der Vogel der Ibis, beides mit Beziehung auf die Sonne.

XXIX. William Owen von alten Walliser Handschriften (Welsh Manuscripts) bey Uebersendung der ersten zwey Bände einer gedruckten Archaology of Wales, die nach verschiedenen alten Handschriften veranstaltet ist, welche so wenig bekannt, und doch in so großer Anzahl vorhanden sind, in verschiedenen Abschriften und Sammlungen, die sich in den Händen alter Familien, die er heranzählt, und einzelner Personen finden; er berechnet die Anzahl der Handschriften auf 2000; acht Theile von zehn enthalten Poesien, die sich auf 13,000 einzelne Stücke belaufen, vom neunten Jahrhundert an bis zum Schluß des sechszehnten Jahrhunderts.

XXX. Entdeckung von Alterthümern zu Southfleet in Kent; von einem Geistlichen, Peter Raleigh: die wirklich lehrreich sind; man fand einen unverseherten Sarcophag aus Stein, mit eingesehltem Deckel, wohl verwahrt: darin zwey gläserne Urnen, mit Asche verbrannter Körper; beide waren offen, die eine aber bis oben mit einer durchsichtigen Feuchtigkeit angefüllt: die man jetzt noch chemisch untersuchen will: worauf wir in großer Erwartung sind; zwischen beiden Urnen lagen ein Paar noch erkennbare, schön gearbeitete, Damenschuhe aus feinem rothen Leder, und Gewänder, welche aber als Zunder zerfielen; mehrere irdene Gefäße standen außen um den Sarcophag, die doch von der Last der Erde zerdrückt waren. Noch andere Gefäße aus rother Thonerde, und ein hölzernes Kästchen, mit ehernem Nägeln verwahrt: alles durch Kupfer erläutert.

XXXI.

Malachi Turchins von verschiedenen in Cornwallis gefundenen Gefäßen mit alten Kupfermünzen, auch bleiernen, die aber zerstreuet worden; und von einem entdeckten Cromlech (Druidengrab). XXXII. James Dallaway von den Mauern der Stadt Constantinopel, mit Zeichnungen von dreyen der alten Thore, und von den sieben Thürmen. XXXIII. Stephan Weston über den Hercules Ogmios bey Lucian; daß der Beyname ein Celtisches Wort sey, sagt Lucian selbst: der Verf., der sich den Begriffen überläßt, von Indien aus sey alles abzuleiten, will dieses Celtische Wort in Sanskrit auffinden. XXXIV. Abschrift vom Original einer Haushaltsverordnung von Heinrich, Prinz von Wallis (Sohn Jacob's I.), von 1600, welche von einer sehr religiösen Gemüthsart zeuget.

Im Anhang findet sich unter andern noch eine Abbildung roher Figuren aus Holz, die in Jamaica gefunden worden, und ein Kupfer mit einem Relief aus den Ruinen von Persepolis, mit dem Kopfe eines Persers, in dem bekannten Persischen Stil; gefunden von Richard Strachan, der sich im Gefolge von Capitän Malcolm befand, welcher von Indien aus als Gesandter an den König von Persien ging; das Schreiben ist vom October 9. 1800.

Berlin.

He 491

Ueber die Familie des Lycomedes in der königlichen Preussischen Antikensammlung: eine archäologische Untersuchung von Konr. Levezow, öffentl. Lehrer am königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin (und, so viel wir wissen, seitdem Professor der Alterthümer an der königl. Academie der Künste), nebst 10 Kupfertafeln. 1804. gr. Folio 62 Seiten.

Schon damahls, als der Rec. des Verf. frühere Schrift über den Raub des Palladiums auf ge-

schnittenen Steinen anzeigte (B. g. A. 1801 S. 1173), glaubte er in ihm den Mann zu sehen, der einst dem Studium der Antike Fortschritt schaffen, und besonders die Antiken zu Sanssouci zu einem öffentlichen Genuß befördern würde; mit Vergnügen sieht er seine Hoffnung in Erfüllung gehen. Hr. L. verspricht die sämmtlichen Antiken, welche in Schlössern und Gärten zu Potsdam, Sanssouci, Berlin und Charlottenburg zerstreuet sind, in eine Sammlung zu bringen, in Abbildungen mit den nöthigen Erläuterungen darzustellen, und heftweise herauszugeben. Verständig ist der Plan angelegt, so daß das Werk in die Hände von Künstlern und Gelehrten kommen kann; es soll kein Prachtwerk werden, welches nur Begüterte sich anschaffen können, um es zur Schau hinzustellen, oder in Schränke einzuschließen. Hr. L. gedenkt bloße Umrisse zu liefern; nun sind aber, wie er sehr wohl darthut, richtig gezeichnete und gut gestochene Umrisse hinlänglich, die Ansicht eines alten Bildwerks nach seiner Form, Stellung, Handlung, auch wohl Charakter, im Allgemeinen zu geben. Von der nähern Beschreibung muß die genauere Kenntniß erwartet werden; kann sie mit historischen Nachrichten von der Auffindung und Aufstellung, Erhaltung und Ergänzung, nebst der Angabe der Maaße des alten Kunstwerks, begleitet seyn: so bedarf es nur noch der archäologischen Kenntnisse des Kunst-Interpreten, damit wir uns von einem Kunstwerke eine ziemlich deutliche Vorstellung, selbst eine gewisse Beurtheilung des Kunstwerthes, gleichsam im Geiste, machen können. Das sind auch die Vorstellungen, welche Hr. L. bey der Anlegung seines Werks gegenwärtig gehabt hat; er hat dabey das Glück, einen sehr guten Zeichner und Kupferstecher an Hrn. Dähling u. Hrn. Jügel gefunden zu haben; auch des Hrn. Hofr. Hirt Rath und Leitung zu gewärtigen, und durch den Hrn. Obersten u. Hofmarschall v. Massow, als obersten Intendanten

der königl. Schlösser u. Gärten, alle Beförderung seiner Unternehmung zu erhalten. Er macht den Anfang mit einem berühmten Kunstwerke, oder vielmehr von einem Aggregat mehrerer Fragmente von Kunstwerken, die erst durch den ergänzenden Künstler in eine Verbindung gebracht sind; bisher hatte man von dieser Reihe von zehn alten Statuen, die unter dem Namen der Familie Lycomed's bekannt ist, keine Abbildung (außer der einen Figur, die in *Sculptures antiques Grecques et modernes* 1784 Nr. 36. vorgestellt ist; in welcher man gleich eine Polhymnia erkennen mußte; sie hat die eine Hand unter dem Gewand: dergleichen Figuren auch für eine Pudicitia gehen; jetzt sehen wir mit Verwunderung, beym Nachschlagen u. Vergleichen, daß jene Figur sich unter den zehnen nicht findet, es stehen doch in gedachter Sammlung der Antiken des Cardinals Polignac die Worte: *P'une de filles de Lycomedes, ouvrage Grec marbre de Paros de 3 pieds 7 pou. haut. L.S. Adam del. A. Defehrt sc.*), sondern nur sehr unsichere u. unvollständige Nachrichten u. Beschreibungen; Hr. L. schickt diese gesammelten Notizen, als das Literärische, voraus, sammt der bekannten Erzählung von der Fabel selbst; jetzt darf man nur die Kupfer ansehen, so wird man gleich der groben Täuschung gewahr, mit welcher man diese Sammlung von Figuren für eine Familie Lycomed's ausgegeben hat: der moderne Künstler in seinen Ergänzungen verräth sich, auch ohne erst die weitere Belehrung abzuwarten, in jedem Stücke. Um so viel wichtiger war nun die genaue Angabe dessen, was neu angefügt oder entfalteter ist, und das, wie man nun erfährt, sich selbst durch Marmor u. Stil unterscheidet. Deutlich ist gleich dadurch, daß der alte Künstler an keine Familie des Lycomed's gedacht hat; der zweite Gedanke ist dann, wie ungeschickt der ergänzende Künstler sowohl im Ergänzen einzelner Figuren, als in ihrer Zusammenstellung, seine untergelegte Idee ausgeführt hat, und der dritte end-

lich, was diese Figuren wohl im Sinn des alten Künstlers gewesen seyn mögen. Hr. L. gehet von dem zweiten Stücke aus: wie wenig diese zusammengestellten Figuren einer kunstmäßigen, wohl überdachten Anordnung, wie man sie wohl von einem alten Künstler und Kunstwerke zu erwarten gehabt hätte, wäre die Idee von ihm ausgeführt worden, entsprechen. Hiermit macht er den Anfang, u. zwar so, daß er von dem unbestimmten Sinn d. Worts Gruppe Veranlassung nimmt, eine allgemeine Uebersicht der verschiedenen Arten der statuarischen Zusammenstellung mehrerer Figuren zu geben. Diese mit Scharfsinn abgefaßte Abhandlung, die wir einzeln bereits in einer Zeitschrift gelesen haben, u. auch hier wieder mit Vergnügen lasen, enthält eigentlich eine Theorie der verschiedenen möglichen Arten der Zusammenstellung statuarischer Kunstwerke nach den Regeln der statuarischen Kunst, nach den Grenzen derselben, denn die mahlerische hat andere Regeln, u. nach dem richtigen, reinen, Kunstsinne; welche Theorie sich dann auf die Kunstwerke der Alten anwenden läßt, oder auch, wornach sich die alten bekannten Kunstwerke classificiren lassen. Hr. L. behandelt dagegen den Gegenstand historisch, als einen Theil der Kunstgeschichte, wie nämlich die alten Künstler solche Zusammenstellungen ausgeführt haben, welches allerdings zu jenen Resultaten zurückführt. Ueberhaupt können zwei u. mehrere Figuren auf einer oder mehreren Basen entweder so zusammengestellt werden, daß sie bloß neben einander stehen, ohne gemeinschaftliche Handlung, in ruhiger Stellung, mit mehr oder weniger Beziehung auf einander; oder so, daß sie in wechselseitiger Handlung beisammen gestellt sind. Es gibt also, nach der Ausführung unsers V., Verbindung zweier Figuren zu einer gemeinschaftlichen Handlung, oder zu einer gegenseitigen Wechselwirkung; dieß wäre die eigentlich so zu nennende Gruppe; Es könnte aber auch, fährt er fort, die Anordnung der Figuren zu einem Ganzen und zu einem besondern

Zweck nach einem äussern oder nach einem innern Bestimmungsgrunde, also auf eine doppelte Weise, gemacht werden, entweder zusammen auf eine gemeinschaftliche Base, oder abgesondert auf verschiedenen Basen neben einander; u. auch dieß wieder entweder in einer bloß gesellschaftlichen Verbindung mehrerer Figuren zu einem Ganzen, oder vollkommen dramatisch eine Handlung oder Begebenheit auszudrücken. Nachdem Hr. V. dieß weiter ausgeführt hat, bringt er Beispiele alter Kunstwerke bey, u. zwar 1) Beispiele von bloß gesellschaftl. Gruppen, entweder auf einer gemeinschaftl. Base, auch wohl aus einem einzigen Block, oder auf verschiedenen Basen neben einander gestellt, 2) von historisch-dramatischen Gruppen, wieder in gleichen 2 Unterabtheilungen; eine gelehrte Ausführung: nur ist zu bedauern, daß die Beispiele größten Theils bloß in allgemeinen, auch wohl unvollständigen, Nachrichten des Plinius u. Pausanias bestehen, im letztern auch die Worte oft dunkel oder verborben sind; kein Wunder also, daß Manches hier vorkommt, worüber gestritten werden kan (so wie gleich in der ersten aus Pausanias fehlerhaft abgedruckten, u. an sich fehlerhafter Stelle S. 22, oder in Ausdrücken, wie S. 25 im Geschent der Phliaster, wo Jupiter nach der Megina greift; er faßt sie nur bey der Hand —); dieß gehört aber zu unserer Absicht nicht; Andere Beispiele geben die bekannten Gruppen, die sich auf unsere Zeiten erhalten haben. Ueber die jetzige Aufstellung des Farnesischen Stiers war es uns angenehm, hier eine Nachricht zu lesen; aber zu dem fast zuversichtlich ausgesprochenen Kunsturtheile ließ sich noch Einiges mit gutem Fuge sagen. Nun erst kommt der V. zu den zehn Statuen, welche für die Familie des Lycomed's gelten: beschreibt sie einzeln mit ihren fehlerhaften Ergänzungen, u. den ihnen gegebenen Benennungen: der weiblich verkleidete Achill, Ulyß als Kaufmann, vier Töchter Lycomed's,

von denen eine Deidamia seyn soll, ihre Mutter, die Röniginn, u. noch drey Töchter. Der Anblick auch nur der Kupfer, lehrt, daß sie, selbst mit ihren gegebenen Ergänzungen von Köpfen, Händen u. Attributen, keine gemeinschaftl. Verbindung haben, u. noch weniger die bekannte Fabel, der Entdeckung des verkleideten Achill's auf Scyros, darstellen können; dieses, als das Wichtigste, wird trefflich ausgeführt, u. leitet zu dem Letzten: was die Figuren, wenn die Ergänzungen in Gedanken abgetrennt werden, so daß die bloßen Tronke, wie man sie fand, den Gedanken gegenwärtig sind, wohl nach dem Sinn des alten Künstlers gewesen seyn können. Die Bekleidung u. die Stellung der weibl. Figuren führt bey dem ersten Anblick gleich auf Musen, mit welchen einige jener Figuren eine auffallende Aehnlichkeit haben; diese Musen erläutert Hr. L. antiquarisch; u. nun gehet er weiter, u. urtheilt mit großer Wahrscheinlichkeit, daß der vermeinte Achill ein Apollo Citharödis war; ein Gleiches urtheilt er auch von der andern Statue, welche Ulyß seyn soll. Hätte man genaue Nachricht von der Auffindung der Bruchstücke, so könnte man vermuthlich der Verwunderung begegnen, wie an Einer Stelle 2 solche Apollo's gestanden, oder vielleicht nicht gestanden haben, u. von verschiedenen Stellen zusammengebracht sind. Hr. L. sucht einige dieser Musen nach ihrer Stellung durch Vergleichung mit andern bekannten Antiken genauer zu bestimmen, eine Calliope, Urania, Polyhymnia, Euterpe. Ueber V. VII. X. enthält er sich billig aller Bestimmung, was sie gewesen seyn können; es sind unkenntliche weibl. Tronke, u. IX. ist offenbar eine Wiederholung einer Tochter der Niobe gewesen, dergl. sich mehrere finden. Sehr wohl beschließt Hr. L. damit, daß, wenn auch auf diese Weise der königl. Stamm des Lycomed's ausgerottet ist, dennoch diese Sammlung von Antiken an ihrem übrigen Werthe nichts verloren, sondern vielmehr gewonnen habe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1804.

Leipzig.

Beut

Bey Breitkopf und Härtel: Von der Natur der Dinge. In drey Büchern. Von Joh. Jac. Wagner. Mit einer phnognomischen Kupfertafel. 1803. 608 Seiten in groß Octav.

Dieses neue Lehrgedicht von der Natur der Dinge unterscheidet sich von dem alten Lukrezischen, dessen Titel es wiederhohlt, in mehr als Einer Hinsicht. Es ist erstens nicht nur nicht versificirt, sondern sogar in Paragraphen, an der Zahl 600, abgetheilt. Es enthält ferner keine poetischen Stellen von der Art, wie diejenigen sind, auf die sich der Dichterruhm des Lukrez gründet: und endlich führt es überhaupt eine so heroische Sprache, daß man zuweilen verleitet werden möchte, es für ein Heldengedicht zu halten. Für ein wissenschaftliches Werk möchte es aber nur von Lesern angesehen werden, auf die der Verf. in der Vorrede zu deuten scheint, indem er sie höflich bittet, sein Werk ja nicht zu beurtheilen, "da sie sich nur selbst mit ihrem Urtheil prostituiren würden". Wir erkennen in diesem ersten Ausbruche des heroischen Styls bey dem Verf. zugleich eine geheime Tendenz

U (5)

auf den Schluß des Werks, wo es heißt, daß da, "wo die Grazien nicht herrschen, Rohheit auch dem hohen Gemüthe gefährlich sey". — Mit welcher Gewalt der Begeisterung der Verf. seinen Ausflug begann, sieht man vorzüglich aus der Einleitung von acht und dreyßig Seiten. Auf diesen acht und dreyßig Seiten wird der Leser mit einer fast überpoetischen Rapidität in medias res gerufen. Von Zweifeln, die bey einem denkenden Kopfe gegen die metaphysischen Dogmen dieser Einleitung aufsteigen möchten, ist auch nicht in der leisesten Andeutung die Rede. Dafür spricht der Verf. diese Dogmen um des poetischen Interesse willen, desto nachdrücklicher aus. Er spricht da schon von den Factoren des Universums, von "des Geistes höchste Blüthe, der Poesie", vom Entfalten der Vielheit in der Einheit, vom Oxygen und Hydrogen, und von dem practischen Postulat, mit welchem die sichrische Philosophie, wie mit einem Seufzer, endige, als von bekannten Dingen. Hier auf folgt das erste Buch: Allgemeine Natur. Der Vf. schöpft seine tiefe Einsicht in das Wesen der allgemeinen Natur sogleich unmittelbar aus dem Absoluten. Das Absolute sey es, das da erscheint; und darum "müssen seine Erscheinungen unendlich seyn, weil kein Endliches das Unendliche umfassen kann". Man sieht, daß diese Stelle ironisch zu verstehen ist. Denn der Vf. selbst umfängt, seiner Endlichkeit unbeschadet, das Unendliche, vom Anfang bis zu Ende des Gedichts, wie ein Bräutigam die Braut. Er fährt sogleich fort, vom Absoluten zu erzählen, was es ist und nicht ist, und wie "die Factoren der Natur in einem Producte sich bis zur Freyheit steigern". So thut er alle die Händel, die unter den Philosophen über den Gegensatz der Natur und der Freyheit obwalten, poetisch mit Einem Schlage ab, indem er sich ausspricht. Mit dem Gegensatze des Realen und

Idealen, der den Philosophen nicht weniger zu schaffen macht, ist unser Verf. eben so schnell fertig. Er spricht (S. 9.): "Die Verwandlung der frey hervorströmenden Kraft in eine strebende durch Hemmung ist der erste Anfangspunct der Realität". Diesen Gedanken construirt er, sehr angemessen, wie er selbst sagt, durch ein Bild, in welchem die absolute Einheit als ein mathematischer Punct gesetzt wird. Nun deducirt er schon die ersten Wahrheiten der Geometrie in Verbindung mit den ersten Dogmen seiner Metaphysik. Dabey erinnert er (S. 12.) ausdrücklich: "Daf dieß nicht eine bloß willkührliche Ansicht sey, in welcher mit Ideen gespielt werden soll, beweiset die Natur selbst hinlänglich". Da nun diese ehrwürdige Repräsentantinn der Beweis Kunst des Verf., die Natur selbst, ein für alle Mahl als dasjenige gesetzt ist, was der Verf. aus ihr zu machen zweckmäßig fand, so kann dem Verf. selbst die Mühe des Beweisens nicht weiter zugemuthet werden. Der Leser steht nun schon auf dem Grund und Boden der speculativen Physik. Er findet hier die Schwere construirt, und als Zugabe die bekannten Anfangsgründe der Mechanik nach der Formel $C = \frac{S}{T}$. Hierauf folgen (schon von S. 23. an) die Anfangsgründe der Chemie. Jeder Körper sey (wir schreiben wörtlich ab) nichts, als ein Gedanke des Unendlichen, und seine Wahrheit das Universum. Eine solche Verbindung zweyer Körper unter Umständen, die ihre Factoren in Freyheit setzen, heiße ein chemischer Proceß. — Aber wir müssen uns begnügen, unter den vielen außerordentlichen Lehrensätzen, durch welche die Indifferenz der Poesie und Philosophie in dieser Arbeit des Hrn. W. erhellet, nur einige der außerordentlichsten hervorzuheben. Der Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen leidet bey einer fragmentarischen Auswahl dieser Art keines-

weges; denn in einem Buche, wie dasjenige, das wir hier anzeigen, hängt Alles in Allem zusammen. Weitläufiger verbreitet sich der Verf. über die Identität der dynamischen Naturgesetze mit den mathematischen. Der Ausdruck der Länge sey in der Natur die reale Linie, der Stab. Die Breite, welche durch die Multiplication der Länge mit sich selbst entstehe, bilde in der Natur einen Stern. Aus dem Sterne leitet der Vf. weiter die Kugel u. den Cubus ab. Dieß seyen die wahren Principien der Crystallographie. Alle Qualität überhaupt sey reducirbar auf Quantität. Die Natur, als Aggregat von Producten, sey wegen der ewigen Tendenz zu neuen Producten productives Product. Es leide keinen Zweifel, daß nach unveränderlichen Gesetzen die Planeten wieder in die Sonne zurückfallen werden, aus der sie hervorgeschleudert worden. Die Erde müsse sich auch gegen den Mond als Lichtquelle verhalten, weil sie in einem positiven Verhältnisse zu dem Monde stehe. Das positive Princip in der Natur sey überhaupt das Princip der Qualitätserregung. Die Production sey erloschener Streit der Factoren in der Cohärenz. Wir waren begierig, zu sehen, wie der Vf. den Lieblingsgedanken seines Lehrers über die metaphys. Dignität des Lichts wenigstens mit dem Scheine eines Beweises aussprechen würde. Diesen Schein fanden wir denn auch (§. 72.) hinlänglich repräsentirt durch die Worte: "Wir brauchen es nicht zu verhehlen, daß dasjenige, welches wir vorher positives oder Sonnenprincip nannten, in seiner Erscheinung das Licht ist". Der Vf. verhehlt uns also auch nicht (und diese Großmuth kann dem Wißbegierigen genug fern), daß die lineare Entgegensetzung in der Natur Magnetismus, die Entgegensetzung auf der Fläche Electricität, und die cubische Entgegensetzung chem. Proceß sey. Sauerstoff u. Wasserstoff seyen die Repräsentanten der Urfactoren der Natur in unserm Planetensystem.

Die Alkalien (§. 94.) seyen das eine Ende, mit welchem die Reihe der Metalle von dem Kern der Erde an ihre Oberfläche reicht. Diesem Gedanken wird hoffentlich der Leser Gerechtigkeit widerfahren lassen. Leichter zu verstehen ist der folgende (§. 112.): Die Crystallisation ist der Sieg der Festigkeitstendenz über die Flüssigkeitstendenz. Das Wasser (§. 122.) sey der Repräsentant der Erd-Indifferenz. Aber wir müssen abbrechen, um zur Mittheilung einiger der prägnantesten Lehren aus d. folgenden Büchern Raum zu behalten. —

Zweytes Buch: Organische Natur. Wir erkennen nun die Natur als ewige Wiederholung der Trias, unendliche Reconstruction des rechtwinklichten Dreiecks. Es sey klar (§. 279.), daß das Licht schon für sich eine vollendete Welt wäre, wenn es sich selbst reflectiren könnte. Bei Gelegenheit der Exposition der Polarität des Lichts (§. 279.) wird ein geistliches Lied von Luther citirt, der vortreflich die unbefleckte Empfängniß mit der wunderbaren Empfänglichkeit des Glases für das Licht verglichen habe. Von diesen feyerlichen Betrachtungen schreitet der Vf. zu der Entgegensetzung des animalischen und des vegetabilischen Lebens fort. Er entdeckt schon in den chemischen Niederschlägen die dendritische Gestalt als den constanten Ausdruck des desordirenden Processes, welcher der Vegetation zum Grunde liege. Die Verästelung der Pflanze biege sich im Thiere, und werde da zum Kreise. Die Pflanze beginne sich desordirend, u. ende ordirt; das Thier beginne sich ordirend, u. ende desordirt. Die Pflanze (auch der Cactus Peruvianus u. ähnliche Gewächse?) strecke sich tausendarmig dem desordirenden Lichte entgegen. Das Thier verschließe sich ganz für das Licht, u. habe ein eigenes Organ für dasselbe, das allein ihm offen stehe. Wurzel u. Frucht seyen Ornde, von deren einem die Pflanze ausgehe, um in dem andern zu erlöschen. Die Pflanze unterscheide sich (§. 305.) vom Thiere

re nur dadurch, daß jene, von einem Orndirten ausgehend, das orndirende und contrahirende Princip in sich, das desorndirende oder expandirende, nämli. das Licht, ausser sich, dagegen das Thier den Sauerstoff von aussen, und das desorndirende Princip in sich selbst habe. Welche Tiefe der Einsicht! Wir bedauern, aus Mangel an Raum nicht die ganze Folge dieser Lehrlänge zur speculativen Physiologie der Pflanzen abschreiben zu können. Man muß nicht etwa glauben, der Vf. wolle Hypothesen aufstellen, u. das Räthsel des Organismus zum Theil errathen. Er sagt bey jeder Gelegenheit, wo es Schwierigkeiten für Andere gibt, was er da sage, beatreife sich leicht, und er habe somit die Sache erschöpft. Von der Geschlechtsverschiedenheit, sowohl der Pflanzen, als der Thiere, wird (§. 288.) gelehrt, daß das Suchen u. gegenseitige Annähern der Geschlechter Electricität, das Finden aber Production sey. Tode Naturen, heißt es nachher, neutralisiren, lebendige begatten sich. Im Grunde sey das einerley, so wie, nach §. 343., dasjenige, was electrifirte Korkkugeln aus einander treibt, nichts anders, als die Reflexion des Weltgeistes ist, die aus der Einheit wieder in die Unendlichkeit der Differenzen sich versenkt. Erstaunlichere Gedanken liest man beym Vf. noch über die Specialien der Physiologie des Thierreichs, besonders über die Verhältnisse des Nerven- u. Muskel-systems zum Kohlenstoff u. Stickstoff. Hier wagen wir nicht, Eins vor dem Andern auszuzeichnen. Auf die Spur des Ursprungs der Animalität leitet den Vf. der Galvanismus. Im Galvanismus, sagt er (§. 371.), sey der Zink das Ey, u. Wasser sey in der Gebärmutter schon neutralisirter Same, so ist die Orndation des Zinks die Zeugung, und die Frucht das Zink-Ornd. Sollte der Vf. nicht die berühmte Prämie von Paris einholen? — Das Nerven-system ist, nach Hrn. Wagner's Ausdruck, thierischer Magnetismus im strengsten Sinne. Vorzüglich

poetische Stellen fanden wir noch in der Deduction der Sinne, wo 3. B. (§. 389.) vom Gehöre gesagt wird, sein "Gebiet sey der Zustand möglichster Freiheit der Factoren, nämlich die Luft, in welcher das Licht schläft, um für das Auge zu erwachen". Profaischer lautet es (§. 400.): "Wir statuiren demnach, daß die Sinne bloß verschiedene Oxydations-Capacitäten seyen, deren jede ihre eigene Polarität habe" u. s. w. — Drittes Buch: Geistige Natur. Hier erreicht das epische Interesse der ganzen Composition durch die Steigerung der Erhabenheit sein Ziel. Der Verf. sucht auf dieser Höhe zugleich den Begriff des Vorstellungsvermögens zu begründen. Es sey nämlich Vorstellungsvermögen (§. 465.) nichts anders, als ein Organismus, der sich zum Organismus des Sensoriums verhält, wie dieser zum Organismus der animalischen Vegetation; oder (§. 466.), das Vorstellungsvermögen verhalte sich zur Sensibilität, wie diese zur Vegetation. Daß die Dienen sechseckig bauen, sey nicht schwerer zu begreifen, als, daß der gemeine Salpeter in sechseckigen Prismen anschießt. Nun hinauf zum menschlichen Vorstellungsvermögen. Der Verf. erinnert deßhalb an die Trennung des contrahirten und flüchtigen Pols der Dinge im electrischen Sinne des Geschmacks u. des Geruchs. Nun lehrt er (§. 494.), der höhere, dem Geschmacke und Geruche entsprechende, Sinn sey die Urtheilskraft, als Vereinigung von Einbildungskraft und Verstand. Im Urtheile (§. 496.) ergreife der Verstand die Einbildungskraft, wie in der Cohärenz der Sauerstoff das Oxygen. Der Verf. ist (nach §. 504.) so überzeugt, daß die höheren Geisteskräfte auf einer besondern Organisation des Kleinen Gehirns beruhen, daß er sich vorauszusagen getrauet, man werde, wenn man für den Galvanischen Apparat einen Zu-

gang zum kleinen Gehirne finde, durch die Voltaische Säule entgegengesetzte Ideen erregen können. Was hierauf von Glückseligkeit, Liebe u. s. w. gelehrt wird, übergehen wir. Da, nach dem Verf., alle Naturen, innerlich und äußerlich, in ihrer Gesamtheit polarisiren, so müsse, sagt er (S. 520.), die geistige Verschiedenheit der Negers und der Europäer in einem ähnlichen Verhältnisse, wie der Kohlenstoff im Körper des Negers und der Stickstoff im Körper des Europäers, zu einander stehen. Verstand und Einbildungskraft (S. 551.), zur Vernunft und Phantasie erhoben, erzeugen die Unendlichkeit und die Utheil. Sie seyen dieselben unendlichen Factoren der Natur, von denen schon oben die Rede gewesen. Mathematik und Philosophie seyen die Werke der Vernunft in ihrer Herrschaft über die Phantasie. Dieser (S. 538.) ausdrücklich ausgesprochene Satz beweiset zugleich, welch ein großes Unrecht man dem Verf. thun würde, wenn man sein Werk von der Natur der Dinge für Philosophie halten wolte. Höchst interessant sind gegen das Ende noch einige Tabellen, z. B. S. 548, wo anschaulich dargestellt wird, daß sich unter andern Geisteskräften der Verstand zu Begriffen verhält, wie der Geschmack zur Säure; die Einbildungskraft zur Anschauung, wie der Geruch zum Alkali, u. s. w. — Wir haben die Mühe nicht gescheuet, ein Buch, wie dieses, ausführlich anzugehen; denn wir glauben seinen Inhalt als den Culminations-Punct der neuen, nunmehr etwa fünf Jahr alten, Weisheit ansehen zu dürfen, die sich jetzt über alle Horizonte der ehemahls so genannten Vernunft so hoch erhebt, daß die neue Urvernunft Deutscher Ur-Poeten im Auslande vermuthlich bald zum Sprichwort werden dürfte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 14. Junius 1804.

Moskwa.

J. W.

Gebruckt und verlegt in der Universitäts-Druckerey, 1803, gr. Octav: *Opyt povestvovanija o Rossii*. Kniga I. Soczinenije Oberhofmeistera. "Versuch einer Geschichte von Rußland. „Erstes Buch. Verfaßt von Ivan JELAGIN, Oberhofmeister am Hofe Sr. Kaiserl. Majestät, welcher dieses Werk im 65sten Jahr seines Alters, „Anno 1790 nach Christi Geburt, angefangen hat". Dieß ist das 3te Werk über alte Rußische Geschichte, das oben in unsern Gel. Anz. S. 721 angedeutet worden.

Voran eine Zuschrift an "die göttliche Weisheit, die vor dem Anfang aller Dinge, bey dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde gewohnt, und die dem Verfasser die Verfertigung dieses Buches eingegeben hat" [*vnuszenju, inspirirt?* Auch der Ungrische Fabelmann, *Notarius Belae*, sagt von sich: *ut Spiritus S. dictaverit, inceptum opus historiae perficiamus*]. — Dann eine lange Vorrede von LIX Seiten, die allerley enthält; über die Pflichten des Geschichtschreibers, die erforderlichen

B (5)

Kenntnisse desselben (nach Mably), dann über die Quellen der Russischen Geschichte. "Ich habe, sagt er S. VI, sehr viele, alte und neue, in- und ausländische Bücher über Rußlands Geschichte mit Aufmerksamkeit gelesen, habe aber in den ausländischen nichts als Unwissenheit oder neidischen Haß, und selten Wahrheit, und auch die nur immer auf Verachtung gegründet, angetroffen". Aber wie viel kann der Hr. Ober-Hofmeister von ausländischen Büchern gelesen haben? man siehet, daß er ausser seiner Muttersprache nichts als Französisch, kein Deutsch, noch weniger ein Wort Latein, verstand. Seine gänzliche Unbekanntschaft mit allem, was Literatur heißt, straft ihn auch dadurch, daß ihm die *nominina propria*, die er aus der 3ten und 4ten Hand borgen mußte, komisch verunglücken: z. B. *Snur* (Snorre Sturluson), *Rudek* (Rudbeck), *i Mgof* (und *Mgof*, S. 174, *Imhof's* Wildersaal ist gemeint), *Scheppegin* (S. 46, soll ein Arabisches Wort erklärt haben), *ic. ic. . .* Seinen Landsmann *Scz:rbatov* behandelt er hart; aber S. XXVII, "*Lomonofov* ist unstreitig der Mann, der alle Eigenschaften eines wahren Geschichtschreibers besaß, der die Tugenden eines Livius und Sallustius in sich vereinte, und beredt wie Demosthenes, tiefblickend wie Thucydides, war". Zuletzt Lobreden auf Katharina II, recht gut gemeint, nur nicht mit *Kasamzin's* Kraft ausgesprochen. — Nun das **Werk** selbst. Durch eine Einleitung und 3 Bücher, läuft es auf 461 S. fort, fängt von der Sündfluth, dem Thurnbau, und dem Ursprung der Vielgötterey an, und schließt mit Vladimir's des Großen Tode.

Fast ein Drittel des Werks (S. 1—166) enthält Dinge, die man mit Schrecken und Mitleid liest, von ältester Russischer Geschichte vor Murk, besonders wie der "*Slaviano-Russische*" Staatskörper

gebildet worden: hier eine Probe wörtlich: "Alle unsere alte Geschichtschreiber sagen, daß wir von den Strythen [ja nicht von den Gothen!] abstammen. Im Jahr 3199 vor Chr. Geb. zogen 2 Brüder von Strythischer Abkunft, vom Kaukas her, in den hohen Norden herauf: der eine Bruder, *Slavian*, bauete die Stadt *Slavianfk*; der andere, *Rus*, ging etwas seitwärts, und legte *Rustan*: ein Sohn, *Volchov*, gab seinen Nahmen für den dortigen Fluß her. . . Nach Tausenden von Jahren trat *Kurik* auf, der über Meer, d. i. jenseit des Ladoga-Sees, herkam, folglich ein Finne war". — Alles das nun glauben die Njemzen [Deutsche und Schweden] nicht: dafür zeigt sich der Verf. als ihren wüthigen Feind, und gibt ihnen nicht bloß Unwissenheit und ungegründeten lügenhaften Eigendünkel (S. 57), sondern gar bösllichen Vorsatz und hämische feindselige Absichten Schuld. . . S. 34: "*Suur* [*Snorre*], ein Schwede (!) aus dem 12ten (!) Sæculo, der Lügenschmidt (S. 70, der Feind unsers Vaterlandes), hat alle seine Fabeln, wie Pufendorf versichert, aus Schwedischen (!) Sagen, d. i. aus Märchen, die so dumm wie unsere Märchen von Jerusalem Lazarevicz ic. sind, geschöpft: gleichwohl haben unsere Herren Professoren, zuerst Müller, und dann sein Nachfolger Schlözer, weil sie es vornehmer fanden, uns von den Schweden, als von einer eigenen *Slaviano-Russischen* Wurzel, herzuleiten, beliebt, uns gleich anfangs den Schweden zu unterwerfen, und uns Schwedische Könige zu Großfürsten zu schenken. Daß uns die Njemzen den Gothen unterwarfen [wie im nächstverfloffenen Sæculo das Russische Kaiserthum den Anhaltern unterworfen worden?], verzeihe ich ihnen; aber nicht, daß selbst *Lomonosov*" u. s. w. — S. 63: "Zu den Erdichtungen [der Njemzen] gehört, daß sie Alt-Ladoga

für die älteste Stadt ausgehen, von [dem Urdinge] *Slavianfk* aber kein Wörtchen sagen, jener Stadt hingegen den Normandischen Nahmen *Golderik* oder *Olzerik* [*Gardarike*, *Osericta?*], d. i. Ostland, belegen, weil sie der Normandie gegen Osten liegt". — Schlözer's erwähnt er oft, schreibt aber dessen Nahmen an 4 verschiedenen Orten auf 4 verschiedene Arten unrichtig, und gibt ihm [von Hörensagen, denn Deutsch verstand er nicht] Sätze Schuld, von denen Schlözer, sowohl in seiner Allgemeinen Nordischen Geschichte, als in seinem Commentar über Nestor'n, gerade das Gegentheil behauptet hat. Noch eine der possirlichsten Stellen, S. 72: "Darüber wundre ich mich nicht, daß Sturleson, der sich einmahl in den Kopf gesetzt hatte, daß im Alterthum alles den Gothischen und Schwedischen Königen unterworfen gewesen, die Herrschaft derselben von der Ostsee bis Constantinopl ausgehnt hat; und daß Schlözer, der diese Sturlesonschen Mährchen auf 40 Bogen in Quart, in Griechischer, Lateinischer, Schwedischer, und Deutscher Sprache drucken lassen, eben so von *Cholmograd* [*Holmgard*] spricht. Die allgemeine Weltgeschichte reinigt Griechenland von dieser unverfälschten Verläumdung". . . .

Man wird fragen, wie der Mann zu solchen, in unsern Tagen unerhörten, Grillen gekommen ist? Antw. man trägt sich in Rußland mit einem Manuscript, *Nowogroder Chronik* genannt (ganz verschieden von andern vernünftigen Chroniken, die gleichen Titel führen, Schlözer's *Nestor*. Th. II, Borr. S. 11), die von dem oben genannten J. 3199 vor Ehr. anfängt, und voll unsäglichen Unsinn ist, aber, so viel Rec. weiß, noch nie gedruckt worden, und daher von Einfältigen als Manuscript desto höher geschätzt wird. Wöllig so albern sind die 3 Hefte, die,

mit neuer Schrift und schlecht geschrieben, mitten aus einem Convolut anderer Hefte herausgerissen, vor 50 Jahren an Tatisczew gerathen sind, der sie für echt, und älter als Nestor'n, für ein Werk des ersten Christlichen Bischofs von Nowogrod, *Joakim*, erklärte: und in diesem Glauben ist auch unser illiterater Verfasser. (Dieses ärmliche Fragment ist nun auch der Beurtheilung des Auslandes preis, seitdem sich eine Uebersetzung davon in den Miscellen der Russischen und Mongolischen Literatur, s. unsere Gel. Anz. oben S. 809, findet.) Lange foderte man in Rußland selbst die Leute, die an diesen Pseudo-*Joakim* glaubten, auf, die ganze Chronik vollständig zu produciren, die doch nothwendig irgendwo existiren müßte: aber bis diese Stunde wies sie Niemand auf. Der Verf. fühlt die Stärke dieses Einwurfs; aber ehe er seinen unklugen *Joakim* fahren läßt, wirft er lieber den Verdacht einer Dieberey auf 2 würdige *Njemgen*: hier ist die eben so sinnlose als schändliche Stelle S. 101. "Ein Nowogrod'scher Edelmann, Namens *Krekszin*" [ein ganz roher, unwissender Mensch, Commissär beym Zoll, wie Rec. vor langer Zeit gehört hat], "der unter Peter'n I zur Russischen Geschichte sammelte, entdeckte ein altes Manuscript von *Joakim*, dem ersten Nowogrod'schen Bischof. Aus diesem Manuscript [ist falsch] publicirte nachher Tatisczew, da er es nicht ganz erhalten konnte, ein Fragment des selben. Bedauern muß man, daß diese Quelle des tiefsten Alterthums verloren gegangen ist: *Krekszin* versichert aber in seiner Chronik, daß er unter seinen andern Sammlungen auch diese Chronik ganz vollständig besessen habe. Ist dieses sein Zeugniß nicht erlogen, so muß sich das Manuscript entweder bey *Krekszin*'s Erben, oder unter dem räuberischen *Njemgen*-Händen *Tauber*'s

„und Miller's verloren haben, welche letztere bey der Academie, als damalige Kenner, sich an allen im academischen Archiv vorhandenen Manuscripten aus Gewinnsucht vergrißen, und sie, wie verlautet, an Ausländer ausgeliefert haben: denn der Niebbling sorgt nicht für die Herde, wie die Schrift sagt". Was soll man von dem Kopf oder dem Menschenverstande, noch mehr, was von dem Herzen und der Moralität eines solchen Schriftstellers denken? . . . Aber wer war der arge Feind des nun sel. Zelagin's, der dieses monströse Werk, das aus Achtung für den, in andern Rücksichten vielleicht würdigen, Alten, mit Sorgfalt in ewige Vergeßlichkeit hätte sollen begraben werden, noch nach dessen Tode, und wie schon Alexander's I selige Periode eingetreten war, zum bleibenden Brandmahl in das Publicum jagte? Der Herausgeber hat sich weislich nicht genannt: hoffentlich wird es der vor-mahlige Curator . . . nicht seyn, der unlängst in einer Deutschen Lit. Zeitung dafür ausgegeben worden.

Dies ist das Buch, von welchem, schon vor einigen Jahren, durch Deutsche von St. Petersburg her öffentlich angekündigt worden, daß sich "etwas Vortreffliches" davon erwarten ließe!

Sm.

Paris.

Von den oben S. 796 ff. angezeigten Annales du Muséum national d'histoire naturelle enthält Heft IV.: Hauy über Dandrada's Indigolith: er erklärt ihn, so wie dessen Aphrisit, für eine Spielart des Turmalins. Faujas S. Fond über das elastische Bergpech aus Derby: man hat es noch in einer Tiefe von 450 Schuhen gefunden; seine Spielarten; der Verf. bringt diese Erscheinung mit derjenigen des Bernsteins in Verbindung. Desfontaines beschreibt eine neue (auch abgezeichnete) Art

des Pappelbaums mit Blumen von beiderley Geschlechtern auf Einem Stamme aus Peru, und mehrere seltene Gewächse, welche im Jahre X. im Garten der Nation geblühet haben; von ihnen ist das Zwergflockenkraut abgebildet. L. Bosc beschreibt das Eichhorn mit schwarzem Wirbel und weissen Ohren (capistratus) aus Carolina; Daudin den Gener aus Pondichern, der hier auch abgebildet ist. Latreille theilt (auch durch Zeichnungen erläuterte) Beobachtungen über einige Wespenarten, und über eine Art Schildkäfer aus St. Domingo mit ihrer Made mit: die Holsteinische Wespe sey allerdings eine eigene Art, doch finde sie sich nicht bloß in Holstein; übrigens theilt der Verf. die Wespen in 3 Abtheilungen und 6 Gattungen; der Schildkäfer zeichnet sich durch eine blutrothe Farbe, und sieben schwarze Flecken auf jeder seiner Flügeldecken aus. Lamarck bestimmt (auch noch durch die zwey folgenden Hefte durch) die Thiere ohne Wirbelknochen, welche man bey Paris unter der Erde findet; Lefrance hat nur allein bey Grignon 500 Arten solcher, zwar gut erhaltener, aber glanz- und farbelloser, Schalengehäuse gesammelt, welche für das Museum gezeichnet, und von welchen drey Viertel bis dahin noch unbekannt sind; sie sind nach des Verf. Systeme des animaux sans vertebres geordnet; eine Art Käferschnecke, 9 Napfschnecken, 2 Spaltenschnecken (bilineata, sonst mit Patella vereinigt), 3 Lmarginata (sonst auch mit Patella vereinigt), 2 Calyptraea (von Linne' auch unter diese Gattung gebracht). 4 Kegelschnecken, 3 Porcellanschnecken, 2 Bohrererschnecken, 3 Olivenschnecken, 4 Ancilles (sonst auch mit Voluta vereinigt), und 14 Voluten. Leblond über den Anbau des Pfefferers im Französischen Gujana; vom Zimmt beläuft sich doch der jährliche Ertrag auf mehrere Centner;

936 *B. g. A.* 94. St., den 14. Jun, 1804.

der Pfeffer gedeiht am Kalebassen-Baum am besten; jeder Pfefferstamm kann 15 Pfunde Körner geben. Jefferson von der breiten Seite einer Pflugschar, die den möglichst geringen Widerstand leistet, und eben so leicht als sicher anzubringen ist, auch mit Zeichnungen. Zuletzt noch eine Tabelle über die Erzeugnisse des Gewächreiches, welche das Museum in den Jahren IX. und X. ausgeheilt hat. (Die Fortsetzung nächstens.)

111

Königsberg.

Dasselbst hat zu seiner Beschreibung des Russischen Reichs (Gött. gel. Anz. 1800 B. II. S. 1232) der nun verstorbene Collegien-Rath J. G. Georgi noch 1802 auf 444 Seiten Nachträge geliefert, in welchen nicht nur Berichtigungen, neue Entdeckungen aus allen Fächern der Naturgeschichte, so weit sie dieses Reich betreffen und dergl. erwähnt, sondern auch Aenderungen in der Einteilung des Reichs unter den drey letzten Regierungen, die Vermehrung seines Umfangs, der jährliche Zuwachs seiner Volksmenge und der mancherley Völkerschaften, welche es bewohnen, ihre Längen- und andere Maaße, Münzen, Ertrag der Bergwerke u. dergl. bestimmt werden. Es nimmt nun von allem festen Lande des Erdbodens um den neunten Theil ein, und die Menge der Russischen Nation allein belief sich 1783, Miliz, Kosacken, Kreis-Officianten, Adel und vornehme Geistliche nicht einmahl gerechnet, auf 107,408 Kaufleute, 293,793 Bürger, 773,656 Einbüßner, 6,672,239 herrschaftliche, und 4,674,603 Kronbauern, und 310,830 steuerfreye Mannsleute; Steuern und Abgaben; Völkerschaften.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 16. Junius 1804.

Aschaffenburg.

Markt

Codex ecclesiasticus Moguntinus novissimus —
oder Sammlung der erzbischöflich-Mainzischen, in
kirchlichen und geistlichen Gegenständen ergange-
nen, Constitutionen und Verordnungen, auch vie-
ler der wichtigsten, in das Mainzische Staatsrecht
und die erzkirchliche Kirchengeschichte einschlagenden,
andern Urkunden — revidirt durch eine erzbischöfl.
General-Vicariats-Commission — bearbeitet und
mit höchster Genehmigung herausgegeben von
Franz Joseph B. Scheppler, beider Rechte Doc-
tor, und kurfürstl. Mainzischem Hofgerichts-Rath.
I. Band. I. Abtheilung. Vom Erzbischof und Kur-
fürst Sebastian bis Lothar Franz, oder vom Jahr
1547 bis 1700. 1802. S. LVIII und 202 in Fo-
lio. Der erste Band dieses nicht nur für die Ge-
schichte des Mainzischen Erzkirchthums, sondern der gan-
zen catholisch-Deutschen Kirche höchst wichtigen
Werks, dessen Erscheinung wir hier anzeigen, hat
die Erwartungen nicht getäuscht, welche durch die
im Jahr 1801 in das Publicum gebrachte Ankün-
digung desjenigen, was darin geleistet werden sollte,

E (5)

erregt wurden. Nach dem Plane des Verf. sollte es nicht bloß eine Sammlung, sondern auch eine Revision der Mainzischen Gesetzgebung werden, denn es war ihm dabey nicht sowohl darum zu thun, wie er sich selbst in der Vorrede S. XVII ausdrückt, "einen bloßen diplomatischen Coder der Verordnungen und Constitutionen ohne Auswahl und Critik zu liefern, als vielmehr die positive Gesetzgebung in dem Erststift nach ihrer stufenweisen Entwicklung darzustellen". Daß ihm aber dieser Zweck auch wirklich unter der Arbeit gegenwärtig geblieben ist, und daß man also in dem Werk auch eine eben so vollständige, als historisch-getreue Darstellung dieses Gegenstandes zu erwarten befugt ist, dieß wird sich auch schon aus demjenigen schließen lassen, was wir hier von dem Inhalt dieses Bandes und von der Manier der darauf verwandten Bearbeitung nur kürzlich angeben dürfen.

Zur Anfangs-Epoche seiner Revision hat Hr. S. die Regierung Sebastian's von Heusenstamm, also die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, zu machen für gut gefunden, wozu er keine weitere Bestimmungsgründe bedurfte, so bald er nicht bloß ein gelehrtes, sondern auch ein practisch brauchbares, und zwar für den Geschäftsmann brauchbares, Werk liefern wollte. Der Anfang der Reformation, wodurch allmählich die ganze Mainzische Kirchengesetzgebung und Verfassung in eine consistenterere und bessere Form hineingebildet wurde, datirt sich ohne Zweifel von der Regierung des Erzbischofs Sebastian und von jener Zeit her, da Kaiser Carl V. seine berühmte *formulae reformationis ecclesiasticae* auf dem Reichstage zu Augsburg vom Jahr 1548 ergehen ließ, welche hernach von dem Erzbischof bey den zwey Döce-

fan-Synoden, die er noch im nämlichen und im folgenden Jahr veranstaltete, zum Grund gelegt wurden. Zu einer wahreren und vollständigeren Reformation kam es freylich erst ein Jahrhundert später unter dem trefflichen Erzbischof Johann Philipp von Schönborn; eben daher aber war es desto schicklicher und zweckmäßiger, daß der Verf. von jener Epoche ausging, weil es ihm dadurch möglich wurde, doch auch noch Etwas von dem Contrasten zwischen dem Geist der Ältern und dem bessern Geist der neuern Gesetzgebung bemerklich zu machen: Alles hingegen, was er aus einer frühern Zeit hätte aufnehmen können, würde höchstens nur den Gelehrten interessirt haben, der es ja, wenn er will, aus andern Quellen schöpfen kann. Bey der Aufnahme der Gesetze und Verordnungen selbst machte es sich Hr. S. zum Grundsatz, "alle diejenigen, die für den Staats-, Kirchen- und Rechtslehrer, für den Theologen und Juristen, wenn auch nicht immer ein bleibendes, doch ein historisches Interesse haben, zu sammeln, alle andere aber, besonders bloß temporelle Verordnungen, wie z. B. Fasten-Dispensationen, und eben so die ganz örtlichen, wie z. B. die Statuten der Stifter und Capitel, gänzlich auszuschließen". Diese Auswahl mußte wohl getroffen werden, wenn das Werk zugleich die Bestimmung erhalten sollte, ein zum Gebrauch taugliches Repertorium der Gesetze für den Mainzischen Clerus zu werden. Auch auf man es nach dieser Bestimmung sogar zweckmäßig finden, daß er ebenfalls alle "der Tendenz der Zeit nicht mehr anpassenden" Verordnungen auszuschließen sich vornahm: allein bey dieser letzten Gattung wäre es gar zu leicht möglich, daß mehrere, die ein sehr anziehendes historisches Interesse haben dürften, weggelassen mußten;

daher kann man sich des Wunsches nicht erwehren, daß er sich doch hin und wieder einige Ausnahmen erlauben möchte. Allgemein wird man es hingegen billigen, daß alle aufgenommenen Verordnungen chronologisch nach der Zeitfolge der Regenten, von welchen sie herrühren, gestellt sind, denn die chronologische Anordnung ist gewiß jedem Zwecke der Sammlung am angemessensten, und die Vortheile, die eine systematische gewährt haben würde, können doch auch am Schlusse des Werks durch ein eigenes, darnach eingerichtetes, Register erzielt werden, das man nach dem Versprechen des Verf. erwarten darf.

Unter den in diesen Band aufgenommenen Verordnungen selbst, die meistens aus den Archiven der Regierungs- und Hofgerichte, aus den Repertorien der Commissariate oder aus ähnlichen Quellen gezogen sind, und deren Echtheit noch überdieß durch die Revision der General-Vicariats-Commission verbürgt wird, welcher sie vor dem Druck vorgelegt worden, zeichnen wir nur die folgenden als die wichtigern und merkwürdigern auch nach der Zeitfolge aus. Aus der Regierung des Erzbischofs Sebastian die Decrete der Diöcesan Synoden von 1548 und 1549, S. 8, 16, und die Statuten für die Consistorien und geistlichen Gerichte der Diöcese von dem letzten Jahr, S. 51. Aus der Regierung des Churfürsten Daniel (Brendel von Homburg) die Vollmacht für den in den Hessischen, Thüringischen und Eichsfeldischen Stiftslanden aufgestellten Commissär vom Jahr 1555, S. 75, und eine Amortisations-Verordnung vom Jahr 1574, S. 82, auch noch eine Eheordnung vom Jahr 1582, S. 86. Von dem Erzbischof Wolfgang (Kämmerer von Worms, Hr. von Dalberg) eine neue Mainzische Strafordnung für des

Erzstifts Nachbarn und Unterthanen vom J. 1594, S. 94. Von dem Erzbischof Johann Adam (von Vicken) eine Constitutoria pro iudicibus generalibus Erfordiens. vom Jahr 1601, S. 98. Von dem Erzbischof Johann Schwickardt (von Kronberg) Kirchenordnung für des Eichsfeld vom Jahr 1605, S. 103, und Amortizations-Verordnung vom Jahr 1615, S. 109. Von dem Churfürsten Johann Philipp (von Schönborn) Verordnung, nach welcher allein geborne Deutsche zu den vacirenden Präbenden und Canonicaten zugelassen werden sollen, vom Jahr 1648, S. 120. Ein Rescript von dem nämlichen Jahr, einige Eingriffe des päpstlichen Nuntius zu Münster betreffend, S. 121. Ordnung wegen Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen für das ganze Erzstift vom Jahr 1652, S. 123. Amortizations-Gesetze vom J. 1660, S. 139. Behend-Ordnung vom Jahr 1661, S. 143. Statutum perpetuum zwischen dem Erzbischof und Domcapitel vom Jahr 1662, S. 144. Charta visitatoria pro Eichsfeldia vom J. 1668, S. 148. Erneuerte Kirchenordnung vom J. 1670, S. 154. Regulativ wegen der Functionen des Hofraths oder der Regierung und des General-Vicariats vom Jahr 1670, S. 183. Von dem Erzbischof Lothar Friedrich (von Metternich) erneuerte Mainzische Renten-Ordnung vom Jahr 1674, S. 188. Von dem Churfürsten Anselm Franz (von Ingelheim) geistliche Kleiderordnung vom J. 1680, S. 197, und Verordnung, die Einmischung der Geistlichen in Testaments-Sachen betreffend, vom J. 1686, S. 200. — Auf die Confirmations-Diplome der Privilegien und Freyheiten des Erzstifts von dem Kaiser Ferdinand I. und von Matthias stößt man S. 77 und 106 etwas unerwartet, und eben so auf den Vergleich zwischen Churmainz und Churcöln

wegen der Krönung eines Römischen Königes vom Jahr 1657, S. 131, aber auch das Unerwartete wird man nicht ungern mitnehmen, und noch lieber würden es vielleicht mehrere Leser mitnehmen, wenn es Hrn. S. gefallen hätte oder noch gefiele, jeder von ihm aufgenommenen Urkunde nur eine kurze Anzeige beizufügen, ob sie aus einer handschriftlich-archivalischen oder aus einer andern Quelle genommen ist. Außerdem kann Rec. nicht umhin, es als einen kleinen Uebelstand anzumerken, daß hier und da in der Vorrede, wie S. XVI, von dem letztverstorbenen Erzbischof als von Sr. jetztregierenden churfürstl. Gnaden gesprochen wird, da doch das Wort dem gegenwärtigen Herrn Erzkanzler und Churfürsten dedicirt ist; hingegen war es ihm desto angenehmer, von einem catholischen Gelehrten hier das nehmliche Urtheil S. XVII über die Würdtweiniſchen Compilationen zu hören, das man vor zwölf oder funfzehn Jahren so hart finden wollte, da es ein protestantischer Gelehrter mit höchst gerechter Strenge über die Würdtweiniſche Ausgabe der Briefe des heil. Bonifaz äufferte.

(Anm.) Paris und London.

Bei der Witwe Myon u. bey Dulau: *Le modèle des prêtres, ou Vie de J. Brydayne, Missionnaire. Par l'Abbé Caron le jeune.* 370 S. in Octav. 1804. Man kennt diesen berühmten Improvisatore schon aus den homiletischen Venträgen des Cardinals Maurin, die er Principien der Kanzelberedtsamkeit nennt, und in welchen er von Brydayne mit großer Wärme spricht. Er war im J. 1701 zu Chusclam, in der Nähe von Avignon, geboren, wo er von den Jesuiten gebildet und ihren Orden aufgenommen wurde. Seine natürlichen Anlagen zum Redner veranlaßten seine

Oberen, ihn zum Missionär in den Sevennen zu verordnen, und als er sich dieses Berufs mit Eifer und gutem Erfolge entledigt hatte, gab ihm der Papst Benedict XIV. die Erlaubniß, sich dem Bekehrungsgeschäfte der Sünder in ganz Frankreich zu widmen, und namentlich in der Fasten- und Adventszeit als Aufprediger, wo er wollte, thätig zu seyn. Von nun an trat er auch bennähe in allen Provinzen dieses großen Reiches, selbst zu Grenoble und Paris, wo ihn der Hof und die höhere Geistlichkeit mit Bewunderung und Rührung hörte, als ein hinreißender und glühender Redner auf, bis er im J. 1767 zu Avignon unter vielen Beweisen einer frommen Gemüthsverfassung seinen Geist aufgab. Er war von schöner Gesichtsbildung und von starkem Körperbaue; besaß eine durchdringend starke und donnernde Stimme, durch die er einer Versammlung von zehn bis zwölf tausend Menschen, selbst auf freiem Felde, vollkommen verständlich wurde; in seinen Predigten befeißigte er sich als ein orateur saintement populaire, wie ihn Marmontel nannte, der größten Faßlichkeit; mußte aber, ob er gleich oft drey bis vier Stunden sprach, das Interesse seiner Vorträge doch so sehr zu steigern, daß man ihm haufenweise zuströmte, und ihn gemüthlich mit Erschütterung und dankbarer Wehmuth verließ. Es ist wahr, daß er, um diesen Endzweck desto sicherer zu erreichen, Alles in Bewegung setzte, was das Gefühl seiner Zuhörer ergreifen und rühren mußte; oft gingen feyerliche Processionen seinen Reden voran; junge Frauenzimmer, die sich durch eine gute Stimme auszeichneten, mußten seine Lieder einüben, und sie chorweise in der Kirche absingen; er mußte durch seinen Ruf und durch seine gesellschaftlichen Tugenden die Gemeinden, und in den Garnison-Städten namentlich das Militär,

944 B. g. A. 95. St., den 16. Jun. 1804.

schon im Voraus zu gewinnen; auch trat er nie an einem Orte auf, bevor er die sittliche Stimmung desselben nicht genau erforscht hatte. Aber der größte Eindruck seiner Reden hing doch fast immer von der Innigkeit und Wärme seines Vortrages, von einer natürlichen und eindringenden Action, und von den lebhaftesten Gemähten ab, die er von der Schändlichkeit der Sünde, von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes, und von den Martern der Hölle zu entwerfen wußte. Diese glühende und zerschmetternde Beredsamkeit griff ihn aber auch immer so an, daß er beynahe, im eigentlichsten Sinne des Wortes, in Schweiß zerfloß (*en descendant de la chaire il laissoit partout des traces de cette intarissable sueur*), und schwach oder ohnmächtig dahinsank. Da der Herausgeber seinen frommen Missionär als ein Muster für Prediger betrachtet, und der Cardinal Maury, der uns Deutschen so eindringend zuruft, daß wir "mit den Spaniern noch auf der untersten Stufe der Beredsamkeit stehen", sich vor Brydanne so tief und ehrerbietig beugt; so wagt es Rec. kaum, über den frommen Mann ein Urtheil zu fällen. Aber wenn dieser doch die Ewigkeit mit einer Uhr vergleicht, "wo der Pendul unaufhörlich immer, immer! nimmer, nimmer"! tönt; wenn er, voll Befehrungseifer, in einer Höllenpredigt wie ein Befessener Feuer! Feuer! ruft; wenn er das Priestertum über die Würde der Engel erhebt; und eine arme Opernsängerinn wie eine Verbrecherinn ängstigt, bis sie von Stund an das Theater verläßt, und in ein Kloster geht: so mag der gute Brydanne zwar ein Muster für Franciscaner, oder Missionäre nach Japan, aber nicht für evangelische Prediger bey gebildeten Gemeinden seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1804.

Madrid.

Gm.

Eines der wichtigsten Werke für Kräuterkunde ist wohl im letzten Jahrzehende die *Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur*, welche der sonst schon um seine Wissenschaft höchst verdiente Ant. Jos. Cavanilles daselbst in der königl. Buchdruckerey in Folio herausgegeben hat; die Pflanzen, welche hier vorkommen, sind großen Theils neu, oder doch weniger bekannt, und noch feltener schon von Andern abgebildet, nicht so viele aus Spanien, als aus den unerschöpflichen Besitzungen dieser Krone in andern Welttheilen, von dem Verf. selbst gezeichnet, und meist von Selzier in Kupfer gestochen. Das Werk selbst besteht aus sechs Bänden, deren jeder 100 Pflanzen beschreibt und darstellt, dem ersten von 1791, S. 67, dem zweyten von 1793, S. 79, dem dritten von 1794, S. 52, dem vierten von 1797, S. 77, dem fünften von 1799, S. 70, und dem sechsten von 1801, S. 89. Dankbar und nahmentlich erkennt der Verf. die Verdienste und Beyhülfe so-

D (5)

mohl seiner Vorgänger, als seiner Zeitgenossen, bey diesem Geschäfte, die uns auf diesem Felde noch so reichliche Ernten versprechen, vornehmlich eines Lrd. Tee, der eine ungeheure Menge neuer Gewächse auf einer Reise durch den ganzen Umfang der Spanischen Besitzungen in America und Asien, in Neuholland und auf den freundschaftlichen Inseln gesammelt und dem Verf. mitgetheilt hat (aus welchem auch die Geburtsorte mancher Pflanzen genauer angegeben sind), und hält sich, ob er gleich seine schwache Seite nicht verkennt, ihn öfters berichtigt, sogar bey Gelegenheit des *Selinum Cranz's* Partey gegen ihn nimmt, doch, die zwanzigste, ein, zwey und drey und zwanzigste Classe ausgenommen, die er bekanntlich mit *Thunberg* u. A. unter die übrigen Classen vertheilt, an *Linne's* System, nimmt ihn z. B. gegen *Lamarck*, der doch auch *Ecluse* nachschreibe (IV. 25.), nicht einmahl eine Pflanze (I. S. 25, 26), die er nicht frisch an Ort und Stelle beobachtet, unter zween verschiedenen Nahmen aufführe, was er gerade da *Linne'* sehr ungerechter Weise vorwerfe, und vertheidigt sich selbst gegen *Ortega's* u. A. oft bittere, Vorwürfe; bey der Menge neuer Gattungen hat er, wo er nicht wußte, daß Andere schon vor ihm dafür gesorgt hatten, die Benennungen von Männern (doch meist Spaniern), auch ältern, genommen, deren Verdienste um die Wissenschaft er seinen Lesern darstellt, auch durch manche physische Beschreibung von Gegenden, Gebirgen, Thälern Spaniens, die er selber bereisete, z. B. von *Mentrida*, von *Valencia*, insbesondere des *Pesagolosa* und einiger angrenzender Gebirge, von *Sagunt*, vom Thale *Albayda*, den Gebirgen bey *Enguera*, dem *Drospeida*, *Aytana* und *Jdubeda*, die Belehrung seiner Leser erhöht. Wir führen hier

ein Linnéisch geordnetes Verzeichniß der zuerst erwähnten Gewächse an, mit Bezeichnung der Kupferplatte, auf welcher sie dargestellt sind. Cl. I. *Lopezia racemosa*, 18. aus Mexico, **Boerhaavia plumbaginea*, 112. II. außer einer Art (453) *triandra*, aus Peru, einer neuen, von Ruiz und Pavon errichteten Gattung *Jovellana*, die sich an die *Justicie* anschließt, vier Arten *Justicie*, *peruviana* 28. und *ligulata* 71. (schon von Lamarck beschrieben), *coccinea* 199. und *sexangularis* 203. aus Neuspanien; 17 der *Calceolaria*, alle aus Tée's Kräuterfammlung, und *C. Fothergilli* 442. I. schon von Aiton bemerkt, sonst noch *C. polyrhiza* 441. *lanceolata* 444. 2. und *racemosa* 448. aus dem Hafen Desfado, *pinifolia* 442. 2. *cana* 443. 2. *montana* 441. I. *ferruginea* 445. I. *crenatiflora* 446. *Paralia* 447. und *violacea* aus Chili, und außer andern, schon von Ruiz und Pavon erwähnten, Arten, *lobata* 443. I. *alternifolia* 445. 2. *multiflora* 449. *gemelliflora* 450. I. *terniflora* 450. 2. *petiolaris* 451. und *violacea* 452. aus Peru; eine Art der *Utricularia*, *tenuis* 440. 2. von Coquimbo; 15 der *Salben*, außer der schon in den Spanischen Annalen erwähnten *S. exasperata* 558. und der Linnéischen *S. mexicana* 26. *S. fulgens* 23. *leucantha* 24. *tubifera* 25. *polystachia* 27. *involucrata* 105. *purpurea* 166. *chamaedryoides* 197. *phlomoides* 320. und *regla* 455. alle aus Mexico, *angustifolia* 317. *circinata* 318. *papilionacea* 319. und *patens* 454. aus Neuspanien; 2 Arten *Ophrys* von Albayda, *lutea* 160. und *Scolopax* 161. III. O. I. von Valbrian 2 Arten, darunter *languisforbaefolia* 456. von den Chilesischen Alpen; die Spanische *Ortegie* 94. *Loeflingia pentandra* 148. 2. vom Sande am Mittelmeere; 2 Arten *Cypergras*, *junciflorus* 204. I.

von *Novelda*, *pygmaeus* 588. 2. aus Mauritien; das *Nardengras*, *stricta* 204. 2.; 3 Arten *Scleria* aus Spanien, darunter 2 neue, *bracteata* 457. und *foveolata*; drey Arten *Cenchrus*, 2 neue, *spinifex* 461. aus Chili, und *caliculatus* 463. aus der Freundschaftsinsel *Babao*, und *Niedgras*, *phleoides* und *erinacea* 464. 1. 2. aus Chili, und *trinda* 465. aus den *Falllandsinseln*. O. 2. Eine Art *Zuckerrohr*, *Silca* 292. aus *Valencia*; *Panicum*, *repens* 110.; 2 Arten *Hirsen*, *Mil. latifolium* 273. aus *Peru*, und *tevellum* 274. 1. von *Pobla Tornefa*; eine Art *Aira*, *involucrata* 44. 1. von *Menrida*; 5 Arten *Melica*, unter ihnen 2 neue, *laxiflora*, und *rigida* 473. 2. jene aus *Chili*, diese von *Montevideo*; drey Arten *Poa*, außer *P. Eragrostis* 92., welche Hr. C. mit *Briza* Er. verbindet, *P. verticillata* 93. und *maritima* 126. aus *Spanien*; eine Art *Cynosurus*, *Lima* 91.; *Festuca*, *calicina* 44. 2. *Avena*, *Loetlingiana* 45. 1.; *Colladoa*, eine neue, nach dem *Valentinischen* Arzte **L. Collado** genannte, *Grasgattung*, mit Einer männlichen Blüthe zwischen zwey Zwitterblüthen, von *Mindanao*, *distachya* 460.; 6 Arten *Bromus*, *Br. humilis* 589. 2. *verticillatus* 590. *pallens* und *ovatus* 591. 1. 2. alle neu und aus *Spanien*; 4 Arten *Stipa*, darunter 3 neue, *St. humilis* 466. 1. von *Deseado*, *eminens* 467. 1. aus *Mexico*, und *micrantha* 467. 2. aus *Neuholland*; 10 Arten *Aristida*, darunter 9 neue, *rigida* 469. 2. *laxa* 470. 1. *luzonensis* 470. 2. aus den *Philippischen Inseln*, *pallens* 468. 2. aus *Chili*, *murina* 469. 1. aus *Mindanao*, *vagans* 471. 1. aus *Neuholland*, *interrupta* 471. 2. aus *Mexico*, *elatio* 589. 1. aus *Spanien*, und *ternipes* von *Panamaide*; von *Kottbölle* eine neue, *monandra* 39. 1. von *Madrid*, von *Antistiria* zwey Arten, darunter neu *A. gigan-*

tea von Luzon. O. 3. Eine Art Polycarpon 151. 1. diphyllum aus Spanien, und Tragia, nepetifolia 557. 1. aus Neuspanien. IV. Fünf Arten Banksie, welche der Verf. sehr sorgfältig und genau von den verwandten Gattungen scheidet und bestimmt, ausser 4 sonst schon bekannten 7 andere, übrigens auch schon in den Spanischen Annalen gedachte, Arten, microstachya 541. oblongifolia 542. Rolcur 543. marginata 544. oleaefolia 545. glauca und salicifolia. sämmtlich aus Neuhoiland; von Hakea, von unserm Hrn. Prof. Schrader zuerst von Banksia getrennt, und nach Hrn. v. Hacke genannt, 4 Arten, auch aus Neuhoiland, pugioniformis 533. gibbosa 534. dactyloides 535. und piriformis 536. beide schon Gärtner'n bekannt; von Embotrium, auch aus dem südlichen Westtheile, 7 Arten, Linne's E. coccineum 65. auch in Südamerica zu Hause, ferrugineum 385. auch in Chiloe, herbaceum 384. linearifolium 386. 1. cytisoides 386. 2. genianthum 387. und spathulatum 388.; von Linkia, nach dem berühmten Moskowschen Naturforscher genannt, durch die Stellung und Gestalt der Staubbeutel von der vorhergehenden Gattung verschieden, eine Art, levis 389. auch aus Neuhoiland; von Smith's Lambertia, auch da zu Hause, sonst auch zu Protea gerechnet, eine Art, formosa 547.; von Protea 4 Arten, ausser unserm Hrn. Prof. Schrader's Pr. pulchella 550. tridactylides 548. acufera 549. und dichotoma, alle auch schon in den Spanischen Annalen erwähnt; von Scabiola, tomentosa 183. und saxatilis 184. beide aus Valencia, Aeginetia longiflora und multiflora 572. 1. 2. beide schon in den Spanischen Annalen erwähnt, und Galium capillare 191. f. 1. und fruticescens 206. 2. zwei Arten aus Spanien; von Hedyotis 6 Arten, ovati-

950 Göttingische gelehrte Anzeigen

folia 573. 1. dichotoma 573. 2. und media 574. 1. von Calavan, multiflora 574. 2. lancifolia und hyssopifolia 575. 1. 2. aus Chili; von Ixora. ternifolia 305. aus Neuspanien; von einer neuen Gattung Buena, von Ruiz und Pavon sonst Cosmibuena genannt, panamenfis 571.; von Houstonia, rubra 474. 1. aus Mexico; von Rubia, acalculata 195.; von Cutubea, Schreber's Picrium, ternifolia 328. aus Panama, und Krameria, cytisoides 390. aus Neuspanien, von allen eine, vom Wegerich vier Arten, darunter 3 neue, Pl. amplexicaulis 125. von Sagunt, pilosa 249. 1. von Valencia, und 359. 2. philippica. (Die Fortsetzung in nächst folgenden Stücken.)

Mém.

Genf.

Description des Cols ou Passages des Alpes, par Ms. Bourrit. Tome premier 277 S. Tome second 213 Seiten in Octäv. 1803. Da man nach des Verf. Versicherung, schon lange einen kurzen Inbegriff der vornehmsten Reisen durch die höchsten Alpen gewünscht habe; so liefere er hier dergleichen in zwey mäßigen Bänden, welche der Reisende leichter, als die größeren Werke von Sauffure und Bourrit, bey sich tragen könne. Der erste Theil beschreibt die Hochgebirge in Savoyen, und einem Abschnitte von Wallis; der zweyte, die höchsten Italiänischen Alpen, besonders den Mont-Rosa, und den Mont-Cervin, die in Rücksicht auf Höhe nur allein dem Mont-Blanc nachstehen. Am Ende des zweyten Bandes theilt Hr. B., auffer mehreren Briefen vornehmer oder berühmter Personen, ein Verzeichniß Alpinischer Insecten und Schmetterlinge vom Hrn. Prof. Jurine, und ein anderes vom Hrn. Prof. Necker-de Sauffure über die seltensten Pflanzen mit, die in

den Thälern und auf den Bergen von Chamoni gefunden werden. (So schreibt der Verf. die Gegend, welche man bisher Chamouni zu schreiben pflegte.) Da Hr. V. die gegenwärtige Arbeit für Liebhaber unternahm, die nicht Zeit oder Lust hätten, die ausführlicheren Schriften zu lesen; so können Kenner der Schweiz sich nur Recht nicht darüber beklagen, daß das Meiste, von dem, was Hr. V. hier wieder vorgetragen hat, ihnen bekannt gewesen sey. Hr. V. fesselt selbst Kenner der Schweiz durch eine Menge von neuen und interessanten Anekdoten, welche er allenthalben einstreuet, und fast möchten wir sagen, durch eine gewisse senile Redseligkeit, die aber immer noch mit jugendlichem Feuer verbunden ist. Er spricht von sich selbst an manchen Stellen in der dritten Person, und an solchen Stellen nennt er sich mehrmahls den Geschichtschreiber der Alpen. Alle gutmüthige Leser werden mit uns dem verdienten Manne herzlich Glück wünschen, daß er noch an seinem vier und sechzigsten Geburtstage im Stande war, den Mont-Breven zu besteigen, der viele starke Jünglinge zurückschreckte. Der Titel des Buchs ist das Einzige, was wir nicht ganz ungerügt lassen können. Der Titel verspricht eine Beschreibung der höchsten Alpenspizen, und der Wege, welche man durch oder auf diese Spizen gefunden hat. Das Buch selbst handelt nur von einem Theile der Helvetischen Hochgebirge, welche wir im Anfange dieser Anzeige nahhaft gemacht haben.

Göttingen.

B. M.

Wey. Joh. Friedr. Römer: *Biologie oder Philosophie der lebenden Natur*. Für Naturforscher und Aerzte. Von Gottfried Reinhold Treviranus. Erster Band. S. 477. 1802. Zweyter Band. S.

508 in Octav. 1803. Die Naturwissenschaft hat in den letztern Decennien das Glück gehabt, von sehr vorzüglichen Köpfen bearbeitet zu werden. Doch scheint es, daß diese mehr ihr Talent zur metaphysischen Dialektik oder die Stärke ihrer Phantasie bekrundet haben, als eine genug umfassende und eindringende Kenntniß der Thatsachen, für welche sie die Principien aufstellen wollten. Wir besitzen jetzt etwa ein Duzend a priori construirter Naturen von neuem Datum, denen es zwar nicht an blendendem Schimmer, und noch weniger an gesetzgeberischen Ansprüchen fehlt, wohl aber an einem unerlaßlichen Erfordernisse, daß die wirkliche Welt sich nach einer oder der anderen bequeme, und aus ihr befriedigend erklären ließe, daß sie also für die besondere Naturkunde brauchbar wären. Gegen einander selbst führen jene Naturen den lebhaftesten Krieg, einige ein wahres bellum internecinum, unterdeß die lebendige Mutter, die auch sie aus ihrem Schoße gebar, ruhig ihr gewöhnliches Geschäft fortsetzt, und von Zeit zu Zeit die streitenden Parteien zum Schweigen bringt, indem sie die Irrthümer einer jeden aufdeckt. Hr. Treviranus, Professor in Bremen, hat mit seinen Vorgängern ein gemeinschaftliches Ziel: die Erforschung der Triebfedern, durch welche die ewig rege Thätigkeit des Organismus des Universums bewirkt wird; aber die Art, wie er dasselbe in Hinsicht auf Thatsachen und Erfahrung verfolgte, zeichnet ihn sehr vortheilhaft aus. Neigung und Beruf trieben ihn früh zum fleißigen Studium der Naturgeschichte und Botanik, und die Verbindung desselben mit Philosophie leiteten ihn auf die Frage: Wozu das endlose Register von Thieren und Pflanzen in jenen Disciplinen, das man, wie einen Bibliotheks-Catalog, unaufhörlich mit neuen Nahmen bereichert, ohne Absicht eines höhern wissenschaftlichen Gebrauchs, wenige Ver-

suche einzelner geistvoller Naturkundigen ausgenommen, die sich über die unfruchtbare, todte Gedächtnißmasse zu allgemeineren Gesichtspuncten und Ideen erhoben? Diese Frage, die auch Rec. sich oft vorgelegt hat, und deren Hr. L. sich gleichsam zu entledigen suchte, bestimmte ihn, seine Muße einer Arbeit zu widmen, wodurch die zahlreichen, in den Schriften der Naturforscher zerstreuten, Materialien in Beziehung auf einen philosophischen Zweck, eine mit Recht so zu nennende Naturphilosophie, zu einem Ganzen vereinigt würden. Die beiden vorliegenden Bände sind die erste Frucht jener Arbeit, und es werden ihnen demnächst noch mehrere folgen. Ein großes Werk ist freilich manchemahl ein großes Uebel, und der Verf. ist bescheiden genug, sich zu entschuldigen. Indessen wird wohl Niemand mit ihm deshalb hadern, der das Geständniß begreift, daß er bey der Mannigfaltigkeit des Stoffes, der hier zuerst in die Naturphilosophie eingeführt wird, seine Lebenszeit zu einem kleinen Buche darüber zu kurz finde. Einige andere, gerade in unsern Tagen seltene, Eigenschaften dieses Schriftstellers noch außer der Sachkenntniß, Ordnung, Deutlichkeit, Eleganz des Vortrags, und Urbanität in der Critik entgegengesetzter oder abweichender Theorien und Meinungen, tragen dazu bey, daß man ihn gern auch auf einem längern Wege begleitet, und geneigt wird, ihn eher wegen jener Entschuldigung, als wegen ihres Gegenstandes, zu tadeln.

Der Plan und die Grundsätze des ganzen Werks sind im ersten Bande entwickelt. Da die Anwendung der Grundsätze auf die besondern Naturreiche in ihren Gattungen, Arten und Individuen, oder die Geschichte des physischen Lebens, ob sie gleich den bey weitem größten und verdienstlichsten Theil des Werks ausmacht, hier nicht im Detail beurtheilt werden kann, überdem die Beurtheilung derselben

ausser der Sphäre des Rec. liegt, und für eigentliche Naturforscher und Aerzte gehört; so schränkt er sich auf die genauere Angabe und Prüfung bloß der Grundlage ein; was nebst einer allgemeinen Charakterisirung der Methode ihres speciellen Gebrauchs hinreicht, von dem Inhalte des Werks als einer Philosophie der Natur eine Vorstellung zu geben.

Der Hauptbegriff zur Erklärung der lebenden Natur ist, wie es sich versteht, der Begriff des Lebens selbst; daher der gut gewählte Titel Biologie. Sie soll eine Wissenschaft der verschiedenen Formen und Erscheinungen des Lebens seyn, der Bedingungen und Gesetze, unter welchen dieser Zustand Statt hat, und der Ursachen, wodurch derselbe hervor gebracht wird. Data liefern zu den Formen des Lebens die Naturgeschichte und Botanik; zu den Bedingungen, Gesetzen und Ursachen die theoretische Medicin. Aus diesem Grunde bringt auch erst die Biologie Geist und Interesse in die ersteren Disciplinen, so wie sie die Basis der Medicin ist, so fern Gesundheit und Krankheit nur Modificationen des Lebens sind. So wenig Rec. die Behauptung unbedingt unterschreiben möchte, so dürfte sie doch großen Theils richtig seyn, daß die bisherigen Physiologien Dinge enthalten, die der practischen Medicin von keinem Nutzen sind. Man konnte sich nämlich nicht darüber vereinigen, ob eine Erscheinung Resultat des Lebens, oder nur mechanischer Agentien sey, wie unter andern der Streit über die Vitalität des Blutes beweiset. Gleichwohl ist es in der Biologie nicht darauf angelegt, sie in ihrer Verbindung mit der Medicin darzustellen. Das physische Leben definirt Hr. Z. als einen Zustand, den zufällige Einwirkungen der Außenwelt erzeugen und unterhalten, in welchem aber, die Zufälligkeit ungeachtet, dennoch eine Gleich

förmigkeit der Erscheinungen herrscht. Er beweiset diese Definition indirecte aus der Natur der Materie. Zur Möglichkeit dieser nimmt er nur eine einfache Grundkraft an, in Ansehung deren gleichgültig ist, ob man sie attractiv oder repulsiv denkt, da die Materie bey der einen, wie bey der andern, auf gleiche Weise thätig seyn mag. Weil inzwischen jede Thätigkeit der Materie entgegen wirkende Kräfte erfordert, so entsteht das Problem: Was den Uebergang derselben zum Gleichgewicht verhindert? Zur Lösung muß ein Drittes postulirt werden, und Hr. L. meint, auch dieß Dritte sey wieder eine materielle Kraft, so daß sich die Reihe der einander entgegen wirkenden Kräfte ins Unendliche verliere. Jede ist Ursache und zugleich Wirkung, Mittel und zugleich Zweck, jede ist ein Organ, und das Ganze ein grenzenloser Organismus. Aber nicht nur das Ganze, sondern auch jede endliche Zahl von Kräften bildet einen Organismus; denn Alles ist organisirt, und wird von Allem in Thätigkeit erhalten. Soll also jedes einzelne, einen Theil des allgemeinen Organismus ausmachende, organische System unverändert bleiben, so darf die Einwirkung von außen nicht geändert werden. Hiermit wäre bewiesen, daß Eine Grundkraft zur Bildung des leblosen Organismus hinreiche. Hingegen Gleichförmigkeit der Erscheinungen bey ungleichförmigen Einwirkungen der Außenwelt ist der unterscheidende Charakter des Lebens.

Diesem Raisonnement des Verf. kann Rec. nicht beypflichten. Er gibt zu, daß die Grundkraft der Materie nur einfach sey, und der passendste Nahmen für dieselbe scheint ihm Cohäsionskraft zu seyn, in welcher sich die in der gemeinen Erfahrung ansthetischen Merkmale des Attractiven und Repulsiven vereinigen lassen. Daß aber aus dieser Grund-

kraft allein der leblose Organismus hervorgehen könne, leuchtet ihm nicht ein. Die unendliche Reihe der Kräfte schiebt nur die Erklärung des zum Organismus nothwendigen Dritten ins Unendliche hinaus, d. i. erklärt gar nicht. Woher das ursprüngliche Ueberwiegen der einen Kraft über die andere, da jedes unendlich kleine Theilchen der Materie mit allen übrigen gleiche Kraft ist? Jede Kraft ist auf eine andere Art Ursache und Wirkung, und der Grund davon kann nicht in der Grundkraft, als solcher, gesucht werden. Die Hypothese einer Gottheit, Weltseele, oder wie man sonst den unbekanntem Grund nennen will, scheint also schon für die Theorie des leblosen Organismus unentbehrlich. Auch die Definition des Lebens hat Hr. Z. einseitiger und mangelhafter ausgedrückt, als im Verfolge seines Werkes gebraucht. Es ist sehr zweifelhaft, ob die Gleichförmigkeit der Erscheinungen bey lebenden Wesen existire? Der Zustand des Menschen im Verhältnisse zur Außenwelt ist jeden Augenblick ein anderer, als er vorher war, und wird immer durch Eindrücke der Außenwelt verändert, eben so und nicht anders, als wie die Pyramiden Aegyptens nach und nach verwittern. Welch eine Verschiedenheit der Veränderungen bey dem Embryo, dem Kinde, Jünglinge, dem volljährigen Manne, und dem Greise! Noch auffallender ist sie bey den Pflanzen und den Metamorphosen der Insecten. In der Gleichförmigkeit der Erscheinungen, die wir der Analogie der nächsten Veränderungen wegen lebenden Wesen andichten, kann also der unterscheidende Charakter des Lebens nicht liegen. Hr. Z. hat bey seiner Definition zu wenig oder gar nicht auf das innere Princip lebender Organismen geachtet, das allerdings in nothwendiger Correlation mit der Auf-

mwelt steht, aber worauf doch eigentlich das Leben des Subjects beruht. Rec. hat in seinen Vorträgen der Naturphilosophie folgende Erklärung zum Grunde gelegt: Leben (der Form nach) ist das Vermögen eines Dinges, aus einem innern, an sich unbekanntem, Principe die äuffern Reize so aufzunehmen und ihnen entgegen zu wirken, daß dabei die Theile und das Ganze des Dinges gegenseitig Mittel und Zwecke bleiben. Je energischer und mannfaltiger das innere Princip in dieser Beziehung wirkt, desto höher steigt die Lebenskraft. Hier bedarf man der problematischen Gleichförmigkeit der Erscheinungen nicht. Eine hundertjährige Eiche lebt, wenn auch von der Eichel, aus der sie hervormuchs, nicht eine Spur mehr vorhanden seyn sollte. Das organische Ganze hat sich mittelst des Lebensprincips durch Aufnahme und Umbildung neuer Materie behauptet. In der Beschaffenheit und dem Verhältnisse des innern Principis zum Aeußern ist auch der Unterschied des leblosen und lebendigen Organismus gegründet, und beide setzen die Materie und eine Weltseele voraus.

Alle ursprüngliche Thätigkeit im Weltalle reducirt sich nach Hrn. L. weiter auf Veränderungen der Dichtigkeitsgrade der Materien, und Bewegungen der letzteren. Verminderte Dichtigkeit ist Expansion; vermehrte, Contraction. Diese heißen hier chemische Veränderungen; anstatt daß die Veränderungen des Mittelpuncts repulsiver Kräfte im relativen Raume mechanische sind. Aus den Begriffen wird gefolgert: Alle primitive Veränderungen im Weltalle sind theils chemische, theils mechanische. Da aber auch bey allen mechanischen Veränderungen einer Kraft im Verhältnisse zur andern der Raum beider erweitert oder verengt werden soll; so bringt jede mechanische Veränderung

eine chemische, und jede chemische eine mechanische hervor. Von jeder Expansion und Contraction leidet ferner eine unendliche Reihe von Kräften Veränderungen. Alle Veränderungen des Weltalls entspringen demnach aus Sympathie und dem Antagonism verschiedener Systeme repulsiver Kräfte. Außer den primitiven Veränderungen gibt es auch secundäre. Diese entspringen theils durch den Conflict einzelner repulsiver Kräfte mit einander und mit einer dritten, theils durch die Verbindung der mechanischen und chemischen Veränderungen, so daß eine unendliche Zahl neuer zusammengesetzter Flächenkräfte und körperlicher Formen erzeugt wird. Die Ursachen, welche jene Veränderungen beständig unterhalten, entstehen nach dem schon erwähnten Principe des Verf. aus der Unendlichkeit. Die Ursache kann daher nur einmahl und nicht wieder Statt finden, und jedes materielle System durchläuft eine unendliche Reihe von Veränderungen, ohne je zu dem Puncte zurück zu kehren, wovon es ausging. Da gleichwohl ein Bedürfniß der Vernunft nöthigt, Gesetzmäßigkeit der Natur, d. i. einen Kreislauf, anzunehmen; so kann dieser nur relativ seyn, oder die Reihe der Veränderungen jedes materiellen Systems muß so beschaffen seyn, daß dieses nach gewissen Revolutionen einem vorherigen Zustande wieder nahe kommt, ohne doch mit demselben ganz zusammen zu treffen.

Auch hier ist Rec. nicht überzeugt worden, obgleich wiederum, was ihm unrichtig scheint, da es bloß den leblosen Organismus angeht, auf die speciellen Resultate der Biologie keinen nachtheiligen Einfluß gehabt hat. Natürlich läugnet Rec. den Grundsatz nicht, daß die materiellen Veränderungen im Weltalle theils chemische, theils mechanische sind; allein er läugnet die Begriffe, aus denen er abgeleitet wird. Bloße Expansion und Contraction sind nicht chemische Verän-

derungen, sonst würden die Ausdehnung eines Draths durch angehängtes Gewicht, oder das Versinken in ein Kanapee, chemische Experimente seyn. Beides ist vielmehr etwas durchaus Mechanisches. Der Unterschied chemischer Veränderungen und mechanischer ist wohl dieser, daß bey jenen verschiedenartige Kräfte wirken (wie man das Schmelzen eines Metalls chemisch nennt, weil attractive und repulsive Kräfte in Collision kommen, , bey diesen bloß einartige Kräfte im Conflict sind, wie bey der Arbeit eines Tischlers bloß die repulsiven. Mögen attractive und repulsive Kraft dem Wesen nach einerley seyn, so ist doch ihre Erscheinung verschieden, und darauf stützt sich die Differenz des Chemischen und Mechanischen. Den Kreislauf der Veränderungen postulirt jetzt Hr. L. willkürlich, und seinem Principe von der unendlichen Reihe der Kräfte geradehin zuwider. Dieser Widerspruch hätte ihn billig zu dem Principe zurücktreiben, und eine nochmalige Erwägung desselben veranlassen sollen.

Da die leblose Organisation eine Gleichförmigkeit der Erscheinungen gegen ungleichförmige äußere Eindrücke nicht kennt, so, schließt Hr. L., muß es für die lebendige Organisation ein besonderes, der Materie durchaus fremdes, Princip geben, und das ist die Lebenskraft. Was sich über diesen Schluß sagen läßt, erhellet nun schon aus des Rec. obigen Bemerkungen über des Verf. Definition des Lebens. Indessen hat Hr. L. die Mängel der Definition, ihm selbst unmerklich, durch die nun folgende Auseinandersetzung der Formen, Bedingungen und Gesetze des Lebens ergänzt. Zur Ergründung der Ursache des Lebens sind drey biologische Systeme möglich, die von ihm in ihren Folgen umständlich erörtert und critisirt sind, hier aber nur kurz angedeutet werden können. Es existirt entweder eine lebensfähige Materie schlechthin; oder lebensfähige Materie existirt nur, wo Lebenskraft ist; oder

960 G. g. A. 96. St., den 16. Jun. 1804.

endlich lebensfähige Materie und Lebenskraft sind notwendige Correlate. Mit Recht entscheidet der Vf. für das letzte System, auf welchem also auch die specielle Biologie erbauet wird. Ein Anhang über den Gebrauch der Hypothesen in der Biologie, und über die Schranken der practischen Medicin, der viel Vortreffliches enthält, und besonders für Aerzte lehrreich ist, beschließt den Theil des Werks, welcher die allgemeine Biologie betrifft.

In der Geschichte des physischen Lebens, oder der speciellen Biologie, geht der Vf. bey der Classification der lebenden Organismen von der Regel aus: Wo die Mischung bekannt ist, von dieser den Hauptcharakter herzuleiten; da, wo diese nicht zureicht, die Textur zu Hülfе zu nehmen; von der Structur aber keine andere, als untergeordnete Merkmale zu entlehnen. Nach dieser Regel zerfällt die lebende Natur in drey Reiche: Das erste besteht aus Organismen, in deren Mischung der Stickstoff das Uebergewicht hat, und deren Theile eine ungleichartige Textur und Structur haben (Thiere). Zum zweyten gehören die Körper, in deren Mischung der Stickstoff ebenfalls herrschend ist, aber deren Theile von gleichartiger Textur u. Structur sind (Zoophyten). Das dritte begreift Organismen, deren Theile in ihrer Textur und Structur unter einander und dem Ganzen ähnlich sind, unter deren Grundstoffen aber der Kohlenstoff das Uebergewicht hat (Pflanzen). Der erste Band enthält noch von der Geschichte des physischen Lebens das erste Buch, eine philosophische Organisations-theorie der Thiere, Zoophyten und Pflanzen überhaupt. Den zweyten Band nimmt das zweyte Buch ein über die physische und geographische Verbreitung der lebenden Organismen nach ihren Ursachen, Bedingungen und Folgen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1804.

Paris.

Linn

Traité des Maladies chroniques et des moyens les plus efficaces de les guérir; qui sont les différentes manières d'user des *Eaux de Plombières*; avec une Topographie physico-médicale du Département des Vosges, dans lequel ces *Eaux minérales* sont situées, par *J. F. Martinet*, Médecin - Inspecteur des *Eaux de Plombières* etc. 1803. 471 Seiten in Octav, sauberer Druck und Papier. Ein Werk, das sich durch Gründlichkeit und Freyheit von Uebertreibung von den meisten Schriften über Gesundbrunnen zu seinem Vortheil auszeichnet. Seit 12 Jahren, sagt der Vf., habe er sich mit dem Studium der Wirkungen der Wasser zu *Plombières* beschäftigt, und sie jährlich in periodischen Schriften bekannt gemacht. *Discours prelim.* Allgemeine Betrachtungen über die Möglichkeit, und Beschwerlichkeiten bey Erlernung der Heilkunde, und über die verschiedenen Systeme bey derselben. Das wahre System sey das System des Hippocrates, d. i. der Beobachtung und Erfahrung. Boerhaave, Hoffmann, Cullen, Haen, Stoll, werden gelobt, Browne'n hingegen

E (5)

gen auf die billigste Weise seine vielen Mißgriffe gezeigt; auch der Einfluß der neuern Chemie auf die Heilkunde wird gehörig gewürdigt. Sehr artig zeigt der Vf. an einem Beispiel von der Lungenentzündung, wie alle guten Aerzte sie richtig Hippocratisch behandeln, jeder aber vielleicht nach seiner Lieblingstheorie entweder der Humoralpathologie, der Nervenpathologie, des Brownianismus, oder der pneumatischen Chemie sich bey der Erklärung seiner Behandlung, im Grunde nur anderer Phrasen, bedienen würde. — *Section I. Chap. I. Des différens auteurs et ouvrages, qui ont parlé des Eaux de Plombières.* Mit einem gründlichen Auszug aus Dom Calmer's Werk von 1748 macht der Verf. den Anfang, nach welchem schon die Römer dieß Bad mit außerordentlich soliden Mauern versahen. Während der 5 bis 6 ersten Jahre der unglücklichen Revolutionszeit war es wegen der Einkerkerungen und des Geld- und Brotmangels so verlassen, daß wenig am Zusammenfallen der öffentlichen Gebäude fehlte. J. Lebon war der erste, der darüber schrieb. Dann gibt der Verf. die physischen und chemischen Begriffe vom Wasser nach Chaptal, Briffon u. s. f. Nach Dom Calmet und Lemaire nutzt das Bad zu Plombières nichts in der Epilepsie. Ch. 2. Nicolas Preisschrift von 1778 zu Nancy: trefflich ist seine Analyse der Wasser zu Plomb. 3. Vauquelin's Analyse der Wasser zu Pl. Nach ihm enthält ein Pfund dieses Wassers $1\frac{1}{2}$ Gr. Soda, $1\frac{1}{2}$ Gr. Glaubersalz, $\frac{1}{2}$ Gr. Küchensalz, $\frac{1}{2}$ Gr. Quarz, $\frac{2}{3}$ Gr. Kalk, $\frac{1}{2}$ Gr. thierische Gallert. 4. Didot's Werk über Plomb. von 1782 enthält nichts Neues, außer Irrthümern. *Sect. II. Ch. I. Topographie médicale du départem. des Vosges:* es ist getheilt in fünf Arrondissements, die der Vf. der Reihe nach nun näher schildert, nämlich Ch. 2. Arrondissement d'Épinal. Seit dem vorigen Jahre

habe man auch hier die Schutzblattern mit dem besten Erfolge eingeführt. Der Verf. liefert, auſſer der geographiſchen und ſtatistiſchen Beſchreibung, auch eine Ueberſicht der dort gewöhnlichſten Krankheiten und vorzüglichſten Pflanzen. Ch. 3. Arrondiffem. de Mirecourt. 4. de Neufchâteau. 5. de St. Diez. 6. Remiremont. 7. Canton de Plombières. Die Beſchreibung iſt ſehr anlockend; eingestreut ſind zwei Geſchichten von Scharlachfieber, die durch unvollkommene Criſen Gefahr droheten. 8. Von den verſchiedenen warmen und kalten Quellen, Bädern, Tropfbädern und Dampfbädern zu Plombières. 9. De la cauſe de la chaleur des eaux thermales. Er wage, die Meinung zu äußern, daß vielleicht die Electricität die Urfache der Wärme ſey. Sehr electriſche und reizbare Perſonen nämlich würden es noch mehr durch dieſe Waſſer, wodurch ſie weit mehr, als durch gewöhnliches, zu demſelben Grad erwärmtes, Waſſer ſtimulirt würden. Die Volta'iſche Säule erläutere dieſe Erſcheinungen auf eine bewunderungswürdige Weiſe. "Qui pourra apprécier, ſagt der Verf. mit Hrn. Socquet (Eſſai ſur le calorique), la ſomme de calorique que devront abandonner de vaſtes torrens d'électricité non interrompus, qui viendront inceſſamment ſe condenser au travers des eaux ſalées et des roches qu'ils pénétreront". Thouvenel, der berühmte Chemiſt, habe ihm ſchon vor 15 Jahren analoge Ideen geäußert. Sect. III. Ch. I. De la manière d'adminiſtrer les eaux de Plombières. Zuerſt de la boiſſon. Genau beſtimmt der Verf., wie viel, und wie oft, und von welchen Quellen man zu trinken habe. In der Schwindſucht, in Entzündung des Darmcanals, in Waſſerſucht, ſchadet das Waſſer von Plombières. 2. Du bain. Der Verf. benutz hier Marcard, den er S. 219 Macquart ſchreibt. 3. De l'étuve ou bain de

vapeurs. Gelegentlich auch von Russischen Bädern, nach Sanchez. Ch. 4. De la douche. Der Verf. beschließt dieß Kapitel mit allgemeinen Regeln fürs Baden, z. B. Hippocrate recommandoit la tranquillité et le silence dans les bains; mais c'est là un de ces préceptes dont on peut s'écarter; l'essentiel est de ne point s'ennuyer; le mieux est d'y causer agréablement etc. 5. Des maladies chroniques dans lesquelles les eaux de Plombières réussissent le plus communément. Der Vf. folgt Bordeu, der in den chronischen Krankheiten drei Perioden unterschied, le tems d'irritation, le tems de maturité, et le tems d'excretion. — On voit que Bordeu admet la pathologie humorale et la pathologie nerveuse, le *strictum* et le *laxum* des solides etc. Il faut que le médecin fasse attention a l'état des solides, ainsi qu'à celui des liquides et du principe vital, sans oublier l'énergie des passions. 6. Des affections stomacales et de hémorrhoidales. Nach Bordeu kommen die Hämorrhoiden von Ausdehnungen der Eingeweide (engorgemens des viscères), folglich nützen die Bäder zu Plombières, so wie auch bei Unordnungen des weiblichen periodischen Blutabganges; sie nützen bei frischen Unverdaulichkeiten und Magenbeschwerden. 7. Von der Bleichsucht, nach Bordeu. Auch hier sind die Bäder von Plomb. nützlich, wenn sie den Umständen gemäß eingerichtet werden. 8. Des fleurs-blanches. 9. Du rhumatisme simple et du rhumatisme goutteux. Auch in diesen nach Bordeu abgehandelten Krankheiten nützen die Wasser von Plombières. 10. Des maux des nerfs, nach Pinel. Sie werden durch die Bäder erleichtert, und auch wohl geheilt. 11. De la Paralytie, nach Bordeu. 12. Des vices de menstruation. 13. Des mala-

dies laiteuses. Der Verf. meint gegen Lieutaud, que l'humeur laiteuse peut-être la cause de beaucoup de maladies chroniques. Er ziehe zur Heilung die Bäder zu Plombières der übrigen auch nach seiner Erfahrung wirksamen tisane de Veille vor wegen ihrer qualité alkaline et de leur calorique.

Ch. 14. Des maladies cutanées, nach Pinel. 15. Des engorgemens et obstructions des viscères, nach Lieutaud. Der Verf. führt eine Menge dagegen vorgeschlagener Arzneien an, allein die Wasser zu Plombières haben gegen sie, so wie gegen alle vorhin angeführte Krankheiten, une réputation confirmée et consolidée par l'expérience de plusieurs siècles.

16. De quelques maladies des voies urinaires. 17. De quelques affections des membres. 18. De quelques maladies des yeux. 19. *Observations* (125 an der Zahl) *de pratique* ou cures de maladies différentes, opérées par les eaux de Plombières. Eine kurze Einleitung, welche die Vortrefflichkeit der Hippocratischen Methode schildert, schließt der Verf. mit den Worten: Ceci nous ramène toujours à penser et à dire, que la pathologie la plus vraie et la plus utile à la science médicale, est celle qui est composée de la pathologie humorale et de la pathologie nerveuse. (So siegt die Wahrheit überall! denn offenbar denken und sprechen eben so die erfahrensten practischen Aerzte in Deutschland und England, die nämlich, welche keine eitle Neuerungssucht irre zu leiten vermochte.) Zwölf ausführlich erzählte Krankengeschichten (*Observations*) bestätigen den Nutzen der Wasser zu Plombières in Magenbeschwerden, 6 in der Bleichsucht, 8 im weissen Fluß, 6 in Rheumatismen, 11 in Lähmungen, 8 in Nervenkrankheiten, 5 in Fehlern des weiblichen Blutabganges, 6 beim Auf-

966 Göttingische gelehrte Anzeigen

Hören dieser Blutungen, 8 bey maladies laiteuses, 12 in Hautkrankheiten, 21 in engorgemens des viscères, 3 in Krankheiten der Harnwege, 9 bey verschiedenen Gliederkrankheiten, endlich 2 in Augenkrankheiten.

Leipzig.

Am 17/17

In der Wengandschen Buchhandlung: **Biblische Moral des Alten Testaments**, von Georg Lor. Bauer, Prof. zu Altdorf. Erster Theil. 395 S. Zweyter Theil. 420 S. in Octav. 1803. Der gelehrte Verf. hilft auch durch diese Schrift einem häufig bemerkten Bedürfnisse ab, die moralischen Ideen und Lehren des A. T. mit derselben Critik entwickelt zu sehen, mit der bereits wiederholt die Dogmatik dieser heiligen Bücher dargestellt worden ist. Er unterscheidet, diesem Endzwecke gemäß, vier Perioden, die patriarchalische, Mosaische, prophetische, und den Zeitraum nach dem Exil bis auf den Ursprung des Christenthums, welche sämmtlich in diesen beiden Theilen bearbeitet sind, dagegen sich die folgenden mit der Moral des N. T. ausschließend beschäftigen werden. Daß der Hr. Prof. die zu dieser Arbeit erforderlichen grammatischen und historisch-critischen Kenntnisse besitze, erhellet aus der gründlichen Behandlung seines Gegenstandes ohne Widerstreit; eine lobenswürdige Freymüthigkeit bewährt er auch in dieser Schrift, während er doch von der anderen Seite dem Kampfe und Widerspruche gegen neuere begünstigte Meinungen vorsichtig auszuweichen weiß. Nur würde man fragen können, ob es nicht besser gewesen wäre, den Plan des Ganzen nach den Materien anzuordnen, die leitenden Ideen der Philosophie und Critik in Paragraphen voranzustellen, und dadurch eine licht-

volle Uebersicht und selbst die Brauchbarkeit des Werkes zu befördern? Daß die Moral sich bloß mit den inneren Pflichten des Menschen beschäftige (I. S. 1), ist eine Behauptung, die wir aus der Kantischen Ethik ungern aufgenommen sahen, da die Pflichten überhaupt, und die äusseren namentlich, nicht nur ohne Widerstreit zur Moral gehören, sondern die biblische Sittenlehre sich auch ganz besonders mit diesen beschäftigt. Das ausdrucksvolle Princip der patriarchalischen Moral 1. Mos. 4, 7. faßt der Verf., wie Luther, die Sünde ruhet vor der Thür (S. 38). Aber wenn der Mensch nicht gut handelt, so sucht die Sünde keinen Eingang, sondern sie hat ihn schon gewonnen; der grammatischen Schwierigkeiten, die durch die Verufung auf Kap. 2, 15. kaum gehoben werden dürften, nicht zu gedenken. Rec. liest $\gamma\alpha\rho\ \mu\eta\ \mu\eta\sigma\theta$ (Psalm 51, 7.), so ruhest du an der Sündschwelle: du gibst dich ihr zum Sklaven hin, während du dazu bestimmt bist, sie zu beherrschen. Ueber die vorgehabte Aufopferung Isaak's (R. 22.), die eine ausführliche Beurtheilung veranlassen konnte, ist Hr. V. mit Stillschweigen hinweggegangen. Von der Erklärung der Stelle Jos. 8, 134 f. wird es mit abhängen, ob die Mosaischen Gesetze großen Theils echt Mosaisch seyn können (S. 72); aber in jedem Falle muß der Satz (S. 76), „Daß die Verbote des Mordes, Diebstahls, Ehebruchs und falschen Zeugnisses im Dekalogus offenbar nur Rechts-gesetze seyen“, genauer bestimmt werden. Rechts-gesetze beziehen sich auf ein Dürfen, oder Nicht-dürfen, und stehen mit äußerem Zwange in Verbindung; Moralgesetze hingegen kündigen sich durch ein Sollen an, und können zwar mit jenen ein Object des Verbotes gemein haben, unterscheiden

sich aber immer von ihnen durch ihre ausschließende Abhängigkeit von den Aussprüchen des Gewissens. Die bemerkten Gesetze Moses sind ethische Gesetze, aber keine Rechtsgesetze. Das Mosaische Verbot der Heirath mit Blutsverwandten wird aus guten Gründen für moralisch erklärt (S. 122), aber das אשר רצו , von dem der Gesetzgeber ausgeht, ist unberührt geblieben. Ist es wahr, was Burke sagt, daß die Polizen eine Art von Zwangsmoral für den unordentlichen und unreinlichen Volkshaufen (the swinish multitude) ist, so verdiente die Mosaische Polizen-Legislation und ihr Verhältniß zur ethischen eine viel ausführlichere Darstellung (S. 143). Wahrscheinlich hat den Verf. die Delicatesse abgehalten, hier denjenigen Punct zu berühren, worüber die Mischna in mehreren Tractaten commentirt hat. In dem Buche Hiob findet er Salomo's Ideen und Sprache, und handelt es deswegen erst nach den Sprüchwörtern ab; dagegen wird das hohe Lied ganz mit Stillschweigen übergangen. Wir könnten gegen Beides Erinnerungen vorbringen, wenn wir nicht voraussähen, daß sie uns zu weit führen würden. Dafür bemerken wir, daß die politische Rolle, welche die Hebräischen Propheten nach ihren Schriften gespielt haben, in einer biblischen Moral (II. S. 42 ff.) ausführlich hätte beurtheilt werden müssen, und daß man dafür gern die nicht hierher gehörige Dogmatik der Apocryphen (S. 245, 303 ff.) entbehrt haben würde. Uebrigens sind wir begierig, zu vernehmen, wie der freymüthige Verfasser die moralischen Grund-Ideen des Evangeliums entwickeln und ableiten wird?

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück:

Den 21. Junius 1804.

Kopenhagen.

W 214

Zeitschrift für die Forstwissenschaft, herausgegeben in Gesellschaft mehrerer Forstmänner von Aug. Hartmann in Stuttgart und C. P. Laurup in Kopenhagen. Erster Band, bestehend aus 2 Hefen auf 210 und 214 Seiten, vom Jahre 1802; und zweyter Band, bestehend aus 2 Hefen auf 210 und 216 Seiten in Octav, von den Jahren 1802 und 1803. Bey Arntzen und Hartier.

Die beiden bereits rühmlichst bekannten Herausgeber scheinen bey dieser Zeitschrift den Plan zu haben, dem gebildeten Forstmanne eine Bibliothek in die Hände zu geben, die ihn in den Stand setzen soll, in seiner Wissenschaft mit der Zeit fortzugehen, ohne noch viele andere Forstschriften zu lesen; und dazu wollen sie vierteljährlich in einem Hefte von etwa 14 Bogen liefern: I. ungedruckte Aufsätze über die ganze Forstökonomie; II. Beiträge für die Forstnaturgeschichte, Forst-Chemie, Forst-Technologie, und Mathematik; III. wichtige Aufsätze aus dem Forstrechte; IV. gedruckte und ungedruckte Aufsätze über die Forst-Geographie;

§ (5)

V. Uebersetzungen und Auszüge aus größern, an den Forstmann seltener kommenden, Schriften; VI. Nachrichten von ältern und neuern Holzpreisen; VII. Forstverordnungen; VIII. Berichte von den Fortschritten der Lehr-Institute; IX. Witterungsbeobachtungen in Beziehung auf die Forstwirthschaft; X. Recensionen von allen neuen Forstschriften; XI. vermischte Nachrichten, und XII. ein Intelligenzblatt von Forstsachen. Es soll jedoch nicht eben jedes Heft sich auf alle diese Gegenstände ausdehnen, sondern sie sollen nur den Inhalt des Werks überhaupt ausmachen. Die Grenzen sind damit nun so weit gesteckt, daß, wenn sie gehörig ausgefüllt werden, wie wir zu den Herausgebern allerdings vertrauen dürfen, dem Forstmanne nichts Wissenswürdiges entgehen kann; zumahl auch die Recensionen so eingerichtet sind, daß sie den Inhalt der Bücher, und besonders das Neue und Eigene, wodurch sie sich auszeichnen, möglichst vollständig und genau mittheilen.

Wir können hier nur die ungedruckten Aufsätze der ersten vier Hefte anzeigen, von den übrigen aber nicht mehr sagen, als erforderlich ist, unsern Lesern einen Begriff zu geben, wie die Herausgeber ihren Plan ausgeführt haben. Jene sind: 1) Beiträge zur Geschichte des Forstwesens im Württembergischen, vom Hofrath Hartmann. Sie enthalten historische Fragmente aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die die Unbekanntschaft mit den richtigen Grundsätzen, zugleich aber auch den guten Willen der Regenten, bessere zu finden und einzuführen, in das volleste Licht stellen. 2) Gutachten des — von Wedell von 1772, die projectirte Revision der Churmärkischen Forstordnung betreffend. Der Verf. macht für jene Zeit manche interessante Bemerkung, und verbindet da-

mit viele nützliche Vorschläge; für die jezige Zeit scheint uns aber der Auffaz nicht mehr wichtig zu seyn, und es befremdet uns daher, ihn hier zu finden. 3) Ueber das Einweiden mit dem Kindvieh in den Wäldern — von dem wirfl. Ober-Forstmeister Grafen von Sponck. Der Verf. sezt hauptsächlich die Bedingungen, unter denen das Einweiden des Hornviehes weniger schädlich wird, wohl aus einander, und liefert damit für eine Forst-Weideordnung ungemein zweckmäßige Bestimmungen. 4) Die neueste Verfügung in Württemberg wegen der Waldvertheilung ganzer Corporationen — vom Hofrath Hartmann. Eine Gemeinde in Württemberg hatte bey ihrem Landesherrn um die Erlaubniß nachgesucht, ihren Wald unter sich vertheilen zu dürfen. Dieses Gesuch wurde ihr aber in einer hier mitgetheilten Resolution, die mit der größten Gründlichkeit, Billigkeit und Bescheidenheit abgefaßt ist, abge schlagen. 5) Gedanken über die Polizey des Forstwesens — vom Forstmeister von der Borch. Der Hr. Forstmeister legt hier den Abriß einer Forst-Polizeyordnung selbst vor. Da wir noch keine einstimmig gebilligten Grundsätze für dergleichen Verfügungen haben, so ist freylich nicht zu erwarten, daß diese allgemeinen Beyfall finden werden. Gleichwohl hat aber der Auffaz das Verdienst, daß er sehr vollständig ist, und lauter wohl überlegte Maßregeln empfiehlt, folglich mit wenigen Abänderungen, die die Localität oder besondere Betrachtungen herbeiführen möchten, allenthalben gebraucht werden kann. 6) Eine historische Nachricht von dem Anziehen des Holzes in dem neuerlich in Forstgrund verwandelten Schwanssee bey Weimar — von Laurop. Der Verf. tadelt, daß man hier statt der Untereinan-

dermischung der verschiedenen in- und ausländischen Holzarten nicht lieber die Eller allein angebauet, und den Anbau gleich anfangs zu einer zehnjährigen Umlaufsperiode eingerichtet habe. 7) **Practische Erfahrungen über die Erziehung junger Eichen zum Auspflanzen ins Freye** — von dem reitenden Förster **Brauns** am Knobben im Fürstenthume Göttingen. Der Verf. gibt den hier und da schon mehrmahls befolgten Rath, die zur Auspflanzung ins Freye bestimmten Eichenheister in dem dritten bis fünften Jahre auszuheben, ihnen die Pfahlwurzel abzunehmen, sie darauf in einen Schulkamp zu setzen, und sie darin, bis sie zum Auspflanzen brauchbar seyen, stehen zu lassen. Diese Behandlungsart sichert gewiß das demnächstige Fortkommen der Heister mehr, als die unmittelbare Auspflanzung aus der Samenschule, und ist also — wo die Eichen nun einmahl nicht anders, als durch Pflanzen gezogen werden können — dieser weit vorzuziehen; nur halten wir die zu 18 und 24 Zollen vorgeschlagenen Pflanzweiten für zu geringe. 8) **Ueber Forst-Memorabilien-Bücher** — von einem Ungeannten. Der Verf. will, daß von jedem Forst-Meviere Alles, wovon eine Nachricht für die Zukunft aufbehalten zu werden verdiene, so wie auch die Witterungsbeobachtungen, zu demnächstiger Benutzung in dergleichen Büchern eingetragen werde. Die Idee ist vorzüglich bey dem Forstwesen, wo die Ursachen der Erfolge gemeiniglich nur in den vorhergehenden Menschenaltern aufgesucht werden können, sehr zweckmäßig: aber eine gute Ausführung ist sowohl in Hinsicht auf die Wahl der Nachrichten, als die Art der Darstellung derselbigen, schwieriger, als man bey dem ersten Anblick glaubt, und bedarf die sorgfältigste Aufsicht der obern aufgeklärtern Behörden.

Unter der II. Rubrik, Beiträge ic. sind des Doctor Hartmann's Aufsätze über den Blütenbau der Nadelhölzer, und Blüthenzergliederungen von Forstgewächsen die wichtigsten, und unsers Wissens sind sie sonst auch noch nicht gedruckt; sie gehen aber so sehr in die eigentliche Botanik, daß sie uns hier doch nicht an ihrer rechten Stelle zu stehen scheinen. III. Aufsätze aus dem Forstrecht, VII. Forstordnungen, und IX. Witterungsbeobachtungen, sind in diesen ersten vier Hefen noch nicht mitgetheilt worden, auch würdest mir von den letztern überhaupt nur eine allgemeine Uebersicht hier zu lesen wünschen. IV. Forst-Geographie. In den unter dieser Rubrik mitgetheilten Aufsätzen finden wir keinen auf das eigentliche Interesse der Leser berechneten Plan. Weder so umständlich detaillirte Beschreibungen einzelner Wälder, wie die vom Spreewalde; noch ganze Holzordnungen, wie die Lübbenauische, noch auch so unvollständige, unzusammenhängende Nachrichten, wie die von den Waldungen in Rußland, können das seyn, was das große Publicum der Forstmänner zweckmäßig belehrt und unterhält. Solche Uebersichten, wie uns Hr. Laurop selbst in seinen Briefen eines reisenden Forstmannes gegeben hat, könnten es aber seyn; und nach diesem Ideale arbeitete wünschten wir also künftig hier zu erhalten. V. Uebersetzungen und Auszüge ic. Unter dieser Rubrik werden in dem gegenwärtigen Jahrgange nur Hrn. Wächter's Abhandlung über die successive Abnahme der Höhe und Stärke unserer Waldbäume, und des Hrn. Le Sage Vergleichung der Hitze von Holzfohlen und Torfe geliefert. Letztere können wir, da sie bey weitem nicht alle bey der Sache in Betrachtung kommende Umstände beachtet, nicht für sehr lehrreich halten; erstere

wäre interessant, wenn sie nur auch irgend einen Beweis für das Factische der Behauptung enthielte, der Theorie aber nicht entgegen stände; daß in der alten Zeit, ungeachtet des größeren Vorraths von Nahrungsmitteln, doch wegen der Rauigkeit des Clima's und der Nicht-Cultur des Bodens, die Vegetation habe geringer seyn müssen. VI. Die Nachrichten von Holzpreisen enthalten dießmahl nur die neue erhöhte Holz-Taxe für die Sachsen-Weimarischen Forsten. Wenn diese Nachrichten dem großen Forst-Publicum brauchbar werden sollen, so müssen den Taxen die Erklärungen, ohne die sie sich auswärts nicht verstehen lassen, und die Gründe, warum man sie gerade so regulirt hat, hinzugefügt werden. VIII. Bericht von den Fortschritten der Lehranstalten. So nützlich ein solcher Bericht auch denen ist, welche die Gelegenheit zu ihrer Bildung suchen, so sehen wir doch nicht ab, was gebildete Forstleute daraus für Nutzen schöpfen können. Besser fände er seine Stelle in einem eigentlichen Intelligenzblatte. X. Recensionen — ein in Ansehung des Umfanges, so wie des Inhalts, vortrefflich ausgeführter Artikel! XI. Vermischte Nachrichten etc. sind in diesem Jahrgange noch sehr sparsam, und fast nur aus den Zeitungen mitgetheilt worden. XII. Das Intelligenzblatt könnte ohne Nachtheil für die Leser ganz wegbleiben. Da auch vierteljährlich nur ein Heft von der Zeitschrift herauskömmt, so taugt es ja ohnehin nicht dazu, die Intelligenzen so geschwind zu verbreiten, als es die Interessenten wünschen mögen.

Am myn

Würzburg.

Bei den Gebrüdern Stahel: Neue Predigten
auf die drey Johannesfeste, von V. Glock, Pre-

diger am churfürstl. Hofe zu Würzburg. 272 Seiten in Octav. 1803. "Wer ist noch so einfältig, daß er sich einbilde, er müsse, um Gott gefällig zu seyn, ewige Keuschheit halten"? Wenn der Verfasser auch in dieser Stelle (S. 161), freylich unbestimmt genug, nur von der Keuschheit der Unverehelichten spricht, so lernt man doch aus ihr seine freye Denkart kennen, welche Ermunterung und Beyfall verdient. Wir haben namentlich seine Predigten von der starken Liebe, von der Keuschheit, und von der Achtung gegen die Priester mit Theilnahme gelesen, ohne darüber die häufigen Beweise einer erst reisenden Cultur und eines noch unvollendeten homiletischen Studiums zu übersehen. Der größesten Nachsicht bedarf die Sprache der Predigten. "Ich hatte die Ehre, Sie, meine Zuhörer, mit den Folgen der Keuschheit bekannt zu machen; delicate Sache, blößliche Herzensreligion, Srechlinge, heikle Schönheit, die Sorge für einen guten Nahme, für den Glaube, beschnarchen und durchlassen (tadeln), Terinth und Ebion", und eine Menge ähnlicher Stellen müssen den Verfasser zu einer weit sorgfältigeren Wahl des Ausdrucks und der Begriffe bestimmen, wenn er seinen Ruf über die Gränzen seines Vaterlandes verbreiten will.

Eben daselbst, Annua

und auch bey den Gebrüdern Stachel: Fest- und Casualpredigten, herausgegeben von Caspar Heinrich Burkard, der Philosophie Dr. und Domprediger zu Würzburg. 383 Seiten in Octav. 1804. Neunzehn Religionsvorträge zum Andenken der Heiligen, die dem Verfasser große

976 G. g. A. 98. St., den 21. Jun. 1804.

Ehre machen. Bey dem Reichthum von practischen Religionskenntnissen, die ihm zu Gebote stehen, hatte er nicht nöthig, zu Wundern und Legenden, oder zu schneidenden Particulardogmen seine Zuflucht zu nehmen: vielmehr spricht er von der Leichtigkeit der Pflicht; über die tugendfördernde Religionslehre, daß die Menschen auch nach ihrem Tode noch fortwirken; über die Pflicht, sich für seinen Beruf hinzugeben; über die schöne Eigenschaft der Bruderliebe, Nothleidende aufzusuchen; über die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes, am Katharinenfeste. Der zuletzt genannte Religionsvortrag gehört unter die vorzüglichsten, und sichert dem Verfasser einen ausgezeichneten Rang unter den catholischen Kanzelrednern unseres Deutschen Vaterlandes.

Auch zu

Hejne

Würzburg

bey den Gebrüdern Stahel: Ueber den Zustand des Buchhandels in Würzburg. Dem Publicum zur Prüfung vorgelegt von V. Jos. Stahel, Dr. der Philosophie und Buchhändler in Würzburg. 1803. Octav 57 Seiten. Ohne uns in die nähere Bestimmung dieser Schrift einzulassen, können wir derselben den Werth eines mit vernünftiger practischer Einsicht entworfenen Aufsatzes ohne Bedenken zugestehen, und müssen wünschen, daß er auch von Andern, welche über den Buchhandel sprechen, beherzigt werden möge.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 23. Junius 1804.

Berlin.

Coriolan. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen,
von Collin. Octav 148 Seiten. 1804.

Polyrena. Ein Trauerspiel in fünf Abtheilun-
gen, von Collin. 1804. Octav S. 158.

Rec. hat mit einem sehr lebhaften Interesse die erste Arbeit Collin's — den Regulus — betrachtet, der in diesen Blättern von einem andern Recensenten angezeigt worden. Diese Arbeit eines angehenden Dichters verdiente große Aufmerksamkeit, vorzüglich bey dem Zustande unserer Bühne, die so arm an aufblühenden Talenten ist. Rec. hielt den Regulus nicht für ein Meisterstück; es fehlte ihm dazu an dem lebhaften tragischen Interesse: aber sehr viel Verstand in der Zeichnung der Charaktere, edle Gesinnungen, in einer edeln Sprache ausgedrückt, waren unverkennbare Schönheiten des Stücks, die es zu einem der ersten der zweyten Gattung erhoben. Manche glaubten, daß eine so vorzügliche erste Arbeit eines jungen Dichters viel bessere nachfolgende verspräche. Rec. hätte gern die angenehme Täuschung getheilt; allein er ahndete,

G (5)

daß eine erste Arbeit, die von der einen Seite so viel Vollendung in den Nebenwerken zeigte, von der andern Seite aber nichts von den üppigen Ranken eines jungen Genies aufzuweisen hatte, gewiß nicht auf künftige Fortschritte in dem Wesentlichen der Kunst hindeutete. Diese Gründe, und nicht die auffallende Nachahmung von Schiller's Sprache und seinem Sententiösen, veranlaßten jene Uhdung: denn diese Nachahmung eines großen beliebten Dichters konnte sehr natürlich in der ersten Arbeit eines jungen Mannes Statt finden, ohne daß auf Abwesenheit des Haupterfordernisses zum tragischen Dichter zu schließen war. Rec. suchte seine Hoffnung zu künftigen größern Erwartungen durch die Erwägung des von mehreren Seiten undankbaren Sujets des Regulus einiger Maßen zu beleben, da bekanntlich das größte Genie eine gewisse Unfruchtbarkeit des Stoffes nicht gut machen kann. Voll Interesse nahm Rec. die zwey vorliegenden Trauerspiele zur Hand.

Coriolan ist das zuerst geschriebene der beiden Stücke. Es ist ganz in der Manier des Regulus, aber es hat, nach dem Urtheile des Rec., weniger Schönheiten, als dieses. Rec. hat stets geglaubt, daß die Geschichte Coriolan's zu einem regelmäßigen Trauerspiele keinen guten Stoff liefere. Als historisches Drama hat sie Shakspear bearbeitet. Sein Coriolan gehört unter seine ersten, wenn gleich wenig bekannten, Meisterstück in dieser Gattung: vielleicht darum wenig bekannt, weil es, von wenigem Effecte auf der Bühne, selten gegeben wird. Hr. Collin hat Shakspear'n nicht nachgeahmt, weder im Ganzen, noch im Einzelnen, und wenn Rec. gleich keinen von den vier oder fünf Coriolanen kennt, welche die Französische Bühne besitzt, so ist er doch überzeugt, daß E. auch

diesen wenig oder nichts verdankt. Die Zeichnung der Haupt-Charaktere Coriolan's und der Mutter fand der Verf. im Plutarch; aber in einem regelmäßigen Trauerspiele, das mit dem Volksgerichte über Coriolan hinter der Scene anhebt, kann sich dessen Charakter nicht recht entwickeln. Fabeln, wo der Stoff in politischen Begebenheiten liegt, erfordern einen größern Raum zur Behandlung, können aber, da die darin wirkenden Leidenschaften sehr complicirter Art sind, nicht den allgemeinen, nicht den starken Eindruck hervorbringen, den eine einfachere, auf einen mehr sinnlichen Gegenstand gerichtete, heftige Leidenschaft gewährt. Wir sehen in Collin's Coriolan den heftig stürmischen, eigensinnigen, im Grunde edeln, Mann, fühlen jedoch nicht die Undankbarkeit des Volks, weil wir nicht, wie im Shakespeare, gesehen haben, was ihm der Staat verdankt. Der Charakter des Regulus ist rein erhaben. Das ist Coriolan's Charakter nicht. Die Liebe der Frau, des Sohnes, von Regulus geben Gelegenheiten, die Empfindungen in Bewegung zu setzen; der ernste Charakter der Römischen Mutter thut das nicht in der Mafse. Der eigentliche tragische Effect ist also im Coriolan noch schwächer, als im Regulus. Man wird nicht lebhaft bewegt, noch erschüttert. Das heroische Trauerspiel wird ohnehin leicht kalt. Die Deutschen Jamben helfen zwar, eine gewisse Würde im Tone zu erhalten, wirken aber auch leicht, ein steif-feyerliches Wesen zu vermehren. Das Sententiöse des Schillerschen Styls ist wieder im Coriolan anzutreffen. Das sententiöse Philosophische gelingt dem Verf. zuweilen sehr gut. Posa's Unterredung mit Philipp hat ihm hierin wohl stets zum Vorbilde gedient, und im Regulus die im Lesen schöne Scenc mit dem Gesandten Cartha-

go's hervorgebracht, in welcher der Jesuitische Grundsatz bestritten wird, daß der Zweck die Mittel heilige. Im Coriolan enthält die letzte Scene des dritten Actes mit dem Sulpitius, wo von der Würde des Menschen die Rede ist, einzelne Schönheiten der Art.

Steht die zweite Arbeit Collin's hinter der ersten zurück, so ist der Abfall vom Coriolan zur Polyxena noch viel größer. Polyxena ist ganz in dem Geschmacke der neuen eiskalten Griechheit geschrieben, den man seit einiger Zeit uns Deutschen, in mehreren Gattungen, so gern hat einflößen wollen. Die spielenden Personen sind lauter gute Menschen, nur der Geist des Achilleus und das allgewaltige Schicksal bewirken das Opfer der Polyxena. Schrecken und Mitleiden erregt oder reiniget dieses Trauerspiel nicht, wohl aber erregt es Langeweile, und doch wird wohl die Hervorbringung der Empfindung des Schreckens und des Mitleidens, auf eine dichterisch-schöne Weise, stets der Zweck des Trauerspiels bleiben, nicht, weil es Aristoteles gesagt hat, sondern, weil diese Forderungen an den tragischen Dichter in der nicht durch einen falschen Modegeschmack verdorbenen Natur der Menschen begründet sind. Viel Nationales und Conventionelles muß dabey der tragische Dichter stets befriedigen, da ein Kunstwerk gefallen soll, und er zuerst für Menschen, die in einer gewissen Zeit leben, und eine gewisse Bildung erhalten haben, schreibt, nur Wenige sich in ganz fremde Empfindungsarten und Zeiten versehen können, und unter diesen Wenigen noch Wenigere das gemachte Alterthum, das sich durch eine ängstliche kalte Steifheit auszeichnet, sehen wollen, wenn sie gleich für die Ueberbleibsel des schönen wahren Alterthums die tiefste Vereh-

rung hegen. Das allgewaltige Schicksal hat bis-
 her nicht zu unsern religiösen Begriffen gehört,
 und so gebildet, wie wir einmahl sind, wollen wir
 auf dem Theater wenigstens den Zusammenhang
 sehen, den der Betrachter der großen Weltbe-
 gebenheiten oft vermißt. Diejenigen Trauer-
 spiele, in welchen uns bekannte heftige Leidenschaf-
 ten die Begebenheiten leiten, müssen also für uns
 viel anziehender seyn, als solche, wo ein blindes
 Schicksal, das so oder so entscheiden kann, allein
 den Ausschlag gibt. Rec. hat die Verzerrungen
 der eingestrichelten Teufel, die man vor einiger Zeit
 häufig auf die Bühne brachte, nie geliebt; allein
 er gesteht, daß ihn eine Gesellschaft von lauter gu-
 ten Menschen auf dem Theater, die ausdruckslosen
 Gypsfiguren gleichen, eben so wenig befriedigt.
 Es läßt sich von der einen Seite zwar wohl nicht
 denken, daß Trauerspiele in dem Geschmack der
 Polixena dauernden Beyfall erhalten sollten. Wenn
 man aber erwägt, was man dem Publico alles
 aufheften, bey ihm zur Mode machen kann, daß
 ein Autor, der viel schreibt, sich gewisser Maßen
 sein Publicum bildet, daß so manche höchst leichte
 Ware lange mit Beyfall aufgenommen ist: so wird
 der Gedanke nicht unwahrscheinlich, daß auch selbst
 langweilige Trauerspiele, wenn nur für den Theater-
 pomp gehörig gesorgt worden, eine Zeit lang Mode
 werden dürften. Sehr zu bedauern wäre es aber,
 wenn die gewiß sehr seltenen Talente Edlin's rück-
 gängig sich forthin in seinen Arbeiten zeigten.
 Das erste Verwahrungsmittel wäre wohl, daß er
 nicht zu früh und nicht zu häufig drucken läßt.

Die Revolutionen unsers Theaters bieten eine
 interessante allgemeine Schlußbetrachtung dar. Wir
 sind für das Theater spät erwacht, haben zuerst
 nach Französischen Mustern gearbeitet, und alles

aus der Zeit, was damals so vielen Beyfall genoß, ist der Vergessenheit übergeben. Lessing war der erste, der mit dem größten Beyfalle eine Mischung des Englischen und Französischen Geschmacks in seinem Meisterwerke zeigte: eine Mischung, die vielleicht, im Allgemeinen gesprochen, unserm National-Geschmacke am angemessensten seyn mag. Die Sturm- und Drang-Periode erfolgte, durch nähere Bekanntschaft mit Shakspeare, und durch das Meisterstück, Götz, eines großen Genies, in Bewegung gesetzt: ein Meisterstück, das, so wenig es auch für den Effect auf dem Theater berechnet ist, doch in seiner Gattung alle ähnliche Arbeiten in allen Sprachen hinter sich zurückläßt. Bey den unzähligen Mißgeburten aus der Sturm- und Drang-Periode müssen wir nicht vergessen, daß wir ihr die Zwillinge und die erste Bildung von Schiller verdanken. Hr. v. Göthe, der eine neue Bahn in der Deutschen tragischen Dichtkunst eröffnet hatte, brach wieder eine andere, ganz entgegengesetzte, mit seiner Iphigenia, die in ihrer Gattung so vollkommen ist, als es das Werk eines neuen Dichters, der sich in eine alte fremde Dichtungsart versetzt, seyn kann. Es dauerte lange, ehe dieses Stück Nachahmungen hervorbrachte, wahrscheinlich weil viele Jahre verstrichen, bevor es auf der Bühne erschien. Es ward inzwischen über Griechheit viel antiquarisch und ästhetisch geschrieben. In den bildenden Künsten sollte der antike Geschmack zurückgeführt werden. Kalte, steife, leblose Werke entstanden hier in Menge. Der National-Sinn verfiel auf diese Gattung von Nachahmungen. Im Tone des Trauerspiels blühte das zugespitzte Sententiöse hervor: ein Ton, der sich recht gut in die neue Griechheit verschmelzen ließ, nachdem Iphigenia auf den Bühnen war gegeben worden.

Rom.

Memorie storiche de' Cardinali della santa romana chiesa scritte da *Lorenzo Cardella*, Parocho de SS. Vincenzo ed Anastasio alla Regola in Roma. Tom. I—IX. 1792—1797. in Octav. Wir glauben unsern Lesern eine Anzeige dieses Werks, das zwar noch im vorigen Jahrhundert erschienen, aber uns erst kürzlich aus Italien gekommen ist, nicht vorenthalten zu dürfen, weil es in der besondern Geschichte der Römischen Kirche eine nicht unmerkliche Lücke, wenn auch nicht ganz vollständig, doch immer auf eine verdienstliche Art, ausfüllt. Außer dem großen Hauptwerke von Ciacconius und seinen Continuatoren über die Geschichte der Cardinäle hat man zwar eine Menge von Schriften, worin Nachrichten von Cardinälen aus einzelnen Ländern, Familien oder religiösen Orden, oder von solchen, die unter einem und eben demselben Pontificat creirt wurden, gesammelt sind: allein diese letzten zusammengenommen, bilden dennoch kein Ganzes, und das Ganze, worauf es Ciacconius anlegte, wurde von seinem letzten Fortsetzer Guarnacci doch nur bis auf das Pontificat Clemens IX. fortgeführt. Ein neuer Bearbeiter der Geschichte der Cardinäle bekam daher genug nachzutragen; dazu kam aber noch ein anderer Umstand, der Hrn. Cardella bestimmte, sich nicht bloß auf Nachträge oder Supplemente einzulassen, sondern den Plan zu einem ganz neuen Werke über die Cardinäle zu entwerfen. Die meisten ihrer frühern Geschichtschreiber führten nämlich meistens ihre Reihe erst von der Mitte des eilften Jahrhunderts oder von der Regierung des Papstes Leo IX. aus; ihr neuer Geschichtschreiber fand es aber der Mühe werth, auch dasjenige zu sammeln, was sich vom Ende des fünften Jahrhunderts oder von Gelas I. an von Cardinälen der Römischen Kirche findet, und da er die Reihe bis auf die letzte Promotion Benedict's XIV.

oder bis zum J. 1756 herab verfolgte, so darf es allerdings als Gewinn für die Geschichte angesehen werden, was er in diesem Werke geleistet hat. Ueber die Manier seiner Bearbeitung bemerken wir nur, daß er die Cardinäle in chronologischer Ordnung nach der Reihe der Päpste auführt, von denen sie ernannt wurden, oder unter denen sie in der Geschichte vorkommen, daß er das persönlich, literarisch und politisch Merkwürdige von jedem meistens in gedrängter Kürze und nicht ohne critische Auswahl zusammenstellt, und daß er sich dabey mit einer bey dem Italiän. Schriftsteller bewundernswürdigen Selbstverläugnung jedes Auslegens unnöthiger und zweckloser Gelehrsamkeit enthalten hat. Man könnte selbst die Enthaltbarkeit etwas zu weit getrieben finden, denn bey mehreren der Ältern Cardinäle aus dem 6. und 7. Jahrhundert, von denen Hr. C. nur die Nahmen anführen konnte, dürfte es nicht zweckwidrig gewesen seyn, wenigstens die Documente nachzuweisen, in welchen ihre Nahmen von ihm gefunden wurden. Dafür sind dem letzten Bande vier sehr brauchbare Register, und darunter zwey angehängt, die eine mehrfach anziehende Uebersicht gewähren, nämlich ein Verzeichniß der Cardinäle, die zu religiösen Orden gehörten, nach der alphabetischen Ordnung von diesen, und ein anderes, nach der nämlichen Ordnung der Länder und Städte, aus denen sie herstammten. Nach dem ersten Verzeichniß gab der Benedictinerorden dem heil. Collegio nicht weniger als 130 Mitglieder, der Franciscanerorden 50, genau eben so viele der Dominicanerorden, die Gesellschaft der Jesuiten aber nur 10. Von Italiän. Städten lieferten Florenz, Mailand, Genua, Venedig, Neapel u. Bologna, außer Rom, die meisten; außer Italien aber wußte sich keine Nation so gut darin festzusetzen, als die Französische, denn der Französischen Cardinäle lassen sich nicht weniger als 362 zusammenzählen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1804.

Göttingen.

Heynz

Von der Ausgabe Römischer Classiker in einer Folge, welche unter der Aufschrift:

Classici Romanorum Scriptores — ad optimorum exemplarium fidem recensiti atque prooemiis argumentis et indice rerum instructi, bey Dieterich durch Beforgung des Hrn. Georg Alexander Ruperti, Rectors der Schule zu Stade, eines der gelehrtesten Schulmänner, ans Licht treten sollen, sind diese Messe die ersten Bände erschienen. Die Ankündigung derselben war bereits vom Junius 1801, und des Hrn. Ruperti redliche Ueberzeugung, eine gemeinnützige Sache unternommen zu haben, mußte für den Mann und die Sache einnehmen. Ohne zu läugnen, daß es der zweckmäßigen Ausgaben mehrere Arten geben kann, habe er sich bey der seinigen folgenden Plan gedacht: "sie soll für die große Classe gebildeter Leser bestimmt seyn, die dem Studium des Alterthums und der classischen Schriftsteller, welches sie in der Jugend lieb gewonnen, noch gern als Geschäftsmänner manche Erholungskunden widmen; für Jüng-

H (5)

linge, welche mit den nothwendigsten Sachen- und Wörterkenntnissen bereits ausgesteuert und im Denken geübt, die Alten für sich lesen und studiren; und für Lehrer, die das philologische Studium nicht zu ihrem Hauptgeschäfte gemacht haben, und, von Hilfsmitteln entblößt, nicht aller Winke und Anweisung entbehren können". Wider diesen Plan an und für sich scheint nichts zu erinnern zu seyn; es gibt allerdings eine Classe Leser, welche eine solche Bedürfniß haben, der durch bloß gelehrte, kritische und philologische Anmerkungen nicht abgeholfen ist; welche Wort- und Sacherklärungen zugleich wünschen, so viel zu ihrer Absicht erforderlich ist, die in Bildung ihres Verstandes, Herzens und Geschmacks durch richtiges Verstehen der Classiker besteht. Richtige Interpretation, und die dazu nöthigen Hilfskenntnisse, die sie nicht erst in hundert andern Büchern aussuchen können und wollen, ist ihr Hauptwunsch; den Wünschen Anderer, welche andere Zwecke haben, unbeschadet. Hr. N. setzt also das Eigenthümliche seiner Classifierfolge in einen möglichst berichtigten Text, und in einen Commentar, der nicht nur hier und da eine gelehrte Anmerkung darbietet, welche der Herausgeber beizufügen gut fand (und doch behalten auch diese Ausgaben ihren verhältnismäßigen Werth), sondern alles das erläutert, was einen Leser von gedachter Art, eine Anmerkung zu suchen und zu wünschen, veranlassen kann. Ein wichtiges Stück für diesen Plan ist unstreitig, daß vor jedem Autor voraus eine kurze Nachricht von demselben, von seinem Charakter, Werth, und Rang als Schriftsteller; dann von dem Werke, das gedruckt erscheint, insbesondere von dem darin behandelten Gegenstande, und von dem vorzüglichsten literarischen Merkwürdigen, mit guter Auswahl, gegeben wird; ein zweytes

sind die Argumenta, welche den Inhalt des Werks überhaupt, und von jedem Theile insonderheit, voraus zur deutlichen Uebersicht darlegen: ein Hauptmittel, die jungen Leser zum Müdten anzugewöhnen, und nicht bloße Worte aus dem Wörterbuch, oder durch Vertiren und aus einer Uebersetzung, herzusagen; Noch wird diesen Ausgaben ein Index beigefügt, welcher historische und geographische Gegenstände auszeichnen, und überhaupt als Sachen-Index betrachtet werden soll. Treulich haben wir die Unternehmung in den Gesichtspunct gestellt, aus welchem sie Hr. A. betrachtet wissen will, und aus welchem sie auch zu betrachten ist. Nun die Ausführung selbst. Daß diese eine Vereinigung mehrerer gelehrter Humanisten erforderte, versteht sich; und daß sie möglich geworden ist, gibt einen Beweis, daß der nördliche Theil von Deutschland immer noch eine Anzahl wackerer Schulmänner enthält, welche eine gute Interpretationsmethode der alten Classiker zu befolgen fähig sind.

Der Verleger hat seiner Seits das Verdienst, daß er für das Aeußere durch schönen, saubern, richtigen Druck, Papier und Wohlfeiligkeit, gesorget hat; diese letztere gibt der Unternehmung ein vorzügliches Verdienst, da sie bewirken kann, daß diese bessern Abdrücke der Classiker sich in den Schulen unter den Aermern mehr werden verbreiten können; auch dadurch, daß jeder Classiker, mit, oder ohne Commentar, einzeln gekauft werden kann, so wie es die Bedürfniß des Schülers oder des Lehrers erfordern dürften; selbst die Trennung des Commentars vom Texte bietet hierzu Vortheile dar; in den Lectionen ist es immer nützlicher, daß die Lernenden den bloßen Text in den Händen haben. Es ist zu hoffen, daß so auch der Schulunterricht in manchem Betrachte erleichtert werden muß. Denn

dieß ist noch ein Mittel, dem Schulunterrichte, der so sehr in das Seichte sinken will, auf einige Weise zu statten zu kommen, indem man die frühere Erlernung der gelehrten Sprachen und das Lesen der Classiker durch gute, und doch wohlfeile, Ausgaben erleichtert und befördert, und der Tendenz des Zeitalters entgegen arbeitet, das sich überall mit Uebersetzungen behelfen will. Mit Latein und Griechischem ist es freylich allein nicht gethan; aber wehe unsern Studien, wenn jenes ganz für die frühe Bildung auf die Seite geschafft wird!

Folgende Classiker sind bereits erschienen, so wie die Bearbeiter ihren übernommenen Antheil früher oder später liefern konnten; zuerst vom Redacteur, Hrn. Kuperti, selbst, *Juvenalis*, mit der Hauptaufschrift:

Classici Romanorum scriptores, Volumen I. *Juvenalis et Persii Satirae*; — Pars I. *D. Junii Juvenalis Aquinatis Satirae XVI.* ad optimorum exemplarium fidem recensitae atque prooemiis argumentis et indicibus rerum illustratae a *Ge. Alex. Ruperti*. Bey Dieterich 1803. 21 Bogen.

und ein zweytes Werk, mit dem allgemeinen Titel: *Commentarii perpetui in classicos Romanorum scriptores*. Volumen I. Pars I. *Commentarius in D. Junii Juvenalis Satiras XVI.* conscriptus a *Ge. Alex. Ruperti*, bey Dieterich 1803. 454 S. gr. Octav.

Im ersten gehet eine Praefatio voraus, de editionibus auctorum classicorum adornandis — worin von den verschiedenen Behandlungsarten der Ausgaben, und von dem Zweck und Plan derjenigen, von welchen hier der Anfang gemacht ist, ausführliche Nachricht gegeben wird, auf die Weise, wie bereits oben voraus erzählt ist. Der mit einem,

oft bestrittenen, Nahmen benannte Commentarius perpetuus, über dessen eigentliche Bedeutung man doch nun längst einverstanden ist, befolget die allgemeinen Regeln der guten Interpretation, welche richtige grammatische Sprachkunde mit gelehrter Sachkenntniß vereiniget. Nach der Vorrede folget Prooemium de Juvenalis vita et de ejus aliorumque poetarum Romanorum Satiris. Da das hier Gesagte ein zweckmäßiger Auszug aus Hrn. K. größerer Ausgabe ist, so wie der Commentarius selbst, und da seine critische und ergetische, äußerst sorgfältige, Interpretationsart bekannt ist (vergl. Gött. gel. Anz. 1801 S. 902): so wäre es unnöthig, sich hier länger dabey aufzuhalten; so wie es überhaupt dem Plane unserer Blätter nicht angemessen ist, auf mühseliges Auffuchen und Rügen einzelner Fehler auszugehen.

Als Pars II. folgt: A. Persii Flacci Satirae VI, — instructae a Ge. L. Koening. auf 5 Vogen, und Commentarius perpetuus — von eben diesem Gelehrten, auf 152 S. Einen Commentar, der Wort für Wort den Dichter begleitet, bedarf Persius: und diesen hat Hr. K. mit so vielem Scharfsinn, verständiger Auswahl dessen, was bereits in andern Commentarien sich findet, und eigenem Nachdenken bearbeitet, so daß sein Leser, von ihm geleitet, mit Vergnügen dem Sinn des Dichters folgen kann. Vor dem Dichter selbst ist vorausgeschickt: Prooemium de Persii vita, moribus et scribendi genere, in welchem mit guter Beurtheilung der Charakter des Dichters gezeichnet ist; richtig ist die Bestreitung der gemeinen Behauptung, Persius habe absichtlich dunkel geschrieben, damit er von Nero und den Delatoren nicht verstanden würde.

Volumen II. *M. Tullii Ciceronis opera omnia:* wird, so viel erhellet, eine starke Reihe Bände erhalten müssen; gegenwärtig macht Tomus IV. *Ciceronis Opera philosophica*, und darin Pars I. *M. Tullii Ciceronis de Legibus libri tres* — instructi a *Jo. Frid. Wagner* den Anfang, 96 S. mit *Commentarius perpetuus in M. Tullii Ciceronis de Legibus libros tres*, conscriptus a *Jo. Frid. Wagner*. 184 S. 1804. Hr. Director W. am Johanneum zu Lüneburg, hatte bereits durch Ausgabe und Behandlung des ersten Buches dieser Ciceronischen Schrift (G. g. A. 1796 S. 110) seine gründliche Erklärungskunde bewährt; hier trifft man auch auf Proben eines critischen Scharfsinns in Abwägung und Beurtheilung der Lesarten.

Volumen III. *Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni Regis Macedonum libri superstites*, — instructi a *Frid. Schmieder*. 1 Alphab. 1803. und *Commentarius perpetuus*, von eben demselben. 1804. 352 S. Vom jüngern Hrn. Schmieder, als Herausgeber des *Arrian's*, konnte man voraus eine genauere Geschichts- und Sachkunde für den *Curtius*, und eine gute Erklärungsart nach demjenigen, was er bey dem erstern geleistet hat, erwarten. Auf die Fehler des *Curtius* von jeder Art ist in dem *Commentar* die Aufmerksamkeit des Interpreten immer gerichtet, und er hat hierin ein eigenes Verdienst, daß auch der Leser zu gleichem Aufmerken angeleitet wird, wo sonst gemeiniglich Herausgeber und Lehrer bey dem, was *Curtius* erzählt, stehen bleiben.

Vol. IV. wird den *Cornelius Nepos* enthalten, zu welchem bereits der *Commentar* von Herrn *Lzschucke*, Convector an der Landschule zu Meissen, abgedruckt ist.

" Paris.

Jed. 1804

Le Musée Français, publié par *Rabillard-Peronville et Laurent*. Livraison VIII — X. Folio. (vergl. diese gel. Anz. Jahrg. 1803 S. 917 ff.)

Die historischen Untersuchungen über den Ursprung und die Fortschritte der Malerey des Alterthums umfassen in dem beygefügeten Text (von S. 29 — 40) die Zeiten des Dularchos, Eimon, Pannäus, dessen sämtliche Werke aufgezählt werden, des Polygnotus, von dessen Malereyen die Beschreibungen des Pausanias abgedruckt sind, des Nicot endlich und Pauson, welche in derselben Epoche blüheten. Wir übergchen diese Einleitung, weil wir uns über ihren geringen Werth hinlänglich erkärt haben. Lieferung 8. Nr. 1. *Nicolas Poussin*, 2 Fuß Höhe, 1 Fuß 7 Zoll Breite. (*Massard père sculp.*) Eine heilige Familie, oder die Madonna mit dem jungen Jesus im Schoß, die heilige Elisabeth, welche vor ihr auf dem Boden sitzt, und der heilige Johannes, deren Köpfe durch die Drapperie des hinter stehenden Joseph, der die Hände betend in die Höhe hebt, einen schönen Contrapost bilden. Die Schönheit der Gruppe ist schwerlich mit Worten nur einiger Maßen sinnlich zu machen. In eine ländliche Gegend versetzt, hat sie völlig das Gepräge der Nachahmung Raphael's in der mannigfaltigen Charakteristik des Einzelnen und der Anordnung des Ganzen. Von dem Hintergrunde sagen die Herausgeber: le paysage est de très bon style: il est conforme à la topographie et au temps. Rec. glaubt dagegen, daß *Poussin* irgend einen Kupferstich von *Albert Dürer* dabey vor Augen gehabt habe, wenn man von den Gebäuden mit sehr hohen Dächern, die nichts weniger, als im Orientalischen Geschmacke

erscheinen, urtheilen kann. Nr. 2. Jacob Jordans, 3 Fuß 6 Zoll Höhe, 3 Fuß Breite. (H. Guttenberg sculp.) Die vier Evangelisten. Das Bild macht einen guten Effect wegen des Lichts, der Anordnung und des Ausdrucks. Die Physiognomien aber sind unedel, und die Zeichnung, sowohl in den Gesichtszügen, als in den Händen, ist übertrieben. Nr. 3. Paul Rembrandt (Claessens sculp.). Ein schöner Kopf mit einem Zwickbart, einer Mütze und einer Kette am Halse. Nr. 4. Philipp Wouvermans. 1 Fuß 7 Zoll Höhe, 4 Zoll Breite. (Malbere aq. fort. P. Laurent sculp.) Die Reitbahn. Die beygefügte Erläuterung kann als eine Probe des unverstehbaren Geschwäzes der Herausgeber über Nebendinge angeführt werden. Denn sie bringen nicht allein eine Beschreibung des Pferdes nach Buffon bey, sondern sie tragen auch die ganze Reitkunst vor, und alles, was zur Kenntniß des Pferdes, seinem Unterricht, seinen Krankheiten und deren Heilung gehört. Eben so ausführlich sprechen sie von den Reitbahnen, ihrer Größe, wie sie offen oder bedeckt eingerichtet werden müssen, u. s. w. Bekanntlich mahlte Wouvermann am liebsten Pferde, und stellte vorzüglich die weißen, als die schönsten, in seinen Bildern dar. Wir erblicken also auch in dieser reizenden Landschaft ein Pferd, das, mit der Longe an einen Pfeiler gebunden, von dem Reiter regiert wird; ein Gegenstand, den Wouvermann oft wiederholte. Nr. 5. Ein Discus-Spieler, wie er den Discus in die Höhe werfen will, 5 Fuß 6 Zoll Höhe. Nach den gelehrten Forschungen, welche Visconti im Museo Pio-Clementino über diese marmorne Statue mitgetheilt hat, ward sie vor einigen Jahren in der Villa des Hadrian's bey Tivoli gefunden, und auf Befehl Pius VI. in

das Vaticanische Museum gebracht. Sie ist vortrefflich ergänzt worden, und weil die Beschreibungen, welche uns die Alten von dem berühmten Discus-Spieler des Myron überliefert haben, zum Theil mit der Stellung überein treffen, welche wir an dieser Statue wahrnehmen, so hat es Visconti für gut gefunden, den Namen Myron mit Griechischen Buchstaben an den Stamm eingraben zu lassen. Uebrigens ist diese Figur von Perée meisterlich gestochen. — Lieferung 9. Nr. 1. Giovanni Lanfranco. 2 Fuß 7 Zoll Höhe, 5 Fuß 1 Zoll Breite. (Patas und Massard sculpt.) Der Künstler hat eine oft beschriebene Scene gewählt, diese nämlich, wie Venus beim Eingange eines schönen Lustwäldchens auf einem Rosenbette ruht, und Mars sich voll Liebe und Entzücken in ihre Arme wirft. Einige Amorine rauben ihm ungestört seine Waffen. Unläugbar ist das Bild mit Feuer ausgeführt, jedoch hatte Lanfranco mehr Talent für Fresco, als Staffelei-Gemälde. Nr. 2. Simone Contarini, genannt Simone da Pesaro. 1 Fuß 2 Zoll Höhe, 1 Fuß 8 Zoll Breite. (Henriques sculpt.) Eine Ruhe in Aegypten. Die Madonna liegt, mit dem jungen Jesus in ihren Armen, unter einem Baume; in einiger Entfernung davon schläft Joseph, auf seine Rechte gestützt. Die Landschaft, welche sie umgibt, ist ruhig, aber nicht passend zum Local jener Begebenheit. Simone war einer der besten Zöglinge von Guido Reni, daher auch der Kopf der Madonna etwas im Geiste seines Lehrers gearbeitet ist. Nr. 3. Sr. van der Meulen. 4 Fuß 10 Zoll Höhe, 6 Fuß Breite. Duplessis Barreau aq. fort. Lorieux sculpt.) Dieses Bild dient als ein Seitenstück zu dem Uebergange über den Rhein, den wir in der Anzeige des dritten Hefes erwähnt haben. Die

Herausgeber suchen übrigens mit überzeugenden Gründen zu beweisen, daß es nicht die Einnahme von Courtrai, wobey Ludwig XIV. nicht gegenwärtig war, sondern eine andere kriegerische Bewegung der Französischen Armee darstelle. Auch findet es sich nicht in dem großen Werke, worin die Arbeiten von van der Meulen gestochen sind, und die Einnahme von Courtrai auf verschiedene Weise erscheint. Auf dem vor uns liegenden Blatte sehen wir den König, der sich, von seinen Generalen umgeben, nach einer Stadt wendet, welche in weiter Ferne liegt. Nr. 4. Verner. 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 2 Fuß 4 Zoll Breite. (Daudet sculpt.) So einfach der Inhalt dieses Bildes, die Aussicht der Brücke Notto zu Rom und einiger Privat-Gebäude in ihrer Nähe, erscheinen mag, so sehr erweckt die schöne Wahl der Beleuchtung in uns den Wunsch, daß es dem Kupferstecher möglich seyn möchte, Verner's unerreichbares Talent in der Darstellung der Dünste und jenes südlichen Italiänischen Himmels, der alles belebt, und alle Gegenstände kräftiger colorirt, in seiner Nachbildung auszudrücken. Nr. 5. Calliope. 5 Fuß 4 Zoll Höhe. Sie sitzt auf einem Felsen, wenn man will, dem Parnas, und ist im Begriff, die Thaten eines Helden auf eine Tafel zu schreiben. Der Faltenwurf ist sehr schön, auch hat der Kupferstecher Morol den Geist dieses Kunstwerkes gut dargestellt. — Lieferung 10. Nr. 1. Eustache le Sueur. (Laurent und Audovin sculpt.) Eine Muse. Da le Sueur alle neun Musen gemahlt hat, so werden die Herausgeber nicht eher, als bis alle gestochen sind, eine Nachricht über sie mittheilen, um nicht von jeder besonders handeln zu müssen. Diese hier ist in Profil, spielt die Harfe, und hat eine gefällige, aber Französische,

Gesichtsbildung. Nr. 2. *Hadrian van Ostade.* 1 Fuß 3 Zoll Höhe, 1 Fuß Breite. (Bovinet sculpt.) Wenn sich der Geist des Beobachters eine Zeit lang mit edeln und beziehungsreichen Kunstwerken beschäftigt hat, so wird er mit Wohlgefallen beim Anblick eines Ostade verweilen können. Denn die *Bambociaden* dieses Künstlers, obgleich aus der Lebensweise des niedrigsten Pöbels ergriffen, sind die geistvollsten und treuesten Nachahmungen der Natur. Hier sehen wir einen Schulmeister, von ungefähr zwanzig Kindern umringt, in einem Zimmer, worin, ungeachtet eines zwiefachen und entgegengesetzten Lichtes, indem der Haupttheil das Licht von der rechten Seite des Zuschauers, der Hintergrund des Bildes aber das Licht durch ein Fenster zur Linken empfängt, das schönste harmonische Hell Dunkel herrscht. Nr. 3. *Nicolas Poussin.* 3 Fuß Höhe, 4 Fuß 3 Z. Breite. (Pauquet aq. fort. Dupréel sculpt.) *Ein Bacchanal.* Im Vordergrund schläfst eine Nymphe, beerauscht und gänzlich ohne Gewand, auffer daß unter ihr eine Decke gebreitet ist; neben ihr sind zwey Kinder, von denen das eine auf ihr ruht, das andere mit einer Ziege spielt. In der Mitte des Bildes sieht man einen Faun, der ein anderes Kind hält, das den Saft zerdrückter Trauben schlürft, die ihm ein Satyr in einer Schale darreicht. Hinter dieser Gruppe ist noch eine Bacchantinn mit zwey Kindern, welche sich umarmen. Die Landschaft ist anmuthig und erfreulich, auch liegen in der Entfernung zwey Faune auf dem Rasen. Diese Mahlercy, welche man eine Zeit lang fälschlich für die Erziehung des Bacchus ausgegeben, soll eine von denen seyn, welche Nic. Poussin für den Cardinal Richelieu verfertigt hat. Nr. 4. *Johann Asselyn.* 2 Fuß Höhe, 2 Fuß 8 Z. Breite. (Garreau aq. fort. Dequevauviller sculpt.) *Eine Aussicht der Tiber.* Diese Benennung ist unrich-

tig, weil unter allen sechs Brücken, welche über die Tiber führen, von denen vier innerhalb Roms, und zwey aufferhalb sind, keine mit der hier abgebildeten übereinkommt. Das Gemälde behauptet aber unter den Gemälden Affelyn's wegen der schönen Beleuchtung und der guten Wahl der Gegend, eine vorzügliche Stelle. In der Entfernung sieht man einige Viehgruppen, welche über den Fluß setzen. Nr. 5. Ein ruhender Faun aus Pentelischem Marmor, 4 Fuß 2 Zoll Höhe. (Pierron sculpl.) Eine herrliche Antike, welche im J. 1701 bey dem alten Lanuvium, heut zu Tage Lavinia, wo Marc Aurel eine Villa hatte, ausgegraben ist. Benedict XIV. ließ sie im Museo des Capitols aufrichten. Die untern Theile beider Arme sind neu, daher der Ergänzter die rechte Hand mit einer Flöte angefügt hat, was sich durch viele Copien und Wiederholungen derselben Statue vertheidigen läßt. Der Körper ist unbekleidet, nur eine Nebris hängt über den Rücken hinab. Die Einfachheit der Stellung, die Zartheit der Umrisse des ganzen Körpers, und die große Anzahl überall zerstreuter Copien machen es vielleicht wahrscheinlich, daß diese Statue eine alte Copie des so hoch gepriesenen Fauns oder Satyrs des Praxiteles sey.

Die Kupferstecher und Drucker haben bey diesen Lieferungen, wie bey den frühern, alles geleistet, was ihre Kunst vermag. Nur wäre es zu wünschen, daß die Herausgeber mehr den artistischen Werth der abgebildeten Werke, als allerley mythologische und historische Dinge entwickelten, welche allen Lesern längst bekannt sind, und die Wissenschaft um keinen Schritt weiter bringen.

Tychf. **Stockholm.**
 Quatuor monumenta aenea e terra in Suecia
 eruta. tabulis aereis et brevi commentatione il-

Illustrata ab *J. Hallenberg*. Accessere nonnulla de literatura cufica. 1802. 71 S. in gr. Octav. Auf einem Landgute, Tullinge, in Südermanland, 2 Meilen von Stockholm, fand man im J. 1800 beim Graben auf der Spitze eines Hügels, unter einem großen Steine, 4 alte Denkmahle von Kupfer, nämlich einen spiralförmig gewundenen Ring, zwey hohle eckige, unten flach zulaufende, Gefäße, und ein krummes Messer. Diese Geräthe, die auf 4 Kupfertafeln sauber abgebildet sind, werden hier in der schon bekannten Manier des Verf. mit vieler antiquarischer und etymologischer Gelehrsamkeit erläutert. Der Verf. zeigt, daß diese Gefäße nicht, wie mehrere Antiquarier von ähnlichen Alterthümern geglaubt haben, Beile seyen, sondern so genannte vasa futilia, mit spizigem Boden, damit man sie nicht hinstellen könne, dergleichen man bey dem Opfer der *Vesta* brauchte. Da es keine Schwedische Alterthümer sind, so sey wahrscheinlich, daß sie von Seefahrern herkommen, die in den *Samothracischen* Mysterien eingeweiht waren, zumahl da die zwey ähnlichen Gefäße auf den *Castor* und *Pollux* oder die *Cabiren* führen. Dieß gibt Veranlassung zu einer Digression von den *Cabiren* und den *diis inferis*, oder $\chi\theta\upsilon\mu\iota\sigma$, und dem zwiefachen Geschlechte der Götter, und der *Vesta* oder *Magna Mater*. Das Messer könne zum Verschneiden des Haars, welches man in Gefahr des Schiffbruchs zu thun pflegte, gedient haben, oder es sey die Sichel der *Terra Mater*. *Samothracische* Mysterien waren weit verbreitet, namentlich auch in den *Britannischen* Inseln, und von daher konnten sie leicht nach Schweden kommen. Vermuthlich waren sie in einem Kasten, *cista*, aufbewahrt, denn um die Gefäße herum fand man Holzerde. Der gewundene Ring, der um das eine Gefäß gewickelt war, sollte vermuthlich eine Schlange andeuten,

die oft als Attribut der Götter erscheint; und Münze gehörten auch zum Dienst des Castor und Pollux, als Amulete. Zuletzt ist noch S. 49 — 55 ein Excurs über die Etymologie des Wortes Cabiren beigelegt. Der Verf. verwirft alle bisherigen Versuche, und glaubt nach einer Stelle des Strabo, daß sie von ihrer Mutter Cabira den Namen haben, also historische Personen seyen. Gelegentlich wird bemerkt, daß die LXX, die 1. Kön. 9, 11. 12. כביר durch ὄμιον übersetzen, כביר müssen gelesen haben. Der Anhang S. 57 flg. erklärt vier alte Arabische oder Cufische Münzen, wovon die eine auf dem Titel, die drey übrigen S. 56, 71, abgebildet sind. Die merkwürdigste darunter ist eine Kupfermünze mit der alten Omniadischen Legende. Zu S. 70 bemerkt Rec., daß auf der hiesigen Münze ארל zu lesen, und ארל ein Irrthum ist.

Gm.

Paris.

Im Hest V. der oben S. 796 ff. und 964 f. angeführten Annales du Muséum national d'histoire naturelle handelt Hr. Sourcroy von der chemischen Beschaffenheit der Ameisen, und von dem Dasenn zweyer Gewächssäuren in denselbigen zugleich; es ist nämlich darin dem Essig Aepfelsäure beigelegt; nach Hrn. F. Zerlegung halten sie vielen Kohlenstoff, mit sehr weniger Grundlage des entzündbaren Gas und weniger der Lebensluft verbunden, auch mit phosphorsaurer Kalkerde gemengt, Harz, vermuthlich etwas Enweißstoff und thierische Gallerte. Sauy über die Brasilischen Topasen; wirklich fand Hr. H. an der einen Spitze eines vollkommenen Krystalls 6, an der andern 10 Seitenflächen; an dieser war der negative, an jener der positive Pol. Saujas = Saint Fond von einem (hier auch abgebildeten) Fische, den man in

einem der Steinbrüche bey Santerre unweit Paris ausgegraben hat; er lag in körnigem Kalksteine, der keine andere Spur von Thieren in sich hatte; Hr. F. ist geneigt, ihn der *Coryph. chrysurus* zuzuzählen. A. Thouin über die Befruchtung des Jambusen-Baums mit weißer Frucht im Garten der Nation; da seine Augen gänzlich entblüßt sind, läßt sich nicht hoffen, daß er sich an den Himmelsstrich Frankreichs gewöhnen wird. J. C. Savigny beschreibt die blaue Seetulpe aus Aegypten, von welcher er auch eine Zeichnung liefert, mit besonderer Beziehung auf die Merkmale, welche sie von *Nymph. Lotus* unterscheiden, über welche Alire Kaffenau-Delile Beobachtungen mittheilt; die Aegypt. Bohne (*N. Nelumbo*), mit welcher Belon die Kolofaste verwechselt hat, finde sich nicht mehr in Aegypten; bey Athenäus Nachrichten von der blauen Seetulpe, welche die alten Aegyptier nicht bloß zu Blumenkränzen, sondern auch zur Nahrung gebraucht haben; sie wächst auch am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Indien. Geoffroy vergleichende Zergliederung der electrischen Organe des Zitterrochen, des Zitteraals, u. des Zitterwels; bey dem Zitteraal kommen die Nerven, welche dabey wirken, aus dem Rückenmarke, bey dem Zitterwels sind die Werkzeuge unmittelbar unter der Haut; auch hier ist alles durch Zeichnungen erläutert. Decandolle über die Gattung *Strophanthus*, die sich an *Echites* u. *Oleander* anschließt, im Auszuge; sie zeichnet sich von beiden durch geschlungene lange Fäden aus, in welche sich die Lappen ihrer Blumenkrone verlieren; der Vf. führt 4 Arten auf, welche, eine Indische ausgenommen, welche Linné schon unter *Echites* aufgenommen hatte, in Africa zu Hause, und von welchen zwei aus Sierra Leona (*larmentosus* und *hispidus*) hier abgezeichnet sind.

Heft VI. Fourcroy u. Vauquelin chemische Untersuchungen des befruchtenden Samenstaubes der Dat-

1000 G. g. A. 100. St., den 23. Jun. 1804.

telpalme; er enthält ziemlich viel meist freye Aepfelsäure, phosphorsaure Kalk- und Bittererde, eine Art Gallerte, und einen eingetrockneten klebrichten oder Eynweißstoff, u. hat viele Aehnlichkeit mit der menschl. Samenfeuchtigkeit. Sauy über 2 neue Abänderungen des Schwefelkieses, durch Zeichnungen erläutert, fer sulfuré bifère. weil die Gesetze der Abnahme, welche sie zuwege bringen, zu zwey u. zwey auf jeden der festen Winkel u. Kanten des Würfels wirken, u. megalogone, weil man schon bey dem ersten Blicke gewahr wird, daß das gegenseitige Einfallen der meisten Flächen, welche den Krystall einschließen, unter sehr offenen Winkeln geschieht. Faujas S. Fond über die (auch abgebildeten) Turfa- oder Umbergruben bey Brühl und Liblar; diese Erde hat ein 10 bis 12 Schuhe mächtiges Lager von Gerölle über sich, die Erde selbst verwittertes Holz mit eingemengten Stücken wahrer Holzkohlen, Baumstämmen, Früchten von Palmen, wahrscheinlich von Arefa; man bedient sich ihrer als Brennware, u. der Asche davon zum Verbessern des Bodens; zu Liblar hat man sie bis über 40 Schuhe tief immer gleich gefunden. Lamarck beschreibt eine (auch abgebildete) neue Gattung regelmäßiger nicht gewundener Röhrenschnecken, die sich durch einen aus Schalenstücken bestehenden Deckel auszeichnet (Tubicinella), mit zwey Arten, u. B. Dufresne die Meereicheln; er macht 3 Gattungen, Tubicinelle, Cornoule u. Balane daraus, u. gibt ihren Unterschied an. G. Cuvier, der mit seinem Geiste, seinem Fleiße und mit seinen Hülfsmitteln in der gründl. Kenntniß der Gewürme mehr Licht verbreitet, als vor ihm in mehreren Jahrzehenden nicht geschehen konnte, über die Gattung Tritonia mit der Beschreibung, Zergliederung (u. Abbildung) einer neuen Art (Tr. Hombergii); diese Gattung war sonst, auch noch von Bruguiere, mit Doris zusammengeworfen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1804.

Göttingen.

Heyne

Ungeklärt ging die Preisvertheilung an die Studirenden in einer feyerlichen Versammlung am 4. Junius, als dem Geburtsfeste des erhabenen Stifterers dieser Preise, vor sich. Es setzt die liberale Denkart der Franken in ein schönes Licht, daß unserer Unverletzt, bey der ihr gewährten Ruhe und Sicherheit, selbst unverwehrt bleibt, ihre ehrfurchtsvollen, dankbaren Gesinnungen gegen den Vater des Vaterlandes, und seiner Georgia Augusta insonderheit, öffentlich und laut an den Tag zu legen: man versucht nicht, die heiligen Gefühle dieser kindlichen Anhänglichkeit zu unterdrücken, oder auch nur zu mißbilligen. Die an diesem Tage gehaltene, Rede erklärte sie feyerlich, und verband sie mit der Rück Erinnerung unserer Lage in eben diesen Tagen vor dem Jahre, da die eben eingelangten Nachrichten von dem Einrücken eines feindlichen Heers an die Grenzen des Landes Verstärkung und Schrecken überall verbreitet hatten. Eine weitere Erzählung von demjenigen, was damals

J (5)

1002 Göttingische gelehrte Anzeigen

und seitdem, nunmehr ein volles Jahr über, sich ereignet hat, ist in dem bey Liederich gedruckten Programm auf 2 Bogen in Folio enthalten. Merkwürdig wird dieß Jahr bis auf die spätesten Seiten bleiben; vielleicht wird künftig einmahl dem rohen Krieger das Beispiel vorkommen werden, daß bey einer feindlichen Besetzung des Landes dennoch die öffentlichen Lehranstalten sind verschonet, gesichert, und im Genuß ihrer Vortheile und Fonds ruhig gelassen worden. Unvergessen wird die ausgezeichnete, ehrenvolle und schonente Behandlung der Universität Göttingen, zufolge der ausdrücklichen Befehle des ersten Consuls der Republik, jetzt Kaisers der Franken, bleiben. Die vorausgegangenen Veranstellungen der hohen Curatel, mit weiser Vorsehung für die Academie, die Deputation an den Ober-General Mortier nach Hannover, die Erwähnung der Universität in der Eshlinger Convention, die aus Paris zurück erhaltenen Schreiben mit Zusicherung von völliger Sicherheit für die Universität; die humane Begegnung des Ober-Generals Mortier, des Nachfolgers Dessolle, und des Generals Werle; ferner die drohende Gefahr für die Universität aus so vielen Veräufungen unserer Lehrer auf andere Universitäten, sind einige Haupt-Momente dieser academischen Schrift. — Und nun erfolgt der Uebergang zu den Preisfragen und Preisschriften:

Die Aufgabe der theologischen Facultät auf den 4. Junius 1804 war: Eine genaue Prüfung und Erwägung, wie viel Werth und Gewicht die Zeugnisse der Gregner und der Sager, welche den Christlichen Glauben, oder den allgemeinen Lehrbegriff, in den ersten drey Jahrhunderten bestritten, in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christus, und in der Bestätigung der

Authentie und Vollständigkeit des Neuen Testaments haben, und haben können. Eine einzige Schrift war eingegangen, in welcher sich gute Anlage, Fleiß und Belesenheit zeigte: doch schien es rathsamer, die Frage wieder auf das nächste Jahr aufzugeben, in welcher Zeit auch der Verfasser seiner Schrift eine größere Vollkommenheit geben könnte.

Die Predigeraufgabe: Von der Gewißheit der göttlichen Vorrichtung aus dem Leben großer und ausgezeichneten Menschen, nach Psalm 82, 13-15. Unter zehn Predigerversuchen waren drey gewählt und von den Verfassern gehalten worden; die Preis-Medaille erhielt Hr. Chr. Heinr. August Germer, aus Wernigerode; das Accessit, Hr. Ge. Emilius Wilh. Arnold, aus der Grafschaft Lippe, und ein zweytes, Hr. Joh. Chr. Fr. Solle, aus Göttingen.

Die juristische Aufgabe war: **Rechtswirkungen der rein freywilligen und gemischt freywilligen Gerichtshandlungen in einem fremden Gebiete, nach Grundsätzen des Civilrechts, des Deutschen Staatsrechts und des Völkerrechts.** Wider alles Erwarten war keine Schrift eingegangen.

Die medicinische Aufgabe: Von Luft, Wasser und Lage von Göttingen. Um diesen Preis hatten sich drey beworben: ihn erhielt, mit vielem Lobe, Hr. Karl Julius Pickhard, aus Holzmünden.

Die philosophische Facultät hatte dießmahl eine Frage aus der Naturlehre aufgegeben: **Was für reelle Vorzüge hat in der Naturlehre das dynamische System vor dem atomistischen?** Sie hatte aber keinen der Studirenden zum Versuch erweckt, sich um den Preis zu bewerben.

Es bleibt noch übrig, die Aufgaben auf den 4. Junius des künftigen Jahres 1805 bekannt zu machen.

Die theologische Facultät gibt ihre Frage noch einmahl auf: **Eine genaue Prüfung und Erwä-**

gung, wie viel Werth und Gewicht die Zeugnisse der Hegner und Ketzer, welche den Christlichen Glauben, oder den allgemeinen Lehrbegriff, in den ersten drey Jahrhunderten bestritten, in dem Beweise der Wahrheit der Geschichte Christi und in der Bestätigung der Authentizität und Vollständigkeit des Neuen Testaments haben, und haben können.

Zur Preispredigt ist die Ausführung des Satzes bestimmt: Daß die wahre Christliche Demuth mit einem edeln Selbstgefühl gar wohl bestehen könne, nach Matthäi 11, 29.

Auch die juristische Facultät hat ihre vorige Preisfrage wieder aufs neue aufgegeben: Die Rechtswirkungen der rein freywilligen und gemischt freywilligen Gerichtshandlungen in einem fremden Gebiete, nach Grundlagen des Civilrechts, des Deutschen Staatsrecht und des Völkerrechts.

Von der medicinischen Facultät ist die Frage vorgelegt: Wird von dem Stickstoff, der mit den übrigen Bestandtheilen der gemeinen Luft durch Lunge und Haut in den thierischen Körper kömmt, in den innern Theilen desselben nichts abgeegzt? und

von der philosophischen wird verlangt: Es sollen aus den Fabeln Ovid's die einheimischen Mythen und die religiösen Vorstellungen der alten Latiner aufgestellt, und aus andern Schriftstellern erläutert werden.

Aufs neue wird aber bey allen Preisaufgaben zu unerlässlicher Bedingung gemacht, daß die einzugebenden Schriften die Grenzen von sechs Bogen nicht viel überschreiten; nicht auf weitläufige Compilationen, sondern auf richtige Einsichten, zweckmäßige Ausführung und guten Vortrag ist es bey diesen Uebungen abgesehen.

101. St., den 25. Jun. 1804. 1005

Landshut.

M.

Geschichte der Juden in Bayern. Von Joh. Christ Freyherrn von Arctin, Kurpfalz-Bairischem General-Landes-Directions-Rath, der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und der kurfürstl. Academie zu München ordentlichem Mitgliede, und Aufseher der Hof- und National-Bibliothek zu München. 1803. 159 S. in Octav. Diese Schrift macht den historischen Theil eines Gutachtens aus, das der Hr. Verf. der Pfalz-Bairischen General-Landes-Direction über die bürgerliche Verbesserung der Juden in den oberen kurfürstlichen Staaten zu erstatten hatte; daher sind die meisten der darin enthaltenen Angaben aus Urkunden und Actenstücken gezogen, und einige der merkwürdigsten Urkunden findet man auch nach ihrem ganzen Inhalte eingerückt. Dieß werden alle vaterländische Historiker für ein sehr schätzbares Geschenk erkennen, aber noch mehr oder am meisten muß sich die Jüdische Nation dem Verf. verpflichtet erkennen, denn man darf sicherlich annehmen, daß eine solche Geschichte ihrer Schicksale in einem einzelnen Lande auf den Geist unsers Zeitalters unendlich mehr zu ihrem Vortheil, als jede Apologie oder absichtliche Vertheidigungsschrift, wirken kann, und wirken muß. Leider! kann nämlich eine solche Geschichte nur eine fortlaufende Reihe der empörendsten Mißhandlungen und der schreyendsten Ungerechtigkeiten darstellen, wodurch man fast ein Jahrtausend hindurch bei der Behandlung der unglücklichen Nation alle Rechte der Menschheit mit Füßen trat; der Total-Eindruck davon wird aber desto stärker seyn, je näher die Geschichte der bloßen annalistischen Erzählung kommt, worin sich jedes Factum nach der Zeit

ordnung seines Eintritts bloß in seiner eigenen Gräßlichkeit darstellt. Diese Form hat der Verf. absichtlich oder unabsichtlich gewählt, und dadurch bey dem Rec. wenigstens einen Effect hervorgebracht, dessen Stärke ihm fast peinlich geworden seyn würde, wenn er nicht in der Reihe der Abscheulichkeiten hin und wieder auf Notizen und Züge gestoßen wäre, durch welche die Wirkung von jenen etwas gemildert wird. Einige von diesen mögen auch für unsere Leser unterhaltend seyn. — Die ersten Spuren von Juden finden sich in Baierschen Urkunden erst im elften Jahrhundert, woraus wir jedoch nicht mit dem Verf. S. 8 schließen mochten, daß sie sich in Deutschland nicht früher in einer beträchtlichen Menge eingefunden haben dürften, denn nach den Bewegungen, welche sie schon im neunten Jahrhundert unter Ludwig I. veranlaßten, und selbst nach einigen Capitularien dieses Kaisers wird es sehr wahrscheinlich, daß sie sich damals schon auch in mehrere Deutschen Provinzen ange-setzt hatten. Wie es aber in Baiern seyn mochte, so sind die ersten historischen Nachrichten, die sich hier von dem Daseyn der Juden finden, auch zugleich Nachrichten von Mißhandlungen, welche sie zu leiden hatten. Im J. 1096 brach nämlich zu Regensburg und in andern Baierschen Städten eine heftige Verfolgung gegen sie aus, und als im folgenden Jahr der Kaiser Heinrich IV. bey seiner Rückkehr aus Italien durch Regensburg kam, so zwang er alle dort befindliche Juden, sich taufen zu lassen, doch erlaubte er ihnen unter dieser Bedingung, daß sie ihre Jüdischen Gebräuche — *judaizanoi ritum* — beybehalten dürften. S. 13. Im J. 1276 wurden sie von dem Herzog Ludwig dem Strengen ganz aus Baiern verwiesen; doch mußten sie zu ihrem Unglück diesen Schlag noch abzuwenden gewußt haben, oder

in ganz kurzer Zeit wieder gekommen seyn, denn im J. 1285 wurden sie beschuldigt, daß sie ein Christenkind ermordet hätten, und fielen nun in die Hände des wüthenden Christlichen Pöbels, der überall gegen sie aufstand, und alle in München 180 Juden auf einmal in ihrer Synagoge verbrannte. Das ermordete Kind verjegte herach der Jesuit M. Nader in seiner *Bavaria sacra* unter die Baierschen Heiligen. S. 19. Eine noch allgemeinere und heftigere Verfolgung gegen sie, die sich durch ganz Baiern und Oestreich verbreitete, wurde im J. 1337 durch das Gerücht veranlaßt, daß sie zu Deckendorf eine geweihte Hostie profanirt haben sollten, und bey dieser Gelegenheit stellte der Herzog Heinrich von Landshut den Deckendorfer Bürgern ein stattliches Belohnungs Decret dafur aus, „daß sie die Juden zu Deckendorf verbrannt und verderb härten“. S. 24. Im J. 1390 sprach Kaiser Wenzel den Herzog Friedrich von Baiern von allen seinen Judenschulden unter der Bedingung seyn; daß er ihm 15 Procent davon entrichten müßte, und man weiß, daß er ihm 15 000 Goldgulden entrichtete, also waren es nicht weniger als 100,000, um welche die Juden betrogen wurden. Aber noch im nämlichen Jahre erhielten alle Baiersche Grafen, Ritter, Herren, Bürger und Knechte eine gleiche Vossprechung von allen Capitulationen und Zinsen, die sie den Juden schuldig waren. S. 31. Im J. 1540 kam es unter dem alten Vorwande eines ermordeten Christenkindes zu einer neuen Judenverfolgung in Baiern, woben sich jedoch der Pfalzgraf Otto Heinrich von Neuburg mit eben so viel Großmuth als Menschlichkeit ihrer annahm. Er beschüzte sie nicht nur in seinem Gebiete, sondern ließ sich selbst threntwegen mit dem Bischof von Eichstedt in einen langen und bitteren Schriftwechsel ein, und veranfaltete auch den Druk

1008 B g. A 101. St., den 25. Jun. 1804

einer Schrift, wenn sie von der ihnen angeschuldigten Mordthat hierausgesprochen wurden. Dagegen schrieb aber sogleich der beächtigte Dr. Joh. Eck zu Ingolstadt eine Verlegung des Judenbüchleins, darin ein Ebnst ganzer Christenheit zu schmach will, es geschehe den Juden Unrecht in Bezugung der Christen Kinder Mord". Doch zeigte sich auch Eck in dieser Schrift noch großmüthig genug gegen die Juden, denn er wollte nicht haben, daß man sie geradezu verdammungen sollte, sondern hielt es für räthlicher, wenn man sie allmählich verhungern ließe. Er machte es nämlich zur Hauptbedingung, unter der man sie dalden möchte, daß man ihnen keine Art von Gewerbe und keine Art von Verkehr gestatten dürfe. S. 49. Aus der neueren Geschichte der Juden in Baiern zeichnen wir bloß noch aus, daß sie auch in einer neuen Mauthordnung vom J. 1765 unter der Rubrik: Jenseitschaften, neben Thieren und Waren aller Art figurirten.

Neuere Maadeburg.

Fünf und zwanzigjährige Stiftungsfeyer der Handlungsschule in Maadeburg - Von Keil. 1804. Octav 128 S. Müglische auf eingerichtete Anstalten, sie fernen erndict, wo sie wollen, erwelken und verdienen Theilnahme. Von einem geringen Anfange 1775 hat diese Handlungsschule sich so gehoben, daß sie jetzt ein ausgetretetes und wohlgegründetes Institut hat. Vor der Nachricht von der angemessenen Einrichtung und Verfassung geht voran: Geschichte der Handlungsschule, vom Director, Hin. Ferdinand Kunz, des Hrn Consistorial Rath's Kibbeck, als Curators, Rede beim Schluß der Schulprüfung - Verzeichnisse der Schüler. Ueberall nimmt man das Zweckmäßige wahr.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junius 1804.

Göttingen.

Heyne

Commentationes Societatis regiae scientiarum
Göttingensis. ad a. cl^o 1804. III. Vol. XV.
c. f. Bey Dieterich 1804. gr. Quart. Durch eine
verdrießliche Verzögerung der Kupfertafeln ist die
Ausgabe dieses, bereits in der Mitte des vorigen
Jahrs ausgedruckten, Bandes aufgehalten worden.
Die vom Hrn. geh. Justiz-Rath Heyne vorgesezte
Vorrede gibt die gewöhnlichen Nachrichten von den
Veränderungen bey der Societät in diesem Zeit-
raume, insonderheit von den neu Aufgenommenen,
von den Preisschriften, von den eingesandten Auf-
sätzen und Beiträgen auswärtiger Gelehrten, Mit-
glieder und Correspondenten.

Die in diesem funfzehnten Bande enthaltenen
Abhandlungen sind ihrem Inhalte nach bereits ein-
zeln in den gel. Anzeigen angezeigt worden; auf
diese dürfen wir also bloß verweisen.

Vorlesungen der physischen Classe: **S. H.**
Wrisberg de nervis gastricis, als die Sectio I.
de nervis systematis coeliaci, welche die Parti-
cula II. der Obfl. de nervis viscerum abdomina-

R (5)

1010 Göttingische gelehrte Anzeigen

lium ist, 17. Nov. 1798. **J. Fr. Gmelin** Analysis Berylli ex fodinis Sibiriae Nertschinskensibus eruta, una cum exploratione terrae cujusdam singularis in illo repertae. 5. April 1801 (G. A. 1800 65. St.). **A. G. Richter** historiae aegrotorum quorundam. 21. Febr. 1801 (G. A. 1801 45. St.). **J. Fr. Gmelin** de columnae metallica ab Ill. Volta inventae effectibus chemicis 13. Nov. 1802 (G. A. 1802 191. St. S. 1910). **G. S. Hoffmann** Decas Asterum horti Göttingensis botanici. Decas I. 2. August 1800 (G. A. 1800 133. St.). Eben desf. Veronicarum horti Göttingensis Decas. 7. August 1802 (G. A. 1802 139. St.). **J. S. Blumenbach** Specimen archaeologiae telluris terrarumque imprimis Hannoveranarum. 14. Nov. 1801 (G. A. 1801 199. St.).

Vorlesungen der mathematischen Classe: **Tob. Mayer** an varia caloris phaenomena pendant ab actione peculiaris materiae calorifica an potius dynamicè explicanda sint: praecipue ex legibus, secundum quas fit propagatio caloris, investigatur. 25. April 1801 (G. A. 1801 84. St.). **Franz de Paula Triesnecker** aequationes longitudinis lunae ex occultationibus fixarum castigatae. May 1801 (G. A. 1801 136. St.)

Vorlesungen der historischen und philologischen Classe: **Th. C. Tychsen** de rei numariae apud Arabes origine et progressu, cum examine critico historiae monetae Arabicae Macrizii nupeditae. 23. Nov. 1799 (G. A. 1800 6. St.).

Th. Buhle de librorum Aristotelis, qui vulgo in deperditis numerantur, ad libros ejusdem superstites rationibus. 6. Dec. 1800 (G. A. 1800 207. St.). **C. Meiners** brevis historia verborum σοφία, φρονησις et σωφροσυνη, imprimis verbi et notionis φρονησεως. 1. Aug. 1801 (G. A. 1801 136. St.).

1801 132. St.). **Th. C. Tychsen** quatenus Muhammedes religionum aliarum sectatores toleraverit; cum examine libellorum, qui sub testamento, sive pacti Muhammedis cum Christianis nomine circum feruntur. 24. Oct. 1801 (G. A. 1801 194. St.). **A. S. L. Heeren de Trogi** Pompeji ejusque epitomatoris, Justini, fontibus et auctoritate. P. I. 20. Jan. 1800 (G. A. 1800 40. St.). P. II. 6. März 1802 (G. A. 1802 65. St.). **C. G. Heyne** repentina auri argentique affluentia quasnam rerum vicissitudines attulerit, ex historiarum antiquarum fide. 15. Nov. 1800 (G. A. 1800 193. St.). **Eben desf.** Commentatio in inscriptionem graecam monumenti trinis insigniti titulis ex Aegypto Londinum apportati. 4. Sept. 1802 (G. A. 1802 148. St.). **Elogium** Abr. Gotth. Kaestneri recitatum a **C. G. Heyne** 28. Junii 1800.

Paris.

Gm.

Hier gibt Hr. **Karl Chaisneau** bey **Baudouin**, Fol. an XI. einen Atlas d'histoire naturelle ou collection de tableaux relatifs aux trois regnes de la nature, à l'usage de ceux, qui professent et étudient cette science heraus. Ob ein Werk dieser Art den Nahmen Atlas verdiene, und in wie weit die Gestalt von Tabellen, die übrigens, so wie in andern Wissenschaften, also auch in der Naturgeschichte und ihren Zweigen, in Deutschland längst bekannt sind, zur Grundlage des Unterrichts taue, darüber wollen wir nicht mit dem Werk rechten; er hat sie mit Zahlen bezeichnet, und liefert ihrer hier 38, von welchen die erste die ganze Schöpfung umfaßt, die zwote dem Menschen, die eilf zunächst darauf folgenden den Thieren, die vierzehnte bis zur vier und zwanzigsten den Gewäch-

fen, die letzten den Mineralien bestimmt sind; bey diesen hat er sich an Hauy, bey den Gewächsen an Jussieu, bey den rothblütigen Thieren an Laccapede, dem er auch in Gesellschaft der Buffon's, Gueneau's und Daubenton's sein Werk zuschreibt, bey den übrigen Thieren an Lamarck, nur daß er dessen Annelides und Monades nicht als eigene Classen aufstellt, gehalten.

Der Text hält 43 S., und hat vornehmlich die Absicht, den Lehrer, der sich dieser Tabellen bedienen will, um sie bey seinem Unterricht zum Grunde zu legen, auf die Hauptpuncte desselbigen aufmerksam zu machen. Ob Linné's Eintheilung der Pflanzen sich bloß dadurch vor der Tournefort'schen und Jussieu'schen empfiehlt, daß sie die sinreichste, und die letzte vor den andern dadurch, daß sie die wahreste sey, möchten wir nicht behaupten; für das beste hält es der Verf., jeden Artikel durch nähere Erklärungen zu unterbrechen, und seine Begriffe durch verschiedene Wendungen der Redensarten und neue Ausdrücke zu erläutern.

Summ. Straßburg und Paris.

Confidérations sur l'opération de la Cataracte et parallèle entre le procédé de Scarpa et celui de Wenzel, par le Citoyen Lacournère. 1803. 107 Seiten in Octav. Bey Levrault. *Introduction.* Notice historique sur l'opération de la Cataracte. Sehr kurz und unvollständig. 1. *Sect.* Description du globe de l'oeil. 2. *Sect.* Histoire de la Cataracte. Variétés, causes, symptômes et diagnostic de la maladie. 3. *Sect.* Traitement de la cataracte. Traitement médical. Beispiele, wo innere Mittel halfen. Circonstances qui contre-indiquent l'opération: préparations. De la méthode d'opérer par depression suivant le pro-

cédé de Scarpa. (Man f. gel. Anz. 1802 St. 185.)
 De la méthode d'opérer par extraction et en
 particulier du procédé de Wenzel. Des soins
 à donner au malade après l'opération. 4. Sect.
 Parallèle entre le procédé de Wenzel et celui
 de Scarpa. Le procédé de Scarpa, considéré
 relativement au but qu'on se propose dans l'opé-
 ration, diffère très-peu des autres procédés
 qui appartiennent à la méthode d'abaissement.
 Le procédé de Scarpa est-il d'une exécution
 plus facile que celui de Wenzel? Er hält die
 Ausziehung für viel leichter und einfacher. Le
 procédé de Scarpa expose-t-il à moins d'acci-
 dens que celui de Wenzel. Er sucht die Aus-
 ziehung zu rechtfertigen. Le procédé de Scarpa
 réussit-il plus souvent que celui de Wenzel, et
 expose-t-il moins au retour de la cécité? Hätte
 man genaue Listen von den gerathenen und miß-
 rathenen Fällen beider Operatoren, so würde sich
 leicht die Vorzüglichkeit der einen oder der andern
 Methode entscheiden lassen, so aber besäßen wir
 von beiden Herren (Scarpa nämlich und Wenzel)
 nur die Geschichten der gut abgelaufenen Fälle.
 Der Verf. neigt sich als Französischer Wundarzt,
 wie man leicht vermuthen konnte, auf die Seite
 der Ausziehung, da solche freylich mehreres Schein-
 bare, in das Auge Fallende, hat. Je crois que
 la méthode d'abaissement ne mérite pas tous
 les éloges que lui a prodigués le célèbre Mr.
 Scarpa; qu'il s'en faut de beaucoup que cette
 méthode ait sur l'extraction tous les avantages
 qu'il s'est plu à lui attribuer. — et s'il faillait en
 attendant *jurar* sur la parole du maître, j'avoue
 que l'autorité de l'académie de chirurgie qui
 avait sanctionné (?) la méthode d'extraction,

serait à mes yeux plus imposante encore que celle des hommes éclairés qui se sont prononcés en faveur de la méthode d'abaissement. (Der Verf. scheint also selbst die Schwäche seiner Gründe zu fühlen, denn daß er nicht aus eigenen Ansichten spricht, sieht man wohl deutlich genug, wenn er es auch nicht gestände. Allein in diesem Punct der Augenkrankheiten darf sich wohl die Académie de Chirurgie mit Pott, Richter und Scarpa nicht messen, die ohnehin für selbstdenkende Männer nichts zu sanctioniren vermag.)

Meyer Halle und Leipzig. 1772

In der Ruffischen Verlagshandlung: A. J. Silvestre de Sacy Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre in einem allgemein faßlichen Vortrage, als Grundlage alles Sprachunterrichts und mit besonderer Rücksicht auf die französische Sprache bearbeitet. Nach der zweiten Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen besonders in Rücksicht auf die deutsche Sprache herausgegeben von Johann Severin Vater, Professor zu Halle. 1804. XL und 382 Seiten in Octav. Wenn ein so schätzbares Werk, als des Hrn. Silvestre de Sacy Principes de grammaire générale, deren Vorzüge von einem andern Recensenten (s. gel. Anz. 1803 S. 1607) ins Licht gesetzt sind, auf Deutschen Boden verpflanzt werden sollte: so war es allerdings zu wünschen, daß es nicht in die Hände eines gewöhnlichen Uebersetzers, sondern eines Mannes gerathen möchte, der mit den allgemeineren Sprachforschungen eben so bekannt, als mit dem Genius der Deutschen und Französischen Sprache vertraut wäre. Wir freuen uns daher, eine Uebersetzung dieses Werks von einem Gelehrten anzeigen zu kön-

nen, dessen allgemeinere Sprachforschungen, die ihn bey seinen speciellen Sprachstudien leiten, schon rühmlich bekannt sind, und der seine vertraute Bekanntschaft mit dem Eigenthümlichen der Deutschen, wie der Französischen Sprache, durch diese Uebersetzung hinlänglich bewährt. Mit Recht glaubte Hr. W., nur dann dieses Buch für Deutsche Leser ganz brauchbar zu machen, wenn nicht bloß an die Stelle der Beyspiele aus der Französischen Sprache Beyspiele aus der Deutschen gesetzt würden, sondern wenn auch die besondere Rücksicht, welche Hr. de S. auf die Französische Sprache genommen hatte, in der Uebersetzung eben so auf die Deutsche genommen würde: doch schien es ihm auch nicht selten ganz zweckmäßig, in dieser Uebersetzung die Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre mit besonderer Hinsicht eben sowohl auf die Französische, als auf die Deutsche Sprache darzustellen, und dadurch zugleich auf manches Unterscheidende in beiden hinzuweisen. Schon diese specielle Rücksicht auf die Deutsche Sprache führte manche Zusätze herben, die durch Parenthesen-Zeichen von dem Texte des Originals abge sondert sind. Andere Anmerkungen unter dem Texte betreffen mehr die Deutlichkeit einiger Stellen, oder die Anwendung derselben in concreto, besonders auch bey den Morgenländischen Sprachen. Ein sehr ausführlicher Zusatz findet sich hinter Kap. 6. der zweyten Abtheilung S. 155 f., und enthält eine instructive Darstellung der Tempora und ihrer Modificationen, deren Vergleichung mit der de Saey'schen, ebenfalls sehr faßlichen, Ansicht nicht anders, als lehrreich seyn kann. Ein anderer ausführlicher Zusatz findet sich Kap. 6. der dritten Abtheilung, wo der so instructiven de Saey'schen Analyse eines Stück's aus einer Rede

1016 G. g. A. 102. St., den 28. Jun, 1804.

Bossuet's eine eben so instructive Analyse eines
Stücks aus Engel's Lobrede auf Friedrich den
Einzigsten beigelegt ist. Ein gutes Sachregister
erleichtert noch die Brauchbarkeit dieser Schrift.

Hugo Leipzig.

Unter Hrn. Assessor Zaubold hat Hr. Jac.
Lud Gauditz, aus Leipzig, eine Dissertation
de edictis monitoriis ac brevibus vertheidigt,
welche bey Saalbach auf 72 Quart-Seiten ge-
druckt ist. Mehrere Stellen der Pandecten sind
überschrieben: Callistratus edicti monitorii li-
bro: . . . und andere: Paulus brevis edicti
oder brevium libro . . . und beide Werke sind
denn auch im Florentinischen Index eingetragen,
beide im Pluralis und mit der Griechischen En-
dung des Genitivs. Nun kommt es darauf an,
eine Hypothese über die Bedeutung dieser Uebers-
schriften aufzustellen, die zu dem Inhalte der
Stellen selbst, zu der Geschichte des Edicts über-
haupt, und zu dem Nahmen passe. Hr. Assessor Z.
findet die bisherigen Meinungen mit Recht nicht
ganz befriedigend, sondern nimmt an, edicta
monitoria hätten die Theile des Edicts geheis-
sen, wodurch die Parteyen gewarnt worden
seyen, sich vor irgend einem Nachtheile zu hü-
ten, und edicta brevia die Zusätze, welche eine
Obrigkeit etwa noch zu dem Edicte, wie es un-
ter Hadrian geworden war, machte. Das wich-
tigste Verdienst bey solchen Untersuchungen beruht
auf der Art der Ausführung, und für diese bürgt
der Nahme des verdienten Verfassers zu sehr,
als daß Recensent sie erst zu loben brauchte.
Hugo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 30. Junius 1804.

Bey Hemmerde und Schwersche: *Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen*, herausgegeben von Johann August Eberhard. Erster Theil. Nebst einem (sehr geringfügigen) Titelfupfer. 1803. 394 Seiten. Zweyter Theil. 452 Seiten in Octav. b. w.

Wir zeigen diese Briefe mit derjenigen Achtung an, auf welche jeder Schriftsteller Anspruch machen darf, der sich so mannigfaltige Verdienste um die Literatur erworben hat, als der Verfasser. Aber wir glauben auch unsere Leser an die philosophischen und ästhetischen Grundsätze erinnern zu müssen, zu denen sich der Verf. längst in seinen übrigen Schriften bekannt hat. Hr. Prof. Eberhard ist unter unsern Philosophen bekanntlich einer der wenigen, die unerschütterliche Anhänger der Wolffschen Schule geblieben sind. In der Aesthetik und Kunstcritik hat er bisher sich nicht von dem bekannten Standpuncte entfernen zu dürfen geglaubt, auf welchem Sulzer, Moses Mendelssohn und Lessing stehen blieben. Auf demselben Stand-

puncte erblickt man ihn auch in dieser vor uns liegenden Aesthetik; und was dieses Buch von Philosophie enthält, ist im Wesentlichen dasselbe, was Sulzer in seinem Wörterbuche, und Moses Mendelssohn in seinen Briefen über die Empfindungen, beide nach Wolfischen Grundsätzen, vor ungefähr dreißig Jahren vortrugen. Wir würden uns einer großen Unbilligkeit schuldig machen, wenn wir hier mit dem verdienstvollen Verf. über seine Uebersetzung rechten wollten. Aber wir müssen auch gestehen, daß uns nicht einleuchtet, wozu es dieses neuen Aufwandes von Fleiß bedurfte, in einer Reihe von ein hundert und ein und zwanzig Briefen alte Grundsätze zu erläutern, die in der Form, wie sie hier vorgetragen sind, schon deswegen die neueren Grundsätze nicht niederschlagen können, weil sie von diesen nur hier und da, und nirgends in der Hauptsache, Notiz nehmen. Allerdings ist der Briefstyl, den der Verf. zur Einkleidung gewählt hat, natürlich und gefällig. Aber wir sehen ebenfalls nicht ein, wie ästhetische Untersuchungen durch Einmischung gewöhnlicher Familienverhältnisse belebt werden können. Vielmehr scheint uns keine Art von Untersuchungen weniger, als die ästhetischen, einer Belebung zu bedürfen. Wenn gleich eine Aesthetik ein wissenschaftliches Werk, also kein Kunstwerk, seyn soll, so muß doch auch ein wissenschaftliches Werk, das gut geschrieben seyn soll, vom Geiste des Inhalts in Styl und Ausdruck durchdrungen seyn. Wenn also ästhetische Untersuchungen ohne alle Ausschmückung, nur ihrer Natur gemäß, ausgedrückt werden, so nehmen sie von selbst den Ton und Charakter an, der, wie das Schöne selbst, den liberalen Geist über die alltägliche Wirklichkeit erhebt, und, ohne ihn mit dieser zu entzweyen, ihn nur ihre Alltäglichkeit eine Zeit lang

vergessen macht. Man lese Cicero, Burke, selbst Moses Mendelssohn an manchen Stellen, und noch mehr den verewigten Herder, wenn man sehen will, wie ästhetische Grundsätze, ohne alle Declamation, und ohne fremdartige Ausschmückung, sich selbst energisch beleben. Am allerwenigsten aber scheinen uns diejenigen Familienverhältnisse, die Hr. Eberhard der Einkleidung seiner Aesthetik zum Grunde gelegt hat, zu dieser Absicht tauglich. Eine Frau von Drivers ladet ihren Vater, Hrn. von Köppler, zu sich auf das Land ein. Der Vater trägt darauf in sieben und dreyßig Briefen, die durch kein Antwortschreiben in dieser Folge unterbrochen werden, seiner Tochter die ersten und allgemeinsten Grundsätze der Aesthetik nach der Ueberzeugung des Verf. vor. Dann folgen elf Briefe des Vaters an den Schwiegersohn; dann wieder, bis zu Ende des ersten Theils, neun Briefe an die Tochter. Ganz auf dieselbe Art ist der zweyte Theil eingekleidet. Wenn man nun z. B. in dem ersten Briefe liest, "daß die kleine Betty sogar ihren Schnupfen unter Weges gelassen habe", so gibt das allerdings einen natürlichen Zug im Bilde des Familienlebens; aber die Aesthetik kann doch wohl keinen Vortheil davon ziehen. Das Einzige, wodurch man übrigens daran erinnert wird, daß diese Aesthetik in Briefen erst neuerlich geschrieben worden, sind mehrere Anspielungen auf neuere Zeitumstände, auf Gedichte und andere Kunstwerke, die erst kürzlich berühmt oder bekannt geworden sind, und auf einige wenige Verhandlungen unserer allerneuesten Aesthetiker aus der Schule des transcendentalen Idealismus.

Die Ordnung, in welcher Hr. Eberhard seine ästhetischen Grundsätze vorträgt, ist folgende. Nach den Vorbereitungen erklärt sich der Hr. v. Köppler

gegen seine Tochter sogleich über die Evidenz dieser Grundsätze. Es habe, meint er, mit dieser Evidenz nur dann Schwierigkeit, wenn man erstens die Wörter, z. B. schön, interessant, angenehm u. s. w. nicht in bestimmten Bedeutungen ohne Mißverständnisse gebraucht, und wenn man die ästhetischen Wahrheiten nicht so, wie sie in unserer Seele liegen, und in unsere Natur verwebt sind, aus derselben gehörig entwickelt. Diese Entwicklung solle jetzt sein Geschäft seyn. Hierauf fängt die Untersuchung historisch an. Die Entstehung der schönen Künste und der Kunstphilosophie wird erzählt. Aus diesen historischen Bemerkungen wird der Unterschied zwischen Natur und Kunst abgeleitet. Der Begriff einer freyen und einer schönen Kunst wird bestimmt. Dann wird untersucht, was Schönheit überhaupt sey. Der Verf. findet sich hinlänglich befriedigt durch die Erklärung, schön sey, was den deutlichen Sinnen gefällt. Grazie sey nichts anders, als Schönheit in den Bewegungen. Die weibliche Grazie sey am unwiderstehlichsten, wenn sie Anmuth, Goldseligkeit und Liebreiz ist. Und doch ist sie, als Grazie überhaupt, nur Schönheit der Bewegungen? Die sitzliche Grazie werde vorzugsweise Liebreiz genannt. Von da geht der Verf. zum Begriffe der ästhetischen Vollkommenheit über, die er sowohl von der Schönheit, als von der Grazie, unterscheidet. Er nennt ästhetische Vollkommenheit die Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zu einem Zweck. In der eigentlichen Schönheit herrsche Uebereinstimmung des Mannigfaltigen zu einem Ganzen. Die Beispiele sind von der Baukunst entlehnt. Wir gestehen, daß wir uns darin nicht finden können, so klar auch die

Worte sind. Denn, was hat Vollkommenheit, durch welche kein Zweck der Schönheit erreicht wird, Aesthetisches? Eine besondere Schönheit der Linie gebe es nicht. In der Baukunst sey gewöhnlich die gerade Linie die schönste. Aber ist denn die Linien-schönheit, die sich in Umriß und Contour zeigt, nicht sehr verschieden von der Schönheit der Proportionen, die in der Baukunst die Hauptsache sind? Die Schönheit der Farben beurtheilt der Verf. nach seinem Begriffe von ästhetischer Vollkommenheit. Die grüne Farbe entstelle ein menschliches Gesicht, weil nur ein lebendiges Roth ein sichtbares Zeichen der ästhetischen Vollkommenheit des menschlichen Körpers sey. Ist denn nicht manches verwelkende Blatt wirklich schön von Farbe? Von der harmonischen Verschmelzung der Farben, oder dem Colorit, liest man hier noch nichts. Nach einer kleinen Abschweifung kommt die Rede auf das Schönste, zu dessen Erläuterung, sonderbar genug, die Anrückung einiger Regimente Soldaten, die aus dem Französischen Kriege zurückkehren, benutzt wird. Denn da will der Verf. die Vereinigung des Rührenden mit Ordnung und Ebenmaaß besonders lebhaft empfunden, und die behagliche Thätigkeit aller Kräfte der Seele wahrgenommen haben, die der Empfindung des Schönsten zum Grunde liege. Auf diese Veranlassung wird nun auch der Antheil erläutert, den die Vernunft an dem Wohlgefallen hat, das der gebildete Mensch am Schönen findet. Hier erst diese Erläuterung? Muß nicht die ganze Aesthetik in ihren allerersten Elementen von dieser Untersuchung ausgehen? Hierauf folgt die Eintheilung der Künste in bildende und practische, nach den Grundsätzen des Ver-

fassers. Wir wollen über die Wörter nicht streiten. Aber gehörten nicht auch diese Untersuchungen, und besonders die Erläuterung des wahren Verhältnisses der Kunst zur Wissenschaft, an die Spitze der ästhetischen Wahrheiten? Weiter ist die Rede von der Nachahmung der Natur, von der ästhetischen Täuschung; vom Natürlichen, Uebertriebenen, Wunderbaren, Naiven, Großen, Starren, Leichten und Edeln, in der Ordnung, wie wir hier die Begriffe anzeigen. Vier Briefe handeln darauf von der ästhetischen Sittlichkeit. Dann folgt die Theorie des Erhabenen, das der Verf. von dem ästhetisch Großen unterscheidet, mit einiger Beziehung auf das Kantische System. Das Gefühl des Erhabenen entspringe aus der Reflexion auf das Unendliche; das Gefühl des Großen bleibe dem Endlichen getreu. Aber wo bleibt denn das Aesthetische in der Empfindung des Großen, wenn unsere Sinne nur Größeres und Kleineres vergleichen, mag denn das Größere noch so groß seyn? Was der Verf. in den folgenden Briefen vom Idealen und Interessanten sagt, ist freylich seiner Theorie gemäß. — Im zweyten Theile ist uns der Mangel an zweckmäßiger Ordnung besonders aufgefallen. Denn nachdem hier zuerst das Verhältniß des Schönen zum Dunkeln, mit einigen Beziehungen auf unsere neuesten Mytiker, und der Werth der ästhetischen Klarheit mit Recht hervorgehoben worden, spricht der Verf. jetzt erst vom Colorit, Licht, Schatten, Haltung, u. s. w., und da hierauf der ästhetischen Ideenvertauschung gedacht wird, folgt nun eine sehr ausführliche Theorie der ästhetischen Figuren, ohne Unterscheidung derjenigen, die allen oder mehreren Künsten gemein sind, von denen, die nur

der Poesie und der Beredsamkeit angehören. Dann erst wird das Lächerliche untersucht. Eingeschaltet werden nun wieder Untersuchungen über die belebte, besonders die weibliche Schönheit. Dann vom Burlesken; vom Launigen; von der Ironie; vom Rührenden; vom Pathetischen, in der angezeigten Folge. Als eine Modification des Rührenden wird das Tragische erläutert. Den reichen Stoff, der sich hier dabot, die ersten Grundsätze des höhern Stils der tragischen Kunst zu entwickeln, hat der Verf. nur zum Theil berührt. Die moralischen Elemente des tragischen Pathos, das Verhältniß der Natur zur Freiheit im menschlichen Geiste, der Streit der Leidenschaften mit dem Schicksal, und überhaupt Alles, was die eigentliche Tragödie von dem bürgerlichen Trauerspielen immer unterscheiden wird, und was besonders in der Deutschen Literatur jetzt so nachdrücklich, freilich großen Theils mit schwärmerischen Uebertreibungen, aber doch nicht ohne triftige Gründe, zur Sprache gebracht ist, hat den Verf. in diesen Untersuchungen über das Rührende, Pathetische und Tragische wenig oder gar nicht beschäftigt. Von dem Romantischen, das hierauf erläutert wird, sagt der Verfasser, daß er immer nicht recht gewußt habe, ob es in die Rubrik des Großen oder des Rührenden gehöre, weil es in beiden vorkomme. Hierauf wird das Romantische erklärt: "Das mit Leblichkeit gemischte Große". Diese Erklärung soll durch den Sprachgebrauch vollkommen gerechtfertigt werden. Wäre hier der Ort zu ausführlichen Discussionen, so würde der Recensent manche Anmerkung machen müssen. Man erinnere sich nur an die Etymologie des Wortes Romantisch, und lasse sich durch

1024 G. g. A. 103. St., den 30. Jun. 1804.

die Bedeutungen nicht irre machen, die ein schwankender, auf verworrenen Vorstellungen beruhender, Sprachgebrauch nach und nach diesem Worte untergeschoben hat. — Aber wir müssen abbrechen, da die ästhetischen Ansichten und Grundsätze des Verfassers von denen des Recensenten in jeder Hinsicht abweichen. Der Recensent ist weit entfernt von der wigelnden und phantastischen Kunst-Metaphysik unserer allerneuesten Schwärmer aus der Schule des Idealismus. Aber er ist der Meinung, daß die Aesthetik seit dreßsig Jahren nicht nur Fortschritte gemacht, sondern, daß sie seit dieser Zeit erst angefangen hat, sich über die Sphäre der gemeinen Psychologie hinauf bis an die Grenze der eigentlichen Philosophie zu erheben, die die Wissenschaft der ursprünglichen Functionen des menschlichen Geistes ist. Auf dieser Höhe erscheinen selbst die bekannteren ästhetischen Wahrheiten in einem andern Lichte, als auf dem Standpuncte, den Hr. Eberhard nicht hat verlassen wollen. Recensent bezweifelt darum doch nicht, daß sich eine Aesthetik auch von jenem höhern Standpuncte aus in einer Sprache schreiben lasse, die überall von dem Theile der gebildeten Welt verstanden wird, den nach einer Aesthetik verlangt. Will man aber dem ganzen großen Lese-Publicum nicht sowohl eine Aesthetik, als einen brauchbaren Vorrath von populären Erklärungen ästhetischer Begriffe mittheilen, so leisten diese Briefe von Hrn. Eberhard dazu allerdings gute Dienste, wenn der Leser zugleich Gelegenheit hat, von andern Vorstellungsarten, die er dann mit jenen vergleichen kann, auf eine populäre Art unterrichtet zu werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1804.

Göttingen.

H.

Von dem so genannten Tischbeinischen Homer sind bey Dieterich der fünfte und sechste Heft erschienen. Der Hr. Director Tischbein ward durch äuffere Umstände abgehalten, die Hefte so geschwind auf einander folgen zu lassen, als es der Vortheil der Unternehmung erfordert hätte. In dem ersten Hefte und in diesen Anzeigeblättern (S. 9. N. 1801 S. 154) ist deutlich genug gemacht worden, daß der Titel nichts anders sagen soll, als, Zeichnungen nach alten Kunstwerken, welche Gegenstände aus Homer, oder aus der Homerischen Fabel, darstellen, die von andern Dichtern sorggeführt, und von Künstlern behandelt ist; Geist der Antike, als Kunstwerks, in der Zeichnung, und Geist des Alterthums in der Erklärung der Zeichnung, war also das, was in diesen Heften zu suchen ist; nicht aber Erläuterung und Erklärung vom Dichter, welche Kunstwerke nicht wohl geben können; noch weniger in einem Werke, das für ein Publikum von Kunstfreunden bestimmt ist.

M (5)

1926 Göttingische gelehrte Anzeigen

Das fünfte Heft enthält folgende Gegenstände, die mit der Iliade verwandt sind: I. Der Kopf des Menelaus, der sich schon unter den sieben Heldenköpfen im ersten Hefte befand, aber hier nach der völligen Guss im Museo Pio-Clementino gegeben ist; in dem dazu gehörigen Texte sind die einzeln im Dichter vorkommenden Angaben, oder Data, gesammelt, nach welchen der Künstler den Charakter des Menelaus gebildet hat: man erkennt den schönen Körperbau des Helden, den unerschrockenen Muth, mit Mischung von Ruhe, Güte und Milde. II. Paris wird zur Helena geführt: ein Relief auf einem schönen großen Gefäße von Marmor, das von Neapel nach Rom gebracht ward; Drazio Delandi hatte es schon ans Licht gestellt, aber seine Erklärung von der Hochzeit der Helena und des Paris gehet von dem hier angenommenen sehr ab: nach dieser ist es eine schöne Künstler-Composition, die die ganze leidenschaftliche Liebe von beiden vorstellen soll: Paris wird zur Helena geführt, und steht starr vor ihr; Helena sitzt im Nachdenken, indem Venus sie auf den Anbäumling aufmerksam zu machen sucht. Gegen über stehen drey Musen, welche dem Ausleger Beziehung auf die Gefänge zu haben scheinen, deren Stoff aus diesem Mystritte erwachsen ist. Kunstwerke verwandten Inhalts werden in der Anmerkung angeführt. III. Iphigenia in Aulis; in bloßen Umrißen, nach einem marmornen Gefäße in den Mediceischen Gärten, das schon aus den Admiranda Romä bekannt seyn kann, als Iphigeniens Opferung; so schön die einzelnen Figuren gezeichnet sind, so unbestimmt ist die Composition und die Handlung; unter der Statue der Diana liegt Iphigenia, wie es scheint, in Schmerzen versenkt, statt daß man

sie sich als bereits entseelt denken möchte; es ist also eines der alten Bildwerke, wo man beyrn Muthmaßen und Rathen stehen bleiben muß, weil der Künstler seinen Gedanken nicht deutlich genug ausgedrückt hat, oder, weil uns die Hülfsmittel, ihn zu errathen, fehlen. IV. Menelaus trägt den Leichnam des Patroclus weg: die schöne Gruppe, im großen Stil gezeichnet, zwar nur im Umriß, welche zu Florenz auf einem öffentlichen Plage steht; von den wiederholten Ausführungen eben des Gegenstandes werden Nachrichten gegeben. V. Menelaus findet die Helena wieder; gemahlt auf einer alten Vase, und erklärt nach Euripides und dem Bildwerke auf dem Kasten des Chryselus. Der sinnreiche Ausdruck des Erstaunens macht vorzüglich das Verdienst des Werks. VI. Ajax beschützt den Ulyß mit seinem Schilde; nach einem Steine in der Stofschischen, nun königl. Preussischen, Sammlung; beide stützen sich auf die Knie; und ersterer schleudert einen Stein gegen einen höher stehenden Feind. Die Gruppierung hat etwas Eigenes. Welche Autorität der Künstler vor sich gehabt haben könne, die Homerische Stelle vom hülfse leistenden Ajax so weit zu verändern, ist dem Ausleger nicht bekannt. Die Vignetten auf dem ersten Blatt sind folgende. Die Anfangsleiste, eine Venus, die aus einer Muschel, die sich aufgeschlossen hat, aufsteigt, und eine Muschel mit einer Perle in der Hand hält; im Striche, drey Amorn nach geschnittenen Statuen, und im Anfangsbuchstaben, Psyche kniend, mit auf dem Rücken gebundenen Händen, vom Amor gehalten.

Das sechste Heft kehrt wieder zur Odyssee: I. Ulyß mit ausgestreckter Hand, nach einer Pafte beyrn Abbate Dolce. Die Erklärung gehet

von einer allgemeinen Bemerkung aus, daß die alten Künstler Gegenstände, welche einmahl als einer bedeutenden oder anmuthigen Darstellung fähig erkannt worden waren, mehrmahlen zu wiederholen, mit geringen oder keinen Abänderungen, kein Bedenken trugen; Zeichnung und Wirkung, welche bey dem, was bereits bekannt ist, stärker wird, lag ihnen mehr am Herzen, als Neuheit, welche mehr den forschenden Witze vergnüget, als das Kunstgefühl beschäftigt. Darum hielt sich der alte Künstler gern innerhalb des Cycclus seiner Kunstfabel. Wäre nicht vielleicht zu wünschen, daß dem Künstler unserer Zeit eben so gut sein moderner Fabel-Cycclus aus der Religion, aus der Legende und den von großen Künstlern bereits behandelten Gegenständen, vorgezeichnet, verdeutlicht und verständiget würde? sollte ein Werk dieses Inhalts nicht dem Künstler willkommen seyn? Dieses alles führt auf den Ulyß zurück, der so häufig auf den alten Kunstwerken ohne merkliche Verschiedenheit vorgestellt ist; wie zum Beispiel im gegenwärtigen Falle: in welchem man ihn den bittenden Ulyß nennt. Dem Ausleger scheint doch mehr der Ulyß zu erkennen zu seyn, welcher ernste Vorstellungen macht, vielleicht dem Polyphem über sein unmenschliches Verfahren. II. Ulyß reichte den Becher hin: nach einer kleinen Figur, in Villa Panfili, welche bereits Winkelmann, nur nicht in ihrem eigenen Charakter, gestochen, geliefert hat. III. Polyphem tritt auf einen der Gefährten des Ulyß, nach einem erhobenen Werke im Capitol, welches gewöhnlich jene Deutung hat. In dem beigefügten Texte werden mehrere Erinnerungen über das Stück selbst, die Vorstellung und derselben Deutung, gemacht, und sowohl aus der Stellung des Cyclopaen, als aus der Ansicht

der jugendlichen Figur, die er unter sich hält, wird das Werk auf eine andere Fabel, von Acis, gedeutet, welchen Galatea dem Cyclopen vorzog, und dieser aus Eifersucht tödtete. Die Fabel ist aus dem Ovid bekannt, es finden sich aber mehrere Erwähnungen derselben bey Theocrit und andern, auch auf Kunstwerken. Ueber die Darstellung des Cyclopen wird der Künstlersinn des Alterthums erläutert. IV. Polyphem liegt, trunken, im Schlaf, und Ulyß mit seinen Gefährten ist beschäftigt, ihn zu blenden: nach einem erhobenen Werke, in Marmor, zu Caranea, das wenigstens durch Seltenheit der Vorstelllung und der Behandlung auffällt, und als ein merkwürdiges Beispiel dienen kann, wie viel alte Kunstwerke durch ungeschickte Ergänzung leiden, und an Werth verlieren. Ohne das Kupfer selbst läßt sich die Sache nicht deutlich machen, auch nicht begreifen wie es für einen Hercules gehalten werden konnte, der die letzte Dehlung erhält. Eine Bemerkung über den Kunstausdruck der Größe, die ins Ungeheure fällt, verdient weitere Erwägung. V. Ulyß, der sich unter dem Widder anhält; eine Antike in der Villa Panfili, schon von Winkelmann in Kupfer bekannt gemacht, aber hier richtiger und nach dem Original gezeichnet. VI. Ulyß im Schiffe; der Cyclope wirft einen Stein nach ihm; schon von Giorgi bekannt gemacht, aber hier nach einer Zeichnung, die auf der Stelle verfertigt war, gestochen; es ist ein Relief an einem Sarcophag zu Volterra, im alten Griechischen oder Etruskischen Stil; denn das Werk ist aus dem Boden des alten Etruriens selbst ausgegraben; das Fahrzeug wird mit andern Vorstellungen verglichen, und auf ein von den Künstlern angenommenes Ideal eines Schiffes

hingeleitet; hinter dem Polyphem steht eine weibliche Figur, mit Flügeln an Schultern und Schläfen, ihm drohend mit aufgehobenem Schwerte: den Sinn der Figur, die allem Ansehen nach mythisch-symbolisch ist, kann man nur errathen; daß es vielleicht eine Dea Fata ist, welche die Wirkung des Wurfs des Felsenstücks nach dem Schiffe vereiteln will. Die Vignetten des Heftes auf dem ersten Blatte des Textes sind: die Aussicht eines Sturms an der kleinen Insel Ventotene, vor der Küste von Neapel, westlich von Ischia; der Strich stellt die Aussicht von der kleinen Insel Monte Cristo vor, im Toskanischen Meere zwischen Corsica und Giglio: die Lage beider Inseln war in der Vignetten-Verzeichnung unrichtig angegeben. Im Anfangsbuchstaben ist der Kopf des Ulyß nach einem geschnittenen Steine angebracht. Sonderbar ist daran, daß die Mütze mit einem Olivenzweig bekränzt ist.

Bei dieser Gelegenheit zeigen wir noch die neuen Auflagen der beiden Dichter, Homer's und Virgil's, von dem Hrn. geh. Justiz-Rath Heyne, an.

H

Leipzig.

Homeri Ilias: cum brevi annotatione, curante C. G. Heyne. *Volumen primum* Lib. I—XII. XVI und 622 S. *Volumen secundum* Lib. XIII—XXIV 618 Seiten gr. Octav. Im Weidmannschen Verlag, und London bey Payne, Mackinlay und Lunn. Nach der bekannten Anforderung an einen Interpreten eines Classikers, daß er nicht bloß das erkläre, was ihm einer Erklärung bedürftig oder fähig scheinen könne, sondern daß er sich an die Stelle derjenigen setze, denen er erklären will, und daß er dasjenige bringe,

was dem Maaß ihrer Kenntnisse und Einsichten abgeht, und was zu Leitung und Verdeutlichung ihrer Begriffe und Vorstellungen von dem, was der Classifier vorrägt, oder zu Erweckung ihrer Gefühle beim Lesen, dienen kann: hat der Herausgeber diese Ausgabe der Iliade also eingerichtet, daß er sich eine Classe junger Humanisten dachte, welche ein gewöhnliches Maaß von Griechischer Sprachkunde besitzen, und auf die gewöhnliche Weise angeleitet sind, den Homer zu lesen; daß er sich ihnen als Begleiter oder Führer bey einem neuen Durchlesen anbietet, um dasjenige zu ergänzen, was er, nach so langer, eigener und fremder, Erfahrung, als gemeiniglich versäumt und ermangelnd bemerkt hat; er wünscht sie auf die eigenthümliche Homerische Sprache aufmerksam zu machen, in die Vorstellungsarten des Dichters aus der frühen Welt zu versetzen; Bilder und Gefühle zu erwecken, die mit denjenigen übereinstimmen, welche der Dichter in seiner Zeit haben konnte, und mußte; nicht solche, wie jetzt ein Leser bey ähnlichen Ausdrücken in unserer Sprache sie auffassen kann; den Plan des Ganzen, den Fäden der Erzählung durch alle Rhapsodien, Absätze und Uebergänge, festzuhalten, Aufmerksamkejt auf das Einzelne in Verbindung zum Ganzen zu erwecken, dem Dichter Schritt vor Schritt zu folgen, Begeisterung und Gefühl mit Verstande zu vereinigen. Diesen Maaßstab gibt der Herausgeber selbst an; nicht als den einzigen, den er auf Kosten Anderer anpreisen will; er selbst hat in der größern Ausgabe, so wie in andern ähnlichen Arbeiten, einen andern Maaßstab angenommen; und überläßt das Uebrige ruhig dem Erfolge und der Erfahrung. In welcher Verbindung der plan dieser kleinern Ausgabe der Iliade mit der größern

stehet, hat er in der Vorrede kurz ausgeführt. Aus der größern Ausgabe ist also bloß beybehalten, was zur Interpretation dient, auch aus den Observationen. Eine neue, zu jenem Zweck ange stellte, Durchsicht der Iliade führte natürlicher Weise auf mehrere Bemerkungen, die bey einer allgemeinen, auf die alten Critiker und Gramma tiker gerichteten, Bearbeitung sich nicht so wohl darbieten konnten; diese Bemerkungen einzeln aus zuziehen, würde bloß eine lästige und unnütze An füllung unserer Blätter seyn. Aus den Excursen sind bloß folgende beybehalten und zum Theil zweckmäßig umgearbeitet worden: I. von der Tactik der Heldenzeit im Homer; II. über das erste Treffen, das in der Iliade erzählt wird; III. das Local von diesem und von den übrigen Treffen, mit der Topographie von Troja; IV. das Lager der Achiven mit der Verschanzung; V. das zweyte Treffen; VI. das dritte Treffen; VII. die Bestürmung und das Gefecht im Lager, und dessen fernerer Erfolg; diese sind am Ende des ersten Bandes angehängt; am Ende des zweyten: VIII. Angabe der Zeit für die ganze Handlung der Iliade; IX. das vierte Treffen. Ob in die Erzählung des Gedichts einiges Licht durch diese Excurse gebracht sey, bleibt, so wie alles Uebrige, dem redlichen Urtheile unbefangener Leser, bey dem Gebrauche selbst, überlassen.

H

Eben daselbst.

Im Verlag von Caspar Fritsch war noch im vorigen Jahre erschienen: *P. Virgilius Maro varietate Lectionis et perpetua adnotatione illustratus a Chr. Gottl. Heyne. Editio tertia novis curis emendata et aucta. Volumen I. Bucolica et Georgica. CCLXXX und 1—646 S.*

Volumen II. Aeneidis libri I—VI. LXXII und 919 S. Volumen III. Aeneidis liber VII—XII. 774 S. Volumen IV. Carmina minora et Indices. 829 S. 1803. gr. Octav. Die große Ausgabe von sechs Bänden mit ihren Verbesserungen und Zusätzen ist hier wieder auf ihre ehemalige Zahl von vier Bänden zurückgebracht; um einen wohlfeilern Abdruck mit Weglassung der Zierathen, mit Gebrauch anderer Lettern und veränderter äußerlicher Einrichtung, zu bewirken. Der Herausgeber, dessen Gesinnungen über Prachtdrucke nicht unbekannt sind, hielt sich gleichwohl verpflichtet, dem Verleger zu willfahren; seine erste Unternehmung durch die Ausgabe 1788 war demselben durch die unerwarteten Eingriffe der Englischen Buchhändler, White und anderer, vereitelt worden, welche einen Nachdruck mit mehr äußerlicher Pracht, als gutem Geschmack, veranstaltet hatten; um die Ehre der Deutschen Druckkunst zu retten, wagte er einen beträchtlichen Aufwand auf eine neue Prachtausgabe: daß zu diesem Zwecke Zierathen erforderlich, und daß Vignetten nach Antiken keine unpassende Zierathen waren, zumahl wenn sie entfernter oder näher eine Beziehung auf Gegenstände im Gedichte hatten, bedarf wohl nicht erst einer Schuzrede. Alles, was auf diesen Zweck sich bezog, ist nun weggelassen. Dagegen aber sind in den Anmerkungen mehrere neue Berichtigungen eingerückt worden: ein Verfahren, wodurch der Herausgeber schon allein zu erkennen gibt, daß er sich keine Untrieglichteit zurvaue; denn er glaubt gern, daß er auch weiterhin immer noch andere Unvollkommenheiten und Flecken entdecken würde, wenn er nicht das am Ende der Vorrede erwähnte *Extremum hoc munus habeto* wirklich zu machen fest beschlossen hätte. Seine

Arbeiten, so viel sie den Virgil betreffen, wünscht er also nach dieser letzten Ausgabe gewürdigt zu sehen. Es scheint nicht ganz mit der Billigkeit zu bestehen, wenn man, wie er mehrmahlen gesehen hat, auf Versuche aus den frühern Zeiten, vor 30, 40 Jahren, zurückgehet, und ihn aus solchen mit Wonnegesühl bestreitet, und dieß über Gegenstände, welche damahls neu waren, und über welche er seitdem so lange fortgesetzte Forschungen angestellt, und nach später erworbenen Einsichten Manches geändert und verbessert hat; aus denen man auch wohl dasjenige geschöpft hat, womit man jenes Frühere bestreitet. Wie oft hat er hierin erfahren, was der Lessing'sche Ausdruck heißt: sich mit seinem Terte müssen beträufeln lassen! Ein academischer Lehrer, dessen Stelle es mit sich bringt, bey so vielen wiederkehrenden Gelegenheiten, bey der Stimmung des Augenblicks, nach Angabe der Umstände; nicht einmahl in eigenem Nahmen, im Drucke aufzutreten, steht in andern Verhältnissen, als ein anderer, der, ungerufen, als Schriftsteller auftritt, und seine Arbeit Jahre lang in seinem Pulte konnte reifen lassen.

Nov. Hamburg.

Ben Bohn: Ueber die von der neuesten Philosophie geforderte Trennung der Moral von der Religion. Von J. A. C. Wegscheider, Doctor der Philosophie. 1804. 55 S. in Octav.

Wer sich erinnert, wie noch vor zehn Jahren die Philosophen und Theologen aus der Kantischen Schule sich beeiferten, nicht nur die Religion unauflöslich an die Moral zu knüpfen, sondern sogar die Christliche Dogmatik als eine moralische Allegorie auszulegen, der hat reichlichen Stoff zu Betrachtungen über den raschen Wechsel der modischen Vor-

stellungsarten, selbst in der Sphäre der ehrwürdigsten Wahrheiten. Auch der Verf. der kleinen Schrift, die wir hier anzeigen, findet die schneidende Trennung der Moral von der Religion eben so unnatürlich, als unphilosophisch. Er erklärt sich also gegen die Männer der allerneuesten Moral und Religion aus der Schule des Schellingischen Ideal-Materialismus. Fast schein es, sagt er S. 11 vortreflich, daß man die Dornen der sophistischen Speculation nur mit den tauben Blüthen einer gehaltleeren Mystik zu befruchten suche, und Trauben von den Disteln lesen wolle. Er mißbilligt, wie wohl Jeder, wer nicht von der neuen Schwärmeren verblendet ist, daß man dem Worte Religion in der Schule des Ideal-Materialismus Bedeutungen unterschiebt, die den positiven Religionsurkunden eben so bestimmt, wie dem allgemeinen Sprachgebrauch, widersprechen. Nach der neuen Religionslehre unserer phantastischen Ideal-Materialisten sey ja der Glaube an einen Gott, der als höchster Geist die Welt regiert, der Religion überhaupt gar nicht wesentlich. In derselben Schule werde behauptet, eine Religion ohne Gott könne besser seyn, als eine mit Gott. Und in eben dieser Schule werde der Glaube an persönliche Unsterblichkeit der Seele so weit weggeworfen, daß man sogar lehre, er sey der Religion zuwider. Daß nun dieselben Schwärmer in der von ihnen so genannten Religion, die nichts anders, als Anschauung des Absoluten seyn soll, gleichwohl das Geheimniß der Dreieinigkeit und andere Mysterien des Christenthums a priori entdecken, hätte wohl noch etwas kräftiger bemerklich gemacht werden können. Nach diesen Betrachtungen über die neumodische Religion ohne Moral und ohne Gott erläutert der Verf. sehr gut die innige Verwandtschaft der religiösen und moralischen Wahrheiten. Verstand, Wahrheitsliebe und Ver-

scheidenheit blicken aus dem ganzen Buche hervor. Was S. 6 gesagt wird, daß die meisten Griechischen Philosophen Moral ohne Religion, ihre Zeitgenossen dagegen Religion ohne Moral gehabt, möchten wir für eine kleine Uebereilung erklären.

24 Landshut.

Ben Krüll: Versuch einer Abhandlung über den Rechtsgrund der Kaiserlichen Reservatrechte und über die Frage: ob das Recht, Messen anzulegen, ein kaiserl. Reservatrecht sey? von Xaver Hörl, d. R. Lic. 1802. 64 S. in Octav.

Eine academische Abhandlung, die mit Einsicht und Kenntniß, nur ein wenig zu wortreich, geschrieben ist. Sie besteht eigentlich, wie schon der Titel zeigt, aus zwey Theilen. In dem ersten wird Pütter's bekannte Theorie der kaiserl. Reservatrechte — die, wie alle Schüler des ehrwürdigen Greises wissen, von ihrem Urheber selbst immer nur für eine Hypothese ausgegeben wurde — angefochten; der Angriff dreht sich hauptsächlich um die Bemerkung, daß P. einen bloß zufälligen, geschichtlichen Umstand, nämlich die frühere oder spätere Entstehung des Rechts, oder vielmehr des Objects, worauf das Recht sich bezieht, zum Rechtsgrunde des Besitzes erhebe, da dieses doch unmöglich hierin, sondern nur in der Constitution liegen könne. Rec., obschon er der Meinung seines vortreflichen Lehrers über diesen Punkt nicht bestimmen kann, glaubt doch, daß Hr. H. derselben einiger Maßen unrecht gethan habe. Daß der rechtliche Grund der Reservatrechte nur in der Verfassung, wie diese durch Gesetz oder Herkommen normirt wird, liegen könne, ist an sich klar, und nie ist es P. auch nur eingefallen, hieran zu zweifeln; der Zweck seiner Untersuchung war aber, ein doctrinelles Princip aufzufinden, an welchem man, warum Etwas zu

den Reservatrechten gehöre oder nicht, zu erkennen vermöge, wodurch also die positiven Anordnungen der Verfassung historisch erklärt werden könnten — und dieß Princip glaubte er in dem Zusammentreffen der beiden Puncte, frühere Entstehung, und allgemeine Rechtswirkung, entdeckt zu haben. In der That ist es auch nicht zu läugnen, daß bey den meisten Rechten dieser Art dieß Princip zur Erklärung hinreicht, wie es denn an sich sehr begreiflich ist, daß es dem Kaiser eher noch gelungen seyn möge, in dem Besiz seit alten Zeiten bestehender Befugnisse sich zu erhalten, als Rechte, die ihre Entstehung allein der spätern Ausbildung ganz neuer Staatseinrichtungen, und der veränderten Ansicht von dem Umfange der Staatsgewalt überhaupt verdanken, besonders sich erst zu erwerben. Aber freylich wird hierdurch jenes Erklärungs-Princip noch nicht zu einer Rechtsregel, die im Zweifel als Entscheidungs-Norm dienen könnte; hierzu ist es, wenn auch nicht durch viele Ausnahmen seine Anwendbarkeit historisch nachgewiesen werden könnte; seiner schwankenden Unbestimmtheit wegen an sich durchaus nicht geeignet. Wir denken, die bloß rechtliche Lage der ganzen Sache wird etwa so zu bestimmen seyn: Alle, die Integrität des Reichs betreffende, Staatssachen sind durch Westf. Fr. VIII, 2. der einseitigen Ausübung des Reichsoberhauptes in der Regel entzogen, und dem vereinigten Willen der in Kaiser und Ständen concentrirten Reichshoheit übertragen; alle Staatssachen hingegen, die nur auf ein einzelnes Territorium sich beziehen, sind durch denselben Westf. Fr VIII, 1. durch Wahl-Capitul. 1, 8. 9. und andere Gesetze zunächst und in der Regel ausschließend unter die Gewalt der Landeshoheit gestellt. Sonach ist auch die Präsumtion immer und in allen Puncten für Comital- und für Territorial-Hoheitsrechte;

und die einseitige Verechtigung des Kaisers, also die Existenz von Reservatrechten — sowohl solchen, die den Comitial-, als solchen, die den Territorial-Rechten entgegengesetzt sind — darf bloß als eine besondere Ausnahme von der Regel betrachtet werden, die nur in so fern anzunehmen ist, als sie durch den ausdrücklich (in Reichsgesetzen), oder stillschweigend (in gesetzlichen Observanzen) declarirten Willen der Reichs-Souveränität sich begründet findet. Das Geschäft des Publicisten ist es nun, aus diesen Gesetzen und diesen Observanzen die einzelnen Fälle, wo die Ausnahme wirklich Statt hat, aufzusuchen, und auf diese Weise einen solchen Catalog der kaiserl. Reservatrechte aufzustellen, wie ihn die Stände auf dem Osnabrücker Congreß vergebens dem Kaiser abforderten; wobei es begreiflich in der Sache selbst gleichgültig ist, ob das Reichsoberhaupt in der Ausübung dieser Reservatrechte (der Modalität nach) auf die Einwilligung gewisser dritter Behörden (z. B. Churfürsten) noch gebunden ist, oder nicht. — Eine andere Regel gibt es nicht.

Im zweyten Theile des Schriftchens wird die bekannte Frage, ob das Recht, Messen anzulegen, ein kaiserl. Reservatrecht sey, untersucht. Die Antwort fällt verneinend aus; es sey vielmehr dieses Recht in der Landeshoheit begriffen. Unsers Bedünkens beruht die ganze Controvers auf einem bloßen Wortstreite, und kann eigentlich nie im Allgemeinen unterschieden werden, weil der Begriff von Messen gar kein juridischer ist. Man kann jedem Markte diesen Nahmen geben, und es ist keine Frage, daß der Landesherr zu dieser Umtaufung befugt sey. Will man aber nur den Markt so nennen, der allen ihn beziehenden Kaufleuten gewisse, über ganz Deutschland ihre rechtliche Wirksamkeit erstreckende, Vorrechte verleiht, so ist freylich eben so klar, daß die Befug-

nist, eine solche Messe zu errichten, nicht mehr in der Landeshoheit begriffen sey, sondern dem Kaiser zukomme — vorausgesetzt nämlich, daß jene Vorrechte unter die dem Reichsoberhaupte einseitig zustehende Privilegien-Gewalt sich subsumiren lassen. Es wird also, wie man sieht, alles darauf ankommen, diese Vorrechte selbst aufzuzählen, und ihre rechtliche Natur zu untersuchen; und da wird sich am Ende wohl ergeben, daß die, welche man nennt, entweder gar keine Vorrechte, im juridischen Sinne des Wortes, sind, oder nach der heutigen Verfassung wenigstens durchaus nichts mehr zu bedeuten haben. Dieß hätte unser Verf. wohl bündiger aus einander setzen können.

Leipzig.

Geschichte von Frankreich, ein Handbuch, von Chr. G. Heinrich. Dritter Theil. 1804, Octav 594 Seiten. Hr. Hofr. Heinrich erfüllt das gegebene Versprechen, in diesem dritten Theile die ganze übrige Geschichte von Frankreich, vom Tynowider Frieden bis zum Frieden von Amiens, mithin also auch die Periode der Revolution, zu umfassen. Bey dem großen Reichthum der Begebenheiten, bedurfte es hier einer sorgfältigen Auswahl, ohne doch Etwas von dem Wichtigem zu übergehen. Wir haben die ganze Manier, dieses Werks schon bey der Anzeige der früheren Theile charakterisirt, der der Verfasser auch hier treu geblieben ist. In so fern man eine einfache, ungeschmückte, und dabey critische, ~~und~~ nach der Zeitfolge geordnete Erzählung der Staatsbegebenheiten verlangt, welche zugleich die gehörige Mittelstraße zwischen compendiarischer Kürze und großer Ausführlichkeit hält, ist das Werk von Hrn. H. unstreitig das brauchbarste, das wir

1040 G. g. N. 104. St., den 30. Jun. 1804.

über Französische Geschichte besitzen; und verdient, als Handbuch zur Erlernung derselben in recht viele Hände zu kommen; um so mehr, da der Verfasser die Quellen immer gehörigen Orts angibt. Wer mehr sucht, als dieß, wer Geschichte der Verfassung, wer besonders auch Geschichte des Wachstums und der Abnahme der Nationalkräfte durch Handel, Colonien u. s. w. erwartet, wird sich nicht befriedigt finden. Gegen die Treue der Erzählung haben wir nichts einzuwenden; allein wo der Verfasser Raisonnements einstreuet, sind wir oft aufgestoßen. Bey der Entwicklung z. B. der Ursachen der Französischen Revolution bemerkt es der Verfasser sehr gut, daß der schlechte Volksunterricht in Frankreich sie so furchtbar gemacht habe; aber die eigentliche Grundursache, das Mißverhältniß der privilegierten Stände gegen den dritten Stand, ist gänzlich mit Stillschweigen übergangen. — Als eigentlicher Zweck der Aegyptischen Expedition wird S. 534 noch die Bekriegung der Engländer in Ostindien angegeben; es war ja aber offenbar die Gründung einer Colonie in Aegypten selber. — Die Parthenopäische Republik in Neapel (S. 537) wurde nicht von den Franzosen, sondern von der dortigen Republikanischen Partei, proclamirt. Sie ist von dem Directorium wenigstens nie anerkannt worden. — Wenn übrigens der Verfasser sich gleich oft mit lebhaftem Unwillen über die Greuel der Revolution ausdrückt, so ist seine Sprache doch nie die eines Parteyschriftstellers, wie man dieses von einem so besonnenen Historiker im Voraus erwarten darf. Wir hoffen, daß er nun die Geschichte der übrigen Staaten, seinem Versprechen nach, wird folgen lassen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105 Stück.

Den 2. Julius 1804.

Göttingen.

H

Von dem Werke eines äußerst mühsamen gelehrten Fleißes, von wissenschaftlichem System geleitet, dem Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum unsers Hrn. Hofr. Keuß ist bey Dieterich ein neuer Band abgedruckt, Scientia naturalis. To. V. Astronomia. 548 Seiten in Quart. Auf Verlangen von mehreren Seiten her ist dieser früher abgedruckt worden, als der vierte, welcher auch bereits im Drucke ist, und die Commentationes physicas enthalten wird. Die Abhandlungen im gegenwärtigen fünften sind so geordnet: Geschichte der Astronomie; Astronomie im Allgemeinen, und im Besondern von den einzelnen Planeten, und Kometen; von der Sonne; von den Fixsternen; von den astronomischen Instrumenten; astronomische Beobachtungen, Tafeln, Ephemeriden. Von dem neuesten Werke des Hrn. de la Lande, Bibliographie astronomique (1803. 4.), unterscheidet sich das gegenwärtige dadurch, daß jenes nach den Jahren abgefaßt, und mehr auf ganze Werke und Bücher,

N (5)

1042 Göttingische gelehrte Anzeigen

als auf die kleinen, in den Sammlungen gelehrter Gesellschaften enthaltenen, Stücke gerichtet ist.

Heer Oldenburg und Halle.

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung einer Unternehmung an, auf welche wir bereits zu seiner Zeit das Publicum aufmerksam gemacht haben: Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller Europäischen Staaten von ihrem Ursprünge an, bis zum Jahre 1800 nach Christi Geburt. Zum Gebrauch bey dem Unterrichte der studirenden Jugend, und zur Erleichterung der Verständlichkeit aller ältern und neuern Schriften, welche die Geschichte unsers Welttheils betreffen, nach den besten Quellen ausgearbeitet, von C. Kruse, herzogl. Holstein-Oldenburgischem Consistorialrath. Zweyte Lieferung. 1804. Folio. Zugleich mit dem Atlas erscheinen auch: Synchronistische Tabellen über die Europäische Geschichte, in gleichem Format. Die Einrichtung dieses ganzen, für die Geschichte und Geographie gleich wichtigen, Unternehmens kennen unsere Leser bereits aus dem vor zwey Jahren erschienenen ersten Hefte, und unserer damaligen Anzeige. Bekanntlich werden nach dem Plan des Verf. die geographischen Veränderungen, welche Europa in den Jahrhunderten des Mittelalters und der neueren Zeit erlitt, durch eine Folge von Karten so dargestellt, daß in dem Mittelalter jedem Jahrhundert Eine Karte gewidmet ist, welche die Geographie von unserm Welttheile am Ende desselben darstellt; in den neueren Zeiten aber jedem Jahrhundert zwey Karten, nämlich der Mitte und dem Ende desselben, bestimmt sind. Die erste Lieferung umfaßte

die vier ersten Jahrhunderte, von der Völkermandering an, und enthielt daher vier Blätter: Europa am Ende der Jahre 400, 500, 600 und 700. Die gegenwärtige zweyte Lieferung, wovon wir unsern Lesern Rechenschaft zu geben haben, umfaßt wieder vier Jahrhunderte; und stellt also Europa am Ende der Jahre 800, 900, 1000 und 1100 dar. Das erste Blatt also: Europa zu Ende des Jahrs 800. Dieser Zeitpunkt ist der der Blüthe und des vollen Umfanges der Fränkischen Monarchie unter Carl dem Großen, welche daher auch billig zuerst die Augen auf sich zieht. Die Grenzen derselben gehen hier in Norden bis an die Eider, in Osten bis an die Theiß; also so weit, als Carl nur irgend vorgedrungen war; dagegen dehnt sich in Westen die Spanische Mark nicht mehr ganz bis zum Ebro aus, den man ihr sonst als Grenze setzt; ohne Zweifel wegen des 795 in Saragozza erfolgten Aufstandes; indeß hatte doch Carl sein Recht deßhalb nicht aufgegeben. In Italien ist das schwankende Verhältniß des Fürstenthums Benevent durch eine andere Schattirung, die Ueberreste der Griechischen Herrschaft aber sind durch eine andere Farbe angedeutet. In Spanien ist der Duero als Grenze zwischen der Arabischen und Christlichen Herrschaft angelegt. Freylich war diese sehr wandelbar. Die Grenzen zwischen den Reichen der Aparen, Chazaren und den Slavischen Völkern sind so angedeutet, daß man das Unbestimmte dabey wahrnimmt; die Nahmen der Slavischen Völkerschaften aber und anderer, die in fremden Gebieten lebten, sind durch einen Streich unter ihren Nahmen bezeichnet. Als einen Beweis von der Genauigkeit des Verf. können wir auf dieser Karte die Bezeichnung der verschiedenen Herr-

1044 Göttingische gelehrte Anzeigen

schaften in England und Schottland anführen. — Das folgende Blatt, Europa zu Ende des Jahrs 900, zeigt diesen Welttheil in gänzlich veränderter Gestalt. Das Fränkische Reich erscheint hier bereits getheilt. Zu Deutschland gehören jetzt noch Böhmen und Mähren. Zwischen Frankreich und Italien sieht man die beiden Burgundischen Reiche. Längs der Donau das Reich der Ungarn und der Petscheneger. Was diesem Blatt aber in unsern Augen noch einen besondern Werth gibt, ist, daß der Verf. das Byzantinische Reich nicht bloß nach seinem Umfange, sondern auch nach seiner Provinzial-Eintheilung angegeben hat; indem er sorgfältig die *Themata* bemerkte. Das neu entstandene Russische Reich ist bereits von dem Slavenlande getrennt; die in jenem wohnenden Slavischen Völker sind indeß durch die Striche unter ihren Nahmen bezeichnet. Wie die Grenzlinie so bestimmt ziehen ließ, als hier bereits geschehen ist, darüber erwarten wir billig die Gründe des Verf. in seinen bereits versprochenen Erläuterungen. — Die dritte Karte, Europa zu Ende des Jahres 1000. Das Deutsche Reich erscheint hier in einem viel größern Umfange, da nicht nur Italien und Böhmen, sondern auch Polen dazu gehören. Die Menge von Vörtern in Deutschland, im Vergleich mit der vorhergehenden Karte, zeigen recht auffallend die Entstehung der Städte. Das Burgundische Reich hier als Ein Reich. Die Grenzbestimmung der verschiedenen Staaten in Spanien mußte ihre Schwierigkeiten haben. Ging das Arabische Reich zwischen Navarra und Barcelona bis an die Pyrenäen? Angestoßen sind wir bey Corsica; warum hat dieses die grüne Illumination, die sonst nur der Venezianische Staat hat? Das Vul-

garische Reich erscheint hier in seinem größten Umfange, doch rechnet der Verf. von Serbien nur den östlichen Theil dazu. In Ungarn stoßen wir auf den Nahmen Turci. Ohne Zweifel bezieht sich derselbe auf eine Stelle in den Byzantinern. Das Land der Petscheneger läßt der Verf. in Osten durch den Dniepr begrenzen. Es gab doch aber noch Stämme derselben, die östlich von diesem Strom nomadisirten. Die Nordischen Reiche sind mit einer vorzüglichen Sorgfalt behandelt. Außer Island zeigt sich hier auch noch das Südende von Grönland, und erinnert durch seine Illumination an seine damahligen Normännischen Colonien. — Endlich das vierte Blatt, Europa zu Ende des Jahres 1100. Das Deutsche Reich jetzt in Westen erweitert durch das Burgundische Reich. Die verschiedenen Reiche in Spanien sind sorgfältig durch die Illumination unterschieden. In Unter-Italien und Sicilien jetzt die Normännische Herrschaft. Das Byzantinische Reich wieder erweitert durch die Bezwingung der Bulgaren. Was aber dieser Platte noch einen ganz besondern Werth gibt, ist der darauf befindliche Theil von Vorder-Asien und Syrien. Hier sind nicht nur im erstern die Grenzen des jetzigen Seldschuken-Reiches von denen des Byzantinischen getrennt; sondern mit vorzüglicher Sorgfalt ist auch das eben damahls entstandene Christliche Königreich Jerusalem behandelt. Die Fürstenthümer Antiochien und Edessa in Norden, so wie das eigentliche kleine Gebiet von Jerusalem, sind sorgfältig durch die Illumination unterschieden, und geben also einen anschaulichen Begriff von dieser ersten Eroberung der Kreuzfahrer. — Das bisher Angeführte würde wohl hinreichen, den musterhaften Fleiß und die Genauig-

Zeit des Verf. zu beweisen, wenn dieses nach der ersten Lieferung noch weiterer Beweise bedürfte. Wir wollen also nur hinzufügen, daß der Stich und das ganze Aeuffere der Karten so schön ist, daß sie für alle billige Forderungen nichts zu wünschen übrig lassen. Allein bemerken müssen wir nun noch, daß mit dieser neuen Lieferung auch zugleich die Fortsetzung der synchronistischen Tabellen erschienen ist, die in fünf Blättern denselbigen Zeitraum umfassen, indem der Verf. bey dem 11. Jahrhundert das westliche und östliche Europa getrennt hat. Wir haben schon bey der Anzeige der ersten Lieferung bemerkt, daß man diese Tabellen durchaus nicht als eine bloße Nebensache und Zugabe betrachten darf. Sie sind vielmehr eine für sich so gut bestehende Hauptsache, wie die Karten, wenn sie gleich mit denselben verkauft werden. Es ist nicht nur der Fleiß und die Genauigkeit, sondern auch vor allem die sorgfältige Deconomie sowohl in der Einrichtung der Columnen, als dem, was darin aufgenommen wurde, welches ihnen einen so großen Werth gibt. Der Verf. hat ohne Zweifel die vollständigsten und besten Tabellen für das Mittelalter geliefert. Dürften wir uns dabey noch einen Wunsch erlauben, so wäre es dieser, daß es ihm gefallen hätte, für die Päpste, und die Fortschritte der Hierarchie, eine eigene Columnne zu machen. Wir brauchen nicht erst zu erinnern, wie tief dieses in die politische Geschichte eingreift, und für die Uebersicht derselben wichtig ist. Der Fortsetzung und Vollendung dieser schönen Unternehmung sehen gewiß alle Freunde der Geschichte mit uns begierig entgegen.

Dresden.

Versuch einer Erörterung des Begriffes Leben, von Dr. Carl Georg Neumann, praktischem Arzte in Pirna. 1802. 142 Seiten in Octav. Schon vor fünf Jahren habe er, sagt der Verfasser in der Vorrede, diese Ideen niedergeschrieben, und sie seitdem zu berichtigen versucht. Er glaube, sie sehen neu, und äuffert sich sehr bescheiden darüber. Einleitung. Schilderung der Wichtigkeit des Grundbegriffes von Leben. "Der Wille ist weiter gar nichts, als bloß die Eigenschaft, sich des Strebens nach einem Ziele, das die Körper mit so vielen andern Wesen gemein haben, bewußt zu seyn". Bewegung. "Alle Körper haben Bewegbarkeit, den einen Theil der Ursache der Bewegung. Der andere Theil der Ursache der Bewegung, nämlich das Einwirken, kommt den bewegten Körpern sehr oft von aussen". (Ist dieses keine petitio principii? Denn wie läßt sich ein Einwirken ohne Bewegung denken? Also ist Einwirken wohl Ursache mitgetheilter Bewegung, aber nicht der Bewegung überhaupt?) Der Verfasser unterscheidet ferner passive und active Bewegung. Mechanische Bewegung und chemische Bewegung. (Da bei solchen Erörterungen alles Metaphorische wegfällt, so bleibt der erste Ausdruck eine contradictio in adjecto, der zweite ein Pleonasmus.) "Wir betrachten das Individuum, was uns erscheint, als coherent, und als zweckmäßig im Raum verbunden". Lebendige Bewegung. Active und lebendige Bewegung erklärt der Verfasser für vollkommen identisch. Einige machten die Lebenskraft zu einem chemischen Stoffe. Wenn man ihn nur Lebenskraft genannt hätte, so wäre wenigstens das

1048 B g. A. 105. St., den 2. Jul, 1804.

Wort logisch gewesen. Das Wort Lebenskraft ist nach den aufgestellten Begriffen nicht sonderlich passend, wenigstens pleonastisch. Auch Brown hat die Erregbarkeit für einen chemischen Stoff erklärt; eine der seltsamsten Folgen seiner chemischen Vorstellungen ist, daß er das Leben einen gezwungenen Zustand nennt. Die Lebenskraft scheint dem Verfasser mit dem Wärmestoff verglichen werden zu können. Das Wesen oder die eigentliche Natur des Lebens besteht in der Fähigkeit, einzuwirken auf ihre eigene Bewegbarkeit, und das allgemeine Kennzeichen des Lebens eines Körpers ist das Streben der Thätigkeiten desselben nach einem Ideale. Die Körper äussern ihr Leben zuerst, wenn sie aus dem flüssigen Zustand übergehen in den festen. Aeusserungen des Lebens. Das Leben äussere sich auf dreifache Art, als Organisation, Irritabilität und als Bewusstseyn, über welche der Verfasser der Reihe nach commentirt.

in

Hannover.

Anleitung für gerichtliche Wundärzte, legale Geschäfte zweckmäßig zu verrichten, von Dr. P. J. M. Zimmermann, R. Ch. Dr. & Landphosphikus zu Dannenberg. 1803. 249 Seiten in klein Octav. Diese Schrift könnte ganz füglich ihren Zweck erreichen, wenn nur unsere Landwundärzte nebst gehörigem Talent bessere Schulstudien besäßen: denn ohne geübten Verstand werden bey allen Vorschriften diese Geschäfte nicht zweckmäßig verrichtet werden. Auch dürfte man in den als Muster abgedruckten Beyspielen von Fundscheinen eine strengere Auswahl beobachtet haben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. Julius 1804.

Riga.

MA

In der Hartmannischen Buchhandlung: **Schicksale** des Persers **Wassilij Michailow** unter den Kalmücken, Kirgisen und Chivwenfern. 1804, kl. Octav, 166 Seiten. Der Verfasser unterschreibt sich in der Aufschrift an den Kaiser: "Benjamin Bergmann, aus Liefland, im Lager des Kalmückischen Vice-Chans am Ufer der Kuma, den 25. Jan. 1803". Aus 60, von dem Helden der Erzählung selbst, Russisch aufgesetzten Vogen, hat Hr. B diesen Deutschen Auszug auf 10 kleinen Vogen gemacht.

Michailow, der Sohn armer Landleute in Persien, kam nach dem Jahr 1749 (bey dem Sturme im Reich, nach Schah Nadir's Ermordung), mit seinen Eltern, 6 Jahr alt, nach Kärich, einer nahrhaften Handelsstadt an der südlichen Spitze des Kaspischen Meers. Aus Noth verkaufte ihn hier sein eigener Vater an das Haus des dortigen Russischen Consuls *Bakunin*, wo er an einen Popen kam, der ihn aber nicht als Sklaven behandelte, sondern zum Sohn annahm, ihn taufen ließ, und dem geistlichen Stande widmete. Aber der Edle starb nach 5 Jahren als

D (5)

Protopop in Zarizyn; und der Erbknabe wurde zuletzt einem Lieutenant bey der Kalmückischen Dragoner-Compagnie zu Theil, mit dem er 2 Feldzüge gegen die Kalmücken mitmachte. Eine Züchtigung, die er hier ganz unverdient wegen angeschuldigter Dieberey erhielt, veranlaßte ihn, zu entlaufen, und sich unter den Kosaken anwerben zu lassen. Nun schickten sich eben damahls (1770) die Kalmücken zu ihrer berühmten Auswanderung nach Sina an: der Chan aber hatte dem Russischen Befehlshaber vorgespiegelt, daß er gegen die Kirgisen zöge, wozu ihm sogar ein eigenes Corps Russischer Truppen zugesandt wurde. Bey diesem Corps war M. mit: es traf schon jenseit der Wolga die (halbe Million) Kalmücken in vollem Abmarsch an; auf Jeden, der zurück wollte, er mochte Kalmück oder Russe seyn, war der Tod gesetzt. M. war mehrere Mahl in größter Lebensgefahr; ein würdiger Kalmückischer Geistlicher, *Scharap*, rettete ihn: unter dessen Schutze war er bereits über den Jaik und die Emba gekommen, als ihn 2 Kalmücken aus dem Zuge herausrissen, von denen ihn jedoch wieder ein Kalmückischer Staatsbeamter, und dann ein Geistlicher, befreyte. Letzterer nahm ihn, wie sich M. ausdrückt, zum Bruder an; doch weil ihn des Geistlichen Schwägerinn mißhandelte, flüchtete er zum 1sten Mahl, S. 59, fiel aber den Kirguten in die Hände, die ihn an die Offseite des Urals schleppten. Ein Versuch zur Flucht mißglückte ihm: nun führte ihn sein Herr, über die Darja, an deren beiden Ufern Karakalpaken weiden, zum Verkauf nach Chirwa. Hier, wo die Leute halb Nomaden und halb Ansässige sind, und allerley Gewerbe treiben, bekam er, wie er sagt, den liebreichsten Herrn von der Welt, und hatte nichts als leichte Hausarbeit zu verrichten. Doch aus Sehnsucht nach der Heimath sann er schon nach 3 Monaten wieder auf Flucht: 2 Versuche mißlingen ihm, der

3te glückte — 2te Flucht. Schon hatte er den Araf und die Darja im Rücken, und eilte mit 3 Pferden, die er aus Karakalsaken-Hütten mitgenommen hatte, nach Westen vor, als er an der Emba wiederum unter Kirgisen fiel, die ihm alles abnahmen. Sein neuer Herr war gut, und brauchte ihn nur zum Wasserhohlen und Nistfuchen (zum Brensel): aber als er erfuhr, daß er aufs neue verkauft werden sollte, und tief in die Kirgisen-Steppe hinein, ohne alle Hoffnung zur Rückkehr nach Rußland, zu kommen fürchtete; wagte er die 3te Flucht zu Pferde, nackt, und bloß eine Schürze von Fell vorgebunden. Glücklich erreichte er die Flüsse Saigak und Charakal, und sah schon die Jaischen Ebenen, das süße Vaterland, vor sich, als er beynah wieder von 3 Kirgisen wäre eingeholt worden. Doch er entrann ihnen, ließ sich über den Jais setzen, und fand, wie man leicht denken kann, die lieblichste Aufnahme bey den wieder erreichten Landsleuten. Seitdem (nun schon seit 30 Jahren) ist er wieder Bedienter bey dem Sohn des oben genannten Lieutenants. Der ganze Zeitraum also, in den diese Begebenheiten fallen, macht nur sehr wenige Jahre seit 1770 aus, wie sich durch mühsame Vergleichung zusammenlesen läßt, denn Chronologie ist fast nirgends angegeben.

An der Wahrheit der Erzählung hat man keinen Grund zu zweifeln; nichts ist romantisch aufgestuzt. Dagegen haben aber auch die beschriebenen Leiden und Abenteuer gar nichts Ausgezeichnetes: Hunger, Fesseln, Lebensgefahren bey versuchter Flucht, und körperliche Mißhandlungen, wenn der Versuch mißlingt, sind ja allgewöhnliche, und in solchen Unglückslagen natürliche, Folgen. Auch die Wagestücke, die Künste, der Heroism, die N. bey seinen Rettungsversuchen zeigte, haben nichts Besonderes, was man nicht jedem Russischen Kosaken zutrauen dürfte: weit davon,

1052 Göttingische gelehrte Anzeigen

daß dessen bestandene Abenteuer, wie Hr. K. in der Vorrede meint, noch mehr Bewunderung erregen müßten, als die (gewiß übertriebenen) Wagestücke des de la Lûde, Campbell's, Trent's &c. Der Auszug ist sehr flüchtig gemacht: nur 10 Tage hat der Verf. dran gewandt, wie er in der Zuschrift selbst dem Kaiser vorsagt. Die Weitläufigkeit bey manchen Bagatellen (z. B. den Albernheiten des Stuchgefahrten von M S. 110—122) ist widerlich. Doch werden hin und wieder die Sitten Asiatischer Völker, zu denen so wenige Beobachter gelangen, recht gut in Handlungen dargestellt; auch entfallen dem uncultivirten Kosaken, den der Herausgeber immer selbst sprechen läßt, Ausreden, die auch gelehrte Leser interessieren. Der geistliche Stand, und das schöne Geschlecht (selbst da, wo es nicht schön ist) behaupten doch überall, selbst unter Kalmücken und Kirgisen, ihre Würde und Menschenliebe: mit Nüchternheit liefert man die Beispiele, die M selbst erfahren hat. Aber frohes Erstaunen erregt den Geschichtskenner, wenn er hier, aus den östlichen Kalmücken- und Kirgisen-Steppen (wahren Steppen, auch Wildnissen in moralischer Bedeutung in Rücksicht auf die Menschen), südwärts zum Aral herab, in die Nähe der Bucharey geführt wird, wo noch vor 400 Jahren Manufacturen, Hande!, und selbst Autorschaft, in herrlicher Blüthe standen, — und ihm hier noch Ueberbleibsel von der alten feinen Race, namentlich Einwohner von Chiwa und deren Nachbarn, vorgeführt werden. Männer und Weiber trösten hier einen Sklaven über sein Schicksal, S. 97: und wenn er entläuft, und wieder ertappt wird, entschuldigen sie ihn damit, daß doch jeder Mensch gern frey seyn wolle, S. 123. Karakalpaken, die einen Sklaven (angeblich) mißhandelt hatten, müssen sich auf einem Gerichtstage in Chiwa stellen, und werden um Geld und Schafe gestraft.

S. 109. Die Keltesen von Kiptschag lassen in ihrer ganzen Gegend kund machen, daß sie einen Entiaufenen eingefangen hätten, damit ihn der Eigenthümer abhohlen könne, S. 122, u. s. w. — M. sprach Kiraisisch, S. 82; Chivisch mußte er erst lernen, S. 119: hier kommen auch, außer den Karakalpakten, noch Truchmener und Usbeken vor (letztere sind den guten Chivern, als Räuber von Profession, ein Gräuel). Gewiß reden alle diese Völker Tatarische Mundarten; wie solche verschieden sind, wissen wir noch nicht, und hätte vielleicht dem M. abgefragt werden können.

Noch einiges des Auszeichnens Würdigen. Der Kaufpreis eines Sklaven bey den Kirgisen war 4 Kamel und 2 Tabunen (20 bis 24 Stück) Stuten, S. 96. — In Chiva gilt der Russische Sklave mehr, als der Persische, S. 98 (wie in Nordamerica der Deutsche Bauer, wenn er auf bestimmte Jahre zur Bezahlung seiner Fracht verkauft wird, einen höhern Preis hat, als jeder andere Europäer). — Am Jait bekommt der Tagelöhner in der Heuernte täglich 40 Kopfen, S. 163. — Als M. Kosak wurde, war sein Handgeld 30 Rbl, und sein Jahrsold 40 Rbl, S. 28. (Daß er S. 132 selbst sagt, er wisse mit keiner Flinte umzugehen, wird manchen Leser befremden, der nicht weiß, daß Kosaken, ehedem wenigstens, nur Pike und Säbel führten.) — Die Stadt Kiptschag, 20 Werste von Chiva, S. 120, und das Volk Kiptschager, fiel dem Rec. auf: er dachte an den in der Mongolisch-Tatarischen Geschichte des Mittelalters, da oben zwischen dem Don und Jait, hochberühmt gewordenen Rahmen, den er für erloschen gehalten hatte; doch bey der großen Entfernuna zweifelt er noch, ob die Rahmensähnlichkeit etwas mehr als bloß zufällig sey. — Der Apostel Andreas, mit dem Bannahmen, Slavonisch *pirvo*.

1054 Göttingische gelehrte Anzeigen

zvannyj, bey den Griechischen Kirchenvätern *πρωτο-
αληθης*, heißt der zuerst Berufene, nicht der Erst-
genannte, S. 127. — Der Zweck des ganzen
Schriftchens ist wohlthätig: es ist ein kaiserl. Ukas
vorhanden, dem zufolge jeder aus der Gefangen-
schaft, und besonders aus Asien, Zurückkehrende, ein
Geschenk von 100 Rbl erhalten soll; “aber (so
schließt sich das Buch) diese 100 Rbl sind mir bis
jetzt noch nicht ausgezahlt worden”.

W. H. Posen und Leipzig.

Deconomisch = cameralistische Schriften, von G.
Brieger, königl. Preussischem Domainen-Intendan-
ten ic. Großentheils practischen Inhalts. Erste
Sammlung. Verlegt von Joh. Friedr. Kühn. 1803.
206 Seiten in Octav. Mit 8 Tabellen.

Der Verf. hat diese Sammlung der von ihm
theils schon gedruckt, theils auch nur handschriftlich
vorhandenen, einzelnen Aufsätze angeleget, um dem
practischen Geschäftsmanne seine Auflösung öcono-
misch cameralistischer, und mitunter auch öconomisch-
gerichtlicher, Probleme, die sonst gemeiniglich nur
willkürlich beurtheilt werden, unter Eins mitzuthei-
len. Dieses erste Heft enthält der Aufsätze sechs,
wovon aber nur der eine als schon gedruckt bezeich-
net ist; obgleich auch die übrigen fünf nicht alle neu
zu seyn scheinen. Deconomisch-gerichtlich ist keiner;
öconomisch = cameralistisch sind fünf, und der sechste,
der eine Darstellung der Landwirthschaft der Römer
gibt, ist bloß historisch.

In dem ersten wird der Weidebedarf mit Zin-
sicht auf Cameralgrundsätze berechnet. Auch nach
unserer Meinung mit Recht behauptet der Verf., daß
man dabey von des Gutes Einnahme an Stroh aus-
gehen müsse, auf die Einnahme an Heu aber nicht
zu achten brauche, weil der Ueberfluß an solchem

verkauft, und der Mangel durch Kleebau oder Zukauf ersetzt werden könne. Der Bedarf an Stroh, sowohl zu Futier als zu Streue, wird, was wir gar nicht billigen können, schlechterdings willkürlich angenommen. Bey der Bestimmung des Viehstandes geht, wenn das Gut keine oder nicht hinlängliche Dienste hat, das Arbeitsvieh voran; die Stückzahl desselben wird nach dem Bedarf an Arbeit aus Erfahrungssätzen berechnet. Was das Arbeitsvieh an Stroh übrig läßt, wird halb fürs Hornvieh, und halb für die Schafe ausgelegt. Die Pfundzahl des für jede dieser beiden Viehsorten bleibenden Strohes durch die Zahl, welche ein Stück das ganze Jahr durch bedarf, getheilt, gibt die Stückzahl jeder Viehsorte. Beym Hornvieh wird weiter ganz richtig angenommen, daß gegen 2 Kühe ein Stück jung Vieh zur Erhaltung des Stapels nöthig sey, und daß davon 1 Stück $\frac{2}{3}$ des Strohes, welches man auf eine Kuh rechne, bedürfe. Bey den Schafen wird der Unterschied des Alters nicht beachtet, sondern auf jedes Stück durch die Quant $\frac{1}{4}$ Schock Stroh angeschlagen. Nachdem auf diese Weise der Viehstand ausgemittelt ist, werden (wieder völlig willkürlich) für 1 Weidpferd, so wie für 1 Zugochsen und für 1 Kuh, 4 Magdeb. Morgen, für 1 St. junges Hornvieh, so wie für 5 Schafe, 2 Morgen Weide gefordert; bey der Weide selbst aber wird zwischen hohem und niedrigem Angerwerke, Ackerlande und Wiesen kein anderer Unterschied angenommen, als den die Tagezahl, welche das Vieh auf den letzten beiderley Grundstücken nur gehen kann, mit sich bringt. In Laubholze wird die Weide gegen Angerwerk auf $\frac{1}{2}$, in gemischtem Laub- und Nadelholze auf $\frac{2}{3}$, und in reinem Nadelholze auf $\frac{1}{4}$ gerechnet. Wie unzuverlässig das Alles ist, werden unsere Leser bey dem ersten Blicke überschauen. Im zweyten Aufsatze bestimmt der Verf., wie viel Zugvieh auf einem Gute ge-

1056 G. V. 106. St., den 5. Jul. 1804;

halten werden kann; bedient sich aber dabei derselben Grundsätze wieder, die wir hier eben angeführt haben. Der dritte Aufsatz handelt von den fehlerhaften Verhältnissen zwischen dem Ertrage eines Landgutes und dem wirthschaftlichen Aufwande auf dasselbe. Ein Landgut in Preussen konnte nicht höher, als auf 1119 Thlr. 16 Gr. 4 Pfennige Pacht gebracht werden. Um die Dienste, die 292 Thaler 12 Gr. werth waren, dazu zu verschaffen, müßte der Gutsherr aber 1346 Thlr. 16 Gr. 11 Pf. jährlichen Aufwand machen. Dieses Mißverhältniß setzt der Verf. also hier aus einander, und thut nach der Localität modificirte zweckmäßige Vorschläge, um demselben abzuhelfen. Im vierten Aufsatze wird das Verhältniß der Weiden zum Ackerbaue eines Gutes aufgesucht. Zu dem Ende nimmt der Verf. den mittlern Bedarf an Heu an, für ein Stallpferd zu 6 Pfund, für ein Gras Pferd zu 12 Pf., für einen Zugochsen zu 9 Pf., für eine Kuh zu 6 Pf., für ein Stück jung Hornvieh zu 4 Pf. des Tages, für ein Schaf zu 82½ Pf. des Jahrs; übrigens folgt er den im ersten Aufsatz festgestellten Grundsätzen. Im fünften Aufsatze stellt der Verf. eine Vergleichung einer und derselben Wirthschaft an, sowohl wenn sie mit Diensten, als mit eigenem Spinnwerke betrieben wird. Diese halten wir für sehr gründlich, ob wir gleich die angenommenen Voraussetzungen nicht alle unterschreiben können. Die Darstellung der Landwirthschaft der Römer im sechsten Aufsatze gibt eine, zwar nur kurze, aber bis dahin, daß ein gründlicherer Kenner des Alterthums sich der Sache annimmt, für den Dilettanten hinlängliche Uebersicht eines Gegenstandes, wovon Jeder, für den die Landwirthschaft Werth hat, doch gern unterrichtet ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 7. Julius 1804.

Landshut.

Statistische Nachrichten über die ehemaligen geistlichen Stifte Augsburg, Bamberg, Costanz, Eichstede, Freysingen, Passau, Regensburg, Salzburg und Würzburg, nebst einer historisch-politischen Uebersicht der gesammten secularisirten Teutschen Kirchen-Staaten. Ein nachgelassenes Werk von Jos. Kl. v. Seyfried, Consulente der Bayrischen Landschaft, herausgegeben und mit einer kurzen Nachricht über die Lebensumstände des Verfassers begleitet von Joh. Christ. Freyherrn von Arerin, kurbayrischem Landes-Directions-Rath und Aufseher der Münchener National- und Hof-Bibliothek. 1804. S. LXII und 334 in Octav. Nach der Versicherung des Hrn. Herausgebers in der Vorrede soll dieß Werk von dem verstorbenen Verfasser ganz ausgearbeitet hinterlassen, ja noch bey seinen Lebzeiten mehr als die Hälfte davon abgedruckt seyn; aus mehreren inneren Anzeigen muß man aber fast nothwendig schließen, daß man hier bloß den Entwurf oder die Materialien zu einem Werke bekommen hat,

zu welchem Hr. v. Senfried einen wirklich scharfsinnigen Plan angelegt hatte. Seine Absicht ging nämlich, wie es scheint, dahin, aus den Kirchen-, Diöcesan- und Staatskalendern der auf dem Titel genannten Crister die bedeutenderen statistischen Notizen auszuziehen, nach gewissen Beziehungen zu ordnen, und sie vielleicht am Ende zu dem Behuf einer vergleichenden Uebersicht zusammen, oder doch so zu stellen, daß die interessantesten Resultate, die sich für Politik und Geschichte daraus ergeben, stärker ins Auge fallen sollten. Er excerpirte zu diesem Ende zuerst, oder ließ aus jedem dasjenige excerpieren, was er sich als brauchbar für seinen Plan angezeichnet hatte; aber andere Geschäfte oder Umstände mußten ihn verhindern, eine weitere Arbeit darauf zu verwenden, denn es sind bloß diese Excerpte, die man hier erhalten hat. Man hat selbst Ursache, zu vermuthen, daß sie, so wie sie in Druck kamen, nicht einmahl gehörig geordnet waren; wenigstens findet man S. 107 unter den Nachrichten über das Bisthum Bamberg auf einmahl einen Nachtrag von Notizen aus dem schon früher excerpirten Eostanzischen Catalogo personarum ecclesiasticarum, mit der bloßen Bemerkung, daß sie schon unter Nr. VII. hätten angebracht werden sollen. Aber man kann gar nicht zweifeln, daß der Verf. selbst zuerst den Vorsatz hatte, etwas Anderes aus diesen gesammelten Materialien zu machen, denn man findet je zuweilen, wie S. 6, auch einige Noten abgedruckt, die er offenbar nur als ein Memorandum für sich bey der weitern Bearbeitung, oder zur Direction für denjenigen beygeschrieben hatte, dem er einen Theil des mechanischen Geschäfts dabey übertragen wollte. Man muß also bedauern, daß man um so Manches gekommen ist, was sich von dem

Scharfsinn und von dem Geiſt des Verf. hätte erwarten laſſen, wenn das Werk nach ſeinem Plane ausgeführt worden wäre; doch wird auch die bloße Maſſe des hier Geſammelten für den Statiſtiker noch Anziehendes genug haben. Uebrigens iſt auch die angehängte Ueberſicht der ſeculariſirten Stifter in Deutſchland, S. 301—334, nichts weniger, als vollſtändig, und einen faſt noch ſchlimmern Uebelſtand machen die häufigen Druckfehler aus. So finden ſich zwey arge in dem kurzen Artikel Fulda S. 312, denn die Abten ſoll im Jahr 779 geſtiftet ſeyn, und das Fuldaiſche Gebiet nicht mehr als 8000 Einwohner haben.

Penig.

Hein.

Gemälde von Konſtantinopel, von Friedrich Murhard. Erſter Band. 335 S. Zweyter Band. 459 S. in Octav. 1804. Der dritte Band mit den Kupfern wird in wenigen Wochen nachſolgen. Die Abſicht des Hrn. M. bey der Ausarbeitung des gegenwärtigen Werks war mehr die Unterhaltung, als die Belehrung des Leſers. Er geſteht ſelbſt in der Vorrede, daß er von der eigentlichen Stadt Conſtantinopel, von ihren zahlloſen Gebäuden, den prächtigen Dſchamien, dem Serail, dem kaiſerl. Hofe, der Kriegsmacht, dem Handel, und vielen andern Merkwürdigkeiten des Bosporus, wenig oder nichts geſagt habe. Er behält alle dieſe Materialien einer künftigen Fortſetzung des gegenwärtigen Werks, oder der Beſchreibung ſeiner Morgenländiſchen Reiſen, vor. So weit wir den Geſchmack des großen Publicums kennen, ſo glauben wir, daß Hr. M. ſeine Hauptabſicht, daſſelbe zu unterhalten, erreichen werde. Er führt ſeinen Leſern in beſtändiger Abwechſelung bald Schilderungen der Anſichten und Ausſichten in

1060 Göttingische gelehrte Anzeigen

und um Constantinopel, bald Beschreibungen merkwürdiger Gegenstände, und Schauspiele im Hafen, auf den öffentlichen Plätzen, in den Straßen, Häusern und Gesellschaften der Türkischen Hauptstadt, bald endlich Anekdoten über einzelne interessante Gegenden, Städte und Personen, vor. Hr. M. hat im Ganzen eine glückliche Gabe der Darstellung und Erzählung. Doch scheint es uns, daß seine Gemälde sich mehr durch Colorit und Composition, als durch eine richtige Zeichnung empfehlen: daß er nicht selten die Farben zu stark aufgetragen, und dadurch der Richtigkeit der Zeichnung geschadet habe. Zu den seltensten Eigenschaften von Reisebeschreibern gehört diejenige Unbefangenheit, die gleich weit vom übermäßigen Lobe und von grundlosem Tadel entfernt ist. Hr. M. besitzt diese Unbefangenheit nicht in dem Grade, in welchem wir es gewünscht hätten. Indem er die Vorzüge der Stadt und Gegend von Constantinopel recht lebhaft ausmalen wollte, geschah es ihm unvermerkt, was freylich vielen andern jungen Reisenden begegnete, daß er verschönerte, oder beschönigte, wo er treu hätte darstellen sollen. Wir berufen uns hier bloß auf die Beschreibungen des Bazar's I. 261. S., und des Bades II. 291. u. f. S. Der Bazar in Constantinopel mag so viele Schätze enthalten, als er will; so kann er doch gewiß nicht, weder in Rücksicht auf Reichthum, und noch weniger in Rücksicht auf Glanz und Schönheit, mit den berühmtesten Plätzen und Straßen in Paris und London verglichen werden. Hr. M. läßt das Thermometer bey dem Fortschreiten aus einem Badezimmer in das andere so sehr steigen, und die köstlichsten Essenzen mit so freygebiger Hand auspenden, daß wir nicht begreifen, wie ein Franke eine solche Hitze ertragen, und wie er das, was er genoß, für zwey

Piafter erhalten konnte. Hr. M. stimmt zu sehr in die jetzt modischen, entweder einseitigen, oder übertriebenen, Lobeserhebungen des Türken ein. Nach mehreren Aeußerungen sollte man glauben, daß die Türken im Durchschnitt nicht nur größer und breiter, II. 294, 436, 443, sondern auch schöner, als die Asteuropäischen Völker seyen. Dieß ist eben so wenig gegründet, als daß die südlichen Völker um desto weichere und feinere Haare haben, in je heißeren Gegenden sie wohnen. II. 437. S. Sehr richtig hingegen ist die Bemerkung II. 201., daß ungeübte Beobachter die Gesichtsbildungen, die Züge und Blicke der Morgenländer leicht für bedeutender halten können, als sie wirklich sind. Die Art, wie der Verf. die Unsauberkeit von Constantinopel zu vermindern sucht, II. 285, 323, 324, wird schwerlich unterrichteten Lesern genug thun. Wenn auch die Bewohner irgend einer andern großen Europäischen Stadt so unreinlich wären, als die Türken es sind; so würde doch keine andere, von Christen bewohnte, Stadt so unsauber werden können, als Constantinopel, weil keine Stadt ohne öffentliche Reinigungsanstalten ist, keine so viele enge und ungepflasterte Straßen hat, als die Hauptstadt des Türkischen Reiches. Hr. M. gibt der Stadt Constantinopel eine Bevölkerung von Einer Million Menschen. I. 39. Wir möchten den Beweis dieses Satzes eben so wenig übernehmen, als den eines andern, daß es in Constantinopel keine gemeine Duhlerinnen gebe. II. 439. Die Urtheile über die Englische Nation, und über mehrere berühmte Männer dieser Nation, I. 95, 97, sind uns eben so unangenehm aufgefallen, als die über die Gesinnungen der Italiäner, besonders der Venetianer. I. 141. Wir wünschen, daß Hr. M. bey seinen künftigen Arbeiten etwas

1062 Göttingische gelehrte Anzeigen

mehr Sorgfalt auf die Richtigkeit seiner Schreibart wenden möge, als er in den beiden ersten Bänden gethan hat. Auch empfehlen wir ihm eine genauere Revision seiner Arbeiten. Wenn er die ersten Bände recht genau durchgesehen hätte, so würde er nicht von Mokka-Kaaster gesprochen, II. 8, 309, und noch viel weniger gesagt haben, daß der Genuß einer Landschaft zur Zeit des Unterganges von Aurora's Strahlenwagen unendlich größer werde. II. 162.

Augo

Paris.

Fructidor XI. = 1803, bey Moreaux und Comp. :
Le Digeste ou Pandectes de l'Empereur Justinien, traduits en Français par M. G. * * D. F. * * (GOUGIS DUFAVRIL nennt er sich auf jedem Titelblatte handschriftlich, und so heißt er auch in dem Auszuge aus den Protocollen der gesetzgebenden Versammlung und des Tribunats, so daß die Anonymität hier freylich nicht weit her ist), Jcte, membre de l'academie de législation et de celle des Sciences et Arts à Paris, révisés par une réunion de JCs (diese sechs letzten Worte stehen als Zusatz der Titel des Uebersetzers da, sie gehen aber begreiflicher Weise auf den Titel des Buchs). Mit dem Motto aus den Institutionen: Summa igitur [ope ist hier immer vergessen] et alacri studio u. s. w. Premiere et unique traduction. Tome premier XII und 326 S., Tome second 422 S., Tome troisième 392 S. groß Octav.

Es ist auffallend, wie viel nun in Frankreich für das Römische Recht geschieht, und wer in der juristischen Litterär-Geschichte des zwölften Jahrhunderts noch ein großes Gewicht darauf legt, daß Friedrich I. gerade Kaiser war, dem muß das Zusammenreffen dieser Erscheinung des neunzehnten Jahrhun-

derts mit dem Französischen Kaiserthum eine höchst erfreuliche Parallele geben. Nur ist es Schade, daß das Viele, was jetzt geschieht, bloß dem Volumen nach viel ist. Unser Verf. geht, wie neulich Hr. Lisleferme (s. oben Stück 7. dieser gel. Anz.) davon aus, die Lateinische Sprache sey die Hauptschwierigkeit, und dieser lasse sich durch eine Uebersetzung abhelfen. Er liefert also neben dem Lateinischen Texte (den der Titel nicht ankündigt) auch eine Französische Uebersetzung, auf der gegen über stehenden Seite, erstens von den drey Vorreden der Pandecten, dann von den zwölf Tafeln, und endlich von allen einzelnen Fragmenten der Pandecten selbst, wo im ersten Buche vor jedem Titel noch Paratitlen vorausgeschickt werden, welche nachher wegbleiben, *pour ne pas rendre notre édition trop volumineuse*. Die vor uns liegenden drey Bände gehen nur bis ans Ende des vierten Buches, also können ihrer frenlich noch etwa zwanzig nachfolgen, hinter welchen wir dann auch noch den Codex und die Novellen, beide schon ausgearbeitet, zu hoffen haben. Was nun den Beruf unsers ancien Jurisconsulte zu dieser Arbeit betrifft, so mögen unsere Leser aus einigen Proben seiner Kenntnisse der Griechischen und Lateinischen Sprache darüber urtheilen. Von jedem Puncte nur eine. 1. In der Geschichte verweist er auf GOUJON Tableau historique du droit Romain, und aller Beschreibung nach ist schon diese Verweisung eine Probe; er selbst sagt, die Pandecten seyen 1120 après *do.az* siècles de barbarie entdeckt worden (Introduction p. 1.), und damit stimmt es, zwar nicht genau, aber doch immer um Vieles besser, als nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, überein, wenn T. I. S. 84 u. ff. die Pandecten sechs Mahl in das

1064 G. g. A. 107. St., den 7. Jul. 1804.

Jahr 130 bis 133 gesetzt werden. II. Die Paraden heißen so, d'un mot grec qui signifie tout, et d'un autre mot, également grec, qui veut dire: je contiens toutes les matières du Droit. *Ibid.* III. Die Constitution ad antecessores ist gerichtet an Tribonian et à quelques uns de ses Prédécesseurs. *Ibid.* (S. 19 war antecessores richtig übersetzt.) Kann nun bey einem solchen Nachwerke noch von der kritischen Behandlung des Textes die Rede seyn, so steht auf der Rehrseite des Titelblattes vom ersten Bande, die Uebersetzung besolge l'edition dernière faite à Cologne en 1789 par Emmanuel Thurn d'n d'après la révision qu' a fait (faite) du corps du droit Romain Christophe-Henry FRIESELBEN . . ministre du prince de Saxe-Gotha. Diese Ausgabe sey la plus nouvelle et la plus exacte, und daher rühren denn wohl theils die Parenthesen [] bey Beserarten, theils die Weglassung Griechischer Worte, theils die Citaten von Parallel-Stellen, die auf der gegen über stehenden Seite alle pflichtlich noch einmahl Französisch citirt sind. Hugo.

71

Marburg.

Hier hat unser ehemahliger gelehrter Mitbürger, Hr. M. Christoph Rommel, mit Anfang des vorigen Monats die Profession der Beredtsamkeit und der Griechischen Literatur angetreten, und den Antritt durch eine Schrift angekündigt, de stili quibusdam virtutibus ad orationem ornandam necessariis, die selbst einen guten Lateinischen Stil darlegt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1804. *

Madrid.

Aus der Classe V. und deren erster Ordnung kommen in des Hrn. Cavanilles Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur (s. oben S. 945 u. ff.) vor: eine Art Androsace, spathulata 484. 1. aus dem Hafen Desceado, einer neuen Gattung Calboea, die auf der einen Seite von Azalea, auf der andern von Ipomoea durch ihre nackten, gleich großen, tief im Grunde feststehenden, Staubfäden, durch ihre einfache Narbe, einblättrichten Kelch und vierfächerichtes Samengehäus abweicht, vitifolia 476. von S. Blasii in Nordamerica; von einer andern, Cobaea, der Bignonia verwandt, aber mit glockenförmiger Krone und 5 vollen Staubfäden, scandens 16. 17. von Mexico; von einer andern, Bonplandia, durch Befestigung, Stellung und übriges Verhältniß der Staubfäden zur Blumentrone, die noch überdieß beynabe in zwey Lippen getheilt ist, von Pflor verschieden, nach dem unsern Hrn. v. Humboldt begleitenden Mahler genannt, geminiflora 532. aus Mexico; von einer andern, Poirertia, nur

Q (5)

1066 Göttingische gelehrte Anzeigen

durch fünfblätterichte Krone, und Abgang von Schüppchen an dem Fruchtknoten, von *Epacris* verschieden, *cucullata* 343. aus Neuhollland; von einer andern, *Peruviana*, von eben dieser Gattung theils durch erwähnten Abgang, theils durch die einfache, nicht kugelichte, Narbe und die einsamige Frucht verschieden, *microphylla* 349. 2. eben daher; von einer andern, *Burkiana*. mit ungetheiltem zweisamigem und herzformigem Samengehäuse, *spinosa* 350. eben daher; von der *Jacquinie* eine, *macrocarpa* 483. von *Acapulco*; von der *Servanteste* eine, *bicolor* 475. aus Peru; von einer neuen Gattung, *Arjona*, mit zweiblätterichter Blumenbede und kugelichter zweisächerichter Beere, *tuberosa* 383. aus dem Hafen *Desgado*; von einer andern, *Selliera*, nach dem Parisischen Kupferstecher so genannt, durch ihre vielstamige Beere von *Scavola* verschieden, *radicans* 474. 2. aus *Chiloe*; von *Jasione*, *foliosa* 148. 1. vom *Drosopeda*; von *Mussaëida*, *tetracantha* 435. von *Acapulco*; von (*Lamarck's*) *Canthium*, *pedunculare* 436. aus den Philippinen; von einer neuen Gattung, *Condalia*, mit *Schreber's* *Hedycrea* nahe verwandt, *microphylla* 525. aus *Chili*; von einer andern, der *Webere* sehr nahe verwandten, *Stylocoryna*, *racemosa* 368. aus den Philippinen; von einer andern, *Cortesia*, dadurch, daß die Blumenbede die Samen einschließt, von den verwandten abweichend, *cuneifolia* 377. von *Buenos Ayres*; von *Guazuma*, *polybotra* 298. aus *Neuspanien*; von *Cinchona*, *philippica* 329.; von *Cerbera*, *ovata* 270. aus *Neuspanien*; von einer neuen Gattung, *Tricycla*, mit drei kreisrunden Blättchen am Blumenfelsche, *spinosa* 598. von *Buenos Ayres*; von einer andern, *Franseria*, nach einem *Madridischen* Arzte so genannt, und zwischen *Ambrosia* und *Xanthium* in der Mitte

stehend, von Linne' zu diesem, von Lamarck zu jener gerechnet, ambrosioides 200. aus Mexico; von Luffa, sonst mit der Gurke vereinigt, foetida 9. 10. einst Cuc. acutangulus, und der Johannisbrotbaum 113., dessen Bau- und Nuzungsart in Spanien erzählet wird; zwei Arten von Anagallis, tenella 123. 2. und alternifolia 505. 2. aus Chili; Cantua, ovata 363. und (Lamarck's) tomentosa 364. beide aus Peru; Phlox, linearis 527. aus Chili, und pinnata 528. auch aus dem Spanischen America; von Atropa, procumbens 72. aus Mexico, und frutescens 102.; von Scaevola, microcarpa 509. und hispida 510. aus Neuholland, die Smith zu Goodenia gezählet hat; von Ceanothus, macrocarpus 276. aus Neuspanien, und den Aftatischen 440. 1.; von Anguillaria, pyramidalis 502. und serrata 503. aus den Luzonen, und von Rauwolfia, glabra 297. aus Neuspanien, und spinosa, aus Peru; von einer neuen Gattung, Ventenatia, Gärtner's Ardisia nahe, aber durch ihre kugelrunde, rauhe Narbe, ihre einzelnen Samen und ihre filzige Wurzel an den Staubfäden auch von Epacris verschieden, humifusa 348. und procumbens 349. 1. beide aus Neuholland; von der Winde elf Arten, pentapetaloides 123. 1. (Lamarck's) C. Lasianthus und laciniatus 479. 1. 2. capitatus 189. valentinus 180. undulatus 277. 1. bonariensis 480. 2. dissectus (von der Jacquiniſchen dieses Namens verschieden) 480. 1. aus Chili, Sphaerostigma 481. von Mindanao, platycarpus 482. aus Mexico, und palustris 600. 2. von Acapulco; von der Trichterwinde 9, Boua nox 300. sagittata 107. aus Spanien, tricolor 208. stans 250. pentaphylla (von der Jacquiniſchen dieses Namens verschieden) 256. pilosa (Jacquin's pentaphylla) 323. bracteata 477. ternifolia 478. 1. und muricata 478. 2. die drey leg-

ten aus Mexiko; eben so viele von der *Salsola*, unter welchen *S. microphylla* 287. von Sagunt, und *flavescens* 288. auch aus Spanien, neu sind; drei von der Wunderblume, die flebrichte 19. aus Mexico, die flachstrauchichte 379. und die angehäufte 437. aus Neuspanien; der *Hoitzia*, *coccinea* 365. *caerulea* 366. und *glandulosa* 367. alle aus Mexico, und der *Goodenia* (alle schon von Smith bestimmt) *ovata* 506. *paniculata* 507. und *heterophylla* 508.; 5 Arten von *Epacris*, *longiflora* 344. *pulchella* 345. *pungens* 346. *spuria* 347. 1. und *villosa* 347. 2. alle aus Neuholland, und *Rhamnus*, *pumilus* 181. *lycioides* 182. und *iguaneus* 294. *umbellatus* 504. aus Neuspanien, und *trinervius* 505. 1. aus Luzon; von Weilschen 4 Arten, *philippica* 529. 2. *maculata* 530. aus den Maclovischen Inseln, *rubella* 531. 1. von Chiloe, und *stipularis* 531. 2. aus Chili, und 30 Arten Nachtschatten, *parviflorum* 236. von S. Dominique, *elaeagnifolium* 243. aus dem heiffern America, *praecox* 244. *lanceolatum* 245. *lentum* 308. *fructu tecto* 309. und *phyllanthum* 359. 2. aus Mexico, *triquetrum* 259. aus Neuspanien, *pinnatum* 439. 1. aus Chili, *pygmaeum* 439. 2. aus Buenos Ayres, und *betaceum* 524. O. 2. Eine Art Enzian, *maritima* 296. 1.; einer neuen Gattung, *Carmona*, mit einer kugelfunden Steinfrucht, die eine sechsächerichte Nuß in sich hat, *heterophylla* 438. aus Luzon und den Marianen; von einer andern, *Huanaca*, die Cranzens Geseß nahe verwandt ist, und eine vielblättrichte besondere Hülle hat, *acaulis* 528. 2. aus dem Hafen Deseado; von *Hydrolea*, *spinosa* 529. 1.; von *Herniaria* (Linné's *Illecebrum*) *suffruticosum* 131.; von *Bupleurum*, *fruticescens* 106.; *Echinophora*, *spinosa* 127.; *Caucalis*, *maritima* 101. und *Laserpitium*, *scabrum* 190. aus Spanien; von *Mannstreue* 6 Arten, *rostratum* 552.

aus Chili, *monocephalum* 556. *ferratum* 554. und *longifolium* aus Mexico, *humile* 556. 1. vom Chimborasso, u. *subcaule* 556. 2. aus Neuspanien; und *Azorella* (mit Gärtner's *Chamitis* einerley) *cespitosa* 484. 2. aus Chili, und *linearifolia* aus Neuholland; endlich 4 Arten *Selinum*, *proliferum* 486. 1. *microphyllum* 486. 2. und *acaule* 487. 2. aus dem Hafen Deseado, und *spinofum* vom Planchon und Portillo 487. 1. O. 3. Eine Art *Sumach*, *lucidum* 132., und 3wo einer neuen Gattung, *Gynopleure*, mit trockenem vielkörnigem Samengehäuse; *tubulosa* 375. aus Peru, *linearifolia* 376. aus den Philippinen. O. 5. Eine Art *Aralia*, *humilis* 313. aus Neuspanien; *Dickblatt*, *cespitosa* 69. 2. von Madrid; und *lein*, *suffruticosum* 108., und 3wo Arten *Statice* (mit Anführung der zahlreichen übrigen wildwachsenden Arten) *dichoroma* 50. von Nivas, u. *alliacea* 109. im Santich. Cl. VI. O. 1. 3wo Arten *Tradescantia* aus Mexico, *erecta* 74. u. *crassifolia* 75.; *Panocratium*, darunter *P. humile* 207. 2. auch aus Spanien; *Lauch*, darunter *capillare* 206. 1. aus Valencia, u. *Asfodill*, darunter *A. tenuifolius* 587. 2. von Mogador; eine Art der neuen Gattung *Eustephia*, durch die Gestalt der Staubfäden von *Amaryllis* u. *Crinum* verschieden, *coccinea* 238.; einer andern, *Milla*, durch ihre lange und gerade Blumenröhre, ihre zusammenstößenden Staubbeutel beynah ohne Gräben, und ihren Abgang an Kelch und Honigbehälter, von verwandten verschieden, *biflora* 196. aus Mexico, und noch einer, *Salmia*, welche sich durch ihre ziemlich kugelichten, in der Mitte zusammengewachsenen, Steinfrüchte auszeichnet, *spicata* 246.; dann noch von Meerzwiebel, *autumnalis* 274. 2. aus Spanien; von *Anthericum*, *reflexum* 241.; *Akromeria*, *ovata* 76.; *Binsen*, *mutabilis* 296. 2.;

1070 Göttingische gelehrte Anzeigen

Bradleya philippica 371., und *Frankenia microphylla* 597. von Deseado. O. 3. Zwo Arten Ampfer, darunter *polygamus* 22. aus den Canarischen Inseln, und *Melanthium* von Mogador, *gramineum* 587. 1. und *punctatum* 588. 1. O. 5. von Alisma eine Art (Lamarck's) *repens* 55. vom Manzanares. Cl. III. O. 1. Eine Art *Tropaeolum polyphyllum*, aus Chili; *Amyris polygama* 329. aus Chili, und einer neuen Gattung, *Guioa*, der *Molinaea* nahe verwandt, aber durch ihre 3 trockenen Samengehäuse verschieden, *lentiscifolia* 373. von der Insel Babao; sechs Arten *Oenothera*, *tetraptera* 279. aus Neuspanien, *tenella* 396. 2. *tenuifolia* 397. *dentata* 398. und *acaulis* 399. aus Chili, und 400. *rubra*; und zwo Arten *Gaura*, *mutabilis* 258. aus Neuspanien, und *tripetala* 396. 1. aus Mexico. O. 2. Drey Arten Weinmannie, *paniculata* 565. vom Strande von Chili, *ovata* 566. aus Peru, *trichosperma* 567. aus Chiloe. O. 4. Von einer neuen Gattung, *Franseria*, die vier trockene Samengehäuse hinterläßt, eine Art, *appendiculata* 596. aus Chili. Cl. IX. Die einzige Valentiniſche Eiche 129. mit benläufiger Erwähnung der übrigen in Spanien einheimischen Arten, und Berichtigungen Lamarck's. Cl. X. O. 1. Eine Art der Birgilie, *secundiflora* 401. aus Neuspanien; und der neuen Gattungen *Pomaria*, von der Cäsalpinie durch ihren bald abfallenden, aus gleichen Lappchen bestehenden Kelch, und durch das obere, vertiefte, kürzere Blumenblättchen verschieden, *glandulosa* 402. aus Neuspanien, und *Zuccagnia*, dem Blauhölzbaum nahe verwandt, aber durch das obere vertiefte, größere Blättchen an der Blumenkrone verschieden, *punctata* 403. aus Chili; zwo Arten der neuen Gattung Hoffmannseggia, die sich durch ihren bleibenden Blumentelch von *Parkinsonia* und *Poinciana* un-

terscheidet, *Falcaria* 392. aus Chili, und *trifoliata* 393. 1. aus dem Hafen Deseado, und der *Cassia*, *aphylla* 561. von Buenos Ayres, und *diphylla* 600. 1.; 5 Arten der *Vauhinie*, *Pes caprae* 404. *latifolia* 405. *subrotundifolia* 406. und *Lunaria* 407. von Acapulco, und *latifilqua* 407. aus den Philippinen; und 3 Arten der neuen Gattung *Larrea*, dem *Zygophyllum* nahe verwandt, aber durch die fünf Rüsse, welche jede Blume hinterläßt, verschieden, von Buenos Ayres, *nitida* 559. *divaricata* 560. 1. und *cuneifolia* 2., und der *Andromeda* vom Chimborasso, *bracteata* 561. 1. *prostrata* 2. und *glomerata*. O. 2. Eine Art Steinbrech, *cuneifolia* 248. von Castelfort; vom Eisenkraute, *ocymoides* 134. und Hundewinde, *punicaefolia* 217. aus den Canarien. 4 Arten des Hundefohls, *monspeliacum* 60. *prostratum* 7. und *nigrum* 159. aus Mexico, und *grandiflorum* 21. auch aus dem wärmern America; und *Asclepias*, *Linaria* 57. *mexicana* 58. *foetida* 158. auch aus Mexico, und *alba* 310. aus Peru. O. 3. Eine Art *Silene*, *laciniata* 564. von Acapulco; und Sandkraut, *trilora* 249. 2. von den Spanischen Gebirgen; und 3 Arten der neuen Mexicanischen Gattung *Galphimia*, die nur durch den Abgang der Drüsen am Blumenfische von der *Malpighie* abweicht, *glauca* 489. *hirsuta* und *glandulosa* 563. O. 5. Eine Art des Becherkrautes, *coccinea* 170., und 4 des Sauertlees, *tetraphylla* 237. aus Mexico, *Maloboloa* 393. 2. von Buenos Ayres, *enneaphylla* 411. aus den Falklandsinseln, und *laciniata* 412. vom Hafen Deseado. Cl. XI. O. 1. Vier Arten *Cuphea*, *procumbens* 380. *virgata* und *aequipetala* 382. 1. 2. aus Mexico, *spicata* aus Peru. O. 3. Drei Span. Arten *Wolfsmilch*, *canescens* 63. *rubra* 34. 1. *retusa* 34. 3. Cl. XII. O. 1. Vier Arten *Leptospermum*

1072 Göttingische gelehrte Anzeigen

(nach Gärtner) aus Neuhoiland, stellatum 330. 1. porophyllum 2. multiflorum 331. 1. und juniperifolium 2.; 7 Neuhoilandische Arten *Metrosideros* (nach Gärtner) marginata 332. quinquenervia 333. nodosa 334. armillaris 335. hyssopifolia 336. 1. calicina 336. 2. und umbellata 337.: von der neuen Gattung *Angophora*, durch die länglichten Rippen am Blumenfelche von der vorhergehenden verschieden, mit welcher sie auch Vaterland gemein hat, 2 Arten, cordifolia 338. und lanceolata 339.; und von *Eucalyptus* (nach L'Heritier) 6 Arten, auch alle aus Neuhoiland, corymbosus 340. platypodos 341. rostratus 342. obliquus, salicifolius u. racemosus. O. 5. Eine Himbeere, radicans 413. aus Chiloe. Cl. XIII. O. 1. Eine Art von *Elaeocarpus*, monocera 501. aus Luzon, und von der neuen Gattung *Colona*, durch ihre kugelförmige Frucht mit 4 gedoppelten Flügeln von *Grewia* verschieden, ferratifolia 370. von den Philippinen; 25 Eiströschchen, unter welchen mehrere neue, samplucifolius 96. squamatus 139. racemosus 140. glutinosus 145. 2. hirtus 146. crispus 174. organifolius 262. 1. cinereus 141. aus Valencia und dem Palomera, laevis 145. 1. vom Enguera, violaceus 147. ericoides 172. ferratus 175. 1. auch aus Valencia, linearis 216. aus Spanien, glaucus 261. und strictus 263. 2. vom Palomera, mollis 262. 2. vom Penagososa, und dihotomus 263. 1. von dem Rhodar, und 2 *Mimosen*, filicioides 78. aus Mexico, und distachya 295. aus Neuspanien. O. 7. Eine Art *Caltha*, sagittata 414. von den Falklandsinseln, und der neuen Gattung *Eucryphia*. deren Blumenblättchen mit einer Hülle, die Samengehäuse mit einer Schale besetzt sind, cordifolia 372. aus Chili. (Die Fortsetzung nächstens.)

Altona.

P. r.

Geschichte der Englischen Parlamentsberedsamkeit, von D. H. Hegewisch, Professor zu Kiel. 1804. Octav S. 333.

Hr. Prof. Hegewisch gehört bekanntlich zu den vorzüglichsten Schriftstellern, deren Arbeiten von Lesern, die Belehrung, Wahrheitsinn, gute, gerade, gesunde Urtheile, lieben und suchen, sehr geschätzt werden. Fast alle vorige Werke des Verf. betreffen Gegenstände der mittlern oder der alten Geschichte: Gegenstände, über welche der denkende Gelehrte in seiner Studirstube sich zum Meister machen, über welche nur der eigentliche Gelehrte schreiben kann. In der jetzt anzuzeigenden Schrift hat der Verf. ein Feld betreten, bey welchem dem Bearbeiter practische Kenntniß des Geschäftsganzes im Großen, vorzüglich in Staaten von gemischten Regierungsformen, und intuitive Kenntniß der Nation, von welcher er redet, und des jetzigen Zustandes der Beredsamkeit in derselben, sehr zu wünschen ist. Schade, daß der Hr. Prof. nicht Gelegenheit hatte, sich diese Kenntnisse zu verschaffen. Die Urtheile seines richtigen Verstandes würden durch jene Kenntnisse hier und da Modificationen erhalten haben, vorzüglich da, wo er von neueren Zeiten redet, und das Buch würde reicher an Neben-Ideen geworden seyn. Das vorliegende Werk geht nur bis auf die Redner, die sich unter der Regierung Georg's II. bildeten, herunter, wenn gleich Auszüge aus später gehaltenen Reden von Chatham, Camden und Mansfield vorkommen. Zu einer Fortsetzung der Schrift wird Hoffnung gemacht.

Die erste Untersuchung, die, unsers Erachtens, zu einer deutlichen Uebersicht des Ganzen hätte vorangehen müssen, wie entstanden die Quellen, aus welchen wir eine Geschichte der Englischen Parlaments-

beredtsamkeit schöpfen können? seliglich, welchen Glauben verdienen die Nachrichten, die uns diese Quellen liefern? hat der Verf. abgebrochen, und gelegentlich eingeschaltet. In den ältern Zeiten ist Tradition wohl die einzige Quelle gewesen. Der Eine hat dem Andern den Inhalt einer merkwürdigen Rede, merkwürdige Worte, erzählt, und diese sind in den Chroniken aufgenommen, mehr und minder ausstaffirt. An Zuhörern, die nicht Mitglieder oder Officialen der Versammlung waren, ließ sich lange nicht denken. Rec. hegt die Vermuthung, daß vielleicht die Söhne der Pairs die ersten Fremden waren, die ihre Väter in das Oberhaus mitbrachten, von woher die Sitte in das Unterhaus sich einschlich, und der Anfang mit Einführung von Mitgliedern des andern Hauses, nahen Verwandten und angesehenen Männern, als Zuhörern, gemacht wurde. Unsere Kenntniß der erwanigen Debatten früherer Zeiten beruhet gänzlich auf Tradition: denn wahrscheinlich bleibt es, daß erst in den Vahrungen, die nach der Reformation erfolgten, von einzelnen Bischöfen lange Reden conceptu, und diese von ihnen, nachdem sie gehalten worden, Bekannter mitgetheilt sind. Zur Belehrung und Communication an Freunde ist hernach Manches aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben, und hat sich so erhalten. Vermuthlich hat die populäre Partei, wie sie in dem langen Parlamente die Oberhand gewann, nach Demagogen-Art, zuerst die Einführung der Zuhörer recht begünstigt. Erst durch die häufige Einführung von Zuhörern konnten die noch jetzt in einem jeden Hause bestehenden Regulationen (leaving orders) veranlaßt werden, daß keine Zuhörer admittirt werden sollten. Nach der Restauration war das Bekanntmachen der Debatten in beiden Häusern verboten. Ein schwacher Anfang, die Reden des Tages durch den Druck bekannt zu machen, in

Journalen, zeigt sich unter der Regierung Georg's I., stärker in der Oppositionszeit gegen Walpole, unter Georg II., in den London und Gentleman's Magazines, abgerechnet, was schon früher, aber sehr selten, durch einzelne Mitglieder des Hauses, von den Debatten zum Druck befördert wurde. 1738 wurde durch eine Resolution des Unterhauses der Druck der Debatten desselben aufs neue für ein grobes Vergehen erklärt. Natürlich bewirkte diese Resolution Anfangs Vorsicht, Auszüge der Reden in den Magazinen unter fremden Nahmen. Die fortgesetzte Mittheilung der Debatten in den täglichen Zeitungen geschah erst viel später, im Anfange der Regierung des jetzigen Königes. Hr. Prof. H. bemerkt das letztere nicht. Er glaubt S. 169, das Parlament sey bald nach dem Beschlusse von 1738 gleichgültiger gegen die Bekanntmachung der Debatten geworden. 1742 habe es sogar angefangen, seine Protocolle, für die Mitglieder, drucken zu lassen. Diese Protocolle, die von den Zeiten, wo sie vorhanden waren, in der bemerkten Epoche dem Drucke übergeben wurden, mit deren Drucke fortgefahren wird, die aber nicht in die Buchläden kommen, von welchen jedoch unsere Universitäts-Bibliothek ein Exemplar besitzt: diese Journale, wie sie heißen, enthalten nur Beschlüsse, officiële Piecen, aber keine Entschlüsse von den Debatten, nicht einmahl Namensverzeichnisse, wer gesprochen hat. Noch bis auf den heutigen Tag existiren die standing orders in beiden Häusern, durch welche den Zuhörern der Eintritt in die Versammlung untersagt ist. Nicht allein der Buchstabe der Verfügungen ist noch fortdauernd; auch nicht ganz selten wird von diesem Buchstaben Anwendung gemacht. Noch 1798 wurden bey den Debatten über den Zustand von Irland alle Zuhörer in beiden Häusern ausgeschlossen. Das Publicum erfuhr durch die Zeitungen nichts von dem, was gesprochen war. Die Anwen-

dung der standing orders macht aber jetzt die Aus-
 nahme, und der Beschluß gegen den Druck der Debat-
 ten ist seit lange eingeschlafen. Nie dürfen wir aber
 vergessen, daß weder die Admission von Zuhörern, noch
 die Bekanntmachung der Debatten gesetzmäßige Theile
 der Britischen Constitution ausmachen. Beide sind
 wesentliche Stücke geworden, um den Geist dieser Con-
 stitution aufrecht zu erhalten und zu verbreiten, aber
 es zeugt gewiß von hoher Weisheit (so sehr dieses auch
 die Constitutionsmacher, die alles auf dem Papiere ha-
 ben wollen, bestreiten mögen), daß man dieses nur
 tolerirte, um nach dringenden Umständen für den Au-
 genblick es wieder verbieten zu können. Der Fort-
 gang der Geschwindschreibekunst (short hand write-
 ing), eine Kunst, die wahrscheinlich ihre Entstehung
 dem Verfahren in den Engl. Gerichtshöfen verdankt,
 machte die Aufzeichnung der debattirenden Reden leicht-
 er und zuverlässiger; aber erst spät sind wir auf die-
 sem Wege zu einem Grade historischer Gewisheit ge-
 langt. Nach der Tradition sind unsere Quellen die
 Geschichtschreiber, entweder ihrer Zeit, oder spätere,
 die das von den Reden anführen, was sie selbst sag-
 ten, hörten, ihnen mitgetheilt ward, oder was sie in
 den reichen Familienpapieren fanden. (Hr. Prof. H.
 klagt, daß er über den Zustand der Beredsamkeit von
 1688 bis 1720 so wenig sagen könne; in Burnet,
 Macpherson ic. finden sich doch einige Proben, auch
 einige Reden sind einzeln gedruckt, von welchen wir
 Lord Belhaven's Rede gegen die Union mit Schott-
 land anführen können.) Die verschiedenen Heraus-
 geber der Auszüge aus den Debatten, aus denen Hr.
 H. schöpfe, trugen zusammen, was sie fanden. Von
 einer Fortsetzung wird der Verf. mit reichern Materia-
 lien versehen seyn, da die Zeitungen ununterbrochen
 und ausführlicher die Debatten liefern, folglich die
 neuern Sammlungen, die größten Theils aus den Zei-

tungen entstanden, auch viel ausführlicher sind. Die einzeln gedruckten Reden der großen Redner sind, nachdem sie gehalten, von ihnen erst niedergeschrieben. Von Burke selbst weiß es Rec., daß er sich nur einzelne Ideen vorher aufzeichnete; die Reden aber, die er dem Druck übergab, nach dem Leitfaden, den ihm die Zeitungen darboten, nach seinem und seiner Freunde Gedächtnisse, verfaßte und ausführte.

Der Gang, den die Engl. Beredsamkeit nahm, ist von Hrn. H. sehr richtig gefaßt. Wahre Beredsamkeit in Staatsangelegenheiten kann nur da Statt finden, wo Freyheit der Rede in der Mäße herrscht, daß über gesprochene Worte Keiner ausserhalb der Versammlung zur Rechenschaft gezogen werden kann, wenn gleich die Versammlung selbst befugt ist, Widerruf, ja sogar Gefängniß wegen beleidigender, aufrührerischer, Reden zu erkennen. (Hr. H. hat nicht angeführt, wann der Sprecher bey seiner Bestätigung zuerst um Freyheit der Debatten nachsuchte, und die Bewilligung erhielt. In der Bill of rights ist die Unverantwortlichkeit der Redenden ausserhalb der Versammlung zuerst für beide Häuser gesetzmäßig bestimmt.) Unter der tyrannischen Regierung des Hauses Tudor war an das Aufsteigen wahrer Beredsamkeit nur in den letzten Zeiten Elisabeth's zu denken, wo die religiösen Gähnungen freyere politische Ideen erweckten. Den Einfluß von Wentworth's Reden möchte doch Rec. nicht ganz so hoch annehmen, als der Wc. 1., da sie, selbst nach Hrn. H., erst 18 Jahre nachdem sie gehalten worden, recht gewirkt haben sollten, sondern die größere Freyheit im Reden weit mehr in dem Geiste der veränderten Zeiten überhaupt suchen. Von der Zeit an, wo über wichtige Gegenstände frey debattirt werden konnte, war es möglich, daß sich wahre Beredsamkeit zeigte; aber der schlechte Geschmack der Zeiten, über den sich nur Wenige einiger Mäßen erhoben, verhinderte, daß schöne Beredsamkeit werden

konnte. Zuerst waren die meisten Vorträge mit theologischer Gelehrsamkeit überhäuft, hernach mit juristischen Spitzfindigkeiten durchweht. Die tödtend langweilige, trodene, kalte Manier der Puritaner, die inspirirten Reden der Independenten, erstickten das Aufblühen eines guten Geschmacks im Allgemeinen, der nur nach der Restauration die Oberhand gewann, wenn gleich, als die religiösen Streitigkeiten wieder anfangen, Rücksälle in den schlechten Geschmack eintraten. Große Redner werden stets in jedem Volke, wie alles Große, sehr selten seyn; aber charakteristisch ist es von den frühern Zeiten an, daß der Engländer zu dem Verstande sprach, nicht nach Phrasen, nach Wendungen haschte, daß es ihm um die Sache vorzugsweise zu thun war, nicht, in blendenden Worten sich zu gefallen. Hr. H. bemerkt sehr richtig und wahr, daß in allen debattirenden Reden der Affect des Unwillens der prädominirende seyn müsse. Wer Maßregeln, die er für gut, ja nothwendig, hält, empfiehlt, noch weit mehr aber der, welcher Maßregeln, die ihm nachtheilig scheinen, entgegen arbeitet, kann sich, darf sich dieses Affectes nicht entwehren, wenn er Eindruck machen will. Daß der Ton in den Engl. Reden sich im Allgemeinen sehr der Conversationsprache nähert, ist wahrer großer Gewinn für die Sache, für die Beredsamkeit selbst. Das Steife, Eingezwängte der feyerlichen Reden erstickt den freyen Einfluß des Geistes, ohne welchen sich keine eigentliche Beredsamkeit denken läßt. Liegt in der Seele des Redners das, was ihn über den gemeinen Haufen erhöhet, mangelt es ihm nicht an natürlichen, durch Übung gebildeten, Anlagen: so wird er sich erheben, da begeistert werden, wo der Gegenstand es verlangt, und wenn gleich jede Begeisterung dem großen Haufen gemeiner Menschen häufig lächerlich erscheint, so hat doch der Einfluß habende Theil der Engl. Nation sehr viel Sinn für wahre Wärme, wenn sie durch wichtige

Gegenstände hervorgebracht wird, vernünftige Gründe belebt, und nicht als Zierath von Schönsprecherey gebraucht werden soll. Hr. H. unterscheidet mit Recht die debattirenden Reden von den feyerlichen, die Reden der Könige zc. Ein hoher Grad von Beredsamkeit darf in diesen nicht gesucht werden, ob man gleich den verschiedenen Geschmack der Zeitalter auch in ihnen wahrnehmen kann. In der letzten Hinsicht hätten auch die Protestationen im Oberhause eine Anführung verdient, unter welchen sich einige sehr durch lebendige Wärme auszeichnen.

Ueber ein paar Aeufferungen des Vf. wollen wir unsere Meinung sagen. S. 248 nennt er das Urtheil von Lord Chatham über seinen Schwager, den Minister Grenville, daß eine jede wichtige, von diesem genommene, Maßregel ein Fehler gewesen sey, ungerecht und hart. Was der Vf. zu Grenville's Lobe sagt, ist größten Theils wahr, widerlegt aber Lord Chatham nicht. Grenville hatte enge, kleine Pläne für einen Minister eines großen Reichs. Er war ein Plusmacher, wollte die Abgaben ordentlich beytreiben, und legte darüber den Grund zur Trennung der Colonien vom Mutterlande. S. 266 heißt es: Lord Chatham habe geglaubt, daß, wenn das Repräsentirsystem von allen Nationen angenommen und rein erhalten würde, solches allgemeinen Frieden, allgemeine Glückseligkeit herbeiführen könnte. Schwerlich hat wohl je ein practischer Staatsmann in der Welt solche Folgen von irgend einem System erwartet, und am letzten Lord Chatham, dessen Begriffe von der menschlichen Natur nichts weniger als überspannt, sondern zu niedrig, zu verachtend waren, wie Burke in seiner bekannten Rede, wo er die Minister charakterisirt, sehr leise durch die Worte: he was governed too much by general maxims, andeutet. S. 327 wird gesagt: die Repräsentanten der boroughs wären selten reich. Dieses

bedarf aber die größte Einschränkung. Unter der größten Classe von Repräsentanten sind nicht allein manche große Landeigenthümer, da die 40 Graffschaften Englands nur 80 Repräsentanten senden, sondern viele, die von den großen Landeigenthümern gänzlich abhängen, und oben drein alle Geldreiche, die in das Parlament wollen. Einige kleine Irrungen wollen wir uns die Erlaubniß nehmen, hier zu verbessern. S. 124 steht: die Pressfreiheit sey 1694 durch eine Parlaments-Acte eingeführt. Das letzte Wort ist nicht richtig. 1694 ward die Verlängerung der Censurgeetze verweigert. S. 186 wird unter den Freunden Walpole's Stephan Fox, Großvater (muß heißen Oheim) des jetzigen berühmten Redners dieses Namens, aufgeführt, der hernach Graf von Ilchester wurde. S. 187 ist der Harlen, der für Walpole sprach, nicht der Sohn, sondern der Nefse des berühmten Staatsministers, Grafen von Orford, gewesen. S. 206: Sir Robert Walpole war Ritter vom Hofenbände, nicht vom Badesorden. S. 297 Lord Mansfield war nie Canzler, nur eine ganz kurze Zeit ad interim Canzler des Exchequer. S. 318 sagt der Vf., der Antrag, den Beschluß des Unterhauses, durch welchen Wilkes unfähig erklärt sey, gewählt zu werden, aus den Protocolen auszureichen, wäre stets verworfen. 1782, unter Lord Rockingham's zweytem Ministerio, ging jedoch gedachter Antrag durch, und der Beschluß ward ausgestrichen. Durch die mitgetheilten Auszüge aus den Reden kann sich der Leser Begriffe von der Beredtsamkeit der berühmtesten Redner bilden: Zur richtigen Würdigung der Britischen Verfassung, die eine Zeit lang in Deutschland sehr verkannt ist, kann das Buch gleichfalls wirken. Hr. Prof. H. sagt am Schlusse, daß die Engl. Verfassung unstreitig diejenige sey, die für persönliche Freiheit, Sicherheit des Eigenthums und wahre Bürgerrechte mehr, als andere Verfassungen, gesorgt habe.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 9. Julius 1804.

Göttingen.

Um 17. May erhielt Hr. Paul v. Sulima, aus Tschernigow in Klein-Rußland, und am 2. Junius Hr. Wilh. v. Freygang, aus St. Petersburg, nach vorhergegangnem Examen die philosophische Doctorwürde. Sie sind die ersten Russen, die bey der hiesigen philosophischen Facultät die *summos honores* sich erworben haben.

Paris.

Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres Bibliothèques, publiés par l'Institut national de France; faisant suite aux Notices et Extraits lus au Comité établi dans l'Académie des Inscriptions et belles Lettres. *Tome septième.* De l'Imprimerie de la République an XII. 308 S. u. 449 S. in Quart. Von dem edeln Zwecke dieses Werks, die Schätze der National-Bibliothek den Literatoren, auch im Auslande, mitzutheilen, ist bey den Anzeigen der vorigen Bände gesprochen worden. (Die vorigen Bände sind an-

1082 Göttingische gelehrte Anzeigen

gezeigt To. I. G. A. 1788, 625. S., To. II. 1790, 657. S., To. III. 1797, 982. S., To. IV. 1799, 2081. S., To. V. 1800, 1697. S., To. VI. 1802, 1729. S.) Werke, welche Gegenstände von so ganz verschiedener Art, die jede ihren eigenen Mann erfordern, enthalten, können nicht anders, als kurz verzeichnet werden, damit jeder Leser aus der Anzeige erfährt, was für Aufsätze darin enthalten sind. Der Band ist in zwey Abtheilungen vertheilt. *I. Partie.* I. Der zweyte und dritte Theil von der Chronik von Aimery du Peyrat; noch vom verstorbenen de Brezquigny: der erste im vorigen Bande (G. A. 1802 S. 1731 Nr. IV.) betraf die Geschichte der Päpste; gegenwärtige beide die Könige von Frankreich, von Clovis an, und die Abte von Moissac: dieser letzte scheint wohl der wichtigste zu seyn. II. Das Buch der großen Tafel, dem Kalifen Hakem zugeeignet von Ebn Junis (Tables Hakemites d'Ebn Jounis); aus dem Anfange des elften Jahrhunderts. Es war ein großes astronomisches Werk, von welchem sich einzelne Stücke in der National-Bibliothek und im Escorial finden; ein ganzer Band, welcher die Hälfte des Werks enthält, findet sich in der Leidener Bibliothek; er ist dem National-Institut geschenkt, und von Hrn. Caussin, Professor der Arabischen Sprache im College de France, in vorzüglich merkwürdigen Stellen ausgezogen worden. Es sind berichtigte astronomische Tafeln, mit vielen beygefügtten Beobachtungen, sowohl ältern, als vom Verfasser selbst gemachten; alles ist, nebst der Vorrede des Ebn Junis, in 81 Kapitel abgetheilt; die Auszüge sind Arabisch gedruckt, mit der Uebersetzung zur Seite. III. Das Ritual der Mantschu's: Sammlung von Gebräuchen bey den Opfern der Tatar's Mantschu's, aus sechs Bänden in der National-Biblio-

thet ausgezogen und erläutert von Hrn. Langles. Die Religion des Buddah muß ursprünglich einen gemeinschaftlichen Stamm mit der Brahmanischen Religion gehabt haben; sie kommen in der Erkennung eines höchsten Gottes überein, welchem andere Wesen untergeordnet sind, und noch in andern Stücken; die Buddah-Religion ist über das ganze östliche Asien verbreitet, selbst durch die Mantschu's nach Schina gebracht; als Zweige sind anzusehen die Religion des Fo in Schina; die Lama's-Religion in Tibet; die Schamanische oder die Religion der Samaneer im alten Bactra; es ist viel Mystisches darin, nur bey den Tataren roher; jeder Stamm hat seine eigene Gottheit, und Idolen in allen Zelten; die Priester sind unter dem Nahmen Schamanen bekannt, welches Wort einsam, zerknirscht und traurig, und Herr seiner Leidenschaft, bedeutet; sie sind zugleich Wunderthäter, Zauberer, Beschwörer, Gaukler. Nun waren unter den Mantschu's die Gebräuche und Formeln bey den Opfern und andern gottesdienstlichen Handlungen nach und nach verändert worden; der Kaiser Kien-long hat sie revidiren, und das alte Formular wieder herstellen lassen; voran stehet die kaiserliche Verordnung, mit den Nahmen der Personen, welche dabey sind gebraucht worden, mit einer Einleitung, alles in Mantschu, mit der Uebersetzung. Von dem Ritual selbst sind, wie es hinlänglich war, bloß die Aufschriften der Kapitel, gleichfalls in Mantschu, und Französisch übersetzt, gegeben; und aus dem sechsten Hefte oder Bande, die vorzüglichsten Zeichnungen auf 10 Blättern, 65 an der Zahl, von dem heiligen Geräthe, das bey den religiösen Ceremonien üblich ist, selbst die priesterliche Kleidung, die heiligen Plätze, in Holzschnitt, so wie das ganze Werk mit hölzernen Tafeln gedruckt

1084 Göttingische gelehrte Anzeigen

ist. Es erhellet, daß die Schamanische Religion zum Erstaunen mit Ceremonien überhäuft ist; und also muß sie dem großen Haufen sehr angemessen seyn.

II. Parti. I. Zwen Handschriften von der **Chronik** des Guillaume de Puy Laurens; auch noch von de Brequigny: sie enthält die Geschichte von Languedoc 1170—1273; wird insonderheit wichtig für die Verfolgung der Albigenfer; sie ist schon gedruckt; aber es sind abweichende Lesarten bemerkt. Ungedruckt hingegen ist II. III. auch noch von de Brequigny: **Geschichte von Karl VIII. und Ludwig XII. von Jaques Gohori.** 2 Bände in Folio. Der erste enthält die Geschichte von Karl VIII., seit 1495 bis an seinen Tod, und der andere die Geschichte von Ludwig XII. bis 1504. Es ist eigentlich eine Lateinische Fortsetzung von Paulus Aemilius, in neun Büchern, mit einem zehnten, das nach seinem Tode erschien in der Ausgabe 1539, und bis 1488 ging. Ein elftes Buch muß noch vorhanden gewesen seyn, denn die gegenwärtige Handschrift ist überschrieben Livre XII. IV. **J. G. Laporte du Theil** Nachricht von verschiedenen Stücken, die in einer Handschrift der National-Bibliothek enthalten sind; sie betreffen die Päpste Innocenz III., Gregor IX. u. f., sind aber schon von Valuze und Muratori gedruckt. Eingerückt ist eine gelehrte Ausföhrung von Bonizon, Bischof zu Sutri, nachher zu Piacenza, im 11. Jahrhundert. V. Eine Griechische Handschrift, wie man glaubt, aus dem 10. Jahrh. von den Problemen des Aristoteles, und von Longin; vom letztern ist dieses der Coder, aus welchem alle übrige Handschriften copirt sind; er war ehemahls in der Mediceischen Bibliothek, von da er in die National-Bibliothek kam; eine genaue Vergleichung mit demselben ist bereits in der Aus-

gabe von Pearce 1733 vorhanden; die Lesarten vom erstern sind sorgfältig ausgezogen von Hrn. Lavesque. VI. Hr. Koch, Mitglied des Instituts, Nachricht von einem Codex Canonum, welcher auf Verordnung des Bischofs Kachion zu Straßburg 787 verfertigt ist. Er ging durch mehrere Hände, bis er nun in die Central-Bibliothek des Niederrhein-Departements gekommen ist; Hr. K. thut dar, daß er ursprünglich für die Kirche von Spanien verfertigt ward; es kömmt bereits die Christliche Zeitrechnung darin vor; also ist dieß eines von den ältesten Beispielen vom Gebrauche derselben; für die Folge der Suevischen Könige ist er belehrend; er ist noch rein von den Betriegerenen des falschen Isidor's. Am Ende der Abhandlung folgt Beantwortung einiger Fragen des Verfassers von Hrn. de la Serna, Bibliothekar zu Brüssel, mit einigen andern Beifügungen verwandten Inhalts. VII. Drey Briefe von Louis de Chastillon von Orleans aus, das die Protestanten besetzt hatten, 1562. Merkwürdig ist es, wie Hr. Camus erzählt, daß sie auf Leinwand geschrieben sind, welches zum Unterfutter von einem Wamms gedient hatte, vermuthlich, um sicher übersandt zu werden. Schon in vorigen Bänden (To. V. premiere et seconde Notice: Num. XXII. XXIII. und troisième Notice Num. XI.) war der Anfang gemacht mit Angabe der Stücke, die in einem Codex enthalten sind, welcher den Titel *Chemici graeci veteres* führt, jetzt folget VIII. der vierte Auszug durch Hrn. Ameilhon: *Συνεσιου Φιλοσοφου προς Διοσκουρον εις την βιβλον Δημοκριτου ως εν σχολιαις*. Von der dem Democrit aus Betrug begelegten Schrift: *Δημοκριτου τα φυσικα και μυστι-*

1086 Göttingische gelehrte Anzeigen

22. war schon im VI. Bande Num. XI. Notiz gegeben (G. A. 1802 S. 1732). Von dem dem Synneffus beigelegten Commentar, oder Scholien, welche bereits Fabricius aus einer Handschrift in die Biblioth. gr. To. VIII. p. 232 eingerückt hat, sind vier Handschriften vorhanden, aus welchen die Lesarten von Hrn. Ameilhon ausgezogen sind. IX. Auch eine Fortsetzung eines Auszugs des Hrn. Laporte du Theil von einer Handschrift aus der Vaticanischen Bibliothek im vorigen Bande Num. XVI. (G. A. 1802 S. 1734), welche eine Menge kleiner Schriften enthält, an der Zahl bis 29. Das Wichtigste waren verschiedene Stücke von Theodorus Prodromus. Voran steht Erläuterung einiger Neugriechischen Wörter, mitgetheilt von Hrn. de Billoison; darunter ist, daß *ἑυλογία* nach dem jetzigen Pluralis, *ἡ εὐλογιαίς*, allerdings die Kinderpocken bedeutet. Jetzt folgen die sechs letzten Stücke; es sind Aufsätze von eben jenem Theodorus Prodromus; erst ein Sendschreiben an Alexis Aristenus, Verwalter des Waisenhauses, Ὁρφανοτρόφος, in den Zeiten Aleris I. Comnenus (1081—1113), über welchen, und über die Metropolitane von Nicomedien dieser Zeit, Hr. du Theil sehr gelehrte Forschungen angestellt hat; drey Gedichte, in Jamben, Hexametern und in Pentametern, an eben den Alexis Aristenus, mit vieler Gelehrsamkeit von Hrn. du Theil begleitet (sollte S. 247 B. 13. *τί γούν μενοῦμεν ἄχρι τούτων τοῦδε* vielleicht gewesen seyn: *τί γούν; μενοῦμεν ἄχρι τούτων τοῖν δυοῖν?*). S. 59 wird gezeigt, das, was *τὸ σχέδος* in der spätern Grammatik heißt; das wir Analyse der Wörter nennen; wie auch du Fresne lehrte in Glossar. Gr. Noch ein

Fragment von der grünen Farbe (*ὄπρὸς πρῶτον*, der Circensischen Faction), das bereits von Triarte bekannt gemacht ist. X. Notiz des Hrn. Camus von einer Handschrift in fünf Foliobänden im National-Archiv, welche Original-Briefe von Königen, Prinzen und Ministern aus den Regierungen Ludwig's XIII. und Ludwig's XIV. enthalten. Zugegeben, daß eine große Zahl von Briefen und Entwürfen von geringer Bedeutung sind, so wird doch durch Eirückung verschiedener Briefe erwiesen, daß noch Manches darin vorkommt, was als Anekdote dienen, oder besondere Umstände erläutern oder an Hand geben kann. XI. Hr. Gaillard gibt Nachricht von einer Handschrift in drey Foliobänden, welche die Gesandtschaft des de Breves zu Rom betreffen, von 1608 bis 1614, in zehn Absätzen (Notices). Von diesem berühmten Negociateur schickt Hr. G. sehr belehrende Nachrichten voraus, insonderheit von seiner Gesandtschaft nach Constantinopel unter Heinrich IV. bis 1605. Dann folgt die Instruction von Heinrich IV. für ihn als Gesandten nach Rom, wo damals der Hauptort der Unterhandlungen der Hofe Europens war; es lag dem Könige daran, daß Frankreich in keinem Stücke Spanien nachgesetzt ward; andere Unterhandlungen betrafen die Succession von Cleve; die Flucht des Prinzen von Conde; die Verhältnisse Frankreichs nach dem Tode Heinrich's IV.; das Buch des Cardinals Bellarmin von der Gewalt der Päpste im Zeitlichen; den Cardinal von Joneuse; die Vermählung der beiden Prinzen von Wallis, Heinrich und Karl, Söhne Jacob's I.; die Bewegungen, welche die Schrift von Edmund Richer über

1088 G. g. A. 109. St., den 9. Jul. 1804.

die kirchliche und politische Gewalt veranlaßt hatte; die Succession von Mantua 1612. XII. Auch von Hrn. Gaillard; er erzählt die einzelnen Stücke, die in einen Band gebunden sind, von keinem großen Belange. XIII. Auch von demselben, von einer Lateinischen Handschrift, welche in der ersten Hälfte die Chronik von St. Brieuc enthält, wovon schon eine Notiz gegeben ist von de Brequigny (To. II. p. 197 Chronicon Briocense); in der andern Hälfte eine Lateinische Uebersetzung von Pierre Lebaud's Geschichte von Bretagne, welche bereits, zwar nach einer zweiten Ausarbeitung, 1638 gedruckt ist, aber die Uebersetzung ist nach der ersten Bearbeitung gemacht von Bertrand d'Argentré, doch mit besserer historischen Critik; beide erzählen die Geschichte vom Könige Lear, welche Shakspeare daher genommen hat. XIV. Mit einer rühmlichen Aufrichtigkeit theilt Hr. Camus einige Verbesserungen mit, welche ihm Hr. d'Ansse de Villoison in seiner Notiz von der Handschrift von Phile (im V. Bande der Notices p. 623 f.) angezeigt hatte; sie zeugen von der seltenen Kenntniß des Neugriechischen, welche Villoison besitzt. XV. Hr. Amenthon gibt Notiz von einer Handschrift, betitelt: Le Pastoral, eine Erzählung des bürgerlichen Kriegs unter Karl VI. in einem Hirtengedichte; eine seltsame Wahl von Gegenstand zu einem Pastoral! Eurne de Sainte Palaye scheint es nicht gekannt zu haben; nach den Auszügen zu urtheilen, muß es für Liebhaber der Sprache und Dichtung im 15. Jahrhundert nicht gleichgültig seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julius 1804.

Carlruhe.

PA

Gedanken über einen Kirchenverein beider protestantischen Religions-Parteyen. Von Joh. Niklas Friedrich Brauer, Marggrävlich Badischem wirklichen geheymen Rath und Kirchenraths-Director. 1803. S. 112 in Octav. Es ist erklärte Absicht dieser Schrift, S. 7, "dem bereits erwachten Impuls zu einer an sich so erwünschten Begebenheit, als eine Vereinigung unserer evangelischen Parteyen ist, eine Richtung zu geben, die endlich zum Ziel führen soll". Der Verf. hat daher zuerst gewisse Grund-Maximen festgesetzt, welche die leitenden Ideen für einen ausführbaren Unions-Plan werden sollen. Er hat sich nach diesem auf bestimmte Vorschläge eingelassen, wie die Unterscheidungslehren der beiden Parteyen in Bezug auf den öffentlichen Kirchenvortrag auf eine für beide annehmlliche Art vereinigt, und auch wegen des Eigenthümlichen einer jeden in Beziehung auf ihre Kirchenverfassung und Kirchengebräuche eine schickliche Uebereinkunft getroffen werden könnte; endlich ist selbst noch ein specieller Entwurf zu der Organisation des Vereins-

S (5)

1090 Göttingische gelehrte Anzeigen

gungswerts, oder eine in das Besondere gehende Beschreibung der Art beygefügt, „wie nach und nach auf eine dem Geist des Evangelii und der Ruhe des Staats gleich angemessene Art der Vergleich so in das Werk zu setzen seyn möchte, daß Gemeinden und Einzelne dabey nicht gedrückt werden, noch ihr Interesse mit der Ausführung in einen Gegenstoß komme“. In diesem Plan und in jenen Maximen erkennt man den klugen Staats- und den bedacht-samen Geschäftsmann sehr sichtbar. Die Vorschläge zu einem Vergleich wegen der zwischen beiden Par- teyen streitigen Dogmen verrathen zugleich mehr specielle theologische Kenntnisse, als man von dem Staatsmann erwarten möchte, wiewohl sie vielleicht der Theologe von Profession anders gefaßt, und wenigstens die Differenz der Meinungen in einigen Lehren, besonders in der Nachmahlslehre, anders markirt haben würde. Aber von der Differenz der Meinungen möchte man wohl jetzt die wenigste Schwierigkeit bey einer Vereinigung der Parteyen zu besorgen haben. Noch vor hundert Jahren wür- den sich die Neumeister unter unsern Theologen — und wohl selbst die Eyprianc — nicht bloß damit begnügt haben, die neue Lehrform, welche der Hr. Verf. für die unirte Kirche vorgeschlagen hat, für eine Ausgeburt des gottlosesten Syncretismus zu erklären; jetzt hingegen dürfte es schwerlich einer unserer Theologen für der Mühe werth halten, über dasjenige zu streiten, was er dabey von der bisherigen Lutherischen Unterscheidungsmeinung auf- zuopfern hätte, weil man jetzt allgemein, wo nicht von dem Unbefugten, doch von dem Zweck- und Nutzlosen der besondern Bestimmungen, für welche man ehemahls dabey kämpfte, überzeugt ist. Wäre dieß jedoch nicht der Fall, und legte man nicht jetzt zum Beispiel der Bestimmung von einer Leiblichen

Gegenwart Christi in dem Brote des Sacraments nur noch die Hälfte des Moments unter uns bey, das ehemahls Luther darin erblickte, so würde Hr. B. sicherlich erfahren, daß die Eiferer für die echte Lutherische Orthodorie Gründe genug finden würden, den Vorschlag zu einer Lehrform zu perhorresciren, bey welcher sie jene Bestimmung nur als unentschieden oder unentscheidbar anerkennen müßten. Wiesen sie doch mehr als einen Vorschlag zurück, wobey ein dem Schein nach viel geringeres Opfer von ihnen gefordert wurde. Allein davon hat man jetzt nichts mehr zu befürchten; daher ist auch Rec. überzeugt, daß in einigen Gegenden und an einzelnen Orten das Vereinigungswerk auf dem von dem Verf. S. 87 — 91 mit musterhafter Weisheit gezeichneten Wege zu einem glücklichen Schluß gebracht — er ist selbst überzeugt, daß auf diesem Wege alle aus äussern Verhältnissen entspringende Schwierigkeiten beseitigt werden könnten, wenn es bey dem Vereinigungswerk bloß darauf ankäme, dasjenige, was man der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Billigkeit schuldig ist, auszugleichen: aber wenn er eben deswegen glaubt, daß es doch auf diesem Wege gewiß nicht zu Stande kommen wird, so darf man ihm wenigstens keine neuere Erfahrung entgegen halten.

Hamburg.

H

Dem beharrlichen Eifer sowohl des Hrn. Hofraths Charles, als des Verlegers, der die so wohl verdiente Aufmunterung bey einer so nützlichen Unternehmung nicht zu erhalten scheint, verdanken wir einen neuen Band der nie genug zu schätzenden Griechischen Bibliothek des Fabricius: *Jo. Alberti Fabricii — Bibliotheca Graeca — Edi.*

1092 Göttingische gelehrte Anzeigen

tio nova variorum curis emendatior atque auctior curante G. Chr. Harles — Volumen nonum. 1804. Quart XIV und 762 Seiten. Er begreift den ganzen achten Band der vorigen Ausgabe: denn der darin voransehende Themistius war in der neuen Ausgabe bereits nach dem Libanius eingerückt Vol. VI. p. 790. Es folgen also nunmehr die schriftreichen Kirchenväter, S. Basilius, Gregorius von Nyssa, Eustathius, Serapio und Sophronius, Eunomius und andere (darunter Aetius, und der von ihm verschiedne Aetius, der Arzt), Rechtgläubige und Ketzer aus dem vierten Jahrh., weiter hin S. Cyrillus, Proclus von Constantino- pel, Asterius, Johannes Climacus und Johannes von Damascus; ferner die profanen Schriftsteller: Pappus und Theo, mit der Hypatia und ihrem Schüler Synesius; Maximus der Philosoph, Syrianus, Proclus, Marinus, Simplicius, Johannes Stobäus, Choricus. Von dem letztern hatte Fabricius zwey Reden, die noch nicht ans Licht gestellt waren, eingerückt; welche Hr. Hofr. Harles weislich für eine künftige Sammlung anderer von Fabricius, ganz zweckwidrig, eingeschalteten Stücke aufbehalten und hier weggelassen hat; ein Gleiches hat er mit einigen andern eingedruckten Stücken beobachtet, die in ein, bloß literarisches Notizen bestimmtes, Werk gar nicht gehören konnten. Nur bey einem konnte Hr. H. nicht widerstehen: das astrologische Gedicht des Maximus de Electionibus s. auspiciis actionum, *περὶ κτηρχῶν*, ist S. 324 f. eingedruckt. Weniger läßt es sich rechtfertigen, daß die drey Stücke des Proclus von der Vorsehung s. w. in der lateinischen Uebersetzung eingerückt sind. Indessen war doch durch die übrigen ausgelassenen Raum gewonnen, daß die Zusätze in

diesem Bande gefaßt werden konnten. Denn literarische Zusätze, Berichtigungen und Notizen, sind überall, wo wir nachsehen, in solcher Menge beigebracht, daß wir die umfassende Belesenheit und den ausdauernden gelehrten Fleiß des Sammelns nicht genug bewundern können; desto verdienstlicher erachten wir eine Arbeit, deren Gebrauch für den Gelehrten, der sich mit der Literatur beschäftigt, vom vielfachsten Nutzen seyn, und durch Erleichterung seiner Forschungen, Dank gegen die Unternehmung abzwingen muß. Vorzüglich beträchtliche Verbesserungen hat das Hauptstück vom Johannes Stobäus erhalten, vermittelst der beiden neuen Ausgaben von Heeren und Schow; Aus der von Gesner'n angeichteten Verwirrung durch die eingerückten ähnlichen Sammlungen von sittlichen Sprüchen des S. Maximus und Anton Melissa, kann man sich auch nun finden. Wenn dieß der neunte Band ist, welcher den alten achten enthält: so darf man doch nicht denken, daß die neue Ausgabe um einen Band höher anwachsen wird; denn aus den folgenden Bänden sind bereits einige Hauptstücke in den vorhergehenden Bänden der neuen Ausgabe enthalten; und es sind von Fabricius in den neunten und folgenden Band mehrere ganze Schriften eingerückt, welche hoffentlich für die besondere Sammlung vorbehalten bleiben, zu welcher Hr. H. Hoffnung macht: so daß wohl die ganze Folge, so weit sie eigentlich literarisch ist, mit Weglassung aller Allotrien, nicht viel mehr, als zwey Bände erfordern wird. Uebrigens fängt man an, immer mehr und mehr ein vollständiges, mit Verstand gefertigtes, Register sehnlich zu wünschen, welches einst dieß schätzbare Werk beschließen muß.

H

Leipzig.

Bey Göschen: Corpus Scriptorum Latinorum, cura Eichstadii et Sociorum. Ciceronis et clarorum Virorum Epistolarum Volumen primum. Nach diesem Haupttitel ein anderer: *M. T. Ciceronis et clarorum virorum epistolae decem et sex libris comprehensae*: adhibita multorum locorum correctione scriptorum pariter atque editorum librorum praelidio castigatius edidit *Joannes Aloysius Martyni-Laguna*. Volumen primum. 1804. Octav XXXIV und 378 Seiten. Der Band enthält die ersten sechs Bücher der Briefe. Hr. Martyni-Laguna hat in der Vorrede seinen Plan so ausführlich vorgelegt, daß wir nicht sehen, wie er sich anders fassen ließe, als aus seiner eigenen Ankündigung. Sein bestimmter Voratz ist, eine neue critische Bearbeitung der Ciceronischen Briefe zu liefern; Hrn. Benedict's Arbeit nennt er *conatus infelicissimos*. Hierzu hat er Handschriften gesucht und erhalten aus Wolfenbüttel, Breslau, Magdeburg und Görlitz, auch noch Annotata Reiziana, die Ausgaben abgerechnet: von diesen Hülfsmitteln will er in einer eigenen Diatribe handeln; der Apparat selbst wird in besondern Animadversionum libris in singulos Epistolarum libros erscheinen. Die Geduld dieses gründlichen Gelehrten in Aufsuchen von Lesarten, und der seltene Fleiß im Ausfeilen seiner Arbeiten, lassen voraus erwarten, daß ihm nichts entgangen seyn wird, was von einigem Gebrauche war; er sagt selbst, daß er in den sämtlichen Briefen mehr als 4000 Varianten gezählt habe (*quadragies centies amplius variatum sit*); keine Seite sey inr ganzen Buche, wo er nicht fünf bis zehn Mal eine bessere Lesart, oder eine mehr Cice-

ronische Wortsfügung, oder eine bessere Interpretation eingeführt habe; in den ersten sechs Büchern allein seyen auf tausend Verbesserungen gemacht, wie die *Animadversiones* bezeugen werden. Dieß würde sich schon jetzt demjenigen bewähren, welcher Zeit aufwenden kann, den Text mit andern Ausgaben zu vergleichen. Dem Rec. ward es bereits deutlich durch Vergleichung der in der Vorrede angezeigten Stellen aus verschiedenen Briefen, und hier fand er allerdings treffliche Veränderungen der Lesart in weggeworfenen oder eingeschalteten Worten, feinerer Wortstellung und Interpretation; über die Auctorität vom Einzelnen müssen wir erst durch jene *Animadversl.* belehrt werden. Auch auf die Erklärung soll einst Rücksicht genommen werden theils in den gedachten *Animadversl.*, theils sollen *Notae breviores* beigefügt werden. In diesen wird das erläutert seyn, was so oft Schwierigkeiten in den Briefen macht, die historische Entwicklung der kleinen Umstände, auf welche sich die Schreibenden, als ihnen schon bekannt, beziehen. Vieles ist indessen schon geleistet. Durch Inhaltsangaben vor jedem Briefe, welche dem Texte selbst vorangehen, und das Historische der Zeit, die Umstände und Veranlassung des Schreibens an die Hand geben. Hr. Martyni-Laguna blieb hierin nicht bey seinen Vorgängern stehen; sondern stellte eigene Forschungen an; wozu ihm ohnedem die *Pharsalia* Lucans, mit welcher er sich beschäftiget, eigene Veranlassung gegeben hatte; denen er auch einige Mahle Betrachtungen über die Begebenheiten eingewebet hat. Denn, wie er sich sehr nachdrücklich darüber äussert, die Briefe Cicero's sind eine Lecture der Männer, sollten aber nicht in Schulen von Knaben gelesen werden.

1096 G. g. A. 110. St., den 12. Jul. 1804.

Das ist wohl der allgemeine Fall bey den großen Classikern, daß sie von der Jugend nur den Worten und der Sprache nach können verstanden werden; bekannt ist es, was selbst vom Terenz Grotius sagte. Noch gebührt dem Hrn. Laguna der Ruhm eines besondern Vorzuges vor seinen Vorgängern in dem Streben nach echt Römischer Varietät; sein Ausdruck ist selbst zuweilen mehr oratorisch, als didactisch.

Daß diese Ausgabe an der Spitze einer ganzen Folge von kritischen Ausgaben der Classiker stehet, muß nothwendig nicht nur das günstigste Vorurtheil, sondern selbst eine große Erwartung vom Ganzen erwecken. Hr. Martyni-Vasguita hat den übrigen Gelehrten, welche an andern Classikern arbeiten, ein hohes Ziel aufgesteckt, und ist als Muster vorgegangen, welches zu erreichen sie sich bestreben müssen; fast können sie klagen, daß ihnen ihre Arbeit zu sehr erschwert sey. Wichtig wird gleichwohl die ganze Unternehmung werden, wenn, der Ankündigung und diesem ersten Anfange gemäß, überall eine neue Recension, nach neuen kritischen Hülfsmitteln und mit so sorgfältigem Bestreben nach der größten Genauigkeit, geliefert wird; die Möglichkeit davon muß allerdings bereits berechnet und gesichert seyn. Schon die gesammten Ciceronischen Schriften, auf gleiche Weise in einer neuen kritischen Bearbeitung geliefert, müssen eine beträchtliche Reihe Bände und eine schätzenswürdige Ausgabe liefern. Uebrigens macht die Schönheit des Drucks und der ganzen äußerlichen Einrichtung, mit der Correctheit, eine ganz eigene Empfehlung des Werks aus.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

111. Stück.

Den 14. Julius 1804.

Göttingen.

Jy.

Die hiesige philosophische Facultät hat, zur Aufrechthaltung ihrer Statuten und der Würde ihrer Privatdocenten, beschlossen, daß solche academische Mitbürger, die während ihres hiesigen Aufenthalts von einer auswärtigen Facultät per diploma zu Magistris creirt worden sind, künftig sich bey ihr zu einem philosophischen Examen zu sistiren haben, ehe sie zu der statutenmäßigen Disputation pro loco zugelassen werden.

Auch die bey der theologischen Facultät angestellten Repetenten sind, so fern sie philosophische und philologische Vorlesungen ankündigen, den Gesetzen der übrigen philosophischen Privatdocenten unterworfen.

Frenberg.

Nov.

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zur großen Völkerwanderung, von M. D. G. J. Hübler, zur Fortsetzung der allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten. Zweyter Band. 1804.

Z (5)

1098 Göttingische gelehrte Anzeigen

374 Seiten in Octav. — Der zweite Band dieses Werks, wovon der erste zu seiner Zeit von uns angezert ist, beginnt mit Vespasian, und geht herunter bis auf Alexander Sever, und das Ende des Parthischen Reichs. Was wir von dem ersten gesagt haben, gilt auch von diesem. Das Werk des Hrn. H. ist weniger aus den Quellen, als aus den besten Bearbeitern geschöpft, jedoch so, daß er die Quellen fleißig dabei zu Rathe zog. Gegen die Treue der Erzählung ist daher nichts von Erheblichkeit einzuwenden; vielmehr haben wir mit Vergnügen gesehen, daß Hr. H. seinen Vorgängern nicht blindlings gefolgt ist. Wohl aber scheint es uns, daß der Verf. seinen Plan zu sehr beschränkt habe. Er gibt uns nicht mehr, als die eigentliche Regierungsgeschichte der Kaiser, vorzüglich ihre kriegerischen Unternehmungen. Allein wenn der Verf. sich auch nicht zu einer allgemeinen Schilderung des Zeitalters erheben wollte, das er beschreibt, so gehört es doch schon zu einer politischen Geschichte, die inneren Verhältnisse, und die Veränderungen, die diese erlitten, nicht zu übersehen. Die Fragen: welches der Wirkungskreis des Senats, wie die Eintheilung und Verwaltung der Provinzen waren, und andere, dürfen doch nicht unbeantwortet bleiben, wenn man sich einen klaren Begriff von dem Staat machen soll, dessen Geschichte beschrieben wird. So finden wir aber z. B. in der Geschichte von Hadrian keine Nachrichten über die Veränderungen, die er in den Provinzial-Eintheilungen machte, wenn gleich seine Reisen durch die Provinzen nicht unemerkt geblieben sind. Die beiden letzten Abschnitte, über die Deutschen und Parther, beschränken sich, aus Mangel an Nachrichten, auf die Geschichte ihrer Kriege mit den Römern; bey den erstern ist Hr. H. vorzugsweise Mannert gefolgt.

Von den historischen Tabellen eben dieses Schriftstellers haben wir die zweite, sehr verbesserte, Ausgabe der zweiten Lieferung, vom Anfange der Römischen Monarchie bis zur Mitte des II. Jahrhunderts, vor uns. Die Brauchbarkeit derselben ist seit der Zeit, da wir sie zuerst dem Publicum anempfahlen, hinreichend erprobt; und der sorgfältige Fleiß, den der Verf. auf ihre Vollkommenheit verwendet, macht sie des bereits erhaltenen Beyfalls immer mehr werth.

Marburg.

M

Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, zum Gebrauch bey Vorlesungen ausgearbeitet von Wilhelm Münscher, Consistorialrath, Doctor und Prof. der Theologie zu Marburg. 1804. S. 410 in Octav. Rec. kennt nur wenige Lehrbücher der Kirchengeschichte, die mit dem vorliegenden um den Vorzug der zweckmäßigen Brauchbarkeit streiten könnten. Man wird nicht leicht Etwas darin vermissen, was hinein gehört, aber — was noch ungleich größeres Verdienst ist — man findet auch nichts darin, was nicht hinein gehört. Es enthält von historischen Thatsachen vielleicht alles, was für diejenigen, für welche es zunächst bestimmt ist, wissenschaftlich und zu wissen nöthig ist. Es enthält zugleich für sie hinreichende Nachweisungen der historischen und literarischen Quellen, aus denen sie weitere Belehrungen schöpfen können, wenn sie weitere wünschen oder bedürfen; aber es enthält von diesen und von jenen gerade nicht mehr, als für sie dienlich ist, und als sie, ohne in Verwirrung zu gerathen, nutzen können. Die von dem Verf. gewählte äußere Ordnung seines Vortrags unterscheidet sich vorzüglich dadurch, daß er die ältere Geschichte nur in vier Perioden eingetheilt hat,

1100 Göttingische gelehrte Anzeigen

von denen die erste den Zeitraum von der Einführung des Christenthums bis zu dem Regierungsanfang Constantin's des Großen umfaßt, die zweyte bis zu dem Tode Gregor's des Großen, oder bis zu dem Anfang des siebenten Jahrhunderts, die dritte bis zu dem Pontificat Gregor's des Siebenten, und die vierte bis zu der Reformation sich herab zieht. Die neuere Geschichte fällt in dem Lehrbuche zwey Perioden aus, deren Schluß- und Anfangs-Epoche durch den Westphälischen Frieden merklich genug markirt wird; in der älteren Geschichte aber, wie in der neueren, sind es vier Hauptgegenstände, welche in jeder Periode besonders behandelt, und nach welchen die Veränderungen, durch welche jede sich auszeichnet, geordnet sind, nämlich Geschichte der kirchlichen Verfassung, der Religion, der kirchlichen Religionslehre, und der gelehrten Bearbeitung, welche auf die letzte verwandt worden ist. In der neueren Geschichte hat es der Hr. Dr. nicht dienlich gefunden, die Geschichte der verschiedenen, durch die Reformation entstandenen, kirchlichen Parteyen zu trennen, und die Schicksale einer jeden besonders zu erzählen, weil er befürchtete, daß durch eine solche Absonderung die Ansicht ihrer Verhältnisse gegen einander und ihrer vielfachen Verührungspuncte verloren gehen möchte. Dieß hätte sich jedoch, wie Rec. glaubt, verhüten lassen: allein da in dem Lehrbuche die neueren kirchlichen Veränderungen dennoch nach der Reihe der verschiedenen Christlichen Länder erzählt sind, so ist auch durch diese Anordnung weiter nichts verloren worden. Zu einzelnen Bemerkungen kann wohl ein Werk dieser Art wenig Stoff geben, denn von einem Verfasser, der sich schon so, wie Hr. M., als Historiker legitimirt hat, würde man voraus keine einer Berichtigung fähige

historische Angabe erwarten, und mit dem Verfasser eines Lehrbuchs darf man in keine Discussion über die bloße Verschiedenheit der möglichen historischen Ansicht von einzelnen Thatsachen hineingehen. Zum Beweis der Aufmerksamkeit aber, zu welcher sich Rec. bey diesem Werke verpflichtet hielt, führt er bloß einige Stellen an, in welche, seiner Meinung nach, ohne Verletzung des höchst wahren, in der Vorrede S. VII aufgestellten, Grundsatzes, daß Kürze das Haupterforderniß eines solchen Lehrbuches sey, daß die Begebenheiten darin nur angedeutet, nicht aber ausgeführt werden dürfen, und daß der Verfasser auf alles Pragmatisiren Verzicht thun müsse, durch eine kleine Veränderung mehr Bestimmtheit, und selbst mehr Inhalt gebracht werden könnte. S. 73 wird in der Geschichte der kirchlichen Verfassung der zweiten Periode bemerkt, daß die Anzahl der Geistlichen in diesem Zeitraum ungeheuer vermehrt, und auch einige neue Kirchenämter eingeführt worden seyen, als Beispiele der neuen Ämter sind aber nur Parabolanen, Copiaten und Archidiaconen — und zwar in einer Reihe — genannt. Dasjenige, woran man sich hier stößt, kann aber sehr leicht weggeräumt werden. S. 92 ist es durch die ganze Ordnung und Stellung der Erzählung sehr schön angedeutet, daß und wie die Nestorianischen Händel aus den Bewegungen, welche der Apollinarismus vorher veranlaßt hatte, herauswuchsen; wenn jedoch nur mit zwey Worten die Notiz eingerückt worden wäre, daß die Meinung Apollinar's in Aegypten eben so viele Anhänger, als Gegner im Orient gefunden hatte, so würde die Andeutung vollständiger, und der Zusammenhang der folgenden Händel auch

1102 Göttingische gelehrte Anzeigen

dem Anfänger klarer geworden seyn. — Die Behauptung S. 161, „daß die Absicht Gregor's des VII. ohne Zweifel darauf gerichtet war, alle weltliche Fürsten zu päpstlichen Vasallen zu machen“, dürfte doch etwas zu stark ausgedrückt seyn: wenn hingegen S. 170 in der Geschichte des Mönchswesens die Entstehung des Dominicaner- und Franciscanerordens als der zwey bedeutendsten Mönchsgesellschaften in einem eignen Paragraph befonders, wie sie es auch verdiente, ausgehoben wird, so hätte doch auch mit einem Wort auf das Eigenthümliche hingedeutet werden sollen, wodurch sie sich in ihrer Erziehung von allen früher entstandenen unterschieden; und um so mehr hingedeutet werden sollen, da sie einen großen Theil ihrer Wichtigkeit durch diese Eigenthümliche erhielten; und eben so möchte man wohl wünschen, bey der Synode von Basel, S. 177, wenigstens Etwas von demjenigen berührt zu sehen, was sie doch noch, wie durch die pragmatische Sanction in Frankreich, und durch die Concordata principum in Deutschland, bewirkte. Das Wiener Concordat ist in der beygefügtten Zeittafel zu dieser Periode allerdings bemerkt. — Noch ein kleiner Wunsch des Recensenten könnte leicht in einer neuen Auflage erfüllt werden, wenn es dem Hrn. Dr. gefällig wäre, die hin und wieder vorkommenden älteren und Lateinischen Nahmen von Völkern, wie S. 97 Gausus von Rheu — Synode zu Krausio — nicht mit den neueren Riez — Orange — zu vertauschen, sondern ihnen nur die neueren Nahmen beizufügen; denn das Behalten dieser Nahmen wird gewöhnlich den Anfängern am schwersten.

Eöfler.

Gm.

Bemerkungen über den Branntwein in politischer, technologischer und medicinischer Hinsicht, mit Beziehung auf die vier neuen Rhein-Departemente, von Frd. Wurzer. Bey J. L. Kauffmann. 1804. Oct. v, mit 2 Kupfertafeln, S. 118. Wenn man das Branntweindreuen im gehörigen Zusammenhange mit dem Ganzen, nach dem Einflusse, den es auf alle, selbst die entferntesten, Zweige der Gesellschaft ausübt, sey die große Anzahl bestehender Brennerereen nicht allein nicht nachtheilig, sondern jetzt für das Allgemeine eine wahre Wohlthat; die in diesen Departementen wohnenden 1,600,000 Seelen haben in Mitteljahren einen jährlichen Ueberschuß von 18,265,792 Centnern Getreide, den sie nun nicht mehr auf das rechte Rheinafer bringen können. Sehr eifert Hr. W. gegen die Holländischen Brennösen; auch er räth, Weizenmalz zu gebrauchen, und die Trebern nicht mit dem Gute in die Blase zu bringen, die Gährungskammer von der Brennkammer zu trennen. Unter den Brenngeräthschaften beschreibet er die Russische, die von Westrumb (dessen treffliche Vorschläge bey diesem ganzen Gewerbe er überhaupt dringend empfiehlt), die schon 1797 von ihm selbst bekannt gemachte, und die Schottische, die er für die besten erklärt, und durch Zeichnungen deutlicher macht. Branntweinproben. Fehler des Branntweins. Mittel, ihnen zuvor zu kommen, und abzuhelpen; um das Verdünsten zu verhüten, räth der Verfasser, die Faßdauben von aussen mit einer Auflösung von Hausenblase in Wasser so lange zu tränken, bis sie glänzen. Mäßiger Gebrauch des Branntweins könne unmöglich schaden, sey viel-

1104 G. g. N. III. St., den 14. Jul. 1804.

mehr äußerst vortheilhaft für diejenigen, die elende, aus schlecht nährenden Vegetabilien bestehende, und also zu wenig erregende, Kost genießen; denn diese finden gerade im Brauntweitz eine Compensation für das, was ihren Nahrungsmitteln fehlt.

H Leipzig.

Im Schwickert'schen Verlage 1804, in Querfolio, 142 Seiten: Stammtafeln der vornehmsten außereuropaischen Fürstenthümer des mittlern und neuern Zeitalters; verfaßt von Georg August von Breitenbach, Fürstl. Sächs. Weimar'schem Kammerrath — Eine besondere Neigung und Liebhaberey dieses thätigen Literators, bey einer seltenen Belesenheit, hat uns von ihm eine Reihe Hülfswerke für einige Fächer verschafft, die sonst wenig bearbeitet werden, insonderheit für die ausländische Völkergeschichte; zu diesen kommen jetzt die Stammtafeln von den in der Geschichte der mittlern und neuern Zeit in Asien, Africa und America bekannt gewordenen Fürsten und Königen unter verschiedenen Benennungen, auf 142 Tafeln, mit Angabe der Schriftsteller, Desguignes, Cardane s. s. aus denen sie geschöpft sind. Daß es viele Lücken gibt, ist natürlich; aber für das Ausfüllen und Verichtigen, so weit es noch möglich werden dürfte, insonderheit für das jezige Persien und Indien, ist eben ein solches Hülfsbuch, das man bey der Hand hat, das dienlichste. Die große Anzahl von gestürzten, vertriebenen, getödteten Königen in diesen Geschlechtsverzeichnissen gibt manche Betrachtung über das menschliche Nachwerk von Staatsverfassung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1804.

Erlangen.

Heijz

Bey J. J. Palm: Hermeneutisch-systematische Erörterung der Lehre von der Intestaterbfolge nach den Grundsätzen des ältern und neuern Römischen Rechts, als Beytrag zur Erläuterung der Pandecten, von Dr. Christian Friedrich Glück. 1803. Octav 468 S., ohne Vorrede und Inhalt.

Hr. Hofr. Glück äußert in der Vorrede die Hoffnung, durch dieses Werk dem bearbeiteten Gegenstand eine neue Ansicht gegeben, und manche streitige Meinung durch neue Gründe zur entschiedenen Wahrheit erhoben zu haben. Wenn indessen der Rec. gestehen muß, daß er auf eigenthümliche Darstellungen nicht gestoßen sey: so bescheidet er sich gleichwohl gern, da auch Sammlungen des von Andern Gesagten, wenn sie sorgfältig und vollständig gemacht werden, besonders durch die erleichterte Uebersicht des bisher bereits Geleisteten, die sie gewähren, ihren großen Nutzen haben, daß Hr. Hofr. G. für den Entschluß, seine ausgebreitete Gelehrsamkeit und Belesenheit auf die Verfertigung einer so trockenen und mühevollen Arbeit zu verwenden, den aufrichtigen Dank des solcher Arbeiten noch sehr bedürfenden Publicums verdient.

II (5)

Der Titel verkündigt einen Beytrag zu dem bekannten Commentar des Verf.: der Inhalt aber zeigt, daß hier nur ein solcher Beytrag geliefert werde, der an innerem Werthe vor dem Commentar wenig voraus hat, und sich fast nur in der äußern Form von ihm unterscheidet. Der Hauptunterschied besteht darin, daß das vorliegende Werk nicht dem Hellfeld nachgeht, sondern eine eigene Ordnung befolgt. Diese ist aber so mangelhaft, daß dadurch wenig gewonnen wird. In dem vorausgeschickten allgemeinen Theile, der noch dazu durch kein consequentes Princip von dem besondern getrennt ist, und das ganze Buch hindurch, sind die einzelnen Materien so sehr von einander gerissen (z. B. mehrfache Verwandtschaft S. 18. 34 ff. Repräsentations-Recht S. 22. 24. 100., Successio graduum in der Collision mit dem Jus accrescendi S. 67, 263, 270 ff. 398 ff.), so häufig an den verkehrten Ort gestellt worden (wie kömmt z. B. der Vorzug der vollen Geburt vor der halben in einen Paragraph, welcher bestimmt, wann unter Verwandten, die in eodem ordine berufen sind, die Nähe des Grades einen Vorzug begründe? wie S. 315 die Kinder aus einem aufrebelichen Incest in den Paragraph von Kindern aus einer verbotenen Ehe? wie S. 444 die Frage, ob auch eine divorirte Ehefrau als arm erben könne, in den Paragraph von Berechnung des Erbtheils?), daß dadurch nicht nur eine Menge Wiederholungen entstanden sind (vergl. z. B. S. 52 u. 94, S. 241 u. 343, S. 107 u. 397), sondern auch die Uebersicht äußerst erschwert wird. — Ein zweyter Unterschied ist, daß hier viel häufiger die Gesetze selbst abgedruckt worden sind, wobey indessen oft des Guten zu viel geschehen, und dadurch das Buch angeschwellt ist, wie z. B. S. 85, 171, 242, 245, 299, wo statt ganzer Constitutionen oft wenige Worte hinreichend

gewesen wären. Auch sind zuweilen wirklich schwierige Stellen ohne hinreichende Erläuterung abgedruckt. Endlich sind die Citate, statt in die Noten verwiesen zu werden, immer in den Text selbst aufgenommen, und durch eintönige Verbindungs-Floskeln in den Zusammenhang der Rede eingewebt. Diese Aenderung ist aber gewiß keine Verbesserung, da sie nicht nur das Lesen erschwert, sondern auch dem Styl eine höchst verdrießliche Weitschweifigkeit gibt.

Diese Verschiedenheiten treffen indessen mehr die äußere Form, als den innern Gehalt. Dieser, der eigenthümliche Geist des Ganzen (wenn man diesen Ausdruck hier brauchen darf) ist hier und im Commentar durchaus derselbe: beide Werke haben gleiche Vorzüge und Mängel, und man würde denselben Verfasser erkennen, wenn auch der Titel ihn nicht nennete. Zu diesen gemeinschaftlichen Vorzügen gehört hauptsächlich die große Vollständigkeit und Ausführlichkeit, wornach der Verf. gestrebt, und die er, wenn man die Mängel abrechnet, die aus den Fehlern des Plans und der Methode herrühren, in hohem Grade erreicht hat. Selbst solche Materien, die man in den gewöhnlichen Büchern vergebens sucht, wie das Successions-Recht des Vaters nach altem Rechte, die Succession in ein Peculium, und die Erbfolge der Kinder aus verschiedenen Ehen, sind ausführlich erörtert. Hin und wieder ist zwar dem Rec. auch Einiges aufgestoßen, was zwar angeführt, aber zu kurz erörtert worden ist, wie z. B. nach welchem Zeitpuncte bey einem Verschollenen die Erbfolge bestimmt werden müsse? ob der Fiscus und die Collegien wahre Erben seyen? ob die femina adoprans ihrem Adoptiv-Kinde succedire? wann eigentlich der Vater den sextantem von seinen natürlichen Kindern erbe (vergl. Koch S. a. l. §. 58.)? und die ganze Lehre vom Erb-rechte bey einer vorgefallenen Adoption, wobey,

wenn sie genau erörtert werden soll, viel mehr Fälle unterschieden werden müssen, als der Verf. gethan hat. Indessen sind doch dieser zu kurz berührten Gegenstände verhältnißmäßig nur wenige, und im Ganzen gebührt diesem Werke allerdings das Lob einer großen Vollständigkeit. — Ein anderer Vorzug, den es mit dem Commentar gemein hat, besteht in der reichen Literatur, womit dasselbe ausgestattet ist. Nicht bloß die bisherigen Schriftsteller über die Intestat-Erbfolge, und unter diesen vorzüglich der bisher zu wenig bekannte *Kotgerius de successione legitima*, sondern auch Schriften über einzelne Gegenstände, und zerstreute theoretische und practische Abhandlungen sind mit ungleichmässiger Belesenheit benutzt und angeführt, so daß man nicht leicht etwas Bedeutendes vermissen wird. Nur wäre zu wünschen, daß der Verf. zuweilen eine strengere Auswahl getroffen, und nicht neben ausführlichen Erörterungen noch eine Menge unbedeutender Autoritäten genannt haben möchte. S. 133 wird unter den Schriften, die das Erbrecht der Frauenzimmer nach den zwölf Tafeln gänzlich läugnen, mit Unrecht auch die zweyte Ausgabe von *Zugo's* Rechtsgeschichte angeführt. Einem aufmerksamen Leser wird es nicht entgehen, daß diese Behauptung hier aufgegeben sey. Einen großen Uebelstand macht auch die Umständlichkeit, womit so mancher Schriftsteller, z. B. *Kotgerius*, zehn und aber zehn Mal mit dem ganzen Titel angeführt wird. — Endlich gereicht auch das vorzüglich zur Empfehlung dieses Buches, daß darin das ältere Römische Recht ausführlich dargestellt ist, welches andere Schriften größten Theils mit Still-schweigen übergehen; wahrscheinlich aus der Meinung, daß die großen Veränderungen, die durch die Nov. 118. eingeführt sind, alle Rücksicht auf das frühere Recht entbehrlich machten, welche Hr.

G. mit Recht verwirft, und als eine Quelle mancher bisheriger Irrthümer ansieht. Zwar ließe sich gegen die Ausführung auch hier noch Vieles erinnern, und besonders bedauert Rec., daß der Verf. das Erbrecht des Patrons, und das daraus abgeleitete des Vaters als *manumissor* (welches S. 152 nur genannt wird), so wie dessen Verhältnis zu den übrigen Erbrechten, ganz übergangen hat. In dessen ist doch dieser Theil des Ganzen in Betracht der wenigen Vorarbeit, die Hr. G. hier fand, noch am fleißigsten ausgeführt, und Rec. gesteht gern, daß ihm kein Buch bekannt ist, was eine so sehr ins Einzelne gehende Darstellung der Intestat-Erbfolge nach dem ältern Civil-Rechte lieferte, als dieses. Sehr zu loben ist es. dabei, daß die Bonor. Post. vom Civil-Rechte ganz getrennt worden ist, und es wäre zu wünschen, daß dieß zuweilen, besonders in der ersten Abtheilung des dritten Abschnitts, noch sorgfältiger geschehen seyn möchte.

Neben diesen Vorzügen finden sich aber auch hier alle die Mängel und Uebereilungen wieder, die man dem Commentar des Verf. vorrücken muß. Dahin rechnen wir zuvörderst den gänzlichen Mangel eines festen Plans in der Bearbeitung des Ganzen: indem gar keine bestimmten Grundsätze darüber befolgt sind, was für Lehren in eine Abhandlung über die Intestat-Erbfolge aufgenommen werden müssen; daher sind einerseits eine Menge von Materien abgehandelt, die gar nicht hierher gehören (wie z. B. §. 1 ff. die weitläufigen Erörterungen über Erbschaft im Allgemeinen; §. 13. die geistliche Verwandtschaft, worin Hr. G. freylich mehr als einen Vorgänger hat; §. 48. bey dem Erbrechte der zwölf Tafeln die Anmerkung, daß ein posthumus kein Monstrum seyn dürfe; §. 70. die weitläufige Erörterung über die Bonor. Post. *decretalis*; §. 105. die Frage, ob Kinder aus einer

III O Göttingische gelehrte Anzeigen

verbotenen Ehe alimentirt werden müssen? u. s. w.); andererseits aber sind mehrere Gegenstände übergangen, die wenigstens mit eben so großem Rechte auf einen Platz Anspruch machen können, als andere wirklich erörterte. So fehlt die Angabe der Personen, welchen die Fähigkeit zur Intestat Erbfolge aus besondern Gründen entzogen ist, und die Lehre vom Verhältnisse der Civil-Erbfolge zur Bonor. Poss. gänzlich. Auch hätten billig, wiewohl es nirgends geschieht, die Fälle, wo der Fiscus den ordentlichen Erben wegen seiner Unwürdigkeit verdrängt, mit erörtert werden müssen. Denn auch bey ihnen ist nach Hrn. G. eigener Definition (§. 5.) eine gesetzliche Erbfolge vorhanden, und sie gehören, wenn man nicht dem bisherigen Schlen-drian fröhnen will, eben so gut hierher, als der völlig gleiche, und daher von Thibaut (System des Pandectenrechts Th. 2. §. 1033.) ganz richtig damit zusammengestellte Fall, wo der Pfleger eines Blödsinnigen an die Stelle des unwürdigen Erben tritt, den Hr. Hofr. G., wie gewöhnlich, mitgenommen hat. — Eben so wenig scheint der Verf. einen festen Gesichtspunct gehabt zu haben, für welche Classe von Lesern seine Arbeit bestimmt seyn solle. Für Anfänger? Wozu denn die, Anfänger nur verwirrende, große Ausführlichkeit im Detail, und der Wald gelehrter Citate, die sie weder brauchen, noch nachschlagen können? Für gebildete Juristen? Wozu denn die weitschweifigen Erläuterungen der bekanntesten Begriffe, die gar nicht einmahl zur Sache gehören, und die große Menge von Holz-schnitten im Texte bey Verwandtschaftsverhältnissen, die so simpel sind, daß auch der erste Anfänger keine Zeichnung dabey braucht? (f. z. B. S. 352, 360, 379, 404, 406). Aber beide werden sich durch die höchst verwirrte, nachlässige und schwankende Darstellung einzelner Lehren gedrückt fühlen,

die dem Anfänger das Studium äusserst schwer, und dem Uterrichteten das Lesen höchst verdrießlich macht. Fast keine einzige Lehre ist mit Präcision und Klarheit vorgetragen, und dieses muß als der Hauptfehler des Ganzen betrachtet werden. Wie verwirrt ist nicht die Agnation dargestellt (§. 14.)! Wer wird sich aus der dort gegebenen Definition, "bürgerliche Verbindung, welche die Gesetze unter Personen festgesetzt haben, deren ein gemeinschaftliches Familienrecht zusteht", wobei mit keiner Ehlbe gesagt wird, was denn gemeinschaftliches Familienrecht sey, einen deutlichen Begriff davon bilden können; und was soll der Anfänger denken, wenn S. 120 wieder ein ganz anderer Begriff von Agnaten, und so ziemlich derselbe, aufgestellt wird, worüber S. 42 das Verdammungsurtheil ausgesprochen ist? Was soll man sagen, wenn die Gentilität zuerst S. 120 als "der nexus sanguinis zwischen denen, die von einem ultimo genitore abstammen, und einerley Geschlechtsnamen führen", definirt, nachher (§. 57.) der Begriff von Ehladenius adoptirt, und dann die von Hugo (Rechtsgeschichte S. 90.) gegebene Erklärung dahinter her geschrieben wird? Nach dem Anfange des Paragraphen müssen der Verstorbene und der Gentile einen gemeinschaftlichen Stammvater haben, und nach dem Ende kann auch der freigelassene Sklave nach Gentilität beerbt werden. Vom Repräsentations-Rechte (§. 22. 24. 100.) statt das Leere dieses Begriffes zu zeigen, und sich an den wahren Sinn der Gesetze zu halten, schickt Hr. G. auch eine willkührliche Definition voraus, und entscheidet daraus mit gleicher Willkühr alles. Weit-schweifig, und doch undeutlich, ist §. 53. 54. die Veränderung vorgetragen, die das Erbrecht der weiblichen Agnaten nach den zwölf Tafeln erlitt, wo alles auf den simplen Satz reducirt werden

1112 Göttingische gelehrte Anzeigen

konnte, daß die weiblichen Agnaten außer den con-
sanguineis ihr Erbrecht verloren. Die Lehre von
der mehrfachen Verwandtschaft (§. 18. u. 35.) ist
höchst mangelhaft bearbeitet, und die Fälle, wo sie
eintreten kann, sind gar nicht gehörig aus einander
gesetzt. Es heißt bloß: sie entstehe dann, wenn
Blutsfreunde einander heirathen, und Kinder zeu-
gen. Aus diesem Grunde finde sie Statt a) unter
Descendenten, wenn nämlich Geschwisterkinder ein-
ander heirathen, b) unter Ascendenten, c) unter
Seitenverwandten, wenn zwey Blutsfreunde ein-
ander heirathen. — Dieß klingt gerade, als wenn
mehrfache Verwandtschaft unter Descendenten bloß
durch die Heirath von Geschwisterkindern entstehe:
die andern Fälle, wie mehrfache Verwandtschaft
entsteht, nämlich wenn mehrere unter sich Ver-
wandte, solche Personen, die gleichfalls unter sich
verwandt sind, heirathen, und wenn Jemand suc-
cessive mehrere unter sich Verwandte heirathet, sind
ganz übergangen. Daher kömmt es, daß Hr. G.
§. 37. die offenbar irrige Regel aufstellt, die mehr-
fache Verwandtschaft sey nur in der geraden Linie
von Wirkung, woben er mit Koch den Fall verges-
sen hat, wo sie durch eine Heirath zusammenge-
brachter Kinder, die gemeinschaftliche Geschwister
haben, auch in der dritten Classe wirksam werden
kann. Wenn natürliche und bürgerliche Verwandt-
schaft in Einer Person zusammentreffen, soll nach
Hrn. G. jedesmahl eine doppelte Erb-Portion ge-
fordert werden können, so weit nicht die allgemei-
nen Regeln der Intestat-Erbfolge entgegen stehen.
In dem von ihm weitläufig aus Koch übertrage-
nen Falle hat das freylich seine Richtigkeit. Allein
wenn der Großvater seinen Tochtersohn tanquam
nepotem adoptirt, und dieser einen Oheim als
doppeltes Geschwisterkind mit lauter andern Ge-
schwisterkindern in capita beerbt, so kann die mehr-

fache Verwandtschaft ihm kein Recht auf einen doppelten Antheil geben. — Gleich mangelhaft dargestellt ist auch die Collision der *successio graduum* mit dem *jus accrescendi*, oder die Frage, ob, wenn von mehreren concurrirenden Erben nach geschehenem Anfall einer wegfällt, und nun andere vorhanden sind, die bisher durch ihn ausgeschlossen wurden, mit den übrigen Miterben aber, wenn jener schon beim Anfall der Erbschaft nicht vorhanden gewesen wäre, zusammen geerbt haben würden, nun diese ändern *ex successione graduum* an die Stelle des Weggefallenen treten, oder das *jus accrescendi* Statt finde? Im §. 93. unterscheidet Hr. G. bloß mit Koch, ob der Wegfallende vor der Antretung gestorben sey, oder die Erbschaft ausgeschlagen habe (es gibt aber ein *tertium*, *Incapacitas superveniens*), und läßt im ersten Falle die *successio graduum*, im zweiten das *jus accrescendi* eintreten, ohne dabey auf den richtigen Gesichtspunct; daß hier eigentlich eine Collision dieser beiden Rechtsprincipien eintrete, irgend aufmerksam zu machen, und irgend einen Beweis hinzu zu thun, der doch um so nöthiger gewesen wäre, da auch sein Gewährsmann Koch diesen gewiß höchst schwierigen Beweis für sich behalten hat. Hingegen S. 67 und 399 behauptet Hr. G. im klaresten Widerspruche mit der aufgestellten Regel (was aber nirgends als Ausnahme bemerklich gemacht wird), daß, wenn von mehreren Brüdern einer vor angetretener Erbschaft stirbt, und Kinder hinterläßt, diese nur vermöge des Justinianischen Transmissions-Rechtes erben könnten, folglich die *successio graduum* wegfallen muß. Dabey findet sich S. 398 folgende Stelle: "Hier ist so viel gewiß, daß . . . kein *jus accrescendi* Statt finde. Denn man kann hier nicht sagen, daß der Bruder des Verstorbenen *deficire*. Dieß wäre nur dann der Fall; wenn ihm

die Erbschaft gar nicht wäre deferirt worden, oder derselbe sie ausgeschlagen hätte. Nun ist keines von beiden hier geschehen" —! Daraus folgt ja, daß, wenn ein Miterbe vor angetretener Erbschaft stirbt, niemahls ein jus accrescendi Statt finde. Und auf diese Prämisse, die vielmehr zum Gegentheil führen würde, folgt nun der Schluß, daß die Transmissio Justiniana eintrete.

Durch Unbestimmtheit oder gar Unrichtigkeit des Ausdrucks sind bey dem allem nicht wenige schiefe Behauptungen in das Buch gekommen, die dem Verf. nicht für Irthümer anzurechnen sind, denn man sieht wohl, daß Hr. G. sich die Sache richtig gedacht habe: allein den Ununterrichteten verleiten sie nothwendig zu Mißverständnissen. Dec. will einige Beispiele anführen. S. 37 heißt es, durch die Adoption entstehe gesetzliche Verwandtschaft zwischen dem Adoptirten und den leiblichen Kindern des Adoptiv-Vaters. Nicht auch mit andern adoptirten Kindern desselben? S. 50 zählt Hr. G. zu den Halbgeschwistern "2) die von Einer Mutter, aber mit verschiedenen Vätern ehelich erzeugten". Nicht auch die unehelichen? Vielleicht machen diese eine besondere Numer: nein, sie fehlen. S. 225: Die Bittfrist fange dem entfernten Erben erst dann zu laufen an, wenn es gewiß ist, daß der nähere nicht wolle oder könne. Muß heißen, wenn er erfahren hat. Eben das. "bey Berechnung der Bittfrist werden nur die Tage gezählt, woran Gericht gehalten wird, keine Gerichtsferien". Die Bonor. Poss. edictalis konnte ja auch de plano geberet werden. S. 269 wird die allgemeine Regel aufgestellt: "Verwandte, die zu derselben Classe gehören, schließen einander nicht aus, wenn sie gleich von verschiedenen Linien und Graden sind, sondern succediren mit einander". Hier hat sichtbar Koch (Succ. ab latest. §. 20. II.) zum Muster gedient;

aber sein wohlbedächziger Zusatz, *nominatim et conjunctim ad succ. vocati*, ist in der Eile übersehen worden. S. 312 steht für *respectus parentelae* elterliches Verhältniß. Wer kann das verstehen, da das Lateinische nicht hinzugesetzt ist? Nach S. 222 und 423 soll die *B. P. unde vir ex uxor* nur dann eintreten, wenn der Verstorbene gar keine successionsfähige Verwandte hinterlassen hatte. Nicht auch, wenn er deren hinterließ, und diese die Erbschaft repudiirten? — Bey diesem allem stehet Hr. G. S. 215 u. 248 nicht an, Koch und Höpfner wegen unbestimmter Ausdrücke zu tadeln. Koch hat noch dazu ganz Recht, wenn er bey der *B. P. unde legitimi* sagt, *legitimi* seyen diejenigen, die nach den *suis* ein Civil-Intestat-Erbrecht hatten. Denn wenn auch die *sui* diese *B. P.* gleichfalls erhalten konnten, so erhielten sie diese doch nicht als *sui*, sondern als Agnaten, und ihre Suität war hier gleichgültig.

Offenbare Fehler sind nicht so häufig, wie in den ersten Bänden des Commentars; aber einige sind doch auch arg genug. So wird S. 19 gegen *const. 18. C. 6. 30.* behauptet, daß die *aditio heredit.* nicht durch einen Vormund geschehen könne; so S. 187 gegen *fr. 5. D. 37. 4.* und *fr. 12. D. 37. 10.* daß bey der *Bonor. Poss.* keine Transmission auf die Erben Statt finde. Nach S. 212 soll der *filius emancipatus*, der durch die *quer. inoff.* das väterliche Testament umwirft, die Erbschaft als wahrer Civilerbe bekommen. Hr. G. behauptet doch selbst S. 27, daß durch die *quer. inoff.* der Erblasser intestatus werde. S. 328 wird gesagt, daß die *naturales* ein Sechstheil der Erbschaft ihres Vaters noch ausser den Alimenten erhielten, und doch ist in der Note die Uebersetzung der *Vulgata*, worin dieß einzig enthalten ist, als dem Griech. Text der *Novellen* zuwider verworfen. S. 340: "Ein unvollkom-

men adoptirtes Kind succedit zwar dem Adoptiv-Vater; allein es erbt nicht als *suus heres*". Gleichwohl sagt *const. 10. §. 1. C. 8. 48. habere eum etiam sui heredis jus ad ejus tantummodo successionem.* S. 158 u. 249 wird Justinian geradelt, weil er *Nov. 22. C. 47.* erzählt, daß nach dem *S. C. Tertull.* die Mutter, wenn sie mit den Schwestern des Verstorbenen zusammen erbte, die halbe Erbschaft bekommen habe, und vielmehr behauptet, daß alle zu gleichen Theilen gegangen wären. Wo in aller Welt steht das aber? Das *pariter* in §. 3. l. 3. 3. was sich offenbar bloß auf das Zusammenerben bezieht, soll es doch nicht beweisen? — War das verstorbene Kind ein Sohn, so erhielt die Mutter *partem virilem*, war es eine Tochter, *partem dimidiam.* S. *const. 2. Cod. Theod. de sec. nupt.*

II Leipzig.

Leben, Thaten und Meinungen merkwürdiger Männer aus dem Alterthume. Ein Lehrbuch zur Begründung des ersten Cursus in der allgemeinen Völkergeschichte, besonders für gelehrte Schulen, nach der Zeitfolge geordnet und aus den Quellen des Alterthums geschöpft, von Dr. Ludw. Hörstel, Conrector am Kathacinaum zu Braunschweig — Erstes Bändchen. Von Adam bis Romulus. In der Dnckschen Buchhandl. 1804. Octav XLIV u. 324 S. Einem Schulmann, der sich dem Unterricht und der Bildung der Jugend so ganz mit einem unermüdeten Eifer fast leidenschaftlich widmet, und sich nach mehreren Wegen und Mitteln umsieht, wie er zu seinem Zweck gelangen kann, die verdiente Achtung nicht bezeugen, sondern sich bey einer und der andern Eigenheit aufhalten, wäre sehr ungerecht. Auch dieser sein Versuch, den Vortrag der Weltgeschichte für die Fassungsfähigkeit der Schuljugend einzurichten, ist ein rühmlicher Beweis seines thätigen, dem Schulschlendrian entgegen strebenden, Muthes. Er gebet von dem richtigen Grund-

sag aus: der früheste Anfang von Geschichtsunterricht muß mit einzelnen Geschichtserzählungen gemacht werden, so wie die Erkenntniß des Knabens vom Einzelnen anhebet, sich erweitert und stärkt; Hierzu wählt er die Leben ausgezeichneter Menschen; Aber doch könne Zusammenhang hineingebracht werden; und dieß zwar durch die Fortschritte der Cultur des Menschengeschlechts; mit Wärme drückt er sich aus: "die Form unserer Biographien soll die Wahrheit rechtfertigen: daß unser Geschlecht im Ganzen seiner Entwicklung entgegen gehe"; Dazu muß auch die Zeitfolge angewendet werden, wie die Verschiedenheit des Alters beim Menschen, der als Mann anders handelt, als wie er Kind u. Knabe war; "Etwa 4000 Jahre vor Jesus wird die Biographie eines Menschen ganz anders sich verhalten, als zu Zeiten des Socrates" s. w. Nebst der Zeitkunde muß auch Erdkunde mit dem Vortrag verbunden werden. Auch dieß ist richtig bemerkt, daß die Darstellung dem Verstande der Knaben u. der in ihnen vorwaltenden Einbildungskraft angemessen seyn müsse; dazu gehöre, der alten Geschichte das Oriental. Gewand auszuziehen, worin sie überliefert ist; ferner, daß die Darstellung zur Charakterbildung der Jugend wirke. So sollen einige Bändchen die alte, mittlere u. neue Geschichte umfassen. In einem zweyten Cursus sollen ausgesuchte einzelne Hauptbegebenheiten, umständlicher ausgeführt folgen; für einen dritten Cursus seyen schon Handbücher vorhanden. Dieser erste Band gehet bis auf Encurg. Die Abtheilung in Zeiträume ist: 1. Älteste Geschichte der Menschen, Uberschwemmungen der Erde. 2. Errichtung der Staaten, Nomaden. Moses u. seine Zeitgenossen, Cecrops, Cadmus, Josua, Ehud, Pelops, Oedipus, Orpheus, Hercules, Theseus, Agamemnon, Samuel, David, Salomo, Homer (aber, mit allen den ungereimten Mährchen von ihm!), Encurg Eine Einleitung gibt Entwicklung des Begriffs von der allgemeinen Völkergeschichte; Eintheilung derselber

nach den Sächten, dem Umfange, der Zeit, den Quellen, mit den vorzüglichsten Hilfswissenschaften u. dem Nutzen. In diesem allein, und in der folgenden Ausführung, erkennt man einen Gelehrten, der nicht dem Trabe eines einzelnen Compendiums folgt, mannigfaltige Zeitkenntnisse besitzt u. anwendet, und überall die Geschichte als Mittel zum Zweck, sittliche Bildung, im Gesichte behält. Was dem Leser bey der Einsicht, zumahl der frühern Zeiten, auffällt, ist, daß Hr. H. nicht sowohl die Geschichte, als vielmehr seine individuelle Ansicht der Geschichte, vorträgt; das ist gleichwohl, seitdem man Verbindung so ungleichartigen Stoffe zu einer Form in die Weltgeschichte eingeführt hat, der allgemeine Fall, mehr oder weniger; u. man muß dessen überall eingedenk bleiben, wenn man die älteste Geschichte, die aus Sagen u. Ueberlieferungen, großen Theils auch nur Fragmenten derselben, besteht, in ein zusammengeordnetes Ganzes einer Weltgeschichte, mit mehrern Umständen begleitet, als man sonst kannte, vor sich sieht; diesem nach kann man sich freulich nicht entbrechen, auch bey der gegenwärtigen Geschichte zu sagen: die Knaben lernen hier mehr des Lehrers Vorstellungsart, als die Thatsachen selbst; aber man muß sich auch wieder gestehen: eben diese Thatsachen selbst u. allein sind ein unfruchtbares, gedankenloses Gedächtniswert; Auch dieß muß man sich sagen, die Ansicht ist so gegeben, daß die Jugend gern zuhören, u. in gespannter Aufmerksamkeit erhalten werden kann. Moses u. Diodor neben einander geben sehr ungleichartige Autoritäten ab; man kan aber die Sache so denken, Diodor ist hier als Stellvertreter d. alten Sagen u. Dichtungen der Griechen zu betrachten. Es läßt sich leicht einsehen, daß der Erinnerungen im Einzelnen mehrere Statt finden können; Einiges könnte vielleicht wegbleiben; wozu nützt die Sonderbarkeit, welche die Knaben durchaus irre führen muß: Adam Gagenäs- (u. doch kommen weiter hin die gewöhnlichen Namen, Zeben, nicht Thábá s. w.); die eingemischten Etymo-

logien fallen auch auf. Die Angabe der Geburtsjahre und Sterbejahre aus den frühern Zeitaltern, nach den Jahren der Welt (nach Petav), welche so ganz aus der Luft gegriffen sind, haben viel wider sich, u. beschweren das Gedächtniß; das Floruit der Alten, war bekannt, hat doch mehr historische Wahrscheinlichkeit für sich. Die langen übersezten Stücke aus Ovid's Verwandlungen u. Virgil scheinen nicht so ganz in den Plan zu gehören. Doch ein Mann, dem die Erfahrung in Behandlung des frühern Alters eigene Einsichten gibt, kann hierin weiter sehen.

Auf eine andere Weise hat Hr. Dr. Hörstel der Jugend durch folgendes Werk nützlich zu werden gesucht: *Platonis doctrina de deo e dialogis ejus in usum scholarum, philologorum, philosophorum et theologorum excerpta et in ordinem redacta auctore Ludov. Hörstel — Leipz. bey Dyck 1804. 8. XLVIII u. 192 S.* In sechs Abschnitte sind die Stellen aus Platon zusammengestellt, welche sich auf die Gottheit beziehen; also von dem Daseyn, von den Eigenschaften, von der Schöpfung, Welterhaltung u. Regierung; u. von der Gottesverehrung. Jedem Hauptstücke ist Lateinisch eine Einleitung vorgesetzt, die als Commentar dienen kann; und, wie es sich von selbst versteht, bey jeder ausgezogenen Stelle ist bemerkt, aus welchem Dialog sie genommen ist. Ihrem Inhalte nach ist dieß also eine Chrestomathie von den erhabensten Wahrheiten, u. verdient, als ein religiös-moral. Handbuch betrachtet zu werden. Wenn es nun aber auch nach des V. Absicht zugleich als ein Schulbuch für Erlernung der griechischen Sprache angesehen werden soll: so meint Hr. H. vermuthlich nur die oberste Classe, welche bereits im Griechischen so weit gelangt ist, daß sie dasselbe versteht, und Aufmerksamkeit genug auf die Gedanken u. Sätze richten kann; denn es ist begreiflich, daß die Aufmerksamkeit der jüngern, welche erst des elementarischen Unterrichts bedürfen, zu sehr angestrengt, u. durch Sprache u. durch

1120 G. g. X. 112. St., den 14. Jul. 1804.

Sachen getheilt werden würde, um für das Eine u. das Andere zugleich zu einem Gründlichverstehen gelangen zu können. Um philos. Schriften mit Verstand u. Einsicht zu lesen, muß man mit der Sprache bereits vertraut seyn, noch mehr wohl das frühere Alter. In der Vorrede bringt Hr. H. unter der Aufschrift: von der rechten Wahl der Schulbücher, verschiedene gute pract. Erinnerungen bey. Zum Rechtverstehen, dem Inhalt u. dem Ausdruck nach, rechnet er zum Ausdruck, oder Vortrag, die Etymologie, den Syntax, den Context u. die Schreibart, u. legt der Etymologie zum Verstehen u. Interpretiren einen Antheil bey, den man ihm schwerlich so ganz zugeben dürfte; selbst wenn man die Etymologie als Ableitung der Bedeutungen eines Wortes versteht; aber in dem in dieser Vorrede eingerückten Exkurs, den man hier nicht erwartet hätte, von der Etymologie, wird, wie die ganze Ausführung zeigt, bloß von der Einfachheit der Stammwörter, u. von der auf diese gegründeten möglichen Zusammensetzung der Töne, Vocalen und Mitlauter, gesprochen, welche die Natur für Sprachen überall und für alle Sprachen, also auch für die Griechische, gegeben hat: denn alle Sprachen setzen zwischen zwey Vocalen, oder vor u. nach einem Vocal, einen Mitlauter, mit der Zeit u. in der Folge häufen sie mehrere; selten hat dieß eine Beziehung auf die Bedeutung; sondern man sieht nur ein, daß die Stammwörter aus einem oder zwey Vocalen, mit einem oder zwey Mitlautern, bestanden, u. also ein- u. zweysylbig waren; das ist in der Grammatik eine unterhaltende Bemerkung: aber den nützlichen Gebrauch davon für Interpretation, wovon hier die Rede seyn sollte, wünschten wir besser gezeigt zu sehen. Indessen ist diese Verwechslung der Etymologie der Töne (Ableitung der zusammengesetzten Tonsylben von den einfachen, *aw, sw, iw, ow, vw*) mit der Etymologie der Bedeutungen eine gemeine Verwechslung seit Kennep und Scheidius her.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1804.

Göttingen.

4

Für den Julius d. J. war von der königl. Societät der Wiss. die öconomische Preisfrage aufgegeben: Welche Gründe sind für und wider das Verbot der Ausfuhr des baren Geldes aus einem Lande, und unter welchen Umständen ist solches nützlich?

Es sind hierauf drey Schriften eingegangen: I. mit dem Motto: Geld ist das Triebrad der Circulation. II. Semper nitimur in vetitum. III. Non tua te moveant, sed publica vota. Alle drey Abhandlungen mißbilligen das Verbot der Geldausfuhr, und beweisen die Unzulänglichkeit eines solchen Verbotes mit den gewöhnlichen, allgemein bekannten, Gründen, ohne eigene Gedanken, und ohne die Frage in ihrem ganzen Umfange zu beherzigen. Die vorzüglichste war die dritte: sie ist mit Sachkenntniß geschrieben, hat die allgemeinen staatswissenschaftlichen Regeln und Maximen klar und richtig aufgestellt; aber sie ist mangelhaft in dem, was über den Einfluß des Münzfußes eines Staates und des Münzfußes seiner Nachbarn auf den Aus- und

Æ (5)

1122 Göttingische gelehrte Anzeigen

Einfluß der Münze hätte erwartet werden können; sie erschöpft auch das nicht, was über die Wirkung der Bank auf den Ausfluß der Münze zu sagen war; es fehlt dabei an Benbringung und Benützung der Erfahrungen, und an Anführung und Entwicklung theils dessen, was die Folgen des Verbotes der Ausfuhr baren Geldes in Spanien, Frankreich und andern Staaten wirklich gewesen sind, theils welche andere Mittel an der Stelle des Verbotes, und mit welchem Erfolge, angewendet worden sind; für eine gründliche Auflösung eines staatsökonomischen Problems ist doch die bereits gemachte Erfahrung das Wichtigste.

Als ökonomische Aufgaben für das jetzige und nächste Jahr sind folgende bereits bekannt gemacht (Gött. gel. Anz. 1803 S. 1234):

Auf den November 1804:

Die beste Beschreibung und Charakteristik derselben Arten und Abarten des Kohls (*Brassicae* Linnei), welche in Europa gebauet werden, nebst ihren Nahmen in den verschiedenen Europäischen Sprachen.

Auf den Julius 1805:

Die beste Geschichte der Benützung der Domainengüter in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

Zu diesen fügen wir gegenwärtig eine neue Preisaufgabe hinzu:

Auf den November 1805:

Welchen Einfluß oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volks?

Für jede dieser Aufgaben ist der Preis 12 Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Juliusaufgabe der May, für den November der September.

Magdeburg.

Hr. Dr. J. W. Tolberg gibt daselbst bey Keil eine Schrift über die Aehnlichkeit der Salzfoole mit dem Seewasser, und den Nutzen der Soolbäder, nebst Nachricht von einer auf dem Gradirwerke der Schönebecker Saline eingerichteten Badeanstalt in Salzfoole heraus, wovon wir schon im letztverfloßnen Jahre das erste Heft von 56 Octavf. erhalten haben. Der Verf. empfiehlt (und das Ober-Collegium medicum zu Berlin bestärkt seine Meinung) dazu das bey Elmen quellende, nur drey- bis vierlöthige, Wasser, dessen Aehnlichkeit mit Meerwasser in Rücksicht auf die Bestandtheile er darthut, und zieht es dem reicheren, das bey Schönebeck versoffen wird, vor; er ordnet es nach der von Hrn. Hermann angestellten, und mit der Linckischen des Wassers der Ostsee verglichenen, Zerlegung unter den muriatisch-eisenhaltigen und Schwefellebergas haltenden Wassern zwischen das Wasser der Ostsee und das Meinberger; wirklich ist es ihm auch gelungen, zwey Kinder, die an hartnäckigen scrophulösen Geschwüren gelitten hatten, durch Bäder von diesem Wasser, die bisher nur von Arbeitern an diesem Salzwerke gebraucht wurden, bald zu heilen.

Zürich.

Hr. Hofrath Meusel in Erlangen gedachte bey Unterbrechung seines historisch-litterarisch-bibliographische Magazine 1794 eine ähnliche Sammlung von Aufsätzen zu Zürich im Gefnerischen Verlage zu veranstalten. Die damahls erfolgten unglücklichen Zeiten verhinderten das Unternehmen, bis jetzt, da es ausgeführt werden konnte; es erscheint: Historisch-litterarisch-statistisches Magazin, angelegt von Joh. Georg Meusel. Erster Theil. Zürich, bey Heinrich Gefner 1802. Octav

1124 Göttingische gelehrte Anzeigen

336 Seiten. Eine Sammlung dieser Art muß sich nach Lesern von verschiedenem Geschmacke richten. Die Aufsätze sind sich also ungleich. Im Plan unserer Blätter kann unsere Anzeige nur die enthaltenen Aufsätze anführen, um die Leser zu belehren, was jeder für seinen Antheil in diesem ersten Bande der neuen Sammlung nachzusehen finden kann. Gleich der erste Aufsatz ist ein guter Ventrug zur Geschichte des Hanseatischen Bundes. Hr. Prof. Sartorius hat bereits im zweiten Theile seiner Geschichte des Hanseatischen Bundes davon Gebrauch gemacht. Ob Hr. Flintenberg gleich nichts weiter, als die gedruckten Hülfsmittel gebraucht hat, so erkennt man doch in der Bearbeitung einen verständigen, einsichtsvollen Mann, welcher über die gemeinen Vorurtheile der Schweden erhaben ist. Es wäre nur zu wünschen, daß Jemand mit seinem Geiste die in Schweden versteckten handschriftlichen Nachrichten über die Hanse bearbeitete. II. Ueber Göttingen, besonders über die dortigen Bibliotheken und Professoren um das Jahr 1755, möchten wir nicht als historische Quelle empfehlen; es ist die Fortsetzung von den Aufsätzen über Göttingen, welche in dem oben angeführten geschlossenen Magazin bereits eingerückt waren; sie sind in einer so genannten witzigen Laune geschrieben, die jetzt veraltet ist. III. Hessisches Groschen-Cabinet. IV. Ueber des Abbé Quillet Callipaedia; auch der launichte Witz dieses Auszuges erfordert eine Stimmung, die wohl nicht jeder Leser haben dürfte. Die folgenden Numern enthalten verschiedene gesammelte literarische Nachrichten von Literatoren, von dem Straßburgischen Wolfgang Fabricius Capito, und von dem Wirzburgischen Urkundensammler und Geschichtsforscher, Ignaz Groppe; Einige Briefe aus den Zeiten der Reformation, die in

einer Sammlung der Kirchen-Bibliothek zu Neustadt an der Aisch enthalten sind; darunter ein Schreiben des Canzler Georg Vogler's, von Worms aus, von Luther's Betragen auf dem Reichstage 1521, und ein anderes vom Tode M. Luther's anziehend sind. Bereits im historisch-litterarisch bibliographischen Magazin waren einige Stücke von dem bekannten Joh. Fischhart eingerückt; jetzt wird die erste Hälfte von einem andern Gedichte, das glückhafte Schiff von Zürich (nach Straßburg zum ausgeschriebenen Schießen 1576), aus einem seltenen alten Drucke geliefert. Einige Bemerkungen über die Benennungen der Tage und Feste im Mittelalter, als Zusätze zu Joseph Helwig's Zeitrechnung für Urkunden. Bibliographische Beiträge zum Gelehrten Deutschland. Ueber die berühmte Ungnad'sche Druckerey zu Urach. (Unbedeutende) Anekdoten vom Cardinal Quirini. Volksmenge des Fürstenthums Ansbach 1798.

Magdeburg. H

Ben Keil 1804, Octav 116 S. Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg, I. 1804, herausgegeben von G. S. Kötger, Prof. und Schul-Director. Es enthält einen Aufsatz über die Grenzen (und folglich auch über die Gegenstände) des öffentlichen Unterrichts auf gelehrten Schulen, von einem der ersten Lehrer des Pädagogiums, Hrn. Göring: ein vortrefflicher Aufsatz: welcher den Gegenstand in seinem Umfange mit so vieler reifen practischen Einsicht, Deutlichkeit und Gründlichkeit ausführt, daß er als Grundlage alles dessen, was hierunter verordnet werden kann, angenommen zu werden verdient, und nur dasjenige abgeändert werden darf, was Localität, besondere Umstände, Mängel und

Bedürfnisse, erfordern können. Eine Hauptbedingung setzt alles dieß voraus: Mittel, die Jugend länger auf Schulen zu halten, so daß sie nicht eher abgehen dürfen, als bis sie in einer Prüfung als reif für den academischen Unterricht sind befunden worden. So lange dieß in einem Lande ermangelt, und junge Leute ganz unreif und unvorbereitet die Schule verlassen können (die Veranlassungsgründe mögen seyn, welche sie wollen): sind alle Schulpläne, die besten wie die schlechtesten, fruchtlos und unausführbar.

Heer- Berlin.

Der Strom der Zeiten, oder bildliche Darstellung der Weltgeschichte von den ältesten Zeiten bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Friedrich Straß. 1804. Mit drey Bogen Erläuterungen. Eine neue, und in der That sinnreiche, synchronistische allgemeine Tabelle. Die Völker werden auf derselben als Ströme vorgestellt, welche von oben herunter aus der dunkeln Zeit der Vorwelt entspringen, und durch die an dem Rande sowohl nach Jahren der Welt, als nach Jahren vor und nach Christi Geburt, bemerkten Jahrhunderte fortfließen, bald wachsen, bald abnehmen, welches durch einfließende oder ausfließende Arme bezeichnet ist; bald sich in verschiedene Arme theilen, bald sich in einander verlieren. Sie durften daher auch nicht nach geographischer, sondern mußten nach politischer Ordnung gestellt werden; und schon dieses gibt eine ganz eigene Ansicht. Diese eigenthümliche Anordnung, die gewiß viel Studium und Ueberlegung erforderte, ist von dem Verf. mit vielem Fleiß und möglichster Deutlichkeit gemacht worden. Unsere Leser werden hier nur ein Urtheil über die

Brauchbarkeit des Ganzen erwarten; denn einzelne etwa zu machende Verbesserungen müssen den weitem Studien des Verf. überlassen bleiben. Er bestimmt das Ganze selber für den Unterricht in der Geschichte für Anfänger; also etwa für Knaben von 12 bis 14 Jahren. Für diese halten wir diese einzelne Tafel allerdings für brauchbarer, als größere synchronistische Tabellen. Sie gibt ihnen einen sinnlichen Ueberblick; die Haupt-Data werden sich dem Gedächtniß besser imprimiren; und die Vorstellung kann dazu dienen, Lust und Liebe zu der Wissenschaft zu erwecken. Nur werden die Lehrer dafür zu sorgen haben, daß die Knaben nicht das Gedächtniß mit überflüssigen Nahmen anfüllen, deren wir zu viele in der alten Geschichte finden. In so fern also geben wir diesem Versuche unsern Beyfall; weiter aber kann sich der Gebrauch auch nicht ausdehnen; denn bey weitem Fortschritten werden gute synchronistische Tabellen keinesweges dadurch entbehrlich gemacht. An der Seite läuft eine Columne herunter, welche die vornehmsten Erfindungen und Entdeckungen enthält. Allein diese ist so uncritisch, daß sie besser weggelieben wäre. Die Beylagen enthalten eine Anweisung zum Gebrauch; und eine ganz kurze Uebersicht der Geschichte. In dem Meß-Catalogo finden wir den Preis zu fünf Thaler angesetzt, wodurch wohl mancher Käufer abgeschreckt werden möchte; wenn wir gleich gern zugeben, daß er für die Mühe und Arbeit des Verf. nicht zu hoch ist.

Nürnberg und Sulzbach. H

Das gelehrte Baiern, oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte, von D.

1128 G. g. A. 113. St., den 16. Jul. 1804.

Klement Alois Baader. Erster Band. A—K.
In der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung
1804. Quart. Für jetzt Ersten Bandes erste
Abtheilung. A—E. Des Danks der Literato-
ren und Freunde der Literatur kann der Hr. Ver-
fasser gewiß versichert seyn, wir hoffen, auch des
Danks seiner Landsleute; die Uebersicht, welche,
und wie viele Schriftsteller Baiern bereits hervor-
gebracht hat, und welche gelehrte Gegenstände man
in den verzeichneten Schriften abgehandelt sieht,
muß Trieb und Eifer, die Literatur weiter zu
befördern, erwecken. Für die Literatoren im
nördlichen Deutschland sind diese literarischen No-
tizen desto willkommener, je weniger sie sonst zu
uns kommen. Einige Familien haben mehrere
Gelehrten aufzuweisen, wie die von Aretin, Baa-
der, wo wir den Verfasser dieses Lexicons selbst
finden, als churfürstl. Ober-Schul- und Studien-
Commissär für München und den Regierungsbezirk
München. Mehrere Publicisten und Staatsmän-
ner kommen bereits in diesem ersten Hefte vor,
noch mehreren können wir entgegen sehen. Da
in einem solchen literarischen Werke keine Voll-
ständigkeit gleich bey der ersten Anlegung erwar-
tet werden kann, so ist für die Ergänzung gleich
voraus zu einem zweyten Alphabete die Einrichtung
gemacht. Der Plan faßt, außer Ober- und Nie-
der-Baiern, die obere Pfalz, die im Baierschen
Kreise befindlichen Bisthümer, auch noch Salz-
burg. Eine ununterbrochene Fortsetzung und Voll-
endung läßt sich von dem Eifer des gelehrten
Verfassers, und die ähnliche Vollständigkeit, wie
in diesem ersten Hefte, bey zu erwartender Unter-
stützung der Baierschen Gelehrten, versprechen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der k.igl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julius 1804.

Paris.

Fr. Mill.

Vies et Vœuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles; recueil classique etc. par C. P. Landon. An XI. — 1803. Nro. II. Quart.
Mit großem Vergnügen zeigen wir den zweiten Band dieses lehrreichen Werkes an, der, wie der erste (s. diese Anzeigen 1803 St. 176. S. 1753), die Arbeiten des Dominichino enthält, dem, zu unserm Erstaunen, noch ein Band gewidmet werden soll. Denn, wiewohl Dominichino unter die Häupter der Caracchischen Schule gehört, und es daher allen Künstlern willkommen sehn muß, die schönsten Gemähde desselben überblicken zu können: so ist es dennoch, unerachtet der großen Schnelligkeit, womit die Hefte auf einander folgen, zu befürchten, daß kaum unsere Entel die Vollendung des Ganzen erleben werden. Das erste Heft, welches die Arbeiten Raphael's umfaßt, und am 1. Prairial (21. May d. J.) ausgegeben worden, ist noch nicht zu uns gekommen. Die Anzahl der in diesem Bande gelieferten Kupfer beläuft sich auf 48; wozu noch zwölf größere kommen, die, weil sie

Y (5)

1130 Göttingische gelehrte Anzeigen

stets zwey Bilder darstellen, für 24 gezählt werden, und die versprochene Zahl von 72 voll machen. Diese sind die Numern 61. 62. 63. 71. 96. 97. 111. 113. 114. 115. 118. und 119. Nach dem Muster des ersten Bandes sind alle Gemählde mit Unterschriften in Französischer, Deutscher und Englischer Sprache erklärt, und in einem kurzen Anhang am Ende erläutert. — Nr. 61. Der Beruf des heil. Petrus und Andreas. Nr. 62. Die Geisfelung des heil. Andreas. Nr. 63. Derselbe, wie er zum Märtyrertod geführt wird. Diese drey Mahleren zieren die Tribune in der Kirche des heil. Andreas della Valle zu Rom; die vier folgenden befinden sich in den Winkeln der Kuppel. Nr. 64. Der heil. Lucas. Nr. 65. Der heil. Mathäus. Nr. 66. Der heil. Marcus. Nr. 67. Der heil. Johannes. Diese Evangelisten sind colossalisch, und wahre Meisterstücke. In der erwähnten Tribune sieht man ausserdem: Nr. 68. Allegorische Figuren der Mildthätigkeit und des Tieffinnes. Nr. 69. Der Glaube und die Kraft. Nr. 70. Die freiwillige Armuth und die Religion. Nr. 71. Die Geisfelung des heil. Andreas. Dominichino malte dieß berühmte Bild, wetteifernd mit Guido Rheni, in der Kirche des heil. Gregorius auf dem Berge Esilius. Als Annibale Carracci die Werke beider Mahler einst betrachtete, sagte er von der Mahlerey des Guido, daß sie von dem Meister herrühre, und von der des Dominichino, daß sie von dem Schüler sey, der aber mehr wisse, als der Meister. Nr. 72. Die Verherrlichung des heil. Andreas, ebenfalls in der Kirche dieses Heiligen. Auch befindet sich daselbst Nr. 73. der heil. Johannes, der den Messias zeigt. Nr. 74. Susanne im Bade, wie sie von den Alten überfallen wird. Ein bekanntes Stück aus der Galerie zu Düsseldorf. Nr. 75. Dieselbe Scene

mit veränderter Composition. Die sieben folgenden Gemälde schmücken ein Schloß zu Vassano, das der Familie Giustiniani gehört. Nr. 76. Latona mit dem Apollo und der Diana in ihren Armen. Nr. 77. Pan, der der Diana Felle von seiner Heerde anbietet. Nr. 78. Diana, welche einen Hirten befreuet, den ein Satyr an einen Baum gefesselt hat. Nr. 79. Diana und Endymion. Nr. 80. Dieselbe Göttinn im Bade, umringt von ihren Nymphen, wie sie den Actæon in einen Hirsch verwandelt. Ein herrliches Gemälde! Nr. 81. Diana, welche die Iphigenia rettet. Die Anordnung ist voll Ausdruck, aber nicht im Geist des Alterthums. Nr. 82. Vier Genien mit den Attributen der Diana. Nr. 83. Der Schutzengel. Von diesem und vielen andern Bildern des Domini- chino weiß man nicht, wo sie hingekommen sind. Nr. 84. David, singend und spielend. Ehemahls in der Sammlung des Königes von Frankreich, gegenwärtig in dem Museum Napoleon. Nr. 85. Zwen halbe Figuren, ein heil. Johannes und eine Sibylle. Sie waren vor Zeiten in der Galerie des Herzogs von Orleans, und sind gegenwärtig in England, wo der größte Theil dieser Galerie zerstreuet worden ist. Nr. 86. Die heil. Maria Magdalena, welche von einigen Engeln das Abendmahl empfängt. Der Ort, wo sich dieses Bild befindet, ist unbekannt. Nr. 87. Der heil. Petrus, der durch einen Engel aus dem Gefängniß befreuet wird; ein kostbares Bild, das zu Rom die Kirche des heil. Petrus in Vinculi ziert. Nr. 88. Der heil. Petrus, von einigen Engeln zur Glorie emporgehoben. Ein Meisterstück, in dem Museum Napoleon. Nr. 89. Die heil. Cecilie und der heil. Valerianus, von einem Engel gekrönt. Dieses Blatt hätte eigentlich auf die vierte Nummer des ersten Bandes folgen, oder unter die Bilder gesetzt werden sollen, welche zur Capelle der heil. Ceci-

1132 Göttingische gelehrte Anzeigen

lie an der Kirche des heil. Ludwig's der Franzosen zu Rom gehören. Nr. 90. Die heil. **Cecilie**, im Pallast Nospigliosi zu Rom. Nr. 91. Noch eine heil. **Cecilie**, die vielleicht nach England gekommen ist. Nr. 92. Der heil. Hieronymus, büßend in der Einöde. **Ehem**dem in der Orleansischen Sammlung. Nr. 93. Der heil. **Franciscus** in der Wüste. Aus derselben Sammlung. Nr. 94. Die **Madonna** mit dem Kinde **Jesus** und dem heil. **Antonius** von Padua. Sie kam aus dem Cabinet des Königes in die **Galerie Napoleon**. Nr. 95. Eine große und weitläufige **Composition**, welche den Märtyrertod zweier Heiligen darstellt. Nach einer Zeichnung in der **Galerie d'Apollon**, gegenwärtig in der **Galerie Napoleon**. Nr. 96. Die **Erscheinung** des heil. **Januarius** an die **Neapolitaner** bey dem Ausbruch des **Vesuvus**. Das Blatt ist nach einer Zeichnung copirt, welche im **Museum Napoleon** aufbewahrt wird, und zu **Neapel** in der so genannten **Capelle del Toro** ausgeführt werden sollte. Die **Composition** ist reich, und voll **Feuer**. — Nun folgen fünf Blätter, welche die **Deckenstücke** des **Pallastes Costaguri** zu Rom enthalten. Nr. 97. **Ansicht** der ganzen **Decke**. Nr. 98. **Apollo** auf seinem **Wagen** mit vier **Pferden**. Nr. 99. **Sieg** der **Wahrheit** durch die **Zeit**. Nr. 100. **Zwey Genien** mit den **Sinnbildern** des **Apollo**. Nr. 101. **Audere Genien** mit den **Attributen** des **Hercules** und des **Hirten Paris**. Nr. 102. **Verkündigung** der **Maria**. Nr. 103. Die **Anbetung** der **Hirten**. Nr. 104. Eine **heilige Familie**, welche unter dem **Nahmen** **la Madonna della concha** (von der **Schale**) berühmt ist, und **heut zu Tage** im **Museum Napoleon** gewiesen wird. Nr. 105. Eine **heilige Familie**. Den **Anachronismus**, daß der heil. **Joseph** eine **Brille** hält, **verzeiht** man gern, da das **Ganze** **kunstgerecht** ist. Nr. 106. **Christus** im **Hause** der **Martha** und **Magdalena**. Nr. 107. **Chri-**

stus auf dem Oehlberge. Nr. 108. Christus, mit Dornen gekrönt. Aus der kostbaren Galerie von Lucian Bonaparte. Nr. 109. Christus, der das Kreuz trägt. Vor Zeiten in der Galerie des Herzogs von Orleans, gegenwärtig in England. Nr. 110. Die Himmelfahrt der Maria. Nr. 111. Timoclea vor Alexander. Die Composition ist im erhabenen Styl. Aus dem Museum Napoleon. Nr. 112. Narcissus, der sein Ebenbild in dem Wasser bewundert. Aus der Sammlung von Lucian Bonaparte. Nr. 113. Eine große Landschaft, worin man den Kampf des Hercules mit dem Cacus erblickt. Nr. 114. Ebenfalls eine große Landschaft mit der Geschichte des Hercules und Achelous. Beide Bilder, welche gleich schön sind, stehen im Museum Napoleon. Nr. 115. Der Tod des Hyacinthus. Das Original ist in einem Zimmer des Pallastes Spada. Nr. 116. Das Bad der Nymphen. Nr. 117. Eine schöne Landschaft mit kleinen Figuren; im Besitz von Lucian Bonaparte. Nr. 118. Der heil. Hieronymus in der Wüste. Ehemahls in der Galerie des Herzogs von Orleans. Nr. 119. Eine große Landschaft; im Vordergrunde sieht man die Flucht nach Aegypten. In dem Museum Napoleon. Endlich Nr. 120. Eine Aussicht in der Nähe von Rom.

Die Künstler, welche an diesem Werke gearbeitet haben, sind: *Beautrois, Dague, Orvilliers*, der ältere und jüngere, *Duval, Ebrard*, und vorzüglich *Leonore Lingée*, welche den größten Theil in Kupfer gestochen hat. Könnte unser Urtheil über dieses Werk zu dem Herausgeber hindringen, so möchten wir ihn im Nahmen aller Kunstfreunde ersuchen, nur, nach einer strengen Wahl, die Meisterstücke eines jeden Künstlers zu liefern, und alles Mittelmäßige und Schlechte, das man selbst unter den Producten der größten Artisten gewahr wird, bey Seite zu legen.

1134 Göttingische gelehrte Anzeigen

Paß

Gießen.

Commentatio juris publici de religionis qualitate votorum virilium in comitiis imperii universalibus. Auctore H. C. Jaup, jur. utr. Doct. 1803. 90 Seiten in Quart.

Seitdem im Deutschen Reiche die Christliche Religion in zwey Confessionen sich getrennt hat, welche nur zu lange mit wechselseitigem Haffe um so wüthender sich verfolgten, je schwesterlicher sie durch gemeinsamen Ursprung sich hätten verbunden seyn sollen, und seitdem dieser Trennung auf die Staatsverfassung in allen ihren Theilen ein Einfluß ertheilt worden ist, in welchem ein Hauptgrund des immer tieferen politischen Verfalls von Deutschland liegt, hat sehr häufig die Frage zur Contestation kommen müssen, nach welcher Regel in dem Falle einer eintretenden Glaubensverschiedenheit zwischen dem Landesherrn und dem Lande die Religionseigenschaft der von diesem Landesherrn geführten, auf diesem Lande haftenden, fürstl. Virilstimme zu beurtheilen sey? Bey der entschiedenen, jede unbefangene Prüfung schlecht hin ausschließenden, Parteilichkeit, mit welcher bekanntlich bis auf die neueren Zeiten herunter alle auf ein Religionsinteresse sich beziehende Staatsfragen behandelt worden sind, wird die Meinungsverschiedenheit der Publicisten über diesen Punct Niemand Wunder nehmen. Doch scheint in der Periode vor der letzten großen Umschaffung Deutschlands die Behauptung die am meisten verbreitete gewesen zu seyn, daß in der Regel nach der Religion des Territoriums die Qualität der Stimme sich richte; und wenn man sich erinnert, daß seit dem Westphälischen Frieden immer nur die Beherrscher protestantischer Länder es waren, welche ihre Confession mit der andern, katholischen, wechselten, so wird man es erklärlich finden, daß

besonders fast alle protestantische Schriftsteller jener Behauptung beitraten. Diese mußten denn freylich, als bey den letzten Verhandlungen das entgegengesetzte, und dießmahl zufällig der protestantischen Partey günstige, Princip befolgt zu werden schien, hierin eine auffallende Abweichung von der gepriesenen Regel erblicken (z. B. Gaspari Dep. Rec. Th. I. S. 259 2c.). Daß indessen die Frage für zweifelhaft gehalten werden könne, erkannte selbst der kaiserliche Hof, wenn er in dem Hof-Decret vom 30. Junius 1803 die gesetzliche Normirung derselben zur Berathschlagung mit aussetzte — in anscheinendem Widerspruch mit den frühern Aeufferungen Wöhrens während der Deputations-Verhandlungen (besonders Sess. 32.), wo man es als ausgemacht voraussetzte, daß die Religionseigenschaft der Stimme sich nach dem persönlichen Bekenntniß des Fürsten richte.

Bei dieser Lage der Dinge war es eine glückliche Idee des Verfassers (gegenwärtig außerordentlicher Professor zu Gießen), diesen Gegenstand von neuem einer theoretischen Untersuchung zu unterwerfen; und diese ist hier mit einer so gründlichen Gelehrsamkeit angestellt, wie man sie in den meisten neuern publicistischen Schriften nicht zu finden gewohnt ist. Das Resultat derselben läuft darauf hinaus, daß die Religionseigenschaft der weltlichen Virilstimmen lediglich nach dem freyen Willen des Fürsten, der sie führt, zu bestimmen sey, daß aber im Zweifel, und so nicht ausdrückliche Erklärung oder ausdrücklicher Vertrag ein Anderes besagen, zu vermuthen sey, es wolle der Fürst die Bestimmung nach seinem persönlichen Religions-Charakter getroffen wissen. Es läßt sich, wie man sieht, diese Regel auch so ausdrücken, und alsdann wird sie Manchem vielleicht weniger

1136 G. g. A. 114. St., den 19. Jul. 1804.

auffallend seyn: in der Regel bestimmt sich die Religionseigenschaft der Stimme nach der Religion der Fürsten; doch steht es diesem frey, auf ein solches Recht zu verzichten, und die Stimme dem Lande folgen zu lassen, wozu er durch Verträge und Compactaten selbst verbunden seyn kann. Nec. bekennt, von der verfassungsmäßigen Richtigkeit dieses Princips durchaus überzeugt zu seyn. Das Haupt-Argument der Gegner: es seyen die Stimmen, da ihre Radicirung auf ein Territorium gesetzlich notwendig ist, für real zu halten, und also nach dem Charakter des Landes, worauf sie haften, zu beurtheilen, beweiset nichts; denn die Reichsstandschaft, obwohl ihrem Grunde nach durch unmittelbare Begüterung in der Regel bedingt, bleibt nichts desto weniger dem Subjecte nach ein bloß persönliches, vom Territorium in der Ausübung unabhängiges, Recht des Fürsten, so mit in seiner rechtlichen Beschaffenheit ordentlicher Weise nach der Person des Inhabers zu beurtheilen. Hiermit stimmt auch die Reichs-Observanz völlig überein, obwohl gerade diese es ist, worauf die Gegner, mit einigen allgemeinen Anführungen sich begnügend, gewöhnlicher Weise sich beziehen. Unser Verf. zählt S. 4 — 11. alle Fälle auf, bey denen jene Frage vorkam, und entwickelt hieraus S. 17 — 19. die Observanz auf eine Weise, die in That als Muster einer solchen Beweisführung angesehen werden kann. Die Ausnahmen von der Regel, welche auf den geistlichen Vorbehalt oder ausdrücklichen Vertrag sich gründen, sind S. 20. und 21. erörtert, und die Argumente der Gegner S. 25 — 30. zum Ueberflus auf das gründlichste widerlegt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 21. Julius 1804.

Erlangen.

Bent

In der Waltherischen Kunst- und Buchhandlung:
Versuch einer vollständigen analytischen Denk-
lehre, als Vorphilosophie und im Geiste der
Philosophie. Von Gottlieb Ernst August Meh-
mel, öffentlichem ordentlichem Lehrer der Philoso-
phie. 1803. 252 Seiten in Octav.

Es wird immer nothwendiger, in der kritischen
Anzeige philosophischer Schriften das relative Ver-
dienst, das sich der Anhänger einer neuen Schule um
die Lehrsätze dieser Schule erwirbt, von demjenigen
zu unterscheiden, welches er sich um die Philosophie
überhaupt erworben haben möchte. Wenn gleich
der Sectengeist, der jetzt die philosophische Literatur
der Deutschen entstellt, vor keinem Richterstuhle
Gnade finden muß, wo die gesunde Vernunft noch
nicht das letzte Wort verloren hat, so muß doch jedem
Befenner eines Systems das Recht unverkümmert
bleiben, die Grundsätze, die nun einmahl die feini-
gen geworden sind, nach seiner Ueberzeugung anzu-
wenden. Wo also nur von der Anwendung dieser
Grundsätze, nicht von ihnen selbst, zunächst die Rede

ist, da fragt man billig zuerst nach dem relativen Werthe der Bemühungen, durch welche der philosophirende Schriftsteller im Sinne seiner Schule zunügen, und die Wissenschaft zu erweitern gesucht hat. Im Sinne der Schule, deren Anhänger Hr. Prof. Mehmel geworden ist, hat er die Logik, wie es uns scheint, auf eine neue Art sehr glücklich bearbeitet. Mag es denn auch denen, die nicht zu dieser Schule gehören, selbst zu einer solchen Bearbeitung der Logik nicht notwendig scheinen, die Mode der poetischen Phrasologie mitzumachen, die in den Schriften unserer neuern Idealisten seit einigen Jahren zum guten Schulten gehört; so wäre es doch unbillig, die poetischen Phrasen, mit denen Hr. Mehmel die sonst so trockene Logik ausgestattet hat, ihm als ein großes Versehen anzurechnen, da er sich mit rühmlicher Anständigkeit aller Ausbrüche des Sectendünkels enthalten hat, an denen man sonst die Schriften aus der neuen Idealisten-Schule gewöhnlich schon beim dritten Worte erkennt. — Nach dem System des neuen Idealismus gehört die reine oder allgemeine Logik gar nicht zur Philosophie. Denn alles Philosophiren im Sinne dieses Idealismus fängt mit der vorgeblich intellectuellen Anschauung an, auf welche die Logik nicht erbauet ist. Die Logik heißt also bey Hrn. Mehmel Vorphilosophie. Ob das Wort gut gewählt ist, dürfen wir fragen; denn was keine Philosophie ist, kann doch nicht wohl eine Vor-Philosophie seyn; und Hr. Mehmel ruft sogar in der Form einer Inschrift zum Beschlusse der Vorrede den "Vorübergehenden" zu: "Dieß ist die Wissenschaft des allgemeinen wissenschaftlichen Nachdenkens, und nicht Philosophie". Durch diesen Zuruf wird man denn auch bestimmt genug aufgefordert, zu fragen, wie denn eine Wissenschaft die Wissenschaft des allgemeinen wissenschaftlichen Nachden-

fens seyn könne, ohne Philosophie zu seyn. Denn das ist ja eben die Aufgabe des Philosophirens überhaupt, erstens das Fundament alles Wissens überhaupt, und dann den Schlüssel zu allen Wissenschaften oder systematischen Evolutionen des allgemeinen Wissensprinzips zu entdecken und nachzuweisen. Da nun der Verstand, als solcher, nichts anders, als der Inbegriff aller in der ursprünglichen Evolution des Denkvermögens oder der Vernunft selbst gegründeten Bedingungen der Möglichkeit eines vernünftigen Zusammenhanges der Vorstellungen ist, so ist die Logik oder reine Verstandeslehre so gewiß ein Theil der Philosophie, als Philosophie überhaupt Vernunftlehre im höchsten Sinne des Worts, der Verstand aber nur das System der unveränderlichen Gesetzgebung der Vernunft in Beziehung auf alle möglichen Gegenstände ist. So hat man auch die Logik seit Aristoteles fast einstimmig in der philosophirenden Welt als einen Theil der Philosophie behandelt, aber auch fast eben so einstimmig keine metaphysischen Aufschlüsse von ihr erwartet, weil die unveränderlichen Denkgesetze immer dieselben bleiben, es mag mit dem Ursprunge der menschlichen Erkenntnisse stehen, wie es will. Wir sehen also nicht ein, was überhaupt damit gewonnen ist, wenn man die Logik, weil sie nicht Metaphysik, und nicht einmahl Transcendentalphilosophie ist, dem Nahmen nach vom Gebiete der Philosophie exilirt, während man sie in der That doch unvermeidlich als Philosophie wieder zu Gnaden annimmt, wie es auch Hr. Mehmel thut. Denn so bald man irgend ein Wissen aus der ursprünglichen Vernunftthätigkeit ableitet, behandelt man es als ein philosophisches Wissen; und anders läßt sich kein unveränderliches Denkgesetz, also überhaupt keine Logik, ableiten. Eine andere Frage ist, ob man bisher schon die er-

sten Wahrheiten der Logik so abgeleitet habe, wie es geschehen soll, damit die Logik als philosophische Wissenschaft ihrem Nahmen Ehre mache. Dem Rec. leuchtet immer mehr ein, daß dieß wirklich noch nicht geschehen ist. Daraus erklärt er sich die verkehrte Behandlung der Logik in den Lehrbüchern einiger Kantianer, die sich in einen Zirkel von transcendentalen Voraussetzungen stellen, um ihrer Logik einen festen Boden unterzuschieben. Daraus erklärt er sich weiter die neuesten Versuche, eine neue Logik als Metaphysik zu constituiren. Mit Voraussetzungen muß nun einmahl die Logik anheben und endigen, eben darum, weil sie nicht Metaphysik ist. Aber sie soll, unsers Erachtens, schlechterdings nicht mehr voraussetzen, als, auf der einen Seite die Denkhätigkeit überhaupt als das Eine, das sich von selbst versteht, auf der andern Seite eine Mannigfaltigkeit, deren Wesen und metaphysischer Werth dahin gestellt bleibt. Diesem nach müßte die reine Logik, als System, auf den reinen Gegensatz der Denkhätigkeit, deren speculatives Ziel reine Identität ist, mit der unendlichen Mannigfaltigkeit zurückgeführt werden. Dieses Verdienst hätte sich Hr. Niehmel mit seinem Scharfsinn und seiner Liebe zur Verstandeswissenschaft erwerben können, wenn er aus dem Kreise seiner Schule auf einen Standpunct des freyen Menschenverstandes getreten wäre. Aber seine Logik hält nur zu gut, was die Vorrede verspricht. Denn schon in der Vorrede heißt es: "In dem Gebiete des Organismus bildet sich Alles in feste Formen der Individualität, und spricht sich als eine geschlossene Welt in der absoluten Grenze (!) seines eigenen Daseyns aus". Aristoteles habe nicht einmahl die Idee einer Logik richtig gefaßt. Aber jetzt sey "eine neue Sonne über dem Gebiete der Philosophie aufgegangen. Männer sehen erschienen, von dem Genius

begabt, mit göttlicher Kraft, den Thron der Wahrheit über der Erde (in der Luft?) zu befestigen". Diese Sonne und diese Männer werden übrigens nicht mit Namen genannt. Aber schon im dritten Paragraphen wird ausgesprochen (denn an Beweisen ist da nicht zu denken, wo noch nicht einmahl ein Erklären möglich ist), das wirkliche Denken müsse durch einen freien Entschluß zum Gegenstande eines höheren (nicht wirklichen?) Denkens gemacht werden. Bekanntlich ist dieses vorgeblich höhere Denken der Idealisten nichts mehr und nichts weniger, als das ursprüngliche Dichten, das von der ursprünglichen Selbsttäuschung ausgeht, durch welche die Einbildungskraft blindlings mit der Vernunft identificirt wird, damit das Denken als ein Construiren des Erkannten erscheine, und dieses Spiel der Einbildungskraft unter dem Titel Intellectuelle Anschauung die bestochenen Gemüther stattdich ergöße. Ausgesprochen wird dann weiter von dem Verf. (S. 38.), das Denkende sey "ein Ich, ein Geist, ein — *ἐν καὶ παν*; die geschlossene Welt aller selbstbewußten Thätigkeit". Der Geist sey Geist, das heiße, handelnd durch sich selbst; Subject und Object zugleich in absoluter Identität. Also der Satz der Identität sey der höchste Grundsatz der Logik. Also auf eine Reihe von Prämissen, die sämtlich aus der Transcendentalphilosophie der neuen Idealisten entlehnt sind, und die hier als bloße, und dem Anfänger nicht einmahl verständliche Nachsprüche erscheinen, soll die Logik zurückgeführt werden? Wir übergehen, was weiter noch von der ursprünglichen Triplität und von andern Lieblingsfällen der neuen Idealisten bengebracht wird. Aber sinnreich, und, so viel wir wissen, dem Hrn. Niehmel eigen, ist die Ableitung der bekannten drey Kapitel der Logik aus jener Triplität. Nämlich,

das Denken erscheine (§. 61.) entweder als ein bloßes Setzen, oder als ein Entgegensetzen, oder als ein Gleichsetzen. Daher Begriffe, Urtheile und Schlüsse, als die drey nothwendigen Vernunftäusserungen. Aber so artig dieß gedacht ist, so wenig hält der ganze Einfall die Probe, selbst dann nicht, wenn wir uns die beliebte Triplicität gefallen lassen, die doch am Ende immer nur Duplicität ist. Denn die Bildung der Begriffe ist zwar allerdings ein bloßes Setzen; aber schon dieses bloße Setzen ist ein Entgegensetzen nach dem Princip der Ausschließung alles desjenigen, was nicht in die Sphäre eines bestimmten Begriffes gehört; und das Entgegensetzen vorausgesetzter Begriffe ist so weit davon entfernt, ein Urtheil zu bilden, daß vielmehr eben da erst das Urtheil anfängt, wo die Entgegensetzung in bestimmten Verhältnissen verschwindet, so daß das logische Object (vulgo Subject) und das Prädicat in relativer Identität zusammenfallen. Eben so wenig ist das Schließen ein Gleichsetzen. Es ist vielmehr eine Rückkehr der Reflexion von der relativen Identität des Unterbegriffs und Mittelbegriffs im Untersätze zum Bewußtseyn der relativen Identität des Mittelbegriffs und Oberbegriffs im Obersätze. Indessen hat Hr. Mehmel sein System der Logik mit beständiger Rücksicht auf die vorausgesetzte Triplicität durchgeführt, und dadurch gelehrt, was sich aus einer alten Wissenschaft, deren wesentliche Wahrheiten, gleichsam zum Trotz der Meinungs-Philosophie, so unerschütterlich, wie die mathematischen stehen, ungefähr Neues machen läßt, wenn man sie nach dem Modell einer neuen Metaphysik umformen will. Soll diese Recension keine Abhandlung werden, so muß sie hier abbrechen. Wer aber auch den ewigen Unterschied des Denkens und Dichtens als das Palladium der gefunden Vernunft vertheidigt, und

folglich sich mit den Vertheidigern des neuen Idealismus in keine Tractaten einlassen kann, der wird doch in dieser Logik des Hrn. Mehmel manchen lehrreichen Wink zur bestimmteren Aufklärung logischer Wahrheiten, und manchen auch ausser dem Zusammenhange vortrefflichen Gedanken finden.

Ansbach.

Pat

Ben Haueisen's Witwe: J. Chr. Zellbach's, fürstl. Schwarzburg-Rudolstädtischen Rath's, **Handbuch des Rangrechtes**, in welchem die Literatur und Theorie, nebst einem Promptuar über die praktischen Grundsätze desselben, ingleichen die neueren vorzüglicheren Rangordnungen im Anhange enthalten sind. 1804. 310 Seiten in Octav.

Eine Compilation, der wir das Verdienst des Fleißes, besonders in Benutzung der älteren Literatur, nicht absprechen wollen, die übrigens aber ohne allen Plan und alle Ordnung gearbeitet ist, und keine Spur des Geistes verräth, welcher auch den unbedeutendern Stoff zu beleben versteht. Ohne Zweifel konnte eine Darstellung der Bestimmungen, die in verschiedenen Zeiten und Ländern über den Rang theils der Staaten gegen Staaten, theils der Bürger eines Staats unter einander, aufgestellt worden sind, zu sehr interessanten Beobachtungen über Charakter und Cultur der Nationen und Regierungen, und über den Geist mancher Verhältnisse des öffentlichen und bürgerlichen Lebens vielfältigen Anlaß geben; der Schriftsteller, welcher die Staatskalender so geistreich zu behandeln gewußt hat, würde ein nicht weniger interessantes Werk über die Rangordnungen zu liefern im Stande gewesen seyn. Diese höhere Ansicht seines Gegenstandes ist, wie es scheint, unserm Verf. durchaus fremd geblieben; er hat auch

in der Zusammenstellung seiner Materien gar nichts gethan, um den Leser darauf hinzuführen, und wäre sein Buch vor siebenzig Jahren erschienen, so würde man sagen können, die Manier, in der es die Rechte des Ranges behandelt, diene selbst dazu, die Zeit seiner Erscheinung zu charakterisiren. — Doch, abgesehen hiervon, entspricht das Werk auch in bloß juristischer Hinsicht seinem Zwecke durchaus nicht. Dieß ergibt sich schon daraus, daß der Verf. den völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Rang gar nicht unterschieden, sondern beide gänzlich verschiedene Verhältnisse immer durch und neben einander abgehandelt hat — und dieß so ohne allen innern Plan, so nur auf Autoritäten sich stützend, daß man im Grunde das ganze Buch nur wie eine Excerpten-Sammlung betrachten muß. Am interessantesten, möchten wir sagen, ist noch die dritte Abtheilung, die ein Promptuar in alphabetischer Ordnung enthält; da hier der Verf. die Meinungen der aller verschiedensten, besonders ältern, Schriftsteller über den Rang von allerley Aemtern, Würden und Ständen bunt durch einander stellt, und die Behauptungen selbst bloßer Parteyschriften immer wie entschiedene Rechtswahrheiten ausspricht (z. B. daß ein Weinschenke den Rang über einen Schweinschneider hat), so gewinnt das Ganze ein wenigstens recht lustiges Ansehen. — Die angehängten „neuesten vorzüglichern Rangordnungen“, deren der Titel erwähnt, sind die Preussische von 1713, die Hessen-Casselsche von 1762, und die Sachs-Gothaische von 1750. Das Buch ist an drey Fürsten von sehr verschiedener Würde dedicirt; es ist ein Vergnügen, zu sehen, wie das hiedurch gefährdete Rang-Ceremoniel in Courtoisie und Unterschrift durch das beliebte resp. aufs glücklichste gerettet worden ist. —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1804.

Paris.

Gm.

Noch sind wir unsern Lesern die Anzeige von der Fortsetzung und dem Beschlusse der Histoire naturelle de la montagne de S. Pierre de Maestricht von Hrn. Saujas de S. Fond (f. G. g. A. 1799 S. 1709, und 1801 S. 1216), die zuletzt noch mit einem alphabetischen Register versehen ist, schuldig; der Text geht von S. 137 — 263, die Zahl der Kupferplatten von XXX — LIV. Auf diesen sind noch mehrere Arten Meerigel und Stacheln derselbigen, Ammonshörner, welche inzwischen im Petersberge selten vorkommen, Belemniten, Wirbelknochen von Fischen, Scheren von Krabben, die der Bernhardskrabbe sehr nahe kommen, in Feuerstein vermandeltes, vom Seewurm durchbohrtes, Holz, Pfennigsteine, denen der Verf. die Stelle unter den versteinten Schalthieren nicht anzuweisen wagt, und versteinte Sternkorallen verschiedener Arten, auch Fungiten und Astroiten, versteinte Meersterne, Netz-, Rinden- und Punctkorallen, alle aus diesem Berge, abgebildet, im Texte ausführlich beschrieben und mit andern verglichen; den Beschluß machen

A (6)

Nachforschungen über gegrabene Crocodile und ihre Theile, von welchen mehrere, vornehmlich aus dem Petersberge, die der Verf. für Trümmer einer eignen Art dieser Thiers hält, aber auch Crocodile vom Nil und Ganges, ein Crocodill mit sehr langer Schnauze aus Florida, versteinete Kinnladen des Microcodills aus der landgräfl. Darmstädtischen und (ehemahligen) Mannheimischen Sammlung von den Steinbrüchen zu Alsdorf, eine andere, die man nicht fern von der mitternächtlichen Französ. Küste fand, ein Schedel des gleichen Thiers vom Gebirge Nozzo, mehrere versteinete Knochen desselbigen aus der Tiefe einer Sanddüne bey Whitby, hier abgebildet sind.

C, m **Madrid.**

In des Hrn. Cavanilles Icones et descriptiones plantarum, quae aut sponte in Hispania crescunt, aut in hortis hospitantur (s. oben S. 945 ff. u. S. 1065 ff.) werden aus der Classe XLV. und deren erster Ordnung beschrieben und abgebildet: Eine Art Scordium, das Hr. C. zu einer eignen Gattung macht, Linne's Teucrium spinosum 31.; eine Art Münze, ovata 360. 1.; Phlomis, crenata 247. von den Bergen Waldigna; und der neuen Gattung Rizoza, mit rohrichtem, fünfzahnigem Blumenkelche, und langer Röhre, und gleich großen Lippen an der Krone, ovatifolia 578. aus Chiloe; 7 Arten Teucrium, unter ihnen mehrere neue, Iva 120. verticillatum 198. aus Spanien, und heterophyllum 577. aus Chili; 2 Arten Kagenmünze, bipinnata 49. und marifolia 576; und 9 Arten Sideritis, auch hier neue, incana 186. ovata 45. aus Peru, glauca 185. subspinosa 209. chamaedryfolia 301. und leucantha aus Spanien. O. 2. von Ruffellie, rotundifolia 415. von Acapulco, Pippie, umbellata 194. aus Mexico, Columnea, ovata 391. aus Chi-

loe, und den neuen Gattungen, *Mitraria*, die sich vornehmlich durch den gedoppelten Kelch, und die röhricht- bauchige kurze Krone unterscheidet, *coccinea* 579. aus Chiloe, von *Dichroma*, durch Narbe, Blumenkelch und Scheidewand des Samengehäuses von *Dodartia* verschieden, *coccinea*, auch daher, von *Usteria*, verschieden von andern dieses Namens, und durch ihre zwey zusammengewachsenen Samengehäuse, so wie durch den Abgang des fünften Staubfadens von *Chelone*, *scandens* 116. aus Mexico, und von *Castelia*, durch ihre eckrund- spizige, aus zwey Klaffen bestehende, Frucht ausgezeichnet, *cuneato-ovata* 583. aus Buenos Ayres, nur Eine Art; zwey Arten *Chelone*, *campanulata* 29. und *barbata* 242. beide aus Mexico, und *Gesneria*, *tubiflora* 584. von Panama, und *verticillata* 585. 1. vom Chimborasso; sieben Arten *Edwenmaul*, *spartium* 32. *bipunctatum* 331. *glaucum* 332. *triphylum* 179. *crassifolium* 114. *micranthum* 69. f. 3. und *tenellum* 180. 1. aus Spanien, und *Ruellie*, *ovata* 254. *lactea* 255. *ocymoides* 416. *rubicaulis* 417. alle aus Mexico, *dulcis* 285. 2. aus Chili, *australis* 586. 1. aus Neuhoolland, und drey Arten *Bignonia*, *linearis* 269. *fulva* 580. und *longiflora* 581. aus Peru. Cl. XV. O. 1. Eine Art *Biscutella*, *montana* 177. aus Valencia, und *Eleome*, *uniglandulosa* 306. aus Neuspanien. Cl. XVI. O. 1. Triandr. Von *Silyrinchium*, *spicatum*, 104. aus Mexico, eine, von *Minuartia* 2 Arten, *dichotoma* 277. 2. und *montana* 568. 1. O. 2. Pent. 12 Arten *Lobellie*, *filiformis* (Lamarck's) 511. 1. von Luzon, *gruina* 511. 2. *comosa* 512. 2. und *perlicifolia* aus Neuspanien, *fenestralis* 512. 1. aus Mexico, *gigantea* 513. *Andropogon* 515. und *hirta* 520. aus Quito, *biserrata* 514. aus Peru, *mucronata* 516. *decurrens* 521. und *cordige-*

1148 Göttingische gelehrte Anzeigen

ra 523. aus Chili, campanulata 517. vom Chimborasso, und dentata 522. aus Neuhollland; von Abro-
 nia, umbellata 326. und Xanthium, orientale
 221. eine, von der Passionsblume 5 Arten, viridi-
 flora 424. von Acapulco, reflexiflora 425. von
 Panama, peduncularis 426. trifoliata 427. und
 pinnatifida 428. aus Peru; O. 3. Hex. Zwo
 Palmenarten, mit der Art, wie sie da gebauet und
 genüßt werden, die Zwergpalme 115. und die Dat-
 telpalme. O. 8. Oct. Eine Art Samyda, multi-
 flora 67. von St. Dominique, und einer neuen Gat-
 tung, Magallana, durch die zween unzertheilten
 Wälge mit drey Flügeln, und einem Samen, wel-
 che jede Frucht hinterläßt, ausgezeichnet, porifolia
 374. vom Hafen Desceado. O. 10. Dec. Eine Art
 Storchenschnabel, citriolorum 8. vom Vorgebirge
 der guten Hoffnung, und der Brotera, von Dom-
 beya durch ein einziges fünffächerichtes Samenge-
 häus verschieden, ovata 433. aus Neuspanien; und
 2 Arten der beiden andern neuen Gattungen Pau-
 letia, durch ihren bleibenden Blumenfelsch von Bau-
 hinie verschieden, inermis 409. von Acapulco, und
 aculeata 410. von Panama, und Loureira, durch
 die einfache Narbe und zweiförmige Frucht von Jatro-
 pha verschieden, cuneifolia 429. und glandulosa
 430. von Mexico. O. 11. Dod. Zwo Arten Croton,
 dioicum 6. aus Mexico, und lanceolatum 557. 2.
 aus Chili; und 6 Arten Acalypha, pilosa 568. 2.
 von Luzon, Panama und aus Neuspanien, mono-
 stachya 568. 3. aus Mexico, vagans 569. 1. phleo-
 ides 569. 2. hirta 569. 3. und glandulosa aus Neu-
 spanien; O. 12. Icos. Der Cytinus 171. O. 13.
 Pol. 12 Arten Sida, glauca 11. vom Senegal, vir-
 gara 73. aus Peru, bicolor 311. linearis 312. 1.
 disticha 423. und muricata 597. 2. aus Neuspa-
 nien, tridentata 312. 2. von S. Dominique, criski-

folia vom Hafen Deseado, vitifolia 420. und heterophylla 421. aus Chili, pinnata 422. 1. und acaulis 2. vom Chimborasso; von den neuen Gattungen Cristaria (L'Heritier's Sid. pterosperma), glaucophylla 418. aus Chili, Anoda mit Samengehäusen ohne Schnabel, parviflora 431. aus Neuspanien, und Pavonia, spiralis, 434. von Tabago, von Karpofar, amygdaliferum 361. 362. von Nutis ausführlich beschrieben, und von Eibisch Ludwigi 423. nur Eine Art; von Malva 6, vitifolia 20. angustifolia 68. umbellata 95. alle aus Mexico, althaeoides 135. aus Valencia, tenella 422. 3. aus Chili, und miniata 278, und zwei Arten Jbisch, glandeflinus, 2. vom Senegal, und spiralis 162. aus Mexico. Cl. XVII. Eine Art der Pisceidia, punicea 316. aus dem wärmern America; Spartium, patens 176. Feigbohnen, trifoliatum 59. aus Mexico, Platterbsen, truticosus 84. aus Peru, Kronenwicke, squamata 155. aus Spanien, und Bocksdorn pinnatifida 38. von Madrid, von Klapperschote, incana 322. und (Lamarck's) angulosa 321. und vom Vogelfuß scorpioides 37. und duru: 41. 2. von Mentrida nur zwei, von Hauhechel 5 Arten tridentata 152. ornithopodioides 192. parviflora (Lamarck's) 154. 1. capitata 2. und barbata 153. auch aus Spanien; 3 Arten Anthyllis, cornicina 39. 2. lotoides 40. und onobrychoides 150. von dem Baldigna, Aeschynomene, virgata 293. picta 314. und longifolia 315. alle aus Neuspanien, und Astragalus (mit Erwähnung der übrigen in Spanien einheimischen Arten), Garbancillo 85. aus Peru, macrorhizus 133. von Madrid, und pentaglottis 188; 7 Arten Harzlee, Lagopus 86. reclinata 87. tomentosa 240. und mutabilis 395. aus Mexico, nutans 201. citriodora 271. und lutea 325. aus Neuspanien, und 4 Arten Schotenlee.

1150 **Österreichische gelehrte Anzeigen**

El. XIX. O. 4. Eine Art Johanniskraut, *ericoides* 122. El. XX. O. 1. Eine Art Storzonere, *pamila* 121. 2. aus Spanien; Gänsedistel, *maritimus* 51.; Löwenzahn, *hispidum* 149. 3. Habichtkraut, *laniferum* 234. aus Valencia; *Hyoseris, cretica* 43. 4. Scharte, *mollis* 90. 1. auch aus Valencia; Eselsdistel, *uniflorum* 88. aus Mexico; *Eupatorium, squarrosum* 98. aus Mexico; *Athanasia lanuginosa* 3. aus Africa, und der beiden neuen Gattungen, *Cephalopora*, durch die Grübchen des Fruchtbodens, die nicht gezackt sind, die spreuartige Samenkrone, und den ungleich sechsseitigen Samen von *Chrysocoma* verschieden, *glauca* 599. aus Chili, und *Piqueria*, durch ihren aufrechten säulenförmigen Kelch und nackten Samen von *Ethulia* abweichend, *trinervis* 235. aus Mexico; 4 Arten Distel, *flavescens* 46. *pinnatifidus* 83. von den Hügeln *Guera*, *lucanthos* 165. bey *Vicorp*, und *glaucus* 226. von dem *Pennaglofa*; 2 Arten *Atractylis*, *humilis* 54. und *gummitera* 228.; *Cacalia, Porophyllum* 222. und *Linaria* aus Neuspanien, und *Ageratum, lineare* 205. eben daher, und *latifolium* 357. aus Peru; 3 Arten des Zweijahrs, *odorata* 13. *crocata* 99. und *sambucifolia*, alle aus Mexico, und der neuen Gattung *Stevia*. durch ihren ganz einfachen Kelch von *Ageratum* und *Eupatorium*, durch ihre fünftheilige Krönchen von jenem, durch ihre nicht federartige Samenkrone von diesem verschieden, *salicifolia* 354. *ferrata* 355. beide aus Neuspanien, *pedata* 356. aus Mexico. O. 2. Eine Art *Conyza*, *Pectis prostrata* 324. aus Neuspanien; Siegesbette, *triangularis* 253. aus Mexico; *Sauvitalia* (nach *Lamarck*), *villota* 351. aus Neuspanien; *Madia* (nach *Molina*), *polybotra* 299. auch daher; *Bupthalmum, scabrum* 167. aus Mexico, und der neuen Gattungen, *Willdeno-*

wa, durch ihre 3 Narben an jedem Staubwege, ihren spreuartigen Fruchtboden und doppelten Blumenkelch von *Tagetes*, so wie überhaupt von der *Willdenovie* Anderer, verschieden, *glandulosa* 89. aus Mexico, *Heterosperma*. zwischen *Bidens* und *Coereopsis*, mit nachenförmigen Samen am Rande, einige mit 2 Grannen in der Mitte, *pinnata*(um) 267. aus Neuspanien, und *Ximenesia*, von der *Encelia* durch die drey Reihen von Blättchen am Kelche, durch ihre geflügelten Samen in der Mitte und die nackten am Rande, und durch ihre fruchtbaren Blüthen im Umkreise mit dreispaltiger Krone, abweichend, *encelioides* 178. aus Mexico; 4 Arten Sternblume, *hypsifolius* 232. *acris* 233. *glutinosus* 168. aus Mexico, *pinnatus* 212. aus Neuspanien; 2 Arten Achenpflanze, *minuta* 33. 3. von Aranjuez, und *praecox* 244. aus Mexico; *Zinnie*, *violacea* 81. und *revoluta* 251. beide aus Mexico, und der *Gallinsoga* (nach Pavon und Ruiz), *parviflora* 281. aus Peru, und *trilobata* 282. aus Neuspanien; 3 Arten der neuen Gattung *Dahlia*, durch den Mangel an Samenkrone und den dreyzackigen Blumenkrönchen am Rande von *Polymnia* abweichend, *pinnata* 80. *rosea* 265. und *coccinea* 266. alle aus Mexico; *Tagetes*, *tenuifolia* 169. aus Peru, *lucida* 264. und *micrantha* 352. aus Neuspanien, und *Verbesina*, *pinnatifida* 100. aus Mexico, *serata* 214. und *virgata* 275. aus Neuspanien; und 11 Arten der *Mutisia*, *Clematis* 492. *peduncularis* 491. und *subspinosa* 495. alle aus Peru, *viciaefolia* 490. *ilicifolia* 493. *hastata* 494. *inflexa* 496. *decurrens* 497. *sinuata* 499. und *linearifolia*, alle aus Chili, und *retrofla* aus dem Hafen Deseado. O. 3. Vier Arten Sonnenblume, darunter *linearis* 218. und *dentatus* 220. aus Mexico, und *quinqueradiatus* aus Neuspanien, *Coereopsis*, *foetida* 77.

1152 Göttingische gelehrte Anzeigen

und *alata* 260. aus Mexico, *heterophylla* 268. und *ovata* 280. aus Neuspanien; eine Art *Rudbeckia*, *perfoliata* 252. aus Mexico; zwei Arten *Encelia*, *canescens* (Lamarck's) 61. und *halimifolia* 210. aus Neuspanien; des Glockenkrautes, darunter *virgata* 230. von der Lamarck'schen dieses Namens verschieden, welche zur *C. paniculata* zu gehören scheint, auch aus Spanien, und der neuen Gattung *Cosmos*, von *Rudbeckia* und *Coreopsis* durch den doppelten Reich verschieden, *bipinnatus* 14. und *sulphureus* 79. beide aus Mexico. O. 4. Drei Arten *Millettia*, *dichotoma* 82. *Contrayerva* 4. aus Peru, und *angustifolia* 223. aus Neuspanien; und eine Art *Polymnia*, *maculata* 227. auch daher; Ringelblume, *stellata* 5.; *Filago*, *acaulis* (*pygmaea*) 36. *Micropus* 35. und der beiden neuen Gattungen, *Alcina*, von der *Wedelia* durch die zehnzählige Samenkronen verschieden, *perfoliata* 15. aus Mexico, und *Argyrochaeta*, durch zweiflügelichte Samenkronen und vier Staubfäden in den Blüthen des Umkreises von *Chrysolobum* verschieden, *pinnatifida* 378. auch daher. O. 5. Eine Art der neuen Gattung *Nocca*, Forster's *Laymannia* nahe verwandt, *rigida* 224. aus Neuspanien. O. 6. Eine Art der neuen Gattung *Calicera*, an deren Blumen der Kelch zuweilen in fünf Hörner ausläuft, *herbacea* 358. aus Chili. Cl. XXI. O. 1. Sechs Arten *Osmunda*, *Lunaria*. von *Labago*, *deltoides* und *fulva* 593. 1. 2. von *Buenos Ayres*; 4 Arten *Echlangenzunge*, *vulgatum*, *lulitanicum*, *reticulatum* und *pendulum*, und 5 der *Ugena*, welche sonst damit vereinigt war, aber sich durch ihre kugelrunde Kapseln in doppelten Reihen auszeichnet, *femistata* 594. 1. (Linne's *Oph. flexuosum*), *polymorpha* 595. 1. (Linne's *Oph. scandens*), *dichotoma* 594. 2. *macrostachya* 3. und *microphylla* 595. 2. alle von den Philippin-

nischen und Marianischen Eilanden. O. 3. Eine Art *Ulle*, *pavonia* 191. 2. Auch von den Decaden des königlichen Gartens zu Madrid, und von den Bemühungen anderer Spanischer Naturforscher um die Erweiterung der Kräuterkunde durch Entdeckung neuer Arten, ist Nachricht gegeben.

Mainz.

Gm.

Hier hat der nunmehrige Ruffischkaiserl. Hofrath und öffentliche Lehrer der Naturgeschichte zu Moskwa, Hr. G. Fischer, *Lettre au cit. Geoffroy sur une nouvelle espèce de Loris accompagnée de la description d'un craniomètre de nouvelle invention*, mit 3 Platten, auf 12 Seiten in Quart 1804 herausgegeben. Er gibt die Eigenschaften, wodurch sich diese, hier auch im Knochengeriiste abgebildete, Zeilonische Art von der ihr sonst nahe kommenden Buffonischen (*Lor. gracil.*) unterscheidet, den umgebogenen, unten gewölbten, Rüssel, und die untern Schneidezähne, die nach außen zu ganz gewölbt sind, und sich an der Spitze einander nähern, an, setzt den *Tarster* und *Galago* als zwei verschiedene Gattungen zwischen den Affen und die Linneische Gattung *Lemur*, von welcher er wieder die Gattungen *Indri* und *Loris* trennt; auch der *Craniometer* ist, um die Hälfte verkleinert, hier abgebildet.

Berlin.

Westf

In Commission bey Wilh. Vieweg ist erschienen: *Sandbuch, oder ausführlich theoretisch-praktische Anleitung zur nähern Kenntniß des Torfweizens und Vorbereitung der Torfmoore behuf der nutzbarsten Anlage und Betrieb einzelner Torfgräberenen, deren praktischen Betrieb selbst — sowohl in Rücksicht auf Holzschonung, als den daraus entstehenden*

1154 Göttingische gelehrte Anzeigen

besondern und allgemeinen Nutzen, auch Wieder-
 cultur der ausgestochenen Gründe 2c. Mit sieben
 großen Tafeln. In acht Abschnitten. Von Joh. Chris-
 toph Krielen, königl. Preussischem Bergrath 2c.
 Zweyte, vervollständigte, mit einem Kupfer und
 ausführlichen Register vermehrte, Auflage. Dabey
 wird noch ein zweytes Titelblatt ausgegeben, wor-
 auf dieses Werk als der erste Band bezeichnet wird.

Der Hr. Bergrath, der den Torfgräberneyen in den
 Preussischen Staaten, die auf königl. Rechnung be-
 trieben werden, nun schon eine so lange Reihe von
 Jahren mit vorgestanden hat, liefert hier ein Lehr-
 buch über diesen Gegenstand, das unsern nicht ge-
 ringen Erwartungen von seinen Kenntnissen und Er-
 fahrungen völlig entspricht, und in Absicht auf allge-
 meine Nützlichkeit gewiß mit zu den vorzüglichsten
 Büchern gehört. Fast in ganz Deutschland ist die
 richtige Behandlungsart der Torfmoore eine noch
 sehr unbekante Wissenschaft, und wir haben kein
 einziges Buch, das darüber einen gründlichen und
 zugleich ganz vollständigen Unterricht gäbe. Privat-
 personen, die ihre Moore selbst bewirthschaften, und
 gemeine Moordörge haben selten Gelegenheit, viele
 andere Moore zu sehen, und sich hinlängliche Kennt-
 niße davon zu erwerben. Auch die Staatsverwal-
 tung kann hier zur Vervollkommnung der Sache
 nur wenig thun, da die Moore insgemein zum
 Privat-Eigenthume gehören, worauf ungerufen ein-
 zuwirken, sie mit Recht immer Bedenken tragen muß.
 Wirklich wird daher das Torfwesen zum unerseh-
 lichsten Schaden für die Gegenwart und Zukunft in
 vielen großen Ländern auf die schlechteste Weise be-
 trieben. Die Erscheinung dieses Buches, das aus-
 ser den schon oben bemerkten beiden Vorzügen auch
 noch den hat, daß es von jedem sonst wenig ge-
 bildeten Manne verstanden werden kann, eröffnet

uns also die schönsten Ausichten zu einer Haupt-Reform in dieser so wichtigen Sache; und es bleibt uns also nichts mehr übrig, als der Wunsch, daß Jeder, der Gelegenheit dazu hat, es den gemeinen Praktikern in die Hände zu bringen suchen möge. Um dazu nun auch das Unsrige beizutragen, glauben wir ausdrücklich bemerken zu müssen, was das Buch enthält.

Sehr weislich — wie uns dünkt — hat der Hr. Bergrath die Lehren von der Natur des Torfs, von der Würdigung und Abschätzung der Moore, von dem Verhältnisse und Werthe der verschiedenen Torfmassen unter sich, und den daraus folgenden Resultaten von denen, die die Praxis der Torfgräbereyen zeigen, geschieden, und nur die letzten hier vorgetragen; die ersten aber dem zweyten Theile vorbehalten, worauf das oben erwähnte zweyte Titelblatt hinweist. Hier wird also aus einander gesetzt, wie die Torfmoore auf eine kunstmäßige, mit ihrer Natur und dem Zwecke übereinstimmende, Art angegriffen, die Abwässerung mit Hinsicht auf die Wiederurbarmachung der ausgestochenen Gründe und die übrigen in Betracht zu ziehenden Umstände bewirkt, der Torfstich nach allen dabey eintretenden Rücksichten eingerichtet und geleitet, die Trocknung, Aufbewahrung und Anwendung des Torfs besorgt, die Wiederurbarmachung der ausgestochenen Gründe bewerkstelligt, und auch die Hochmoore vor der Beginnung des Strichs benützt werden können. Besonders lehrreich, selbst für ganz Unkundige, ist der zweyte Abschnitt von den Voranstalten, um ein Torfmoor zur Anlage zweckmäßiger Torfgräbereyen geschickt zu machen; und der dritte von der Eintheilung der Moorgründe mit Hinsicht auf die Ausnützung derselben auf Torf, und die Wieder-Cultur durch Anlegung von Moor-

Colonien. Im siebenten Abschnitt lehrt der Hr. Berggrath die Bereitung des Preß- oder Streichtorfs, und gibt dabei einige in die Augen fallende Verbesserungen der bisherigen Bereitungsweisen an, äußert aber doch überhaupt, daß man den Preßtorf wegen der großen Kosten, die er erfordert, nur da nützlich finden werde, wo die Feuerung sehr kostbar sey.

Die Urbarmachung des Moorgrundes, die im Anhange umständlich gelehrt wird, scheint der Hr. Berggrath nur aus Ostfriesland her zu kennen: sollte er gesehen haben, wie man in dem hiesigen Herzogthume Bremen damit verfährt, so würde er verschiedene da angebrachte Verbesserungen nicht haben verkennen können.

Aus dem ersten Abschnitte führen wir hier noch an, daß in den Preussischen Staaten diesseit der Weser das Torfgraben sich erst vor etwa 100 Jahren angefangen hat, und daß es noch immer nicht sehr im Großen betrieben wird. Die Quantität Torf, die man jetzt auf königl. Rechnung gewinnt, schlägt der Hr. Berggr. auf 25,000 Haufen, jeden von 6750 Lörfen, an. 1500 Lörfe rechnet er im Mittel gegen ein Klafter Kienholz von 108 Cubikfuß, und es werden damit also 112,500 Klafter Holz erspart. Die Gewinnungskosten eines Haufens sind auf 1½ Thlr. gekommen, und dadurch also zwischen 4 und 500 Familien ernährt worden. — Um übrigens aber auch nicht zu verhehlen, was uns an dem sonst so schätzbaren Buche mißfallen hat, bemerken wir noch, daß die vielen reellen Verbesserungen und Zusätze der gegenwärtigen zweiten Ausgabe nicht in den Text der vorliegenden Ausgabe verwebt, sondern jeden Orts besonders beigefügt, daß die Sprachfehler nicht ganz ausgemerzt, und daß der Vortrag nicht immer so abgekürzt worden ist, wie es nach der Natur der Sache wohl hätte geschehen können.

Riga.

Hier gibt Hr. Dr. D. G. Grindel in der Hartmannischen Buchhandlung ein russisches Jahrbuch der Pharmacie in Octav heraus, von welchem wir den zweyten Band vom Jahr 1804, S. 188, vor uns haben. Der erste Abschnitt fängt mit der gerichtlichen Wachsamkeit über die Apotheken Rußlands an; Aerzte, dünkt dem Verf., können, am wenigsten bey Untersuchung der Apotheken, allein eine medicinische Behörde ausmachen (das sollten sie auch nicht ausschließlich, aber von ihnen kann man doch eher einen Inbegriff aller medicinischen Kenntnisse verlangen, als vom Wundarzte, Apotheker, von der Hebamme u. dergl.). Ueber das Einsammeln der Gewächse bey Riga, wozu sich so wenige Leute mehr finden; kaum können die Apotheker genug Post bekommen, so häufig er auch in den nächsten Fichtenwäldern bey Riga ist. Versuch einer Einleitung in Berthollet's Affinitätslehre, wie beide vorhergehende Aufsätze, von Hrn. Gr. selbst. Abschn. II. Fortgesetzte Bemerkungen über das salzsaure Eisen, auch von ihm; er gibt, so wie Hr. Wasse, der Vorschrift des Preussischen Apothekerbuchs zu dessen Bereitung den Vorzug. Versuche über dessen Gewinnung durch Aufstreiben des Eisens oder seines Kalke mit Salmiac in unterschiedenen Verhältnissen; Salpetersäure sey dabey ganz überflüssig. Ueber das kohlenfaure Kali, eben so; um es säuerlichtkohlenfauer zu erhalten, müsse es im Laboratorium mit fein durchlöchertem Papier zugedeckt werden. Hr. W. Wasse über das geschwefelte Wasserstoffgas, welches mit Schwefel-Kali bereitet wird; es halte oft Kohlenensäure. Fortgesetzte Versuche über die Bereitung der Phosphorsäure aus Phosphor, von Hrn. Gr.; er gibt Brugnatelli's Anleitung dazu den Vorzug;

rauchende Salpetersäure und Hitze über 10° — 11° (nach Reaumur) taugt dabei nichts; entzündet sich ein Theil der erhaltenen Säure noch, wenn man ihn in einem eisernen Löffel über glühende Kohlen hält, so muß noch mehr Salpetersäure zugesetzt werden; vollkommene ist gänzlich ohne Geruch. Raucherischer Ammoniacgeist: der Verf. erhielt ihn mit Kalk, an der Luft zerfallen, sehr gut, und konnte den Rückstand nach mehreren Stunden mit warmem Wasser leicht aus der Retorte bringen; das essigsaure Quecksilber bereitete er durch Auflösen des durch kohlensäures Kali aus Salpetersäure gefällten weissen Kalkes und Anschließen in leichte, wie Silber glänzende, Schuppen; auch er sah Hölstein erst nach einiger Zeit am Lichte schwarz werden; Dippel's Dehl lasse sich ohne allen Zusatz von Thon oder Kohlenstaub erlangen und ohne Wasser klar erhalten: er habe es einmahl vergeblich versucht, aus geröstetem Endotter Dehl zu drücken. Nachrichten von einem Institut für junge Apotheker zu Dorpat, das Hr. Pr. Scherer unternehmen will; von einer pharmaceutisch-chemischen Gesellschaft zu Riga. Auszüge aus Briefen. Lichtenberg über die Gewinnung des Aethers; er habe ihn am besten aus gleichen Theilen eines nach Richter's Vorschrift beynahe ganz wasserfreyen Weingeistes und Englischer Schwefelsäure, und zwar $\frac{2}{3}$ so viel als Weingeist, erhalten.

Horn.

Halle.

Von Joh. Jac. Gebauer: Liturgisches Journal. Herausgegeben von Heinz. Balh. Wagniz. Dritter Band. St. 3. u. 4. 250 bis 493 S. in Octav. Der Anfang dieser Zeitschrift ist zu seiner Zeit in diesen Blättern angezeigt worden, und wir können es nicht unterlassen, auch von der Fortsetzung derselben unsern Lesern einige Nachrichten zu geben. Der

Werth derselben hat immer zugenommen, und sie scheint auf den Geist unsers Zeitalters Einfluß zu gewinnen. Wir könnten hier einige Nachrichten von liturgischen Verbesserungen anführen, welche, wie uns bekannt geworden ist, durch dieses Journal bewirkt wurden; weisen aber nur auf die durch das Konsistorium zu Magdeburg, nach S. 328, verordneten hin, welche eben durch die dringenden Wünsche, Bitten und Vorschläge in dieser Zeitschrift veranlaßt zu seyn scheinen. Die I. Abhandlung ist über **Kirchengesang und Musik**. Der Verf. derselben, Hr. Schröder in Leipzig, zeigt, daß allerdings durch Kirchengesang und Musik heilige Nüchternheit hervorgerufen, und Moralität befördert werden könne, wenn in dem durch die menschliche Stimme und durch die Instrumente hervorgebrachten Tönen Harmonie und Einheit sey. Wenn diese aber fehlen, so würden jene Wirkungen nicht nur nicht hervorgebracht, sondern auch die auf eine andere Art anders woher entstandenen Gefühle und Empfindungen wieder zerstört und vernichtet. Das letztere ist nun wirklich auch meistens der Fall. Zwar fehlt es uns nicht an guten Liedern, deren Inhalt dem Zwecke derselben, gute, edle Gedanken zu erwecken, entspricht; allein desto mehr an einem Reichthum von Melodien, welche edle Gefühle und Empfindungen erregen könnten. Es gibt z. B. Lieder, welche der Melodie des allbekanntesten Liedes: *Freut euch des Lebens*, untergelegt sind. Weil eine lange Zeit nur dieses einzige Lied nach dieser Melodie gesungen wurde, so mußte Lied und Melodie endlich zu einem unzertrennlichen Ganzen zusammenschmelzen. Singt nun Jemand nach derselben Melodie ein anderes Lied, so fällt ihm gewiß auch das: *Freut euch des Lebens* u. d. dabei ein. Enthielte das neue Lied auch die schönsten Gedanken, könnte es auch die edelsten Gefühle hervorbringen, es verliert jetzt alle Wirksamkeit, weil die

Erinnerung des ältern Freut euch zc. alle frühere, schon mehrmahls da gewesene, und darum jetzt leicht erregbare, Gefühle und Empfindungen geweckt hat. Jedes Lied sollte daher seine eigene Melodie haben, zumahl da eine und eben die Melodie unmöglich mit dem Geiste und Inhalte mehrerer Lieder harmoniren kann. Unsere Kirchenmusiken haben gewöhnlich gar keinen religiösen Werth, indem die Gefühle und Empfindungen, welche sie erwecken, mit den schon vorhandenen oder noch zu erweckenden selten harmoniren, und sie die Gemüther in einen Zustand versetzen, welcher den Predigten gar keinen Eingang mehr verstatet. II. Klopstock als Liederdichter, von Hrn. ER. Dr. Niemeyer. Der würdige Verf. entwirft zuerst eine Skizze der frühern Geschichte unserer Kirchenlieder, und schildert dann sehr gründlich u. anziehend die Verdienste Klopstock's um den religiösen Gesang, so daß er die Theorie desselben aus der Vorrede der Klopstock'schen geistlichen Lieder 1753 u. 69 vorstellt, beurtheilt, und einige Stellen aus den musterhaften Liedern Klopstock's aushebt. Würde und Erhabenheit in den Vorstellungen von Gott und dem Menschen, Wärme und Innigkeit der Empfindungen, schöner und erhabener Ausdruck, werden als Vorzüge der Gesänge des unsrerlichen Dichters angegeben. III. Zur Geschichte des: *Surf in cornu* und der *Elevation*, vom Hrn. Dr. Horn. Man hat noch gar keine gründliche Geschichte der Liturgie, welche doch von vielfachem Interesse und Nutzen seyn müßte. Der Verf. dieses Aufsatzes will, nach S. 418, Beiträge dazu liefern, und macht hier mit einer sehr speciellen Materie den Anfang, deren Geschichte er kurz und aus den Quellen selbst erzählt. — Wir müssen uns enthalten, mehrere Abhandlungen der Herren Janisch, Tebe, Gög, Schuzderoff und von Gehren zc. einzeln anzuführen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 23. Julius 1804.

Lübingen.

Historische Bemerkungen über die Taufe. Von
M. Christ. Friedr. Eisenlohr, Repet. am Chur-
fürstl. theologischen Stift in Lübingen. 1804. S. 133.
Eine kleine, aber gehaltvolle, Schrift, zunächst
durch eine andere veranlaßt, welche unter dem Titel
einer "frenmüthigen Untersuchung über die Taufe"
im J. 1802 zu Leipzig herauskam. Die Prüfung
dieser letzten Schrift führte nämlich Hrn. E. zu allen
jenen Punkten hin, welche jetzt noch in der Lehre von
der Taufe als Gegenstand einer streitigen Discussion
betrachtet werden können, und da er fand, daß bey
ihrer Entscheidung auch von der Geschichte nicht we-
nig abhängt, so hielt er es für zweckmäßig, das Hi-
storische darüber auszuheben, und seine Ansicht da-
von, nebst ihren Rechtfertigungsgründen im Gegen-
satz gegen diejenigen, die sich andere Gelehrte davon
gemacht haben, kürzlich darzulegen. Dieß hat er in
drey Abschnitten gethan, von denen der erste den
Tausen vor Johannes, der zweyte der Taufe Johan-
nis, und der dritte der Taufe Jesu und der Apostel

B (6)

gewidmet ist. In dem ersten Abschnitt mußte die Jüdische Proselyten-Taufe, und die Frage, ob sie schon vor der Zeit Johannis und Christi Statt gefunden habe? den Hauptpunct der Untersuchung ausmachen, und schon bey diesem wird man für die bedachtsame, nichts übersehende, aber zugleich höchst bescheidene, historische Critik des Verf. sehr vorthailhaft eingenommen; denn er bringt nur heraus, daß sich weder für, noch gegen das höhere Alter einer Jüdischen Proselyten-Taufe entscheidend sprechen lasse, also auch gewiß nicht gegen die Möglichkeit entscheidend sprechen lasse, daß Johannes seine Taufe davon entlehnt haben könnte. S. 15. Aus dem kürzern Abschnitt über die Taufe Johannis zeichnen wir nur eine von dem Verf. vorgeschlagene Erklärung der schon so verschieden erklärten Worte Johannis Matth. 3, 11. aus: "Ich taufe mit Wasser — der aber nach mir kommt, wird euch mit Feuer taufen"! worin man nach Hrn. E. am natürlichsten die allgemeine Versicherung Johannis finden könnte, und gewiß auch natürlich genug finden kann, "daß sich sein Wirken in Vergleichung gegen die geistvollere Wirksamkeit des Messias eben so verhalte, wie die Wirksamkeit des Wassers zu der Wirksamkeit des Feuers". S. 20. Indessen möchten wohl auch noch einige andere Fragen über die Taufe Johannis eine historische Erläuterung zugelassen und verdient haben. In dem dritten Abschnitt läßt sich der Verf. so gleich in die neuerlich wieder zweifelhaft gemachte Hauptfrage ein: ob Jesus die Taufe als Stifter des Christenthums, oder als Etwas zu seiner neuen Religion wesentlich gehöriges angeordnet habe? wobey es, wie Rec. glaubt, der Hypothese S. 40 nicht bedurft hätte, um die Folgen niederzuschla-

gen, die man schon aus dem Umstand, daß Jesus nicht selbst taufte, ziehen wollte. Es war ohne Zweifel ein höchst feines Gefühl für das *πρῶτον*, das Jesus davon zurückhielt. S. 57 wird die Aenderung des Tauf-Ritus, oder die Verwechslung des Untertauchens mit dem Besprenzen, welche sich die Kirche erlaubte, widerrechtlich genannt, welches doch etwas zu stark seyn dürfte; hingegen mit sehr guten und starken Gründen ist S. 68 ff. die Meinung vertheidigt, daß mit dem bekannten Taufbefehl Christi ganz keine Formel für die Taufhandlung, weder für den Täufer, noch für den Täufling, vorgeschrieben, und daß auch die jetzt gebräuchliche Formel in den ersten Zeiten des Christenthums unbekannt gewesen sey. Eben so befriedigend ist in den letzten Kapiteln des Abschnitts die höhere Wahrscheinlichkeit der Vorstellung dargethan, nach welcher die Anordnung Jesu wegen der Taufe auch für alle künftige Zeiten der Kirche fortdauernde Gültigkeit seiner Absicht nach haben, und zugleich nicht nur auf Proselyten, sondern auch auf Nachkommen Christlicher Eltern, nicht nur auf Erwachsene, sondern auch auf Kinder anwendbar seyn soll. Bey dem letzten Punct billigen wir es sehr, daß sich der Verf. nicht weiter, als nöthig war, in die schon so oft behandelte Geschichte der Kindertaufe eingelassen hat, und wünschen um dieser Enthaltbarkeit willen desto mehr, daß er die in der Vorrede versprochenen weitem Beyträge zur Geschichte der ältern Liturgie bald folgen lassen möchte, je büндiger er in dieser Schrift nicht nur seine Gelehrsamkeit, sondern auch seine discrete Aufmerksamkeit bey der Auswahl des mehr und weniger Anziehenden, Bekannten und Brauchbaren erprobt hat.

In

Brüssel.

Von dem Journal de chimie et de physique, welches J. B. van Mons daselbst herausgibt, haben wir nun auch den dritten (S. 344) und vierten (S. 360) Band, oder die Hefte 7 — 9 — 12., alle noch vom Jahr XI., vor uns. Sie enthalten folgende eigenthümliche Abhandlungen. H. 7. Der Herausgeber selbst gibt ein Verfahren an, Phosphor mit Kalk zu vereinigen; er nimmt geschlämmter Kreide oder einer ähnlichen kohlen-sauren Kalkerde durch Hitze den größten Theil ihrer Kohlen-säure, wirft auf mehrere Mahle ein Drittel Phosphor hinein, läßt, wenn sich dieser bey einer dunkeln Glühhitze gleichförmig vertheilt hat, das Feuer schnell abgehen, stopft das Glas fest zu, und gießt das Gemenge, wenn es ganz abgekühlt ist, schnell in andere erwärmte, fest zu verschließende, Fläschchen. Brugnatelli zeigt die Aehnlichkeit des Getreideleims mit der thierischen Faser; Gimbernat das geschwefelte Stickgas, das er im Aachener, Westrumb und Scheele im Nenndorfer und anderm Schwefelwasser entdeckt haben. — H. 8. Aldini seine 50 (auch im darauf folgenden Hefte fortgesetzten) Erfahrungen über die Natur des Nervensaftes, und die Wirkung des Galvanismus auf die thierische Haushaltung; durch eine starke Auflösung von Nohnsaft konnte Hr. A. die Erregungskraft, wenn sie beynahе erloschen war, wieder herstellen; metallische Electricität sey zur Zusammenziehung von Muskelfasern nicht durchaus nöthig; Versuche mit der Metallsäule am Krampffische und verschiedenen thierischen Säften; aus dem Harnе sonderten sich alle Erdsätze ab. Der Herausgeber gibt ein Verfahren an, Royal in

Weingeist und Terpentinöhl aufzulösen; es geschieht durch ihre Dämpfe, und kommt von einem Holländischen Glaser, Demme. Auch aus Sevenskaum, Lavendel, Rosmarin, hat van den Sande feuerfestes Oehl durch Destilliren erhalten, wenn er, nachdem nichts Milchiges mehr überging, die Hitze stärker gab. Gadolin sah Schwefel in glühenden Röhren nur in unvollkommene Schwefelsäure übergehen, und vermuthet daher, wie der Herausgeber, daß zur Bildung der vollkommenen der Wasserdampf beytrage. — H. 9. Chenevix über einige chemische Meinungen; Gren's Lehre vom Verbrennen bedürfe keines Brennstoffs; einige Einwürfe gegen Brugnatelli's Kunstsprache. Der Herausgeber zeigt, daß der Beweis, den Hr. Noover für die Unzerstörbarkeit der Blausäure in der Glüh Hitze führt, Täuschung war, weil sie aus den vorhandenen Stoffen immer wieder gebildet werden konnte, daß man sowohl aus einem Gemenge von gleichen Theilen gemeinen Salpeters und trocknen Blutes, in glühenden Ziegel geworfen, als aus würflichem Salpeter und Weinstein farbenfreye Blutlauge bereiten könne, auch warum diese, geradezu bereitet, nie gesättigt vorkomme. — H. 10. S. P. Bouvier erzählt Galvanische Versuche mit Eis, und ein Verfahren, die electricische Anziehung der Metallsäule sehr empfindlich zu machen: Statt der feuchten Zwischenscheiben, oder der Silber- oder Zinkscheiben gebraucht, wirkte Eis nicht das mindeste, auch wenn der Kreis mit Eisstücken geschlossen wurde, hörte alle Wirkung auf. Der Herausgeber über die Erscheinung von Phantomen und andern Figuren in der Vorstellung der Phantasmogorie, und über die

Nachahmung des Donners; Robertson's Hauptwerkzeug sey eine Art Camera obscura; den Donner erzeuge er vermittelst einer vier Schuhe langen und drey breiten Messingplatte, diese steckt zwischen zwey senkrechten, einen Schuh breiten, Brettern, welche an beiden Seiten mit einem starken Pergamentblatt überzogen sind. J. B. van den Sande erklärt Feuchtigkeit für durchaus nöthig zur Entzündung des Phosphors; in ganz trockener Luft entzündete er sich wirklich nicht, sonst aber selbst im luftleeren Raume; auch zerlegt ein Kobolterz aus dem Departement des Forets, das Nickel und Arsenik hält. Cadet de Vaux Verfahren gebe eine milchige, nicht sehr wohlgeschmeckende, Gallerte, weit weniger, als van Marum's, und weit langsamer. Der Herausgeber billigt, nach eigener Erfahrung, Accum's Verfahren, Phosphorgas zu gewinnen, nicht, auch deswegen, weil bey weitem die wenigsten (dieß begegnete auch dem Rec.) aufsteigenden Bläschen Phosphor hielten; Soward's Knallquecksilber ist ihm nicht ganz gelungen. Brugnatelli sah wirklich mit Salzwasser getränkte Luchscheiben durch die Wirkung der Metallsäule in Wollseife verwandelt. — H. II. Gruner hat den blätterichten rothen Granat aus Grönland zerlegt, und in 100 Theilen desselbigen, außer Wasser (2), Eisen (16), Kalkerde (7), Alaunerde ($30\frac{1}{2}$) und Kieselerde ($30\frac{1}{2}$), 11 Theile Zirkonerde gefunden. Van den Sande Versuche mit einem Steine aus dem Innern eines Knochen: er war weiß, klar, rigte Kalkspat und Glas, schmolz in der Hitze leicht, und lösete sich beynabe ganz in kochender Pottaschenlauge auf. Auch er hat Glasröhren

bemerkt, welche vor der Emaillir-Lampe trüb wurden, und nun im Luftreife kohlenfaures Natron auswitterten. Brugnatelli gibt eine neue Art, Knallquecksilber zu bereiten, an; er gießt auf Mineral-Turbith oder einen andern Quecksilbertalk vier Mahl so vielen wasserfreyen Weingeist, und, auf zwey Mahl, fünf Mahl so vielen rauchenden Salpetergeist, wirft den Rückstand auf Seihepapier, wäscht ihn aus, und trocknet ihn; auch erhielt er starkes Knallbley in Gestalt von Würfeln, wenn er die Auflösung des Bleyes in Salpetersäure mit überfaurem Kochsalzdampf sättigte, und ein Drittel der Feuchtigkeit abdampfte; eben so erhielt er sehr starkes Knallsilber, wenn er statt des Quecksilbertalkes klein gestoßenen Höhlenstein nahm. Robertson verspricht, seine Läusungskünste nächstens bekannt zu machen; Demmenie beschreibt die Zauberlaterne, welche dabey gebraucht wird: statt der Kerze oder gewöhnlichen Lampe hat man darin eine Argantische (nach deren Größe sich die Laterne richtet) ohne Reverbere; sie ist von innen und außen schwarz und ohne Glanz angestrichen, alle Oeffnungen sind mit schwarzem Tuch belegt, Englische Glaslinsen von 4 Zollen im Durchmesser und 2 in der Dike; statt Gas hat man feines Baumwollenzeug, das einige Minuten vor der Vorstellung vermittelst Besemen mit reinem Wasser besprengt wird. Bouvier hat mit der Metallsäule verkohlten Lampendocht angesteckt, und empfiehlt sie daher statt des Feuerstahls. — S. 12. Eben derselbe erzählt Versuche mit der Metallsäule, in welchen er ohne Erfolg dünne Schichten Luft statt feuchter Zwischenscheiben gebraucht

1168 G. g. A. 117. St., den 23. Jul. 1804.

hat. Der Herausgeber sah, wenn er Hoffmännischen Geist wieder über dem Rückstande abzog, was überging, mit ein Viertel frischer Schwefelsäure in die Wärme setzte, und wieder übertrieb, fast allen Weingeist in Aether verwandelt; es gebe bey dem schwefelsauren Kali dreyerley Arten der Uebersäuerung. Kouppe fand sich in seiner Erwartung, durch Salpetersäure die Lustfeuche zu heilen, immer geräuscht; selbst Hautübel, Geschwüre und dergleichen, die damit in Verbindung stehen, bessern sich davon nur bis auf einen gewissen Punct; mehr wirkt sie noch bey schwacher, trockener, scrophulöser, Leibesbeschaffenheit; bey Samenflüssen schadet sie eher; Hr. N. hat sich mit Kohlenensäure gänzlich gesättigtes, nicht verwitterndes, Natron in blätterichten Kry stallen bereitet.

Paris.

Hier sind schon im Jahre IX. Hrn. Berthollet's Recherches sur les loix de l'affinité (f. Gött. gel. Anz. 1802 S. 972, 973) bey Baudouin auf 105 Seiten in Octav in einem besondern Abdruck erschienen, den Hr. E. G. Fischer zu

Berlin,

mit Anmerkungen, Zusätzen und einer synthetischen Darstellung von Berthollet's Theorie versehen, schon 1802 in einer Deutschen Uebersetzung herausgegeben hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 26. Julius 1804.

B Darmstadt und Sießen. *Rehberg*
 Bey Hener: Das ~~Staat~~Steuerswesen nach seiner
 Natur und Wirkungen, untersucht von C. Krön-
 de, landgräfl. Hessischem Kammerrathe, Mitgliede
 der Gesetzgebungs-Commission und Ober-Rheinbau-
 Inspector. 1804. XXXII u. 440 S. in Octav.

Der Verf. gehet von der Betrachtung aus, "daß
 die Ländervertauschungen und Entschädigungen unse-
 rer Tage neue Verbindungen verschiedener Länder
 zu einem Staatskörper erzeugen, und daß diese
 Vereinigung eine Uebereinstimmung in den Steuer-
 systemen dieser nunmehr verbundenen Länder erfo-
 dere: daß diese Gleichförmigkeit der Steuerverfas-
 sung schon in Friedenszeiten nothwendig, bey ei-
 nem entstehenden Kriege aber das einzige Rettungs-
 mittel sey". Diese letzte Bemerkung ist treffend.
 So erhebliche Bedenklichkeiten gegen die schleunige
 und unvorbereitete Einführung einer vollkommenen
 Gleichförmigkeit im Steuersysteme mehrerer Pro-
 vinzen, von verschiedenen Verhältnissen, Kräften und
 Bedürfnissen, sich Jedem aufdringen, so sind auf
 der andern Seite auch die höchst nachtheiligen Folgen

einer ganz getrennten und abweichenden Staatswirthschaft derselben, zumahl bey einer Besetzung durch ein feindliches Heer, das große Forderungen macht, und sich um innere Verhältnisse nicht bekümmert, ganz unerkennbar. Die unauf löbliche Verwickelung, die alsdann in einer so complicirten Staatsmaschine unvermeidlich herbeugeführt wird, erregt gerade in diesem Augenblicke die Besorgnisse des Rec., der sie in seinem Vaterlande vor seinen Augen entstehen sieht; bey dem eben deswegen alle Versuche, diese Uebel in andern Ländern zu heben, welche des Glücks genießen, ruhig vorbereiten zu können, was ihnen in künftigen Zeiten der Noth nützen wird, ein lebhaftes Interesse erregen; und der in dieser Rücksicht auch das vorliegende Buch mit vorzüglicher Aufmerksamkeit angesehen hat. Man findet aber in demselben nur eine ganz abstracte Theorie, 1) der Schätzung aller todten und lebendigen Kräfte, welche als das Vermögen des Staates angesehen werden können, und ihrer Producte, und 2) der verhältnißmäßigen Herbeziehung derselben zu den öffentlichen Bedürfnissen.

Der Verf. behauptet, in seinen Untersuchungen ganz seinen eigenen Gang genommen zu haben: ihm eigenthümliche und neue Gedanken finden sich aber doch nicht. Das Eigene seiner Arbeit besteht in einer höchst abstracten Behandlung des Gegenstandes, und in einer beständigen Bemühung, seine Sätze in mathematischen Formeln auszudrücken. Mit allem dem ist aber dem wißbegierigen Leser wenig gedient. Denn die Schwierigkeiten, welche ihn in Verlegenheit setzen, liegen nicht in der Aufstellung eines zusammenhängenden Systems abstracter Grundsätze über die Vergleichung ungleichartiger Bestandtheile der Staatskräfte, welche vielmehr sehr leicht zu finden sind; sondern in der Unmöglichkeit,

solche Formeln auf Dinge anzuwenden, deren höchst complicirte Verhältnisse zu einander sich nur durch die Erfahrung, und in sehr unbestimmter Maße finden lassen. Gegen die Richtigkeit der Sätze des Verf. ist eben nicht viel einzuwenden, aber alle diese Kunstgriffe, lebendige Kräfte zu Capital anzuschlagen, um ihr Verhältniß zu todten herauszubringen, und sie mit diesen überein behandeln zu können, führen ganz irre. Die geistigen Triebfedern, wodurch die Menschen in Bewegung gesetzt werden, lassen sich durchaus nicht berechnen. Der Mensch kann in keiner einzigen Rücksicht als Maschine beurtheilt und behandelt werden. Was vollends die mathematischen Formeln des Verf. betrifft, so gehört Dec. nicht zu den Lesern, auf welche in der Vorrede angespielt wird, die sich vor algebraischen Gleichungen fürchten: er schätzt mathematische Genauigkeit sehr hoch, da, wo sie möglich und passend ist; aber er hält sich überzeugt, daß die Staatswirthschaft nicht, wie der Verf. meint, eine solche Behandlungsart fodert, sondern sie vielmehr nicht zuläßt, so bald sie wirklich Sachen lehren, und nicht mit Formeln spielen will. Stewart hat ein System der Theorie dieser Wissenschaft geliefert, so gründlich und vollständig, als wenige Wissenschaften aufzeigen können, und alles in die abstractesten Grundsätze aufgelöst: in seinem ganzen Werke findet sich kein a oder x , außer etwa im Buche vom Münzwesen. Einige dürre Köpfe unter den Franzosen (z. B. Condorcet und einige ökonomistische Schriftsteller) sind darauf verfallen, den Staatswissenschaften durch mathematische Formeln ein geheimnißvolles Ansehen zu geben. Für das Deutsche Publicum ist es sehr vortheilhaft gewesen, daß der vorzüglichste Schriftsteller der Nation in diesem Fache, Büsch, den entgegengesetzten Weg eingeschlagen ist, und nicht vergessen hat, auf das

Intellectuelle' und Moralische aufmerksam zu machen, das der Berechnung entgeht. Die algebraischen Formeln des hier beurtheilten Werkes lehren nichts. Es folgt aus ihnen nichts. Sie machen auch nichts deutlich. Vielmehr ziehen sie die Aufmerksamkeit des Lesers von den Sachen auf diese Einkleidung, die er allemahl erst wieder auf die Gegenstände selbst zurückführen muß, um Etwas dabey zu denken.

Es wäre zu wünschen, daß dem Verf. gefallen möchte, statt seiner unfruchtbaren Theorie dem Publico die Hessen-Darmstädtische Staatsverfassung, welche er in der Vorrede als die vorzüglichste von allen ihm bekannten rühmt, in Beziehung auf die Eigenthümlichkeiten des Landes und seiner Bewohner, darzulegen; oder die Schwierigkeiten, die Hindernisse, die unvermeidlichen Mißgriffe und die glücklich ausgefallenen Entwürfe zu erzählen, wodurch man die Uebereinstimmung der neu acquirirten Provinzen mit den alten zu bewirken sucht: Arbeiten, an welchen der Verf. vermöge seines Geschäftskreises Antheil nimmt, und deren Erzählung von seiner Feder daher vorzüglich lehrreich seyn könnte.

S^um

Padua.

Storia del Mostro di due corpi che nacque sul Bresciano in Novembre 1802 riferita da Francesco Lanzago, Protomedico e. P. P. P. d'istituzioni medico pratiche nella R. Università di Padova. 1803. 47 Seiten in gr. Quart, mit zwey Kupfern in Folio. Eine in mehreren Rücksichten sehr interessante Schrift, die einen neuen Beweis abgibt, wie Mißgeburten, mit Verstand beobachtet, zu äußerst wichtigen Aufschlüssen führen. Zwey mittelst der Bänder vereinigte, oder zusammengewachsene Mädchen wurden den 6. November 1802 im siebenten Monath ohne alle Hülfe, bloß durch

die Kraft der Natur, mit den Füßen geboren. Der Mutterfuchen war ungewöhnlich groß, doch, nebst der Nabelschnur, einfach. Von dieser Gelegenheit rühmt der Verf. den weisen Rath unsers Röderer's bey Entbindung solcher Mißgestalten. Die armen Eltern reiseten mit diesen zusammengewachsenen Kindern umher, während daß sie die Mutter noch säugete. Der Verf. bemerkte im Leben Folgendes an ihnen: 1) Beide Kinder waren wohlgebaut, nur ihre Köpfe durch die Beschwerlichkeit bey der Geburt ein wenig verschoben. 2) Vom Nabel hing ein Säckchen herab. 3) Das eine der Mädchen war wohlgenährt, das andere sehr mager, und durchaus kleiner. 4) Harn- und Stuhlfgang erfolgten nicht zu gleicher, sondern zu verschiedener Zeit. 5) Auch schliefen sie nicht zu gleicher Zeit. 6) Ihr Puls war verschieden; in dem größern und fetten Mädchen langsam und regelmäßig, in dem magern schnell und unregelmäßig: aber das Athmen geschah gleichzeitig in beiden. 7) Das fette Mädchen begnügte sich mit der Muttermilch, und war mäßig; das magere aß noch allerhand nebenher. 8) Auch schien das Temperament verschieden: das gesunde Mädchen war ruhig und geduldig, und bewegte langsam Hände und Füße; das kleine war lebhafter, unruhig, und bewegte beständig Hände und Füße. 9) So sehr das eine Mädchen durch seine schöne Gestalt gefiel, so sehr mißfiel (disgustava) das magere. Den 28. May 1803 bekam das große, gesunde Mädchen epileptische Anfälle, einige Stunden darauf auch das kleinere, nachdem das größere ruhig geworden war. Den 31. May starben sie unter gleichzeitigen Zuckungen. Die mir den Kindern vorgenommene Seereise, die schlechte Luft zu Venedig, ein Hautauschlag, der öftere Wechsel vom Warmen zum Kälten bey Entblößung

1174 Göttingische gelehrte Anzeigen

während des Vorzeigens derselben an Zuschauer, und eine Beschädigung des Magens, schienen ihrer Tod beschleunigt zu haben. Bey der Leichenöffnung (denn eine eigentliche Zergliederung wurde nicht unternommen) zeigten sich: die Rippenknorpel beider Mädchen vereinigt, ein gemeinschaftlicher Thymus, ein gemeinschaftlicher Zwerchmuskel, so wie auch eine gemeinschaftliche Bauchhöhle; nur zwey Lungen, nur zwey Mediastina, aber zwey wie gewöhnlich gebildete Herzen in ihren Deuteln; eine gemeinschaftliche Leber, die gleichsam aus zweyen zusammengewachsen war, mit zwey Gallenblasen; zwey Milze. Der Magen des größern Mädchen war zerissen und zerfressen (*lacerato e corroso*), vom Pfortnerende an bis in den Zwölffingerdarm; der Magen des kleinern Mädchen schien gesund. Der Darmcanal schwamm in einer gelblichen stinkenden Feuchtigkeit, welche wahrscheinlich von jener Magenzerfressung herrührte (man hatte doch wohl nicht dem größern Kinde Gift beigebracht?); der Blinddarm des größern Mädchen lag unter der Milz. Uebrigens hatte jedes Kind seine zwey Nieren, sein Pancreas, so wie auch sein eigen Becken. Dann stellt der Verf. eine kurze Vergleichung dieser Mißbildung mit ähnlichen Fällen an, als: Bianchi, Mulebacher, Mazzuchilli, Trombelli, Zambeccari, Kueff, Munster, Buchanan, v. Haller; doch scheint er nicht die analoagen Ungarischen Schwestern bey Buffon, so wie die von Walter und Sömmerring beschriebenen Mißgeburten, zu kennen. Zuletzt noch Einiges über die Entstehung solcher Mißgeburten, und Malacarne's Meinung. Tab. I. stellt die äußere Gestalt dieser Mädchen dar, Tab. II. die Leber in dreyfacher Ansicht. (Einen größern Beweis über die angeborenen Verschiedenheiten des Temperaments,

der Neigungen u. s. f. gegen Helvetius kann es unter andern wohl nicht geben.)

Erfurt.

H

Heynser: *Kurzgefaßte Götter- und Fabellehre der alten Griechen und Römer; zum unanstößigen Unterrichte der Jugend.* Von J. S. Pröbster. 1803. Octav 178 Seiten. Daß einige Kenntniß der Mythologie, der Verf. nennt es Studium, für jeden jungen Menschen nöthig sey, von dem man sagen soll: er habe eine gute Erziehung genossen, wollen wir ihm gern zugeben; da es eine Hülfskenntniß für das Lesen der alten Schriftsteller, insonderheit der Dichter, auch der neuern, ist, und die zeichnenden und bildenden Künste dieselbe nicht entbehren können. Das Schlüpfrige ihnen zu benchmen, ist des Verf. Haupt Sorge. Der Vortrag soll für Knaben und Jünglinge eingerichtet seyn, welche keine öffentliche Schulen besuchen. Er glaubt sogar, durch die Fabellehre zur Bildung des jugendlichen Herzens etwas beitragen zu können; dieß würde in der Entwicklung derjenigen Fabeln geschehen müssen, welche in symbolischer Vorstellung sittlicher Gegenstände bestehen, oder dazu sind angewendet worden. So weit wäre es doch größten Theils ein unschädliches Gedächtnißwerk; bey dem aber der Verstand der Jugend entweder ganz unthätig bleiben wird, oder sich keine andere, als eine verkehrte, Vorstellung von dem ganzen Fabelwesen machen muß, welches aus so vielen ungleichartigen Dingen zusammengestellt ist. Ohne die Fabeln deuten zu wollen, gehört zur Bildung des jugendlichen Verstandes, daß er sich etwas Vernünftiges dabey denken kann, und als Grund-

1176 G. g. A. 118. St., den 26. Jul. 1804.

lage, der rechte Gesichtspunct, aus welchem die Fabel überhaupt, und ihre verschiedenen Arten und Classen insbesondere, zu betrachten sind; aber dazu möchte die vom Verf. angenommene Geschichte nicht weit reichen. Uebrigens gehört ihm das Lob, daß er aus den bereits vorhandenen Handbüchern ein für junge Leser zum Nachlesen und Nachschlagen nicht unbrauchbares Handbuch geliefert hat. Nur konnte in dieser Absicht Manches wegbleiben, oder richtiger gesagt seyn; doch Critik im Einzelnen wäre bey einem solchen Buche am unrechten Orte angebracht. Aber einen richtigen Druck und eine richtige Rechtschreibung der Nahmen hätte man billig erwarten sollen. Gleich vom Mars: "Juno ließ ihn von der Hero erziehen; sein Griechischer Nahme bedeutet eigentlich einen Zerreißer oder Verderber". Die Ableitung im Griechischen möchten wir hören. Eben das. von den Ancilien, die im Tempel des Mars hingen und heilig waren: "denn man glaubte, er wäre vom Himmel gefallen". Er wohl nicht, sondern eines von den zwölf Ancilien.

Gm.

Riga.

Hier hat bey E. J. G. Hartmann 1804 in Octav Hr. Dr. D. S. Grindel eine faßlich dargestellte Anleitung zur Pflanzenkenntniß, mit vier Kupfern, S. 239, nebst einem alphabetischen Register und einer Beschreibung der Kupfertafeln, herausgegeben, welche Anfängern in der Kräuterkunde sehr nützlich seyn kann, sich aber hauptsächlich auf deutliche Erklärung der Kunstsprache und des Linneischen Systems einschränkt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 28. Julius 1804.

Leipzig.

Verf.

Bey Wof und Compagnie: Oeconomisch-Veterinairische Hefte von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere — von *Johann Riem*, churfürstl. Sächf. Commissionsrathe etc. und *Gottlob Sigismund Reutter*, Oberthierarzte etc. in Verbindung mit mehreren Landwirthen herausgegeben. Nebst Zeichnungen von Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur Aufbewahrung dieser Thiere, entworfen und erläutert von *J. A. Heine*, Architect in Dresden. Acht Hefte. 1799 bis 1802. In median Quart. . . Hest 1. 1799. Von den Pferden. IV u. 63 S. mit 6 Kupferbl. Hest 2. 1799. Von dem Rindvieh. IV u. 68 S. mit 6 Kupferblättern. Hest 3. 1800. Von den Schafen. 121 S. mit 10 Kupferbl. Hest 4. 1800. Von den Schweinen. VI u. 20 S. mit 4 Kupferbl. Hest 5. 1801. Von dem Federvieh. IV und 62 S. mit 4 Kupferbl. Hest 6. Von den Bienen — mit dem Zusaze: das Vollständigste der Bienenzucht — und mit Venen-

D (6)

1178 Göttingische gelehrte Anzeigen

nung der Pastoren Staudtmeister und Kerzig als Gehülfen. 1802. IV u. 140 S. mit 9 Kupferbl. Hest 7. Von den Seidenraupen — mit dem Zusage: das Vollständigste des Seidenbaues — und mit Benennung des Pastor Nicolai als Gehülfen. 1801. II u. 69 S. mit 4 Kupferbl. Hest 8. Von den Hunden. 1802. II u. 52 S. mit 5 u. 3 Kupferbl. Da mit diesem Hefte das Werk beschloffen wird, so ist demselben das Register über alle acht Hefte hinzugefügt worden. Eine Inhaltsanzeige und Erklärung der Kupfer befindet sich aber bey jedem Hefte.

Damit das für den Titel dieses Werks, nach unserer Meinung, nicht ganz zweckmäßig gewählt, und nach der Etymologie auch nur auf das Arbeitsvieh gehende Beywort "veterinairisch" die Leser nicht etwa verleite, hier auch eine Anweisung zur Vieharzneykunst zu suchen: so bemerken wir gleich anfangs, daß dieses Wort hier nicht mehr sagen zu sollen scheint, als, daß die Zucht, Wartung und Stallung der Thiere mit beständiger Hinsicht auf die Erhaltung der Gesundheit derselben gelehrt werden solle. Denn diese Idee finden wir in der Ausführung wirklich verfolgt; Darstellungen des kranken Zustandes und therapeutische Vorschriften kommen aber nur selten einmahl vor.

Als Hauptverfasser, und besonders als Schriftsteller des Ganzen, kann man bey der Einförmigkeit des Vortrags den Hrn. Commissions-Rath **Kiem** nicht verkennen; der Hr. Ober-Thierarzt **Keuter** scheint ihm aber nicht bloß beyräthig gewesen zu seyn, sondern sich auch über jeden Punct mit ihm völlig verstanden zu haben. Worin der Antheil, den die Herren Pastoren **Staudtmeister** und **Kerzig** an der Verfassung des Heftes von den Bienen genommen haben, eigentlich bestche, ist uns nicht

hinlänglich bemerklich geworden. Zu dem Hefte von den Seidenraupen hat Hr. Riem im Verständniße mit Hrn. Reutter nur den ersten Entwurf verfertigt; der Hr. Pastor Nicolai hat denselben umgearbeitet, und der Hr. Land-Weinmeister Fleischmann in Dresden hat ihn berichtigt und verbessert. Ueber die Einrichtung der Gebäude finden wir in den Heften selbst nur einzelne Ideen angegeben, die der Hr. Architect Zeine in Dresden auch alle benutzt hat; übrigens ist dieser Künstler aber seinen eigenen Einsichten gefolgt, und das vielleicht oft mehr, als es Hrn. Riem lieb gewesen ist.

Der Zweck bey der Ausarbeitung des ganzen Werks war, nach Hrn. Riem's eigenen Worten, "alles das, was man von einem Unterrichte über Zucht und Pflege unserer Nutz- und Hausthiere, und die für sie und ihre Aufscher nöthigen Gebäude erwarten könne, in möglichster Vollkommenheit vorzutragen". Ein solches Versprechen berechtigt zu großen Forderungen!

Wenn wir diese nun aber auch gleich nicht für ganz erfüllt erklären können: so müssen wir doch gestehen, daß viel, und mehr, als von andern neuern Deutschen Schriftstellern, geleistet worden ist. Dankbar nehmen wir daher dieses Werk als eines der vorzüglichern in seiner Art auf; wollen dabei aber doch auch nicht verschweigen, was wir noch daran auszusagen finden.

Ueberhaupt dünkt uns das Ganze von einer eingeschränktern Kenntniß unserer Hausthiere und der Art und Weise der Behandlung derselben zu zeugen, als man es von den berühmten Verfassern hätte erwarten sollen. Schon unserer Niedersächsischen Praxis sind sie unkundig; die ausländische ist ihnen aber beynahe gänzlich fremd.

Eine wissenschaftliche Darstellung der Sachen hätte uns dafür schadlos halten können; aber auch diese vermiffen wir oft. Wirklich haben sie also bey weitem nicht Alles, was man erwarten durfte, noch von diesem immer das Beste, geleistet. Dagegen haben sie Manches mit vorgetragen, was wir nicht unterschreiben möchten; vielen Kleinigkeiten ein unverdientes Gewicht beygelegt; hier und da Dinge, die sich von selbst verstehen, mit einer fast ermüdenden Weitläufigkeit ausgeführt; über wichtigere hingegen ihre Leser unbelehrt gelassen; und endlich sind sie zu oft unzuverlässigen Führern ohne eigene Untersuchung gefolgt. — Schon das erste Heft, von den Pferden, gibt uns Gelegenheit, dieses unser Urtheil zu beweisen. Hier würde ein Jeder gewünscht haben, mit den Haupttrassen der Pferde bekannt gemacht zu werden, zumahl das Stüterwesen mit gelehrt werden sollte: und doch ist darüber gar nichts gesagt. Von dem Gestüte zu Neustadt an der Dosse ist das Detail angeführt, der Grundsätze, worauf die Pferdezucht beruht, ist aber nirgends erwähnt. Die Geschichte des Gestütwesens wird berührt, aber so kurz und unvollständig, daß man damit nicht viel mehr, als nichts lernt. Der Landwirth wird zur Pferdezucht aufgemuntert; aber wie er überschlagen könnte, ob sie ihm vortheilhaft sey oder nicht, wird ihm nicht gezeigt. Der Abschnitt von den Pferdeställen enthält das Allbekannte; von den wichtigen Aeusserungen, die die Schriften von Farmbuildings in den Communications to the Board of Agriculture über diesen Gegenstand gethan haben, kein Wort! Beym Gestütwesen wird noch der unzutreffende v. Eckardische Anschlag zum Grunde gelegt, zwar mit einigen Verbesserungen, die aber die Erfahrung nicht bestätigt, als z. B. daß man von 5 Stuten 4 Foh-

len erwarten könne; daß Stuten, die nicht als Ackerpferde gebraucht werden, alle Jahre, folglich Ackerpferde nur etwa alle 2 Jahre, belegt werden dürfen. Die Maschwerden, z. B. in Holstein, Friesland u. werden als der Pferdezucht nachtheilig an gegeben; und doch sind es die, von denen wir die meisten Pferde erhalten. — Gute Weiden für Zuchtpferde seyen die, wo ein trockenes und klee reiches Gras wachse: bekanntlich wächst aber da kein Klee, wo ein trockenes Gras wächst; dergleichen Weiden sind allerdings für Zuchtpferde gut, aber das Gras ist darauf nicht trocken, sondern saftig. Das Maaß des Bedarfs an Weide wird für eine Stute, wie für ein Fohlen, zu 400 Quadratruthen angegeben, obgleich auf mittelmäßigem Boden mit der Hälfte auszureichen steht. Die Beschaffenheit der Fohlen wird S. 34 §. 27 für ebenso von der Mutter als dem Vater abhängig angenommen, da doch die Abhängigkeit vom Vater nach der Erfahrung sehr überwiegend ist. Die gemeine Meinung von der Schädlichkeit der Fortpflanzung in und in ist S. 35 §. 29 ganz unrichtig vorgetragen. Die Zeit, welche das Fohlen beim Saugen zu lassen, ist — fast zu lange — auf 5 Monate gesetzt; überhaupt sind aber die Bedingungen verschwiegen, wornach die Sache beurtheilt werden muß. In der Lehre, was für Futter für die Pferde am zuträglichsten, und in was für Menge es ihnen gegeben werden müsse, schwanken die Verfasser aus Mangel an Grundsätzen, und widersprechen sich sogar in ihren Vorschriften über das zu fütternde Stroh. Ueber das Maaß der Arbeiten, die man von den Pferden erwarten dürfe, finden wir keine Anweisung: über die Auswahl der Pferde zu den verschiedenen Diensten ist aber viel zu viel gesagt.

In dem Hefte vom Hornvieh wird die Stalfütterung für die beste Unterhaltungsart dieses Viehes unbedingt angenommen, mit dem Zufage, "wer das läugnet, der versteht es wahrhaftig nicht". Sollten die Verff. dieß wohl aus eigener Erfahrung sagen, die von ihnen auf guten, oder auch nur mittelmäßigen, aber gehörig unterhaltenen, Weiden gemacht worden? Wollten sie dagegen die entgegengesetzte Praxis von ganz England auch nicht einmahl für eine Einwendung gelten lassen, die weitere Erwägung verdiene? Wie gern die Verff. bloß Lehren geben, ohne die Gründe derselben anzuführen, davon hier nur Ein Beispiel! S. 25 sagen sie auf 8 Zeilen, daß das geschnittene Stroh weit besser füttere, als das ungeschnittene, übergehen aber dabei das "warum", nämlich weil dem Vieh damit die Arbeit des Zerleinens erspart werde, wodurch der Leser doch gleich völlige Aufklärung über die Sache erhalten hätte. Indessen ist die Behauptung, so wie sie da steht, an sich überhaupt nicht richtig. Wirklich füttert das ungeschnittene Stroh besser, weil sich das Vieh davon nur das, was ihm behagt, aussucht, und das Uebrige liegen läßt: das geschnittene füttert sich aber sparsamer, weil es das Vieh alles fressen muß. Von dem Brühfutter wird nach Sächsischen Grundrätzen gehandelt, von deren Richtigkeit die Niedersächsischen Wirthe nicht überzeugt sind.

In dem Hefte von dem Schäferwesen nehmen die Verff. die Hordenfütterung als eine Sache an, die nicht nur an sich thunlich sey, sondern auch in Beziehung auf die Kosten mit dem Weiden in Vergleichung kommen könne, und berechnen darnach, ob es vortheilhafter sey, Hornvieh oder Schafe zu halten. Nun sind wir zwar von der Thunlichkeit dieser Unterhaltungsart durch eigene

Erfahrung völlig überzeugt; eben diese hat uns aber in Ansehung der Möglichkeit das Gegentheil gelehrt, und wir müssen deswegen von den hier gefundenen Resultaten die beweisende Kraft bezweifeln.

Die Schweinezucht ist im vierten Hefte vorzüglich oberflächlich und nur so, wie sie bey kleinen Haushaltungen seyn kann, behandelt: wir erinnern dabey indessen allein Folgendes. Nach S. 1 soll Pfeffer bey ihnen wie ein Gift wirken. Dief ist aber wenigstens in kleinen Quantitäten unwichtig. Nach S. 3 soll eine Sau nicht bald nach dem Werfen wieder belegt werden können: davon haben wir, wenn die Thiere gut im Stande gewesen sind, mehrmahls das Gegentheil erfahren. Nach S. 10 sollen die im Januar gefallenen Ferkeln nur für die Küche taugen, wenn man — keine Milch zum Aufpäppeln der entwöhnten Ferkeln habe. Eine Behauptung, die die Praxis in ganz Niedersachsen bey großen Haushaltungen widerlegt! S. 12 hätte uns Hr. Meutter statt der hier vorgetragenen alltäglichen Vorschriften vom Castriren die Anatomie der Theile, worauf es dabey ankömmt, und die Chirurgie der Operation erklären sollen. S. 13 Die Zeit zum Mästen trete ein, so wie das Futter geerntet sey. Mehr muß man sich dabey aber nach der Zeit richten, worin man das Schlachtewerk am besten zu gute machen kann: darum fängt es sich am allgemeinsten mit dem Herbst an. S. 15 wird der Gebrauch des Spiesglaues bey dem Mästen wohl ohne genugsamen Grund gegen die Finnen empfohlen (vielleicht möchten vorsichtig angewandte Bereitungen von Quecksilber bessere Wirkung thun). Was S. 18 von dem Aufhängen der Würste in der Stube gesagt wird, wollen wir wenigstens nicht als Empfehlung annehmen. Nach S. 20 haben die

1184 G. g. A. 119. St., den 28. Jul. 1804.

Verff. von Indianischen (Chinesischen) Schweinen
deshwegen nicht handeln wollen, weil sie nur zur
Liebhabe gehören: daß sie aber als Hofschweine
vorzüglich nützlich seyen, beweiset die Allgemeinheit,
in der sie in England gehalten werden, und nun
auch schon manche Deutsche Erfahrung.

Im fünften Hefte, vom Federvieh, findet sich
auch die Anweisung zum Poularderie-Wesen nach
von Eckard, sonst aber von den Gänzen, Enten,
Truthühnern, gemeinen Hühnern und Tauben nur
das Bekannte. Die Fütterung des Federviehes mit
Kartoffeln wird nach Young empfohlen; uns hat
sie ohne Zusatz von Körnern nicht unbedingt gelin-
gen wollen.

Im sechsten und siebenten Hefte sind die Lehren
von den Bienen und den Seidenraupen sehr voll-
ständig und sehr gut vorgetragen; und wir wollen
daher auch das, was wir an den Heften im Allge-
meinen ausgefetzt haben, auf diese nicht angewandt
wissen. Besonders macht bey dem sechsten Hefte
dem Hrn. Niem auch die Gleichmüthigkeit und Bil-
ligkeit, womit er seine Gegner behandelt, Ehre.

Im achten Hefte, von den Hunden, sind die
Verff. den neuern Schriftstellern, die uns von die-
sen Thieren belehrt haben, gefolgt; und es gehört
ihnen daher von dem, was sie vorgetragen haben,
wirklich nur wenig eigen. Unbemerkt können wir
daher auch nicht lassen, daß sie sich hier überhaupt
für Deconomen etwas über die Gebühr in fremde
Gebiete ausgedehnt haben: denn wer hätte z. B.
die Discussion über die Genealogie der Hunde, die
doch beynähe die Hälfte des ganzen Heftes ein-
nimmt, an dieser Stelle erwartet? — (Die Fort-
setzung im folgenden Stück.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1804.

Madrid.

Gm.

Wer aus Linné's und Fischer's (der auch dieses Werk schon zu seinen Unterhaltungen für die Deutsche Lesewelt genützt hat), und schon früher aus Torrubiá's, Dillon's, Bowles u. a. Schriften einen Vorschmack von der paradiesischen Schönheit und Fruchtbarkeit Valencia's hat, der muß sich freuen, diesen Gegenstand von einem Eingebornen, den die Welt längst als einen hellsehenden Naturforscher kennt, von dem ihr kürzlich entrißenen Dr. Ant. Jos. Cavanilles, mit einer dem Menschenkenner, Statistiker, Geographen und Naturforscher gleich wichtigen Unparteilichkeit und Genauigkeit abgehandelt zu sehen; das hat er in seinen *Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, poblacion y frutos del reyno de Valencia*, welche in Folio, mit vielen, meist Gegenden, zum Theil Alterthümer, vorstellenden, Kupfern, in zwey Bänden, I. 1795 S. 236, II. 1797, mit einem vollständigen alphabetischen Register der Dörfer, einem andern der Dörfer mit der Anzahl ihrer Einwohner, welche in den meisten in der letzten Hälfte

£ (6)

des letztverfloffenen Jahrhunderts sehr zugenommen hat, und der Pflanzen, welche in dem Werke vorkommen, mit ihren Lateinischen Linnéischen, Castilianischen, Valencianischen und Französischen Benennungen, S. 338, herausgekommen sind, auf die befriedigendste Weise gethan: denn man findet hier nicht nur Nachrichten von den Einwohnern, ihrem Charakter, und Sitten, ihrer Anzahl, welche sich seit der Vertreibung der Mohren und den Erbfolgekriegen in den meisten Strecken sehr vermehrt hat, ihrer Thätigkeit im Feldbau, der sich nicht bloß auf Getreide, vornehmlich gemeinen und Türkischen Weizen, Gerste, Hafer und Hülsenfrüchte, weniger auf Hirsen, und, jetzt wenigstens, auf Reis, den der Verf., nach den ihm von Hrn. Pasc. Carmitgetheilten Nachrichten, wegen des höchst schädlichen, hier mit den unwidersprechlichsten Belegen erwiesenen, Einflusses auf die Gesundheit der Einwohner in solchen Gegenden, aus dem Reiche verwiesen wissen will, und des Zuckers einschränkt, sondern auch auf Hanf, Lein, Wein, Melonen u. a. Früchte, Johannisbrot, Feigen, Mandel, Oliven, Granaten, Limonen, Pomeranzen-Bäume, deren Zucht ausführlich gelehrt wird, Maulbeer-Bäume und den damit in Verbindung stehenden Seidenbau, auf Bienenzucht, auf Dattelpalmen, Spannpfeffer, Witsbohnen, Feigbohnen, Bohnen, Richern, Safran, Anis, langen Kümmel, Süßholz u. a. erstreckt, selbst die nützliche Anwendung des Spargrasses, der Binsen, der Sodaarten, auf die Gewinnung der Barille, Sosa, Seife u. a. in sich begreift, und ihrem Gewerbfleisse, der auch hier nur zu oft durch Staatsverfassung in seinen Fortschritten aufgehalten wird, mit näherer Bestimmung des Ertrages von jedem dieser Erzeugnisse bey jeder Strecke, sondern auch von den Gewächsen, welche

darin vorkommen (von Thieren sehr wenig), den Gebirgen und den Fossilien, woraus sie bestehen, vornehmlich wenn sie weiter verarbeitet werden (doch nicht so ausführlich, als von andern Gegenständen), von den Gewässern, von welchen die Einwohner einen so vortheilhaften Gebrauch machen, um ihrem oft so dürren Boden eine größere Fruchtbarkeit mitzutheilen, die hin und wieder sehr ins Detail gehen. Im Jahre 1600 rechnete man in dem ganzen Königreiche 100,000 Häuser, und 1609, da so eben 200,000 Mohren ausgetrieben waren, um die Hälfte weniger Menschen, als zuvor, 1718 255,080, 1797 (II. S. 321) 932,150, die, des natürlichen Reichthums des Landes ungeachtet, dem größten Theile nach in äußerster Armuth leben. Zuerst vom mittlernächtlischen Theile, der an Aragonien stößt, und minder fruchtbar ist, als die übrigen, und ehemahls für Reisende unsicher war; das Bernardinerkloster in Zenemia liegt 4 Monathe des Jahrs unter Schnee, und kann weder Getreide, noch Gartengewächse bauen; in seiner Nähe Kohlenflöße, Vitriol- und reichlich Eisenerze, die aber nicht genützt werden; auch die Bezirke von Herbés, Ballibona und Morrella sind noch sehr bergicht, und kaum zur Weidetauglich, so daß ihre Bewohner, so wie diejenigen von Lodoella, Sarannana, la Mata und Dlokau, zu den unglücklichsten des ganzen Landes gehören. Im Bezirke von Jovita, dessen Einwohner seit dem Anfange des letztverfloffenen Jahrhunderts um das Doppelte zugenommen haben, viele Dehl-Bäume, und Weinreben, welche da anders gezogen werden, als im übrigen Reiche. Sellumbre, Enc-Torres, Castellfort und Portell; in Castellfort auch viele Wollfabriken mit 38 Weberstühlen, welche, nebst andern Stoffen, jährlich 1000 Stücke Etamin, über 350,000 Realen an Werth, verarbeiten; zu Enc-

Torres, wo dieses Gewerbe nicht mehr so stark geht, weil die Wohlhabenden ihre Gelder herausziehen, kaum halb so viel; nahe dabey eine Grube, aus welcher Steinsalz gefördert, aber vor dem Verkaufe gereinigt wird. Cati, das jetzt mehr, als noch so viele Einwohner hat, als vor 100 Jahren; Druck der Unterthanen unter dem Vorwande, Holz für die Flotte zu haben; ein anderer von der Geistlichkeit, welche die Erstlinge aller Früchte bekommt. Montesa, reich an Getreide, Wein, Oehl, Seide, Honig, Feigen und andern wohlschmeckenden Früchten, an Wolle u. a. deren Ertrag durchaus noch erhöht werden könnte. Canet, la Jana, Trahiguera, San Jorge und Roselle; Canet hat ungeheuren Weinbau, den der Fleiß der Einwohner jährlich vermehrt, und Felder mit starken Oehl-Bäumen; zwischen la Jana und Trahiguera sehr schöner Marmor, unter dem Nahmen des Marmors von Colig und Cervera bekannt; viele Einwohner nähret Löffelarbeit. Nach der Küste hin Berg ab Binaroz, Benicarlo, Peñiscola und Alcalá; die erste und die schönste Stadt in diesem Theile hatte nach den Erbfolgekriegen nur 700 Familien, 1714 2904 Einwohner, jetzt 9075, unter welchen doch noch manche kümmerlich leben; um die Mitte des Jahrs ist der Fischefang verboten, der sonst Viele reichlich nähret; Benicarlo hatte zu Anfang des vorhergehenden Jahrhunderts 400, jetzt 1300 Familien, und sehr fruchtbaren Boden; Peñiscola fehlt es an Armen, seinen Boden gehörig anzubauen, doch zieht es auffer einer großen Menge Zwiebel auch Korn und Früchte die Fülle; Alcalá hat über 800 Familien, welche sich mit dem Landbau beschäftigen. Torre-blanca hat, seines sehr sandigen Bodens ungeachtet, herrliche Weinberge, und wird täglich besser angebaut, und würde es noch mehr seyn, wenn der Arme genug

wären; das Haupterzeugniß ihres Bodens ist Johannisbrot; Dropesa, zum Theil durch seine hier beschriebene Lage Seuchen ausgesetzt, die nur durch Beförderung des Abflaufs des Wassers gehoben werden können. Venicásim, die Palmenwüste, Poblacornesa, Borriol, Bilafamés, und Sierra de Engarceran; auch hier Johannisbrot ein Haupterzeugniß; Borriol hatte im Jahr 1600 kaum 100, jetzt 520 Familien, und gewinnt ausnehmend viel Johannisbrot, wovon ein großer Theil den Pferden verfüttert wird; von da nach Mittag zu wegen des trefflichen Anbaues eine bezaubernde Aussicht; Bilafamés, auf einer Bergspitze von festem Mühlenstein, von 450 Familien, gewinnt Dehl und Wein, und vorzüglich viele Feigen. Das Thal zwischen Cabanes und Mathão; hier wechseln Sand- mit Kalkbergen; bey Cabanes noch ein Römischer Boden von Marmor; Villanueva, das nach den Erbfolgekriegen nur 70 Familien hielt, hat nun 240, und würde bey größerm Fleiße nicht so ärmlich aussehen, und durch Ableitung des Wassers sehr gewinnen; in den Bergen dieses Bezirkes bunte, lebhaft gefärbte, Breccien, die sich sehr schön verarbeiten lassen; auch hier Druck der Lehensverfassung, und Nachtheile des unterlassenen Einimpfens der Blattern, welche 1793 zu las Cuevas allein 72 Kinder hinwegrafften; so fleißig auch die Einwohner sonst sind, so weit sind sie doch noch in der Baumzucht zurück. Cervera und Calig; die Bergspitzen in der Gegend sind von Kalkstein, oft von trefflichem Marmor, vornehmlich trifft dieses zunächst bey Cervera zu; Calig hatte zu Anfang des letztverfloffenen Jahrhunderts 250, jetzt 530 Familien. Ares, Villafraanca, Benasál mit seiner Zubehörde, und Absaneta; die Einwohner von Ares könnten bey größerem Fleiße und mehreren Armen ihr Land besser

1190 Göttingische gelehrte Anzeigen

nutzen; auch diejenigen von Villafranca bauen kaum den dritten Theil ihres Bodens an, und auf diesem bloß Getreide. Culla hatte schon einige Jahre vor dem Vertreiben der Mohren nicht mehr als 80 Häuser, jetzt 220 Familien. Bistabella, Pennagolosa, Villahermosa, Cortes de Arenos, Zucanna, Castillo, Eudiente, und Argellita; die Berge dieser Gegend gleichsam nur entfleischte Gerippe; ihre Bewohner würden sich nicht erhalten, geschweige denn vermehrt haben, wenn sie nicht ihre Zuflucht zu Fabriken genommen hätten, die die Hälfte derselbigen ernähren; zu Bistabella ein sehr geschickter Kräuterkundiger, der Apotheker J. A. Barrera; zwischen Villahermosa und Cortes Gipsgruben; in dieser Gegend auch etwas unterirdisches Holz, und Pfeifenthon. Die Herrschaft Alcalaten, Sanzara und Ribes-Albes; in einem Hause zu Costur eine Römische, hier nachgezeichnete, Inschrift; Alcora, nicht durch seinen, wiewohl gut betriebenen, Feldbau, mehr durch seine Fabriken, vornehmlich durch seine Porcellanfabriken, voll- und geldreich; zu Sanzara eine Mundart, die aus Valencianischer und Castilischer gemischt ist; hier Spuren ganz zerstörter Orte; zwischen Alcora und Onda treffliche Thongruben. Mitte des Reichs: Unweit Onda Kalkberge, am Fuße Gips, der, oft sehr unbedachtsam, gefördert wird. Beispiele von den verheerenden bössartigen umgehenden Siebern, welche die Ausdünstungen der stehenden Wasser auf den Reiskfeldern veranlaßten in und bey Castello, wo ehemahls auch Zuckerrohr gebaut und genützt wurde, und ein Apotheker, J. Ximenes, ohne Bücher, ohne Gärten gesehen zu haben, 700 Gewächarten gefunden und beschrieben hat; die warmen Wasser von Bilavella, die noch nicht zur Aufnahme von Kranken eingerichtet sind; Moncofa kann wegen der Nähe des Meeres nie sicher auf

feine Ernten rechnen, und wird 5 bis 6 Mal des Jahrs vom Bache Belcande überschwemmt, der ihren Einwohnern auch noch durch seine Ausdünstungen schadet, wenn er stille steht. Das Thal von Uro, Almenara und Murviedro; in den letzten Jahren der Nothen wohnten 500, jetzt 1200 Familien darin, auch sie nähren sich zum Theil von Töpferarbeiten; die tödtlichen Krankheiten, welche er offenbar hier erzeugte, veranlaßten das Verbot des Reisbaues; im Thale Sego 1000 Familien; der Berg von Murviedro ein Flözalkberg, mit dünnen Bestegen von Mergel; hier ein Johannisbrot-Baum mit Zwitterblumen; das Gebirge von Espadan in seinem Mittelpuncte Sandstein, mit Gängen von Kupfer, Eisen und Quecksilber, auch wohl Kobalt, in Quarz und Schwespat; nach Abend zu ist es wieder Kalkgebirge; von Cueva santa bis zum Jesusthal eisenschüssiges Sandsteingebirge, das zwischen Serra und Segombre Eisen und Bley führt; der ehemahls ungangbare Weg von Arragonien nach Valencia ist nun verbessert. Huerta von Valencia, und ihre Gegend nach Abend zu, deren Volksmenge und Reichthum unermesslich ist; Straßen- und anderer, auch Menschenoth, wird hier für den besten Dünger gehalten; Valencia gehört zu den größern Städten Spaniens, und zählt 100,000 Einwohner; auch in ihrer Nähe hat der sonst sehr starke Reiskbau sehr geschadet, und daher, ob er gleich viel einbrachte, abgenommen; ausser dem Feldbau, der sich hier auch auf Erdmandeln verbreitet, wird hier viele Leinwand gewebt; nur zu Meliana sind 24 Weber, welche im Jahre 10,000 Ellen weben, in welche sich der Landmann fast allein kleidet; der schöne lebhafteste Weg von Murviedro nach Valencia, der doch, so wie die ganze Gegend, an dem Turia einen großen Feind hat; zu seiner Linken sind eben

so fruchtbare Ebenen; zu Bonrepos eine Seidenfabrik, welche vielen Menschen Brot gibt; zwischen Moncada und Vetera ein Bruch von dichtem Kalkstein, der zum Bauen nach der Hauptstadt gebracht wird; in den Bergen von Villamarchante schwarzer und blutrother feinförniger Marmor, der sich sehr schön poliren läßt; da sowohl, als zu Balbona, Venaquacil, und Ribaroja hat der Anbau des Reises der Gesundheit der Menschen und dem Ertrag anderer Erdgewächse unfäglichen Schaden gethan, wie der Verf. aus der Vergleichung von Tabellen über Geborne und Gestorbene in 6 Jahren, wo Reis, und in sechs andern, wo keiner gebaut wurde, darthut; zu Manises 34 Töpferfabriken, in welchen zum Theil sehr gutes, feines, schön glastrtes Geschir mit Geschmack verfertigt wird; der Pla, Realon, Levadona und Terrabona reich an Oehl-Bäumen, welche aber da nicht so viel ausgeben, weil die meisten Mühlen Zwangmühlen sind; die Gegend von Miñerola Gips, zum Theil Alabaster, der gefördert, und, der letzte, in der schönen Baukunst genügt wird. Monserrat, Montroy, Real, nebst der Markgrafschaft Lombay und Carlet; wenn ihre Einwohner ferner zunehmen, wie es scheint, so werden zuletzt nur entblößte Felsen unangebaut bleiben. Auch Corlet, das zu der Zeit der Mohren 400, um 1742 kaum 500, und jetzt 1000 Familien zählt, hat das Vorurtheil gegen das Einimpfen der Pocken nur 1785 184, und in 2 Monathen vom Jahr 1793 70 Kinder gekostet. Die Gegend um Valencia, und die Dörfer nach Catarroja hin; auf dem Wege nach Madrit hin Masanasa mit 320 Familien; die Riberas von Xucar, und Reisfelder; ein Theil des Bodens ist durch die Kunst sehr geändert; der Reis, dessen Anbau die Araber eingeführt zu haben scheinen, sollte gänzlich aus Valencia verbannt

werden, da er ohne beständiges Wässern nicht gedeiht; in Thonmergel kommt er am besten fort, und hat an der Chava einen sehr mächtigen Feind; Ertrag verschiedener Gebiete der Statthaltertschaft von S. Philipe an Reis; Geburts- und Sterbelisten derjenigen, welche Reis bauen, und solcher, die feinen bauen; in jenen starben, ein einziges Dorf ausgenommen, von 1730—1787 durchaus mehr, als geboren wurden, in diesen verhielt es sich gerade umgekehrt; das Feld könnte mit kostbaren Futterkräutern von höherm Werthe angebaut werden; zwischen Alberic und Alciric baut man ihn mit so vielem Nachtheil, daß, wenn man nicht Einhalt thut, in wenigen Jahren nur das Angedenken zurückbleiben werde: doch erhält sich nicht nur, sondern nimmt durch Einwandernde die Volksmenge in der Freyherrschaft Alberic zu; im Thale Carcer erfuhr der Verf. selbst die Wirkung solcher Ausdünstungen an einem dreytägigen Wechselfieber, dessen Fortschritte er nur durch ein starkes Gewicht Fiebersrinde hemmte; doch wollen die armen und ungesunden Einwohner von Enovia den Reisbau nicht aufgeben; am linken Ufer des Albanda die Salzwerke von Manuel, und in der Nähe viele Gipsbügel; eine Meile von S. Philipe nach Mitternacht zu, Spuren von Steinkohlen, die ohne vielen Vortheil gefördert werden; hier ist der Reisbau eingeschränkt worden. Die Berge von Balldigna; der Monduber ist nicht so hoch, als Serrella, Benicadell und Mariola; bey Buircarro feinkörniger, dichter und schön zu verarbeitender Marmor fast von allen Farben, vornehmlich bunter, den schon die Römer gebrochen zu haben scheinen; drey Spielarten des Johannisbrot-Baumes, Melars, Lindars und Castelluts. Huerta von S. Philipe und das Thal nach dem Hafen Almansa; in Bloca leben

Über 100 Familien von Gips, den sie nach S. Phi-
lize und in die Gegend bringen; zu Canals 200
Menschen; unter ihnen 22 Meister von Thonwaren,
für welche sie jährlich 8580 Pesos einnehmen; viele
(aber noch weit weniger, als es geschehen könnte)
in diesem Gebiete mit der Verarbeitung (welche der
Verf. hier angibt) von Americanischer Agave und
Spartogras. Auch der Verf. klagt über vernach-
lässigtes Nachpflanzen der Bäume. Etwas über
die schöne Mundart der Spanischen Sprache, welche
in Valencia gesprochen wird. — (Die Anzeige des
zweyten Bandes versparen wir wegen Mangel des
Raums in eins der nächstfolgenden Stücke.)

Leipzig.

Westf

Von den in den Oeconomisch-veterinairischen
Heften von der Zucht, Wartung und Stallung
der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere (s. oben
S. 1177 ff.), welche die Herren Niem und Keutner
herausgegeben, von dem Hrn. Architecten Zeine an-
gegebenen Planen zu den Gebäuden für die Haus-
thiere und die Aufseher derselben können wir nicht
anders sagen, als daß sie im Allgemeinen unsern Be-
fall nicht haben. Hr. Z. scheint mit dem Land-Bau-
wesen überhaupt noch nicht sehr vertraut zu seyn.
Er hat daher auch nur auf die Hauptzwecke, die
ihm vorgezeichnet worden sind, Rücksicht genommen;
die tausend andern aber, wodurch die Anlagen brauch-
barer, nützlicher und bequemer hätten gemacht wer-
den können, gänzlich aus der Acht gelassen. Vor
allem müssen wir indeffen an diesen Planen aus-
setzen, daß sie in der Ausführung zu kostbar wer-
den würden. Ueberall ist der Raum ohne alle
Noth verschwendet, und das Schweinehaus, so wie
der Marstall, nur für das Auge angegeben worden.
Zwar bescheiden wir uns wohl, daß die Plane nicht

für die ärmste Classe der Landwirthe bestimmt sind, aber auch den reichsten würde ein Sachkundiger nicht raten können, darnach zu bauen. Zweckmäßigkeit mit Eleganz ist das Ideal der Schönheit für landwirthschaftliche Anlagen, und nicht Pracht; man verlangt Gebäude, nicht Palläste. Ehe wir dieses unser Urtheil darthun, müssen wir unsere Meinung erst noch über zwey Vorrichtungen sagen, die Hr. H. allenthalben angebracht hat. Diese sind die Dunströhren, und die Jaucheabzüge. Erstere thun aber doch für sich allein fast nie die Wirkung, die man dadurch erhalten will, daß sie nämlich die verdorbene Luft gehörig abführten. Diese ist zu schwer und zu träge, als daß sie steigen könnte: um den Zweck zu erreichen, muß man also noch andere Vorrichtungen damit verbinden, worauf Hr. H. aber keinen Bedacht genommen hat. Die Jaucheabzüge sind nur da nöthig und nützlich, wo dem Vieh entweder gar nicht gestreut wird, oder wo es, wie bey dem Mästen mit Branntweinswäsche, so viel dünnes Futter erhält, daß das Streustroh den flüssigen Auswurf nicht alle auffassen kann: nun ist aber in den öconomisch-veterinairischen Heften durchaus auf hinlängliche Streue für das Zuchtvieh gerechnet. Die Jaucheabzüge hätten also nur etwa in den Mastställen angebracht werden sollen: ungemein fällt es daher auf, wenn man sie auch in dem Schafstalle für das Zuchtvieh nicht vergessen sieht.

Nun noch den Beweis unsers Urtheils im Detail. Bey dem Pferdestalle auf der ersten Tafel sehen wir es für einen großen Fehler an, daß für alle die 40 Pferde, die darin stehen sollen, nur Eine Thür angebracht ist. Was für Verschmämmiß entsteht dadurch nicht bey dem Ein- und Aus-

ziehen der Pferde? und wie groß ist die Gefahr bey einer Feuersbrunst! Wir hätten das Gebäude überhaupt lieber in zwey von einander abgetheerte Hälften getheilt. Noch weniger gern vermiffen wir darin aber die Gelegenheiten für die Knechte. In einem Marstalle, worin regelmäßig gefüttert, und des Nachts Wache gehalten wird, brauchen die Knechte nicht zu schlafen; in einem Stalle für Ackerpferde ist es aber nöthig. Der durch den Stall selbst geführte Wasserfluß macht denselben auch zu naß, zu unreinlich und zu dunstig. Die Ausführung der Jaucheabzüge im Hauptgange unter der Thür weg finden wir sehr inconvenient. Fünf Röhren, wodurch das Futter vom Boden in den Stall herabgeschüttet werden soll, würden den ganzen Boden größten Theils unbrauchbar machen: Eine wäre auch schon völlig hinlänglich. Bey der gegebenen Einrichtung der Fenster kann der Stall in der Mitte schwerlich helle werden. Das Wagenschauer scheint uns, da die Durchfahrten fehlen, äußerst un bequem, auch ist es gegen 40 Pferde viel zu klein. Das ganz verbauete heimliche Gemach zwischen dem Stalle und der Küche würde die verdorbene Luft ungemein vermehren. Das Stallgebäude auf der dritten Tafel könnte unter öconomischen Gebäuden seine Stelle auf keinen Fall behalten; aber auch als Marstallsgebäude würde die Mistgrube in dem umbaueten Hofe nicht bleiben dürfen. Bey dem Bauernstalle auf der sechsten Tafel wäre die Oeffnung t. zu Aufbringung der Fourage überflüssig, wenn sich nicht, wie es doch nicht scheint, unter die Halle fahren ließe. Die Treppe läge neben dem Ausgange für die Pferde schlecht. Gegen den Röhrentrog

wäre hier wieder zu erinnern, was wir bey dem großen Stalle erinnert haben. Die Küche hätte an der ihr angewiesenen Stelle eine feuersgefährliche Lage. Endlich bedarf es in einem Bauernstalle für 6 Pferde keiner Knechtstube; und sollte die Wohnung für den Wirth selber seyn, so wäre sie an dieser Stelle nicht zweckmäßig. In dem Kuhstalle auf der ersten Tafel wäre der Futtergang zu breit, oder er könnte mit zur Niederlegung des Grases dienen, und es bedürfte dann keiner Graskammer. Der Gang für das junge Vieh zu seinem Stalle hätte nicht hinter einer Reihe Kühe weggeführt werden sollen. Die zu 24 Fuß angenommene Höhe des Stalles wäre verschwenderisch. Von den beiden Ochsenställen auf der dritten und vierten Tafel kann nur der letzte für wirtschaftlich angenommen werden; aber auch in diesem wäre bey dem breiten Futtergange die Häckerlingskammer überflüssig; und auch der Krankenstall allenfalls nur in dem seltenen Falle, da ansteckende Krankheiten einträten, nützlich; aber auch für diesen Fall weder schlechterdings nöthig, noch viel weniger aber zweckmäßig. Nöthig nicht, weil man für diesen Fall lieber Hütten im Freyen erbauet; zweckmäßig nicht, weil man dann die Krankenställe weiter von den Ställen des gesunden Viehes entfernen muß. Einer Geschirrkammer bedurfte es aber gar nicht, da für das eigentliche Geschirre im Stalle Winkel genug vorhanden sind, das hölzerne Geräthe aber im Wagenschauer aufbewahrt werden kann.

In dem Gebäude auf der fünften Tafel für eine Bauernwirtschaft ist die Stallung der Kühe raumverschwendend, und doch unbequem; der

Stall für das junge Vieh ist zum Kuhstalle unverhältnißmäßig; die Grastammer ist überflüssig; die Wohnstube ist fast ohne Licht, und leidet von der davor angebrachten Wasserpumpe und der Gelegenheit zum Trocknen der Käse; die Backstube ist unnöthig, zumahl da sie nicht einmahl geheizt werden kann. — Auf der sechsten Tafel hätten die sehr zu mißbilligenden Futterkübel ungezeichnet bleiben können. Bey den Schäfereygebäuden befremdet es uns, daß der halbe offene Schaffstall als ein Bierect angegeben worden ist; in einer Flucht würde diese Anlage wohlfeiler und auch bequemer geworden seyn. Der innere Hof, den das Bierect einschließt, ist für das Vieh, das im Stalle seyn kann, doch zu klein, und hätte sich auswendig vor dem Gebäude leicht durch einen Hürdenstall ersetzen lassen. Um die zu kostbare Höhe der Umfassungsmauern zu vermindern, würden wir den halben offenen Stall auch nicht mit einem Pulte, sondern mit einem gemeinen Dache bedeckt haben. Auch der zur Stallhütte hätte dann eine geringere Höhe erhalten können, ohne daß eine Verletzung der Symmetrie entstanden wäre. In dem Stalle auf der fünften Tafel ist die Stellung der Vorrichtung zum Futtern nach der Tiefe des Gebäudes dem Vieh nachtheilig, indem es sich bey dem Eingehen in den Stall zu sehr drängen muß — was vermindert worden wäre, wenn man diese Vorrichtungen nach der Länge gestellt hätte. Uebrigens vermiffen wir eine Gelegenheit, wo das Futter vor der Vertheilung in die Rauffen zusammengebracht werden könnte; und eine Bühne zur Aufbewahrung der Futterrauffen und dergleichen Geräthschaften. Auch ist hier auf die Benutzung des Schaffalles

als Scheune vor der Aufstallung des Viehes kein Bedacht genommen. Der Plan zu dem auf beiden Seiten offenen Schaffstall auf der zehnten Tafel hat den Fehler, daß das Gebäude bey der geringen Tiefe, und deswegen nöthigen zu großen Länge, sehr kostbar wird, und doch schwerlich stark genug gebauet werden kann, um dem Winde widerstehen zu können. Eine Tiefe für zwey Reihen gedoppelte Rauffen hätte diesem Fehler abhelfliche Maße verschafft. Am besten haben wir aber in der Ausübung gefunden, zu dergleichen Ställen nur leichte Zeldächer von Stroh über eine doppelte Reihe Rauffen auf 2 bis 3 Fuß hohe Grundsteine, ohne alles weitere Zimmerwerk, zu legen. — Gegen die Gebäudeplane für die Schweinezucht haben wir Folgendes zu erinnern. Die Hacksch(Kempen)ställe müssen nicht im Schweinehause selbst, sondern in einiger Entfernung davon angelegt werden, weil der Geruch den Begattungstrieb reizt, und dieses dem Zuchtvieh auffer der Begattungszeit nachtheilig ist. Eben so wenig gehören Mästeställe in das Schweinehaus; es ist convenienter, sie bey der Brennerey, oder bey der Molkenküche ic. zu haben. Einen eigenen Krankenstall würden wir im Schweinehause so wenig, als im Kuhstalle anlegen. Auch im Schweinehause eine besondere Küche zu haben, wäre unwirtschaftlich; eine einzige solche Gelegenheit kann auch auf einem großen Hofe für alle Bedürfnisse des äußern Haushalts hinreichen. Bey dem Schweinehause auf der dritten Tafel dünkt uns der innere Schweinehof unnütz, der äußere aber zu klein; und ein größerer — doch in veränderter Form — hätte mit einer kleinern Befriedigung

1200 G. g. N. 120. St., den 28. Jul. 1804.

angelegt werden können. Uebrigens vermiffen wir hier die für die Sauen beim Ferken nöthigen Köthen, und den Rauboden. In der Fig. A. auf der zweyten Tafel wären die Jaucherinnen besser nach der Tiefe des Gebäudes angelegt worden. Die Anlage derselben nach der Länge macht sie kostbarer, und erschwert den Abzug. Wäre dem Hrn. Architecten die so nützliche, in Niedersachsen bey großen Wirthschaften allgemein gewöhnliche Fütterung der Schweine von der Diele bekannt gewesen: so würden seine Gebäudeplane für dergleichen große Wirthschaften überhaupt eine ganz andere Einrichtung erhalten haben. Ueber die Gebäude von den übrigen Thierarten etwas zu sagen, erlaubt uns der Raum dieser Blätter nicht.

Sum

Königsberg.

Ben Fesch: Ueber die Wirkungen der galvanischen Electricität im menschlichen Körper, durch Versuche mit dem Körper eines Enthaupteten bestätigt, von *Wilh. Gottlieb Kelch*, Privatlehrer an der Universität, Professor an dem anatomischen Theater zu Königsberg u. s. f. 1803. 64 Seiten in klein Octav. Ein Seitenstück zu den 1803 St. 194. und 1804 St. 12. von uns angezeigten Schriften, die dem Verf. noch nicht bekannt seyn konnten, da sie erst nach ihm erschienen. Die überall angebrachte Literatur macht es neben diesen noch besonders schätzbar; und da in den königl. Preussischen Staaten für die Zukunft solche Versuche untersagt, auch an sich nicht zu wünschen sind: so werden diese Schriften als Actenstücke dadurch desto wichtiger.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1804.

Göttingen.

Blum

Die königl. Societät der Wissenschaften hat von ihrem Correspondenten, Hrn. Bergamts-Auditor Hausmann zu Clausthal, einen merkwürdigen Auffatz über die am 22. Februar d. J. aus den Weinstöcker Grubengebäuden bey St. Andreasberg am Harze hervorgebrungenen, fünf Bergleuten tödtlich gewordenen, bösen Wetter und über das sie begleitende Wasser, erhalten. Da man nämlich die Absicht hatte, die seit langer Zeit versoffenen Weinstöcker Gebäude durch einen angelegten Querschlag zu lösen, und mit demselben noch mehrere Lachter von der gedachten Grube entfernt war, so drängte sich schon durch das Bohrloch, welches wahrscheinlich mit Gesteinsklüften communicirte, übelriechendes und das Bohrgezüge schwärzendes Wasser und betäubende Luft, wiewohl in geringer Menge, hervor. Um dieß durch Zuflößen des Bohrlochs zu hemmen, fuhr ein Unter-Steiger mit drey Bergleuten in den Querschlag, kehrten aber nicht wieder zurück; so wie auch von mehre-

F (6)

ren andern Bergleuten, die ihnen zur Hülfe nachfuhren, ebenfalls zweye ihren Tod darin fanden. Die übrigen retteten sich mit Noth, und schon halb betäubt; litten aber nachher an heftigen Schmerzen in der Brust, in den Augen, und am Scrotum. Das Hervordringen der bösen Wetter nahm auch so zu, daß sie sich bald nach diesem Vorfalle vor jenem Querschlage bis nach den über 100 Fachter weit davon entfernten Gottessegner Schachte verbreiteten, und sogar aus diesem herausströmten; und auf einem benachbarten Stollen bemerkte man einen starken Schwefellebergeruch, und seine Wasserseige war mit einem milchigen, übelriechenden und mit einer dünnen graulichen Haut überzogenen Wasser erfüllt, das nebst den bösen Wetterern aus dem Bohrloche des Querschlages hervorgekommen war. Sowohl das Abfließen dieses Wassers, als das Ausströmen der tödtenden Gasart aus dem Schachte dauerte über 8 Tage lang, so daß man erst im Anfange des März sich dem Querschlage nähern, und die Leichen herauschaffen konnte. Beides, das verdächtige Wasser, und die Wetter, hat nur Hr. S. aufs sorgfältigste geprüft, und, was die letztern betrifft, gefunden, daß sie aus einem gemischten irrespirablen Gas bestanden, welches im Hundert = 81,42 Stickstoffgas, nur 13,75 Sauerstoffgas, und 4,83 kohlengefäueretes Gas hielt. Eine Untersuchung, welche um so interessanter ist, da gerade diese Art von bösen Wetterern in den Gruben der Harzgebirge sehr selten vorkommt, so wie auch die wegen ihres beträchtlichen Antheils von Wasserstoffgas entzündbaren oder so genannten schlagenden Wetter in diesen Bergwerken zu den seltenern Erscheinungen gehören, da man hingegen mit dem matten, welche einen großen Antheil von kohlengefäueretem Gas in ihrer Mischung halten, am häu-

figsten daselbst, und zwar vornehmlich auf dem Zellerfelder Hauptzuge, zu kämpfen hat.

Das milchtrübe, mit einer graulichweißen Haut überzogene Wasser, das vier Tage nach jenem Unglücksfalle aus dem gedachten Stollen geschöpft worden, hatte indeß seinen Schwefellebergeruch verloren, hielt aber, nach den genauen damit angestellten Prüfungen, Kalkerde, Kohlensäure und Schwefelleber.

Unstreitig hatte die Masse des Weinstöcker Ganges (Kalkspath, Kiese u. a. schwefelhaltige Fossilien) auf die Bestandtheile des Wassers, und dieses, indem zumahl seine kalkige Schwefelleber einen Theil des Sauerstoffgases aus der über ihm stehenden Luft absorbirte, auf die Bildung der bösen Wetter großen Einfluß.

Kostock.

Heck.

Ankündigung einer Schrift über historische Zeittafeln, von J. S. Pries. Quart 37 Seiten. 1804. Die vorliegende kleine Schrift ist die Arbeit eines denkenden Kopfes, die wir mit Vergnügen anzeigen, weil sie der Wissenschaft Fortschritte verspricht. Ihr Verfasser gehet von der unstreitigen Wahrheit aus, daß unsern historischen Tabellen noch gar keine sichere Methode zum Grunde liege; welches ein Hauptgrund sey, daß das Studium der Geschichte so viel langsamere Fortschritte, als das der Geographie, in unsern Tagen mache, da bey unsern Karten bereits eine solche feste Methode herrscht. Um zu einer solchen Theorie zu gelangen, unterscheidet er gleich anfänglich zwey Hauptclassen historischer Tabellen, die eine für Lernende, die andere für Gelehrte. Beide unterscheiden sich so gleich darin, daß bey der erstern die Form, bey der letztern die Materie, die vorzüglichste Sorg-

falt verdient. Der Hauptzweck soll bey jenen seyn, Chronologie und Synchronismus anschaulich zu machen. Soll aber dieser Zweck erreicht werden, so ist dazu ein unerläßliches Bedürfnis, daß auf jeder Tabelle gleiche Zeiträume auch gleiche Räume einnehmen. So bald diese Regel allgemein beobachtet wird, so wird dadurch auch zugleich eine Theorie der historischen Zeittafeln begründet, die der der Landkarten analog ist. So gut, wie auf diesen das Netz nach festen Regeln gebildet wird, und die Abtheilung in Grade keinesweges willkürlich ist, eben so gut wird alsdann auch das chronologische Netz seinen festen Regeln unterworfen seyn. Da aber die gleichen Zeitabtheilungen sich sehr ungleich in Rücksicht des Reichthums der Materialien sind, so würden für die reichen Zeiträume noch Special-Tabellen nöthig seyn, so gut, wie wir General- und Special-Landkarten haben. Wenn man z. B. das ganze Feld in zwey sich gleiche Hälften, jede zu 3000 Jahren, theilt, so kann die erste Tabelle, wo es nur einer Zeitrechnung nach Jahrhunderten bedarf, füglich die ersten 3 Jahrtausende umfassen. Die zweyte Hälfte bedarf genauere Spaltungen. Man kann hier jedes Jahrhundert wieder in seine Jahrzehende theilen, und jeder Tabelle etwa 5 Jahrhunderte geben; aber auch hier müssen die Jahrzehenden stets gleichen Raum einnehmen. — So einleuchtend diese Vorschläge sind, so wird dem Leser dabey von selber die Schwierigkeit auffallen, daß zwar der Synchronismus, aber nicht das Local der Begebenheiten, sich auf diese Weise darstellen lasse. Zu diesem Ende schlägt nun der Verf. vor, man solle Planiglobien verfertigen, und jedem wichtigen Lande darauf seine Farbe geben. Dieselben Farben sollen alsdann unverrückt in den Tabellen zur Bezeichnung des Locals gebraucht

werden. Unfers Erachtens entstehen hier die großen Schwierigkeiten. Denn theils zweifeln wir, ob man so viele, sich gehörig unterscheidende, Farben finden wird, als nöthig sind, die verschiedenen Länder zu bezeichnen; theils wird der Gebrauch dadurch erschwert werden, da man stets erst von der Tabelle auf den Planiglob sehen muß, um die Bedeutung der Farbe zu bestimmen. Wir wollen indeß keinesweges damit den Muth des Verf. niederschlagen. Bey solchen Unternehmungen lernt man erst durch eigene Versuche die Schwierigkeiten kennen; oder findet auch eben dadurch Mittel, sie zu überwinden. Viele der Ideen des Verf., wie die nothwendige Unterscheidung der Tabellen für Anfänger, Dilettanten, und Gelehrte; die feste Bestimmung der Zeitglieder; die strenge Auswahl sowohl von dem, was in jede Tabelle gehört, als die Art der Bezeichnung, sind so einleuchtend, daß Niemand ihm seinen Beyfall leicht versagen wird. Wir bitten also den Verf. recht sehr, seine Ideen weiter zu verfolgen; nur wollen wir ihm den Rath ertheilen, erst selber recht viel zu experimentiren, ehe er die größere Schrift, von der, dem Titel zufolge, die gegenwärtige nur eine Ankündigung ist, folgen läßt.

Paris.

Des perforations spontanées de l'estomac,
par *Alex. Gerard*, D. en Méd. Chirurgien des
Hôpitaux militaires. 1803. 77 Seiten in Octav.
Erste Observation, von dem Vater des Verfassers.
Eine kleine (wie es dem Rec. scheint, brandig ge-
wordene) Stelle am kleinen Bogen des Magens
war durchlöchert. Bey Magenwunden bemerke
man une multitude innombrable des fibres mus-

Summ

1206 Göttingische gelehrte Anzeigen

culaires rompues, z. B. am Arme, am Schenkel.
 2. Obs. Vermuthlich nur ein ähnlicher Fall, wie der erste, weil die Leichenöffnung nicht verstattet ward. 3. Obs. von Geoffroy, aus den *Mém. de la Soc. Royale de Médec.* 4. Obs. von Whytt, aus dessen Schrift von Nervenkrankheiten. 5. Obs. von Winker, aus Lieutaud, nebst Boerhaave's bekanntem Falle. 6. Obs. von Balme, aus dem *Journal de Méd.* 7. Obs. von Bellot. 8. Obs. von Camerarius, aus den *Ephem. Nat. Cur.* 9. Obs. vom Verfasser. Leichenöffnung des an einem Magengeschwür gestorbenen berühmten Chemisten d'Arcet. Dann folgen allgemeine Betrachtungen über diese neun Fälle, um daraus bessere Erkenntniß dieser Krankheit zu abstrahiren. 10. Obs. des Verf. Von einem Geschwüre durchfressener Magen. 11. Obs. von Rhodius. 12. Obs. aus den *Eph. m. Nat. Cur.* Alle vorstehende Fälle bewiesen, daß der Tod schnell, oder in wenig Stunden, auf die Durchlöcherung des Magens folgt. 13. Obs. aus den *Ephem. Nat. Cur.* 14. Obs. von Allaud. 15. Obs. von Baron. Plazung eines scirrhösen Magens. Der Verf. zeigt, daß der Kranke nur 12 Stunden, nicht acht Tage lang, wie Baron und Morgagni meinten, die Plazung überlebte. 16. u. 17. Obs. aus Boner's *Sepulchreto*. Sehr artig sucht der Verf. die Ursachen des schnellen Todes bey solchen Perforationen, wie er es nennt, zu entwickeln, so wie er auf der andern Seite die Gründe angibt, warum Abscesse des Magens, die sich nach außen öffnen, Heilung annehmen, fistulös bleiben, und den Kranken lange noch leben lassen. (Die Fälle, die der Verf. anführt, könnten noch aus *Vaillie's Anatomie des krankhaften Baues des menschlichen Körpers*, Ausgabe von *Sömmerring*

Kap. 7. vermehrt werden.) Nachdrücklich tadelt er das perniciöse Sondiren der Französischen Wundärzte bey solchen Verwundungen.

Amsterdam.

Von der Reise des Französischen Citonen Vivant Denon in Aegypten, wovon man in England und Deutschland gleichzeitig mehrere Uebersetzungen lieferte, hat man auch in der ehemahligen Provinz Holland im abgewichenen Herbst zwey Holländische Uebersetzungen erscheinen sehen, wovon die eine bey Joh. Allart unter dem Titel: Reize in Opper- en Neder-Egipte, gedurende den Veldtocht van Bonaparte, door Vivant Denon. Uit het Fransch door Herm. Boscha. — Met de voornaamste Platen. *Eerste Deel.* 1803, Octav — und die andere bey dem Buchhändler Leeuwestein im Haag die Presse verlassen hat. Unsere Hauptabsicht ist hierbey die, beide Ausgaben mit ihren Eigenheiten und Vorzügen unter einander zu vergleichen, und das Wichtigste derselben anzuhoben.

Die Haagische Ausgabe unterscheidet sich vor der Amsterdamer darin, daß erstere eine historische Erzählung der Eroberung von Aegypten durch die Franzosen gerade so enthält, wie sie Denon seiner Urschrift voranschickt. Man sieht offenbar, daß der Uebersetzer hierbey sich der Englischen Ausgabe von L. A. Kendal bedient habe. Am merklichsten wird dieser Mißbrauch in der Beschreibung von Kairo und den Pyramiden von Gize (s. Haager Ausgabe S. 130 — 150, vergl. die Amsterdamer Ausgabe S. 192 — 212), wo der Haagische Uebersetzer bloß der Englischen Ausgabe mit allen ihren willkührlichen Abweichungen vom Französischen Original, die Amsterdamer Ueber-

1208 G. g. A. 127. St., den 30. Jul. 1804,

setzung dagegen der Denonschen Urschrift folgt. Ueberdem hat letztere den Vorzug vor jener, daß der Uebersetzer, Hr. Boscha, im Geiste der Englischen Ausgabe von Aikin das Original dahin zu verbessern gewußt hat, daß die Materien in Kapitel getheilt, und ihr Inhalt am Rande durch Glossen angemerkt worden. Uebrigens ist der Druck des Textes beider Holländischen Ausgaben trefflich; in den diesem Theile angehängten Kupfertafeln herrscht dagegen eine große Verschiedenheit, sowohl in der Menge, als in der Darstellung. Denn da die Haag'sche Edition nur 3, die Amsterdamer dagegen 20 Abbildungen liefert, wovon einige jedoch unerhebliche Gegenstände betreffen: so wird auch in dieser Hinsicht der Unterschied, zum Vortheil der letztern Edition, dadurch sichtbar, je mehr der Buchhändler Allart sich Mühe gegeben, durch fein gestochene und sauber abgedruckte Kupfer den wichtigen Inhalt des Buchs recht anschaulich zu machen.

J. v. m.

Hannover.

Annalen einer Anstalt für Wahnsinnige, von *Will. Perfect*. Aus dem Englischen von Dr. *Ernst Fr. Will. Heine*, königl. churfürstl. Hof. medicus, Lehrer der Anatomie und Chirurgie zu Hannover u. s. f. Bey Hahn 1804. 404 Seiten in groß Octav, sehr saubern Drucks. Der Wunsch des Rec., der das Original (1803 St. 102.) mit dem verdienten Lobe anzeigte, ist durch diese treffliche Uebersetzung aufs beste erfüllt. Der correctere Druck, und die schätzbaren Anmerkungen erhöhen für uns noch den Werth dieses Werks im Deutschen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1804.

Hamburg.

Caledonia, von der Verfasserin der Sommer-^{R.}
stunden (Emilie Harnes, geb. von Oppeln).
Dritter Theil 275 S. Viertes Theil 287 S. in
Octav. 1803. 1804.

Der Plan der interessanten Reisebeschreibung, und die Manier, in welcher sie bearbeitet ist, sind bey der Anzeige der beiden ersten Theile angegeben. Nach der ersten Absicht sollte das Werk mit dem dritten Theile beschloffen werden; es ward aber in der Ausarbeitung weitläufiger, und ist nun mit dem vierten Theile vollendet. Unser Urtheil, was wir von den zwey ersten Bändchen fällten, bestä- tigt sich auch in den beiden letzten: es ist eine sehr anziehende geistreiche Behandlung sehr interes- santer Gegenstände: eine Behandlung, die aber, nach unserm Ermessen, noch mehr Eindruck gemacht haben würde, wenn die Verfasserinn einige Wie- derholungen ihrer poetisch-philosophischen Raisonnements im zweyten und dritten Theile vermieden hätte. Im dritten Theile geht die Reise durch

G (6)

Perth, und Stirlingshire. Man freuet sich, zu lesen, wie in manchen Theilen Schottlands Cultur, Beschäftigung, Volksmenge, so sehr gestiegen sind. Schöne Beschreibungen von Lanmouth und Dunkeld, der Landschaft des Grafen von Breadalbane und des Herzogs von Athol, von der Aussicht des Schlosses von Stirling, kommen vor, auch eine schöne Uebersetzung eines Oßianischen Liedes. Im vierten Theile hat uns vor allem eine Beschreibung der Lage von Edinburgh angezogen. Es ist ein sehr schönes Stück von Beschreibung, gewährt ein deutliches, bestimmtes, schönes Bild, und gehört weder zu den poetisch-erstaunlichen Beschreibungen, wo nur der Beschreibende, nicht der Leser, sieht, noch zu den geleckten, mit affectirter Simplicität gemachten, Darstellungen. Die Verfasserinn hat ein ganz ausgezeichnetes Talent zu Beschreibungen von Ausichten und Ansichten überhaupt, aber der Grundriß von Edinburgh ist gewiß eine ihrer schönsten Arbeiten. Auch in den Nachrichten über den flüchtern Theil von Schottland muß man sich der so sehr gestiegenen Wohlhabenheit freuen. In den Wintermonathen rechnet die Verfasserinn die Bevölkerung von Edinburgh auf 100,000 Menschen. Bey den mannigfaltigen großen Schönheiten der Natur, die Schottland darbietet, dürfte doch wohl die Vereisung dieses Landes schwerlich Reisenden, die den Genuß der schönen Natur suchen, sehr anziehend werden, weil das Clima gar zu ungünstig, unbeständig ist, bedeckter Himmel, Nebel, Regen, Winde, herrschen. Eine Beschreibung der Seereise von Eurhaven nach Leith ist eingeschaltet. Von dem geselligen Leben in Edinburgh wird ausführlich gehandelt. Darauf folgen Bemerkungen über die Bildung des weiblichen Geschlechts, und Urtheile

über die Romanen und Werke lebender Britischer Schriftstellerinnen. Ein Gedicht: Nachruf an Herder, beschließt das Buch.

Jetzt wollen wir aus dem vierten Theile Einiges ausheben, was uns gerade Gelegenheit zu Betrachtungen darbot. S. 27 äußert die Verfasserinn den sehr wichtigen Wunsch, daß doch ein jedes Volk so gebildet werden möge, viel von seiner National-Geschichte zu wissen. Es ist auffallend, wie sehr in den letzten 30 Jahren in mehreren Gegenden Deutschlands manche Sagen verschwunden sind, die sonst treffliche Mittel zu Belebung des Interesses an dem Regentenstamm, an merkwürdigen Menschen, waren, so geringhaltig diese Sagen auch scheinen mochten, ohne durch Sagen der neueren Zeit ersetzt zu seyn. Der Genuß des gegenwärtigen Augenblicks löscht viel schneller, als ehemals, die Erinnerung der Vergangenheit aus. S. 98 wird angeführt, daß bald nach dem in neueren Zeiten vollendeten Bau der prächtigen Brücke zu Edinburgh der eine Bogen derselben einstürzte. Bekanntlich ist Großbritannien reicher an mathematisch-mechanischen Bauverständigen, als wohl irgend ein Land: dennoch kommen Fälle der angezeigten Art auch dort vor, die doch einigermaßen auf die Unsicherheit der Kunst hindeuten. S. 169 über den Nationalcharakter sehr wahr: „Kein Volk ist so fähig, als die Britten, einen ungewöhnlich hohen Grad von practisch-positiver Moralität zu erreichen. Sie sind thätig, lebhaft, kühn, ohne reizbar, flüchtig und leidenschaftlich zu seyn. Eine starke, leicht sich bildende, Vernunft ist ihre hervorstechende Seelenkraft. Die Vorurtheile, deren die Britten so viele und so hartnäckige haben, sind selbst bey ihnen eine Grund-

lage der Sittlichkeit, weil ihr Wohlstand, ihre bürgerliche Sicherheit, damit verbunden sind". S. 173 heißt es: "Uns Deutschen, die, wie Kometen, durch alle Länder, Verfassungen, Sitten und Ideen schweifen, von allen Etwas annehmen, und eben so schnell abwerfen können, uns muß es drückend und befremdend seyn, zu sehen, wie wenig Werth die Selbstgenügsamkeit der Britten auf unsere Vielfertigkeit legt, und welchen schwachen Widerschein die gewiß reichere Schöpfungskraft unsers Geistes bey ihnen findet". S. 179 wird des herrschenden Mißtrauens gegen die Philosophie, die Moral und die Rechtgläubigkeit des Auslandes erwähnt. S. 187 tadelt die Verfasserinn das Spiel des jungen Schauspielers Siddons, mit dem Zusage: "Nach einem je ne sais quoi in Manier zu urtheilen, das offenbar Nachahmung seiner Mutter zu seyn scheint, würde ich vielleicht, vermöge meiner transcendentalen, mir selbst höchst lästigen, Theater-Critik, an dieser modernen Melpomene Einiges zu erinnern finden". Hierbei würden wir dreyerley erinnern: erstlich kann man zwar sehr gut von einem Schauspieler sagen, daß man es seinem Spiele anmerke, daß er Jemand nachahme: aber es bleibt eine sehr gewagte, nicht begründete, Behauptung, er ahme offenbar einem andern Schauspieler nach, den man nicht gesehen hat. Zweytens begreifen wir nicht, was eine transcendentale Theater-Critik sey. Kunstwerke muß man gesehen haben, um sie beurtheilen zu können, vorzüglich Kunstwerke ganz transitorischer Art, wie sie ein Schauspieler liefert. Drittens eifert die Verfasserinn oft, und mit dem größten Rechte, gegen leise Spötteleyen in der Gesellschaft, die das wahrhaft Große von irgend einer Art heruntersetzen. Ist nicht der Aus-

Druck moderne *Melpomene*, auf die für eine der größten Schauspielerinnen allgemein anerkannte Mrs. Siddons angewandt, heruntersetzender Art? Ob der Ruhm, den die Siddons genießt, ihr gebührt oder nicht, kann die Verfasserinn nicht beurtheilen, weil sie selbige nicht sah. S. 207 ist das tadelnde Urtheil, welches die Verfasserinn über die theatralischen Tänze fället, die man vornehme und erwachsene Mädchen aufführen läßt, dem Rec. ganz aus der Seele geschrieben. Nach S. 240 sollen die Gedichte der Milchfrau Parsley ein glänzender Beweis seyn, daß die Natur gegen beide Geschlechter gleich freigebig ist mit Geisteskräften und Talenten, was einige Nachplauderer Rousseau's gern ablängnen möchten. Die Nachplauderer Rousseau's werden aber wohl nie durch die Gedichte der Milchfrau bekehrt werden, auch wenn sie solche kennen, und ihnen ein gleiches Lob mit der Verfasserinn belegen sollten, weil, so viel Rec. weiß, von jenen nur behauptet ist, daß in allen Geisteswerken, die eine hohe Gabe des Genies voraussetzen, wohin von der Dichtkunst die epische, dramatische und hohe lyrische gehören, von dem andern Geschlechte keine Meisterwerke geliefert sind. Weitläufig läßt sich die Verfasserinn am Schlusse des Buchs über Mrs. Wollstonecraft aus. Sie sagt selbst, daß letztere eine mittelmäßige Schriftstellerinn gewesen sey: aber sie nimmt ihren Geist und moralischen Charakter in Schutz. Die allgemeine Stimme sey ganz gegen die Wollstonecraft; nur eine zuverlässige Person habe ihr genaue Kunde über die Sinesart derselben gegeben, die helleste und vollständigste hätte sie aber aus der Denkschrift des verwitweten Gatten der Wollstonecraft, Godwin, gezogen. Gegen die letzte Autorität möchte doch

1214 Göttingische gelehrte Anzeigen

wohl sehr Vieles zu erinnern sehn. Man weiß, was gegen das Urtheil Rousseau's über seine Theresese, mit der er lange lebte, häufig eingewendet worden ist. Godwin lebte in einer eben so bürgerlich ungeseksmäßigen Verbindung mit der Wollstonecraft nur sehr kurze Zeit. — Zum Schlusse dieser Anzeige machen wir bemerflich, daß es ein großes Vergnügen gewährt, die Verfasserinn auch darin unsern besten Deutschen Reisebeschreibern, unserm Hrn. Hofrath Meiners in seinen Briefen über die Schweiz, u. A., gleich zu finden, daß sie nichts von den Personen, mit denen sie lebte, oder die sie kennen lernte, erzählt, was diesen unangenehm sehn könnte.

Am London.

Schon seit 1800 gibt daselbst in Octav, und mit guten Abbildungen erläutert, in Linneischer Ordnung, aber mit spätern Entdeckungen und Verbesserungen bereichert, Hr. Dr. G. Shaw general Zoology heraus, die in 10 bis 12 Bänden die ganze thierische Schöpfung umfassen soll. Jeder Gattung ist der Charakter derselbigen in lateinischer und Englischer Sprache vorangesezt, so wie der Beschreibung der Arten eine kurze Synonymie, und von vielen eine Abbildung (von Heath) in Kupfer gestochen beigelegt. Die zween ersten Bände, deren jeder in zween Theile getheilt ist, fassen die Säugthiere in sich; der erste Theil des ersten, S. 248 und Pl. 60., die Affen mit ihren Abtheilungen, die Faulthieraffen (Lemur), von welchen auch der Verf. die fliegenden Arten (Galopithecus) trennt, die Fledermäuse, die Faulthiere, das Megatherium (nach Cuvier), das wir bis jetzt nur aus seinem am Plata gefundenen Ge-

rippe kennen, die Ameisenfresser, die Mani'sarten, die Panzerthiere, die Nasehornarten, den Elephanten, doch ohne Beziehung auf diejenigen Arten, welche wir bis jetzt nur aus ihren Knochen kennen, das Sufotyro aus Java, von welchem bis jetzt nur Niewhoff Beschreibung und Abbildung geliefert hat, das Schnabelthier (doch nur die eine zuerst bekannt gewordene Art), und das Wallroß mit seinen Arten; vom Uran-Utan sind vier Abbildungen beigebracht; Boddaert's Schweinsaffen scheint der Verf. mit dem Wald-Pavian für einen zu halten; überhaupt führt er 64 Affenarten auf, von welchen 37 abgebildet sind; vom Tarsier, den Hr. Sh. dem Lemur zugezählt hat, fehlt doch die von Fischer'n beschriebene Art; von der Fledermaus sind 25 Arten beschrieben, 5 abgebildet.

Der zweite Theil des ersten Bandes — S. 552 und Pl. — 121., beschäftigt sich mit den Raubthieren, den Beutelhieren, Känguhru's, Maulwürfen, Spitzmäusen und Igelu; von der Robbe 19 Arten, von welchen 8 abgebildet sind, von der Hundegattung 22, unter ihnen der Fennee, hingegen der Chilesische nur als Spielart des bläulichen; von der Katzen-gattung 25 Arten, von der Wieselgattung 48 Arten, obgleich Hr. Sh. Linné's Viv. Narica und Buffon's Kinkajou nur als Spielarten aufführt; von Ottern 8, vom Bär eben so viele, obgleich Hr. Sh. des Höhenbären nicht gedenkt, und die Wolverene nur für eine Spielart des Bielstrafes anzusehen geneigt ist; vom Beutelhier 21 Arten, viele derselbigen aus Neuholland, von Känguhru's 2, vom Maulwurf 7, und von der Spitzmaus 16 Arten.

Der zweite Band von 1801, S. 226 — 560, Pl. 122 — 165 — 232., faßt die übrigen Säug-

1216 G. g. X. 122. St., den 2. Aug. 1804.

thiere in sich, und zwar der erste Theil desselbi-
gen die Stachelschweine, von welchen Hr. Sh. das
Mexicanische als eine eigene Art, überhaupt aber
sechs Arten aufstellt, die Cavie mit 8, den Bi-
ber mit 2, die Naze mit 46 Arten, von welchen
die Malabarische hier zuerst beschrieben, und, die
Spielarten nicht gerechnet, 26 Arten abgebildet
sind, das Murmelthier mit 8, das Eichhorn mit
26 Arten, obgleich Hr. Sh. das Abessinische, das
Carolinische, das Kagen- und das Platanen-Eich-
horn nur als Spielarten angibt, den Myoxus
mit 7, die Scherbu mit 5, den Hasen mit 12,
und den Hyrax mit 3 Arten; und der zweite
Theil zuerst die wiederkäuenden Thiere, das Ka-
mel mit 7, das Bisamthier, auch mit 7, den
Hirsch mit 12 Arten, die Giraffe, die Antilope
mit 32 Arten, von welchen 22 abgezeichnet sind,
die Ziege und das Schaf mit vier Arten, die
Spielarten der gemeinen nicht gerechnet, und
den Ochsen mit 6 Arten, obgleich Hr. Sh. die
Arten Bison und Bonafus mit B Taurus zusam-
menwirft, und, wie billig, die Spielarten des
gemeinen, als solche aufstellt; dann das Pferd
mit sechs Arten, den Nilochs, den Tapir, das
Schwein mit fünf Arten: zuletzt die Wallfische,
den Narwal mit 2, den eigentlichen Wallfisch mit
sechs, den Potzfisch mit vier, und das Meer-
schwein mit 6 Arten, unter welchen das bisher
nur nach seinem Schedel bekannte mit der schma-
len Schnauze (narrow-snouted) hier zuerst vor-
kommt. — (Die Anzeige vom dritten Bande wer-
den wir nächstens mittheilen.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 4. August 1804.

Paris.

Lange

Bey Billier 1802, in drey Bänden gr. Octav:
Dictionnaire raisonné de *bibliologie*, contenant
1) les principaux termes relatifs a la Bibliogra-
phie, à l'Art typographique, à la Diplomatique,
aux Langues, aux Archives, aux Manuscrits,
aux Medailles, aux Antiquités etc. 2) des No-
tices historiques *détai-lées* (?) sur les principales
Bibliothèques anciennes et modernes, sur les
différentes *Sectes* philosophiques, sur les plus cé-
lèbres Imprimeurs avec une indication des meil-
leures éditions sorties de leurs presses, et sur
les Bibliographes, avec la Liste de leurs ouvra-
ges. 3) enfin l'Exposition des différens Systè-
mes bibliographiques etc. Ouvrage utile aux
Bibliothécaires, Archivistes, Imprimeurs, Libraï-
res etc. Par G. Peignot, Bibliothécaire de la
Haute-Saône (zu Desoul also, im ehemahligen
Franche comte). I. XXIV u. 472 S. II. 456 S.
III. *Suppléments*, compose de plus de *six-cents*
articles nouveaux — avec des corrections, des
additions, et de tables alphabetiques pour l'ou-

vrage entier; le tout augmenté d'un Tableau synoptique de Bibliologie. 1804. Bey Renouard, 1780 auch nunmehr die beiden ersten Bände zu haben sind. X u. 373 S., ohne das in drei Folioblätter zerschnittene Tableau synoptique.

Geduldig hat Rec. den überreichen Titel hier abgeschrieben, weil das, was ein Schriftsteller zu liefern übernimmt, doch angezeigt werden muß, und sodann am gerathensten bleibt, es mit des Verfassers eigenen Worten zu thun. Schon einmahl ist in unsern Blättern von diesem Hrn. P. die Rede gewesen, im 26. Stücke nämlich des Jahrganges 1801, wo sein, auch schon sehr buntes, Manuel bibliographique sich beurtheilt findet. Nur für Auszug indeß sollte besagtes Manuel gelten; denn zu einem ungleich weitfichtigeren, Manuel du Bibliothécaire betitelten, Werke hatten sich leider keine Pränumeranten gemeldet. Dadurch jedoch, daß er eben diese Materialien in die, wie es scheint, noch immer beliebte Form von Wörterbüchern goß, und seine kahle Bibliographie etwas höher positionirte, indem er sie unter dem Nahmen einer Bibliologie erscheinen ließ, scheint der betriebsame Mann wenigstens einen Theil seiner Papiere glücklich unter die Presse gebracht, und noch oben drein Vieles aus dem Manuel etc. abermahls aufgetischt zu haben. Daß sein Vorrath indeß noch lange nicht erschöpft sey, ergibt sich aus der im zweyten Bande am Schlusse des Artikels Système bibliographique S. 280 u. f. stehenden Aeußerung, laut welcher Hr. P. an einem neuen Wörterbuche arbeitet, das den Titel führen soll: *Nouveau Dictionnaire bibliographique, par ordre de matières, présenté sur un plan neuf et commode, pour trouver à l'instant l'indication du sujet et du titre de toutes sortes d'ouvrages.* Was dieses so bequém einge-

richtete Wörterbuch alles darbieten wird, fällt schon anderthalb enge bedruckte Seiten; woraus denn die Unthunlichkeit hervorgeht, auch nur von dem Inhalte dieser Ankündigung genügende Bericht zu erstatten.

In Hinsicht auf vorliegendes Zwischen-Product seiner rastlosen Feder fällt sogleich ins Auge, daß fruchtbare Behandlung so ungleichartiger Gegenstände unmöglich das Werk weniger Jahre und eines einzigen Mannes seyn könne. Auch in diesem Dictionnaire mithin läuft Alles auf planlose, oft oscitante, Compilation hinaus, die den Leser gerade da im Stiche läßt, wo genau zusammenhängender Unterricht ihm am nöthigsten wird. Daß Hr. P. mitunter aus guten Quellen geschöpft, hat er mit den kläglichsten Zusammenraffern gemein; was aber helfen auch die besten Hülfsmittel, wenn es dem Plünderer derselben an der nöthigen Besonnenheit, Erfahrung, Autopsie, anderweitiger Belesenheit, Gedächtniskraft ic. fehlt, sich bis zur Uebersicht des Ganzen zu heben, und das Entbehrliche vom Unentbehrlichen zu scheiden? So kann der Lehrling die zahlreich durch alle drey Bände laufenden, z. B. auf Diplomatie und Buchdrucksgeschichte Bezug habenden, Artikel aufgesucht, verglichen und mehr als einmahl gelesen haben, ohne noch im mindesten zu errathen, wodurch eine Handschrift des 15. Jahrh. sich von der eines frühern, oder ein Druckstück der ersten Jahrzehende von einem aus spätern unterscheide. Unter die in einigem Zusammenhange behandelten Gegenstände des ersten Bandes gehören die Wörter: Bibliothek, Bücher-Cataloge (wo aber meist nur Französische namhaft gemacht werden), Cabinet d'histoire naturelle, Langues, Livres; im zweyten: Philosophie, wo aber auch die Belles Lettres et Arts mit abgefertigt werden, und

also leicht zu begreifen ist, wie wenig Genügende sich in 4 Bogen habe bringen lassen. Eine Liste von Pseudonymen mit wenig überdachte Auswahl. *Système bibliographique*, das allein 82 Seiten füllt, deren mehr als ein Duzend aufstellt, und ihrer noch eben so viel hätte vorlegen können, weil dergleichen Classificationen sich ins Unendliche abändern lassen, ohne deshalb anwendbarer zu werden: denn am Ende kommt hier Alles aufs Bibliotheks-Local an, dem auch die sinnreichste Anordnung sich fügen muß. Unter diesen so genannten Systemen nimmt das unser Landsmannes Burenchön, jetzt Professor der Geschichte zu Colmar, durch seine Einfachheit sich aus, so wie das am Schlusse befindliche des Hrn. P. selbst durch den eben nicht geglückten Einfall, deren mehrere unter Einen Huth bringen zu wollen. — Typographie, wo nunmehr Alles Platz finden muß, was unter zwanzig andern damit verwandten Artikeln sich nicht hatte einschließen lassen. *Notice géographique*, die letzten 50 Seiten kostend: ein äußerst unvollständiges und fehlerhaftes Verzeichniß der Plätze, wo Universitäten und Academien angelegt, und im 15. Sæculo gedruckt worden.

Zwischen solchen Abhandlungen einigen Umfanges stehen nun Hunderte ungleich kürzerer Artikel, und unter diesen wieder eine gewaltige Menge Notizen, die von Künstlern, Buchdruckern, Gelehrten, auch wohl nur von Buchhändlern und Herausgebern, handeln, meist aber von der Art sind, daß sogleich die Hälfte, und das ohne den mindesten Nachtheil fürs Ganze, durchzustreichen wäre. Wer z. B. sucht in einem solchen Buche den Namen des Wiener Blumauer, von dem das *Dictionnaire* auch wirklich nichts anders zu sagen weiß, als daß er ein Poete burlesque Allemand wäre, und die Aeneide

zu travestiren angefangen habe. Anderwärts fehlt in dergleichen kürzern Notizen nicht selten der Hauptumstand. So wird von Anton Hierat erzählt, er habe für den betriebsamsten Buchdrucker seiner Zeit, d. h. im 16. Jahrhundert, gegolten; aber ohne die geringste Erwähnung, wo? zu Cöln nämlich. Vermuthlich lieferte MatinKrot's Abhandlung dem Hrn. P. die ganze Notiz, was dieser jedoch zu verschweigen für gut fand, und bey Venuzung ausländischer Quellen sehr oft von ihm geschieht; da er hingegen beim Besuch einheimischer desto vorsichtiger ist, und per quos profecerit traulich anzeigt. Daß es bey einem Werke, wie das vorliegende, nicht ohne höchst unbequeme Rück-, und eben so häufige Hinweiser ablaufen konnte, die dann oft genug das anderwärts Besagte so gut als widerrufen, versteht sich von selbst. Im Punct der Berichtigungen und Zusätze indeß hat der Nachbar den Lehrlingen es gar zu sauer gemacht, und wenn das *Indocti discant et ament meminisse periti* — von ihm zum Motto gewählt worden, scheint er doch in der That weder *Indoctos* noch *Peritos* im Auge behalten, oder je darin gehabt zu haben. Jene werden aus diesem sich durchkreuzenden und unaufhörlich berichtigenden Notizengemisch wohl gar nicht klug werden; diese sich aber sehr dafür bedanken, lange in einem Werke zu blättern, dessen Supplement-Band man zuerst aufschlagen muß, bevor die beiden ersten über irgend Etwas sich befragen lassen.

Denn nicht nur bequamt das Buch schon mit *Articles omis*, und endigt mit einem Schwall von Verbesserungen, sondern es hat nach Verlauf kaum zweyer Jahre auch einen eben so starken Supplement-Band verlangt, dessen Inhalt dem Verfasser selbst so erheblich dänkte, daß er gar kein Be-

denken trägt, ihn als eine Arbeit zu empfehlen, die man füglich auch séparément zu Rath ziehen könne! Wirklich fand Rec. hier so Manches bestimmter angegeben und brauchbarer ausgeführt, daß er in diesem Appendix mit ungleich wenigerem Widerwillen, als im Hauptwerke selber, sich umsah. Dessen ungeachtet bleibt im Ergänzungsbande gleichfalls noch immer so viel zu berichtigen und nachzuhohlen, daß auch nur ein Duzend darin aufgestellter Artikel müßtern zu wollen, die Grenzen unserer Blätter weit überschreiten würde. — Kurz und gut: wir Deutschen haben ungleich bessere und bequemere Hülfsmittel, uns von Gegenständen dieser Art wenigstens historische Kenntniß zu verschaffen; und wenn Rec. die Peritos, keinesweges aber die noch Indoctos, dennoch einladet, auch mit Hrn. P's. Dictionnaire ihren Apparat zu vermehren, so geschieht es bloß deshalb, weil in Rücksicht auf französische Künstler- und Gelehrtengegeschichte doch Manches darin sich anbietet, was entweder noch gar nicht, oder unvollständiger, zur Kunde der Nachbarn gekommen; auch wohl in Schriften und Schriftchen versteckt liegt, die man bey so unmäßig anschwellender Bücherfluth unmöglich alle zur Hand haben kann. Dergleichen nun Frankreich selbst betreffende Notizen machen hier einen ansehnlichen Theil des Ganzen aus; und die im Supplementbande hauptsächlich beygebrachten oder umgegoßnen Artikel verdienen vielleicht schon deshalb Zutrauen, weil der Verf. indess Zeit gehabt, sich genauer umzusehen, auch von seinen eigenen Landsleuten hier und da mag seyn zurecht gewiesen worden.

So findet sich, um doch ein paar solche Notizen auszuheben, in erwähntem Supplementbande die von Didot dem ältern freylich schon längst, aber wo? — in einer Tabelfammlung von 1786 erzählte Erfindungsgeschichte des leidigen Velin-Papiers, womit

überall und noch immerfort so verschwenderisch umgegangen wird! Didot will ihm diesen Namen zuerst gegeben haben, gesteht aber, daß es schon in Baskervill'schen Drucken von 1757 sich antreffen ließ, und wahrscheinlich also von noch längerer Zeit her datirt. Mit was für Unternehmungen mehrere Französl. Literatoren diesen Augenblick umgehen, erfährt man gelegentlich ebenfalls. So ist von Hrn. van Thol, einem der Pariser National-Bibliothekare, in kurzem ein Wörterbuch anonym und pseudonymer Schriftsteller zu erwarten, das sich bis ans Ende des 18. Jahrh. erstrecken, mehr als 12,000 Namen enthalten, und mithin unsere Placcius, Nylius u. weit überhohlen soll. Ein anderer College desselben, Hr. van Praet, auch im Auslande schon als erfahrner Bücher- u. Handschriftenkennner bekannt, arbeitet, mit Ausschluß neuerer Andachtschriften, an einem Verzeichniß auf Pergamentgedruckter Bücher, wo es allerdings manches Curiosum, für Literaturgeschichte selbst indeß desto weniger Aufklärung, geben dürfte; weil dergleichen Exemplare doch höchst selten eine Sylbe mehr enthalten, als die auf bloßes Papier abgezogenen! Dem sey, wie ihm will, Hr. v. Pr. hat deren bereits über 2000 Stück ausfindig gemacht, und wird bey sehr vielen sogar auch beybringen, wer von jeher dergleichen besessen! Im J. 1801 gab es zu Paris doch schon wieder 455 Buchhändler, 340 Buchdrucker, 138 Buchbinder, 41 Brocheuses, 327 Graveurs, 85 Imprimeurs en taille douce, 49 Kupferstichhändler, 71 mit alten gebundenen Büchern handelnde Bouquinisten; und der Papierbedarf für die Buchdrucker allein stieg über 228,000 Rieß hinaus. Dergleichen Notizen liefert man nicht ungern; mit Befremden hingegen, daß wenn, wie häufig geschieht, z. B. auf Le Long's Bibl. Sacr. oder Fabricii Biblioth. Graec. verwiesen wird, die neuern Ausgaben leider, so weit nämlich die Herren Masch

1224 G. g. A. 123. St., den 4. Aug. 1804.

und Harles darin vorgerückt sind, dem Dictionnaire-Schreiber ganz unbekannt bleiben! Mit Panzer's neuer Ausgabe der Maittaire'schen Annalen ist dieß bey ihm zwar der Fall nicht; der Gebrauch jedoch, den er von dieser Hauptquelle bis jetzt zu machen gewußt hat, auf keine Weise judicious und ersprießlich. Daß Alles, was auch die Herren Camus, Daunou, Fischer, Fournier, Lambinet, Mercier, Oberlin u. s. w. in neuern und neuesten Zeiten über Druck- und Bücher-geschichte geschrieben, fleißig von ihm benutzt, oft wörtlich copirt worden, kann man sich vorstellen. und in dieser Hinsicht ist sein Dictionnaire als Repertorium des bis jetzt vorhandenen, von Französ. Literatoren hauptsächlich Vorgetragenen, anzusehen; wie aber schon mehrmahls geklagt, in solch eine Menge theils unvollständiger, theils einander geradezu widersprechender Notizen verstreut, daß ohne das durch den ganzen Supplementband laufende Sachregister, dem wieder ein, aber sehr mangelhafter, Rahmen-Index angehängt ist, sich aus diesem Irrgange gar nicht herausfinden ließe. — Die 3 beugefügten Foliorabellen seiner so genannten Bibliologie (2 auf beiden Seiten bedruckt) haben zu den 7 Hauptstämmen, woraus er diese Science (?) sprießen läßt, folgende Rubriken: Glossologie, Diplomatique, Bibliothecologie, Typographie, Bibliopolie, Bibliographie und Histoire Littéraire universelle, welche letztere, sollte man denken, alle die andern verschlingen müßte! — Seiner eigenen Angabe zufolge enthält vorliegendes Dictionnaire nicht weniger als gegen 10,000 Nahmen, 3 bis 4000 verschiedene Materien, u. an die 1500 wirklich angeführte Büchertitel. Schon aus diesen Sämmchen, die gar nicht zu hoch angeschlagen sind, ergibt sich zur Genüge, daß von einem 15 tausenderley umspannenden Werke nur einiger Maßen befriedigende Auskunft zu geben, unter die schwierigsten Arbeiten gehöre.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1804.

Paris.

Répertoire du Théâtre François, ou Recueil
des Tragédies et Comédies restées au Théâtre
depuis Rotrou. Par Mr. *Petitot*. To. VII—XII.
1804. Octav.

Die ersten sechs Bände dieser Sammlung, die
das tragische Theater enthalten, sind von uns an-
gezeigt. Auf dem Titel ist ausführlich bemerkt,
daß die Arbeiten von P. Corneille, Moliere, Re-
gnard, Racine, Voltaire, aus dieser Sammlung
ausgeschlossen sind, was wir in Erinnerung brin-
gen. Der siebente Band umfaßt die Dramen und
bürgerlichen Trauerspiele. Merkwürdig ist die Ab-
neigung, die der Herausgeber in den Notizen der
Leben der Dichter und der kurzen Critik der ein-
zelnen Stücke gegen beide Gattungen von Dichtun-
gen zeigt, weil sie die jetzt herrschende Denkungs-
art des Geschmacks in dieser Beziehung beweisen
hilft. Einzelne große Dichter und Critiker unter
den Franzosen hatten sich von Entstehung der Dra-
men und bürgerlichen Trauerspiele an gegen diese
Gattungen erklärt, die auch dem Französischen Na-

J (6)

tional=Sinne nicht angemessen schienen, welcher ursprünglich entweder nur für das Heroische nach eigenem Zuschnitte, oder für das Comische, später hin für das feinere Comische, lebhafte Empfänglichkeit zeigte. Von dem rührenden Lustspiele hatten wir in den Gefangenen von Plautus das erste, was uns übrig ist. Mehrere Meisterstücke des Terenz gehören bekanntlich zu den rührenden Lustspielen, und wahrscheinlich hatte Menander in dieser Gattung bereits schöne Proben geliefert. Das Französische Theater bildete sich zuerst nach dem Spanischen. Das Heroisch-comische, die Intriguenstücke, waren an der Tagesordnung. Wenn gleich Moliere in mehreren Gattungen die ersten Meisterwerke lieferte, so hat er zwar wohl ein paar rührende Scenen, aber kein rührendes Lustspiel hinterlassen, so wenig, als einer aus dem Zeitalter Ludwig's des XIV. Destouches ist der erste von Bedeutung, der diese Vahu brach. Gehören seine ersten Stücke, selbst sein *Philosophe marié* von 1727, gleich nicht in die Gattung des rührenden Lustspiels, so thut es doch der *Glorieux* von 1732, eines der vorzüglichsten Stücke der Französischen Bühne im 18. Jahrhundert, zusammengesetzt aus sehr rührenden, feincomischen und hochcomischen Scenen, in Terenzens Manier. La Chaussée folgte sehr bald. Da er das Comische in seinen meisten Arbeiten ganz wegließ, oder doch äusserst in den Hintergrund stellte, so bleibt er der Vater einer eigenen Gattung, welche die Wiglinge der Zeit die *Comédie larmoyante* nannten. Sein *Préjugé à la Mode* ist von 1735. Voltaire, der kein ausgezeichnetes Talent für das comische Theater besaß, lieferte 1736 den *Enfant prodigue*, und 1749 die *Nanine*, die beide, zwar mit weit mehr Comischem, als La Chaussée's Arbeiten gemischt, sich doch an

die Comédie larmoyante anschließen, wenn man classificiren will. So wenig die Comédie larmoyante für den eigentlichen National-Geschmack der Franzosen berechnet war, so viele Gegner sie auch fand, so bildete sich La Chaussée doch ein Publicum, weil er viel schrieb, seine Stücke, bey einer matten Ausführung, Feinheit in der Anlage der Charaktere, ein gewisses Interesse in der Fabel hatten, gut versificirt waren, und trefflich gespielt wurden. Die Franzosen besaßen nun rührende, nur weinerliche Lustspiele; aber so wie überhaupt die meisten größern Stücke versificirt waren, so schien es vollends ausgemacht, daß alle ganz ernsthafte Stücke nicht in Prose seyn durften. Zwischen 1750 und 1760 schrieb Diderot seine zwey bekannten Dramen in Prose, und zur Rechtfertigung seiner Arbeiten seine Poetik, die im bestreitenden Theile viele vor- treffliche Gedanken enthält. Diderot glaubte oder gab vor, daß er eine neue Gattung erfunden hätte. Diese Ehre gebührte aber nicht ihm, sondern La Chaussée; selbst die Rezeren, Dramen in Prose zu schreiben, war schon von der Graffigny 1750 mit der Genie versucht: nur die Erfindung des Nahmens Drama gehört Diderot. Allein eine weit größere Ehre, als die der Erfindung der Gattung, wird demselben bleiben, die nähmlich, die erste Arbeit in dieser Gattung als Mann von ganz ausgemachtem Genie in seinem Hausvater geliefert zu haben; und den Weg, wie man durch eine treffliche Benützung kleiner Details Leben in das Drama bringen könne, was wohl nur gut in Dramen in Prose anging, hat Diderot zuerst gezeigt. Bis 1761 verzögerte sich die Aufführung des Hausvaters, der freylich viele Widersacher fand, aber doch, unterstützt durch sehr große Schönheiten und die encyclopädisch-philosophische Parthey, sich nicht

allein auf der Bühne erhielt, sondern auch der Erscheinung einer sehr beträchtlichen Anzahl von Dramen in Prose den Weg bahnte. Die größte Partey der Critiker eiferte zwar gegen das Drama, wie die Gattung nun hieß, häufig genug aus einem schlechten Grunde, weil die meisten Dramen nicht in Reimen verfaßt waren: ein Grund, der eben so schlecht, wie der einiger Neuerer war, die von Zeit zu Zeit sich gegen die Reime im heroischen Trauerspiele erklärten, das nach der Natur der Französischen Sprache dieser durchaus bedurfte. Von Mehreren aus der philosophischen Partey, welche in den Dramen besser, als in andern Gattungen, schädliche oder vermeinte schädliche Vorurtheile angreifen konnten, und von dem Zeitchange der Weiber zur Sentimentalität unterstützt, fanden die Dramen Anhänger; allein der eigentliche Nationalgeschmack der Franzosen war nie recht für sie. Jetzt, da in Frankreich das Alte wiederkehren soll, scheint sich nun vollends der Strom mit Wuth, ja mit ungerechter Wuth gegen die Dramen zu erklären, und der Herausgeber der vorliegenden Sammlung, Petitot, theilt ganz die herrschende Abneigung gegen Philosophen und Drama. Das erste wird unter andern aus der gelieferten Notiz über Diderot sichtbar, wo der Verf. nicht allein das schon zu strenge Urtheil Baharpe's: Diderot, un homme qui eut beaucoup d'esprit, et de mauvais esprit, beaucoup de connoissances et fort peu de jugement, des prétentions aussi exaltées que sa tête, quelquefois le talent d'une page et jamais celui d'un livre etc. anführt, sondern noch zu verstärken sucht, und dem großen Genie des Mannes bey weitem nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt: ein Mann, gegen den freylich nicht allein als Mensch, sondern auch als Schriftsteller

viele Anlagepunkte vorzubringen sind, denn in seinen besten Schriften blüht nur zu oft rhetorischer Schwulst und Bombast durch. Was das Drama anlangt, so hat die Literatur der ihm bekannten Nationen den Rec. überzeugt, daß unter allen Arbeiten für das Theater schlechte, ja mittelmäßige, Dramen die leichtesten seyn müssen. Rec. hegt nichts weniger als Vorliebe für diese Gattung, aber sein Geschmack ist nicht so beschränkt, um nicht Diderot's Meisterstück, Sedaine's Philosoph ohne es zu wissen, und die wenigen ganz vorzüglichen Dramen anderer Nationen zu bewundern. Wie gering die Anzahl vorzüglicher Französischer Dramen ist, zeigt sich durch gegenwärtige Sammlung, da in ihr nur zwen eigentliche Dramen aufgenommen sind; Rec. aber kein einziges Stück dieser Gattung angeben könnte, das er hier vermisse, mit Ausnahme der Eugenie von Beaumarchais.

Wir wollen jetzt das Verzeichniß der in den sechs Bänden befindlichen Stücke, mit dem Jahre der ersten Aufführung, angeben. 7. Theil: Le Père de Famille, von Diderot, 1761. Le Philosophe sans le savoir, von Sedaine, 1765. (Rec. schätzt die vorzüglichsten Arbeiten dieses Dichters ganz ungemeyn, denen die Franzosen nicht die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der kurze lebhaft Dialog in diesem Drama, in welchem keine Tiraden vorkommen, hat wahrscheinlich Schröder'n in seinen Dramen, den ersten der Deutschen, zum Muster gedient.) Béverlei, ein bürgerliches Trauerspiel in Versen, nach Moore, von Saurin, 1768. Mélanie, ein bürgerliches Trauerspiel in Versen, von La Harpe, gedruckt 1770, aufgeführt 1793, vom Autor verändert, wie es hier erscheint, 1802. (In Deutschland durch Gotter's Nachahmung unter dem Titel Marianne bekannt. Den Geistlichen im

1230 Göttingische gelehrte Anzeigen

Stücke hatte La Harpe, wie er noch zur Philosophenpartey gehörte, etwas zu sehr im Tone der Secte sprechen lassen. Nach veränderter Denkart änderte er Einiges in dieser Rolle, die dadurch an einfacher Würde gewonnen hat, und die schönste des Stücks bleibt. Ungeachtet der trefflichen Versification des Stücks gibt es doch einen Beweis, wie sehr die Reime im nicht heroisch Tragischen zu Tiraden führen, die Predigten gleichen.) Nun folgt das comische Theater. 8. Theil: La Mère coquette, von Quinault, 1665. (Eine gute alte Arbeit.) La Femme Juge et Partie, von Montfleury, 1669. Le Festin de Pierre, von Thomas Corneille, 1677. (Moliere's Witwe hat Corneille'n, die Arbeit ihres Mannes in Verse zu bringen, weil die Vorliebe für versificirte große Stücke entschieden da war; auch noch jetzt wird nicht das Original, sondern diese gut versificirte Copie gegeben.) Le Chevalier à la Mode, von Dancourt, 1687. (Von diesem Verfasser, der zu den ersten wahrhaft comischen Dichtern seiner Nation in der leichtesten kleinen Gattung gehört, sind nur zwey größere Stücke von Bedeutung vorhanden; das eine ist hier mitgetheilt, das andere sind die durch Vanbrugh's Bearbeitung für das Englische Theater zu einem Meisterwerke gewordenen Bourgeoises à la Mode.) 9. Theil: Le Mercure galant, 1679, und Elope à la Cour, 1701, beide von Boursault. (Beide gehören mehr und minder zu den so genannten Pièces à tiroir, und sind, nach Moliere's Facheux, die besten in dieser Gattung.) Le Muet, von Brueys, 1691. (Nach Terenz's Eunuch. Die einzige vorzügliche Arbeit von Brueys, der Advocat Patelin, der zu den ersten Farcen gehört, wird wohl in die Sammlung von Nachspielen aufgenommen werden.) Le Jaloux désabusé, von Campi-

Iron, 1709. 10. Theil: L'homme à bonne Fortune, von Baron, 1686, und l'Andrienne, nach Terenz, von demselben, 1703. Turcaret, von Le Sage, 1709. (Eines der besten comischen Stücke.) La Reconciliation Normande, von Dufresny, der für einen Enkel Heinrich's des IV. gilt, 1719. (Rec. kann nicht in denjenigen Beyfall mit einstimmen, welchen die Franzosen mehreren Arbeiten dieses Dichters ertheilen. Einzelne Züge von *wahris comica* kommen bey ihm vor; aber im Ganzen zu viel Caricatur und Manier.) 11. Theil. Drey Stücke von Destouches: Le Philosophe Marié, 1727; Le Glorieux, 1732, und Le Dissipateur. 1753. (Hier wird vom Herausgeber die sehr wahrscheinliche Vermuthung beygebracht, daß Destouches die Idee zum Stücke aus Shakespeare's Timon entlehnt habe, obgleich er das Lustspiel für eine völlige Original-Arbeit ausgab.) 12. Theil. Noch zwey Stücke von Destouches: Le Tambour nocturne, 1762, nach Addison, verwässert, aber von Effect auf der Bühne, und l'Homme singulier, 1764. (Anstatt dieser beiden, vorzüglich des letztern, hätte Rec. weit lieber den Irresolu und den Ambitieux et l'Indiscrète des Verf. aufgenommen gesehen, da die Faule Agnès ohne Zweifel in der Sammlung der kleinern Stücke vorkommen wird. Destouches besaß unstreitig vielen Reichtum von Ideen, und eine große Feinheit des Geistes, ward darin vielleicht von keinem comischen Französischen Dichter des 18. Jahrhunderts übertroffen; aber sein Pinsel ist oft zu schwach, *wahris comica* zeigt er nicht häufig, und er verfällt leicht in das Caricaturmäßige, Manierte, wo er sie zeigen will.) La Metromanie, von Piron, 1738. (Die Franzosen halten dieß Stück für das beste Lustspiel des 18. Jahrhunderts. Wenn Lebendiga-

keit der Darstellung, verbunden mit einer sehr guten Versification, allein den Ausschlag geben sollen, so möchte auch gegen dieses Urtheil nicht viel zu erinnern seyn; aber das Sujet ist doch etwas zu partiell: die Metromanie gehört nicht zu den so häufig vorkommenden menschlichen Thorheiten, daß sie ein allgemeines Interesse erwecken könnte.)

Die im Ganzen auch in den vorliegenden Theilen beobachtete gute Auswahl des Sammlers läßt schon, ohne den Beschluß des comischen Theaters zu erwarten, ein allgemeines Urtheil über dieses Theater zu, da in den fünf angezeigten Bänden die besten Stücke aus der Periode, welche die Franzosen für die blühendste des Lustspiels angeben, enthalten sind. Um dieses Urtheil zu fällen, müssen wir den ganz einzigen Moliere, die besten Arbeiten des weit hinter ihm stehenden, aber doch nach demselben vielleicht die meiste vis comica beweisenden Regnard's, ein Lustspiel von P. Corneille, eine treffliche Farce von Racine, und zwey rührende Lustspiele von Voltaire hinzunehmen. Das Urtheil, was Rec. über das comische Theater der Franzosen aussprechen möchte, würde dahin gehen, daß sie an gut geschriebenen, an Stücken, die sich mit Vergnügen lesen lassen, und bey einer trefflichen Aufführung ihrer ersten Schauspieler einen großen Effect beweisen, reicher sind, als eine jede andere Nation; daß aber, den einzigen Moliere ausgenommen, das Englische Theater, durch die meisterhaften Arbeiten eines Vanbrugh, Wycherly, Farquhar, Congreve, reicher an Lustspielen ist, in welchen sich eine wahre lebendige vis comica in Darstellungen zeigt. Abgerechnet die größere natürliche Anlage, das hervorstechende Comische stark zu schildern, die sich auch bey den Engländern vorzugsweise in den Car-

ricaturen in den Kupferstichen zeigt, möchte der Hauptgrund der schwächeren vis comica bey den Franzosen wohl in der verfeinerten Ausbildung des geselligen Zoces zu suchen seyn, die in Paris zuerst Statt hatte, das Gefühl für das conventi-
 onell Schickliche bey der Französischen Nation so sehr erhöhet, und dadurch die Freyheit des Pinsels in den Darstellungen, und die Sreyheit in den Ausdrücken der comischen Sprache sehr beengte. Freylich schrieb Moliere bereits zu einer Zeit, wo die Verfeinerung des geselligen Zoces im Werden war; aber sie hatte sich damahls noch nicht sehr weit verbreitet. Ludwig der XIV., und mit ihm die gebildeten Stände, fanden an Moliere's sreyen Schilderungen Gefallen. Wie späterhin im Spanischen Successions-Kriege die Classe der niedrigen neuen Reichen entstand, sahen alle Stände mit dem lebhaftesten Vergnügen die Schilderungen dieser, der Glücksritter, durch le Sage, Dancourt, auf die Bühne gebracht. Wie aber der Ton de la bonne societé sich recht festsetzte, mochten diejenigen, die zu der Gesellschaft gehören wollten, bey neueren Dichtern keine lebendige grolle Farben leiden, und die gute Gesellschaft gibt ja bekanntlich zu dem kleinsten Gedichte selten Gelegenheit. Die alten alten Stücke blieben auf dem Theater, weil sie alt waren, der Nationalstolz und die kleine Anzahl der Kenner sie erhielt. Viel Unerklärliches wird darin stets übrig bleiben, warum die Blüthezeit einer Gattung von Dichtkunst nicht wiederkehrt; aber in Beziehung auf das comische Theater erklärt die große Ausbreitung der Verfeinerung der Sitten sicher Etwas. Wie diese sich auch allmählich in England in eine Form fügten, verschwanden die großen comischen Dichter, und ein Sheridan ward

eine Erscheinung ohne Gleichen. Die Deutschen der höhern Stände hatten sich schon nach verfeinerten auswärtigen Mustern gebildet, als das Theater bey uns entstand. Hier liegt sicher ein Grund unserer Armuth im Comischen.

Daß man den Reim auch für das Comische in Frankreich so liebte, wurde eine gewaltige Fessel, die zwar große Genies nicht niederdrückte, aber doch den freyen Flug vieler hemmen mußte. Manier wird sich in dem Theater einer jeden Nation finden. Bey den Franzosen ist Manier in manchen Puncten sehr auffallend. Die Ursache der großen Rollen, die männliche und weibliche Bediente in den Lustspielen haben, ist wohl nie auf Nachahmung herrschender Sitten der Zeit zu schreiben gewesen, sondern ursprünglich nur Nachahmung von Plautus und Terenz. Ueber das hoch Unmoralische in den Werken mehrerer ältern Comiker, vorzüglich in denen von Moliere, Dancourt &c. ist viel gesagt. Der Herausgeber erwiedert darauf in dem Leben Dancourt's sehr richtig: *On n'étoit point encore parvenu au raffinement de corruption, qui a surtout signalé la fin du 18me siècle: on rioit des vices, mais on ne cherchoit pas à les rendre intéressans. Il étoit réservé à la philosophie moderne de présenter sur le théâtre, des femmes perdues avec tout ce qui pouvoit non seulement les excuser, mais en faire des héroïnes de vertu, de morale, et de sentiment.* Interessant wird es seyn, zu sehen, welchen Gang der Geschmack der Franzosen im Lustspiele nehmen wird. Unverkennbar soll jetzt das Alte in den meisten Beziehungen bey der Nation wiederhergestellt werden. Doch in keinem Fache kehrt das Alte nach so großen Stürmen ganz wieder. Die alten Lustspiele, die stets im Besitze der Bühne blieben, können sich erhalten, weil

das Publicum an das Veraltete darin gewöhnt ist; aber ein neuerer Dichter, der sich Moliere's Ausdrücke bediente, würde jetzt beleidigen, und dem Rec. ist es schon aufgefallen, wie man in der *Femme Juge et Partie*, die ganz vor kurzem erst wieder auf die Bühne gebracht ist, also dem Publico neu war, den comischen Ausruf eines Ehemannes: *Et pour comble de maux je ne suis pas Cocu*, dulden konnte.

Die Notizen von den Leben der Dichter, vom Herausgeber, bieten Stoff zu manchen interessanten Betrachtungen dar. Man freut sich, gute moralische Menschen unter diesen Dichtern zu finden: Sedame, Quinault, Th. Corneille, Voursault, der unaufgefordert seinen Spötter Boileau aus einer Geldnoth riß. Von Destouches ist die bekannte sehr auffallende Anekdote hergebracht, daß er, der nachmahlige comische Dichter, als *Chargé d'Affaires* in England von dem allmächtigen Abbe Dubois genothigt wurde, einen protestantischen König (Georg den) dringend anzubahen, sich von dem Herzog Regenten für Dubois das Erzbisthum Cambrai anzubitten, was auch von dem Könige, durch Destouches Gegenwart des Geistes veranlaßt, geschah, und von dem Herzoge gewährt wurde. Von den in den angezeigten 6 Bänden vorkommenden Dichtern waren nur drey Schauspieler, Montfleury, Dancourt, Baron: denn ob Destouches je die öffentliche Bühne bestieg, bleibt sehr zweifelhaft. Nach Moliere ist der einzige Dancourt unter den Schauspielern, die für das comische Theater schrieben, aus der vorliegenden Periode, zu nennen; späterhin kommt noch la Noue hinzu: dieser hat auch ein Trauerspiel geliefert, was sich in den ersten Bänden der Sammlung findet. Unter den Tragikern ist er der einzige, der fortdauernd Schauspieler war. De Vellon betrat das Theater nur in der Jugend und im Auslande.

Gm. Madrid.

Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, pollacion y frutos del reyno de Valencia, por *A. F. Cavanilles*. B. II. (Vom ersten s. oben S. 1185 ff.) Der Theil von Valencia, der nach Abend liegt, ist weit nicht so fruchtbar, als der mittlere. Ayora baut vorzüglich Oehl u. Wein, aber auch sehr vielen Weizen und Gerste, und könnte noch mehr thun, wenn der See Benito zum Wässern abgeleitet würde; der Berg Meca bis an die Spitze voll von Schalengehäusen, ganze Lager Auster von 20 Schuh und drüber; bey la Vega Quarz und Kalk, durch Eisentalk mannigfaltig gefärbt, und viel Gips. Das Thal Cosrentes Teresa mit 50 Familien auf einer Anhöhe; ihre Gärten in Terrassen; Caroché scheint der Mittelpunct der vielen zerstreuten Berge in Valencia zu seyn. Die Cortes von Pallas, Millares, Duesa, Vicorp und Enguera; ihre Einwohner beschäftigen sich seit der Mitte des letzten Jahrhunderts mit Verarbeitung des Spartograses, bey dessen Röcheln ein schädlicher Gestank aufsteigt; bey Millares die Cova de les Dones; bey Duesa viele Gipsberge, und zwischen ihnen ein Porphyrberg (Cerro negro); in einem daran stoßenden Gipsberge eine wagerechte, 300 Ellen lange, Höhle; Enguera hat nun 1000 Familien, oder 5000 Einwohner, die sich meist von Tuchfabriken nähren. Canal von Navarres und Sumacárcel; Anna zur Hälfte noch unangebaut; linke Gebirgsette von Xucar, Freyherrschaft Turis und Grafschaft Buñol; 1793 war die letzte wegen Räuber sehr unsicher; die Kirche von Turis vom Can. Forés ohne Geschmack mit Marmor überladen; der 7 Meilen lange Weg von Buñol nach Sintraguas sehr holpericht. Chiva und Cheste; in der ersten Strecke wird auch viel Sparrogras verarbeitet; Cheste hat

nun 700 Familien, deren zu Ausgang des 16. Jahrh. nur 100 waren. Eria und Montes de Portaceli; im Bezirke von Náquera vorzüglicher Marmor, vornehmlich rother u. geaderter (de Segart); im Bezirke von las Minas Bleigruben; in einer Klosterskirche eine schätzbare Sammlung von Marmor; zu Eria wird vieles Sparto gras verarbeitet, überhaupt sind da Töpfer-, Leinwand-, Seifen- u. a. Fabriken. Predalba, Bugarra und Sol, nebst der Freyherrschafft Chulilla; Benaduf mit 500 Familien, deren 1600 nur 120 waren; bey Muela Spuren von Eisen-Erbsenerz. Vicegraffschafft von Chelva, Titaguas und Aras, welche dem Verfasser der Faun Tronana den Gedanken einflößten, es könnte hier das Paradies gelegen haben; in Chelva 1600 liebenswürdige, von Ziererey u. Zwang gleich entfernte, Familien; in dem Bezirke von Titaguas u. Aras ein Berg mit Steinkohlen, worin Silber u. Gold, d. h. Kies, eingesprengt waren; der Muela fast ganz aus Schalenthierren, vornehmlich Korbmuscheln, die meist ganz verwittert sind, und sich auch über die benachbarten Felder verbreiten; die Einwohner sind stark, arbeitsam, gesellschaftlich u. gutmüthig; zwischen Predalba u. Aras sprechen sie eine sehr schlechte Castilianische Mundart. Der Rincón de Adamuz, dessen von Aragonien u. Castilien umschlossene Grenzen, in den Landkarten gewöhnlich unricht angegeben, hier berichtigt sind; seine Berge bestehen aus Kalkstein. Alpuante, la Yesa, Andilla, Alcublas u. Cueva santa; bey Alcublas, so wie bey Segorbe, wieder sehr schöner einfacher schwarzer Marmor in Menge. Segorbe und die Dörfer der Riberas von Palancia; die reiche Karthause vom Christusthal; die Gegend von Wiber nach derjenigen von Monovar an Weingärten im ganzen Reiche am reichsten, und hat über 50 Quellen, von welchen Eine genug wäre, ihre Gärten zu wässern, und Luffstein im Ueberflusse, auch Brüche, aus welchen weißlicher

u. bunter Marmor gefördert wird. Dörfer zwischen den Flüssen Palancia und Millares, von la Rena de Aragon bis Espadilla. Darracas u. Pino sehr armfelig, haben kaum einige Nebel, und keine andere als Nadelbäume; nicht reicher, aber glücklicher, sind die Einwohner von Villanueva, weil sie weder Leppigkeit noch künstliche Bedürfnisse kennen; bey Montanejos ein Gesundwasser, das von Einigen sehr geschätzt, aber wenig genützt wird; die Berge von Flözkalstein, darunter schöner, vornehmlich bunter, Breccienmarmor; die Freyherrschaft Ayodar, und mehrere Orte in dem Gebirge Espadan; zwischen Ayodar u. Fuentes viele Gipshügel mit reichlich eingesprengten Zwölfedern von Kies von sehr verschiedener Größe; in den Grenzbergen Halben von alten Gruben, in welchen sich Spuren von Kupfer und Kobalt zeigen. Artana hat sich durch die fleißige Verarbeitung des Sparrograses so gehoben, daß es statt 70 Familien, wie nach den Erbfolgekriegen, nun 600 Familien in sich hat; Esilda hat starken Seidenbau, und bekommt von jeder Unze Samen 10—13 Pfunde Seide; zwischen beiden, vornehmlich im Berge Creveta, Quecksilbergruben, deren Erze Hr. D. G. Fernandez untersucht hat; es hält nach dieser Prüfung in 100 Theilen bis $9\frac{1}{2}$ Eisen, Arsenik, Quecksilber, etwas Silber, Kupfer, und in unbestimmter Menge noch einen andern Stoff, den Hr. F. für ein eigenes Metall zu halten geneigt scheint. IV. Der mittägige Theil von Valencia, dessen Landbau u. Fabriken sehr zugenommen haben, und immer noch vollkommener werden: Thal von Albayda; Ontinient, das sonst 850, nun 2100 Familien in sich hält, verarbeitet sehr vieles Tuch u. Leinwand, und jährlich 200 Arroben Kupfer; der Fluß Albayda in einem Bette von Flözen erhärteten Mergels; bey Ayolo trefflicher Boden, aber drückende Abgaben für den Landmann; die Glashütte zu Ollería zieht ihre Barille von Ali-

cante, ihren Sand aus der Nähe; in diesem Thale sind auch Sparto-, Seifen-, Wachs- u. a. Fabriken; Castello de Xugat hat seit 1600 an Volksmenge nicht zugenommen, was der Vf. größten Theils dem Reisbau zuschreibt; Baniann von 1715 bis jetzt von 220 — 800 Familien gesitzig; hier bereuet man aus dem klaren Saft reifer Trauben, dem man in einem Kessel über dem Feuer 7 Kaffirerzel zusetzt, nach einiger Zeit die klare Feuchtigkeit abgießt, und wieder einkocht, bis ein Tropfen davon in Wasser zu Boden fällt, eine Art Mus zum Einmachen. Huerta de Gandía u. die Orte, welche gegen Abend liegen; im Raconet de Florens Glaskopf; bei Alfahuir schwarzer, theils blutroth gefleckter, theils weißgeaderter, Marmor in ganzen Flözen; zu Venneredra, Venpenca und Gandía wird Zuckerrohr gebaut; Oiva, die volkreichste Stadt in Gand.a. Pego, das Thal Gallmera und die Freyherrschaft Planes; auch in Bergen von Pego vieler schöner Marmor, und in der Nähe der Einsiedelen S. Johann dergleichen Alabaster, auch gebänderter. Planes war durch die Vertreibung der Mohren so entvölkert, daß der Herzog von Gandía 150 Familien aus Majorca dahin zog. Das Thal Perpurdént, und die Grafschaft Concentayna. Mariola, ein durch seine Höhe und Gewächse vorzüglicher Berg; Balles de Agres und Viar. Vecayrent mit 1300 Familien, treibt starken Landbau, u. hat viele Fabriken in Wolle, Seife, Hanf u. Sparto gras; durch Wasser hat auch in dieser Gegend Hr. Fr. Sierra vieles Land urbar gemacht; Viar mit 738 Familien, welche meist vom Ackerbau leben, zum Theil von Weberey und Töpferarbeiten, welche sie aus einer weißlichen Erde von dem nach Morgen zu gelegenen Fuße des Berges, worauf das Schloß steht, oder einer derberer von Aler verfertigen. Schaden, den eine Art Pizilla in den Wehlpflanzen anrichtet (Barriaeta). Hana de Castilla, Pan-

1240 G. g. A. 124. St., den 4. Aug. 1804.

tano de Tíbi, Xirona; um Castalla ist Gips sehr gemein, und wird häufig gefördert; vom Maigma läßt sich die Gegend am besten überschauen; auch der Verf. dringt mit Recht darauf, die Oliven zu sammeln, so bald sie schwarzroth, ohne Runzeln u. Härte sind; zu bald sie schwarzroth, ohne Runzeln u. Härte sind; zu spät (Alcarraza's), zu welcher die Arbeiter, wie zu Biar, bey der Verereitung Kochsalz nehmen, Gipsbrüche, schöner Alabaster, und dergleichen Marmor; von Mandeln werden 6 Spielarten gezogen, die der Vf. beschreibt, und mit ihren Landesnahmen bezeichnet; 2 Tage Reif im Hornung oder März zerstreuen sie gänzlich; aufmerksamer, als andere, auf die Abänderungen des Lustkreises zu jeder Jahreszeit sind die Landleute zu Tíbi, vornehmlich ein Hr. Jos. Alcarraza; in den Bergen dieser Gegend grauer Marmor voll Pfennigsteine, denen ganz ähnlich, wie sie Saussure von den Alpen beschrieben hat, zuweilen zugleich mit Meerigelu; bey Xirona ein anderer mit Kies, auf welchen man, weil man ihn für Golderz hielt, sonst bauete. Alcoy Penaguila, Valles de Guadalest, Travadéle, Cefa, Eyo und Laguar; Alcoy empfiehlt sich durch seine geräumige Straßen, Plätze u. schöne Häuser, so wie durch den Gewerbleiß und die Wohlhabenheit seiner Einwohner, und hat in seinen Fabriken, in Nachahmung fremder Tücher, durch Einführung von Spinnmaschinen, und Verbesserungen der Papiermühlen, deren der Fluß dieses Namens mehrere treibt, große Fortschritte gemacht; Penaguila ist dagegen desto mehr heruntergekommen, und hat seit 1600 nur um 50 Familien zugenommen; bey Mitana viele unterirdische Höhlen. Benilloba zählte zu Anfang des letztverflossenen Jahrhunderts kaum 100, jetzt 350 Familien; Samorca, das elendeste Dorf im ganzen Thale, hat nur 30 Familien, welche kümmerlich leben. (Der Beschluß nächstens.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1804.

Göttingen.

MA

Schon im vorigen Jahre ist von dem Blumenbachischen Handbuche der Naturgeschichte die siebente Auflage von 734 S. im Dieterichschen Verlage erschienen, die wieder ganz beträchtlichen Zuwachs von neuen Entdeckungen in dieser Wissenschaft, so wie von Berichtigung oder schärferer Bestimmung, erhalten hat. Unter andern ist das vom Verf. entworfene System der Säugethiere der Natur dadurch mehr angepaßt, daß nun die Ordnungen bloß von den Bewegungswerkzeugen hergenommen, die Unterabtheilungen aber bey einigen großen, vielerley Geschlechter begreifenden, nach dem Gebiß bestimmt sind, so daß dem zufolge jede der beiden Ordnungen von *Digitatis* und von *Palmatis* wieder drey Familien von *Gluribus*, *Feris* und *Brutis* umfaßt.

Auch ist des Hrn. Hofr. Specimen archaeologiae telluris terrarumque inprimis Hannoveranarum im gleichen Verlage aus dem neuesten Bande der Commentationen auf 28 Quartseiten mit drey

R (6)

Kupfertafeln besonders abgedruckt. Letztere enthalten die Vorstellungen von zwölferten merkwürdigen und für die Geschichte der Erd-Revolutionen belehrenden Versteinerungen, die, bis auf eine, aus hiesigen Landen, und noch nirgend sonst abgebildet sind.

Recm.

Leipzig.

Schon im September 1802 sind hier die allgemeinen Annalen der Gewerbkunde angefangen worden, deren erster Band 45 Bogen in Quart enthält. Der zweyte Band besteht aus 6 Heften, deren jedes 6 bis 8 Bogen in Quart hat. Die Absicht ist, alle neue Erfindungen und nützliche Vorschläge zur Verbesserung der Landwirtschaft, der Fabriken, Manufacturen und Handwerke, und alles Neue, was sich darauf aus der Naturkunde und Naturlehre bezieht, zu sammeln, und vereint bekannt zu machen, wozu denn auch die nöthigen Kupfer nicht fehlen sollen. Die meisten Aufsätze sind also freylich Auszüge oder Uebersetzungen aus Französischen, Englischen und Deutschen Büchern, woben denn allemahl die Quellen richtig angezeigt sind. Dieß, wodurch die Nuzbarkeit dieser periodischen Schrift gar sehr vermehrt wird, verdient desto mehr gerühmt zu werden, je weniger es in ähnlichen Sammlungen zu geschehen pflegt. Inzwischen enthält auch jedes Heft einige ganz neue Artikel, unter welchen gewiß viele Achtung verdienen. Zuerst hat sich nur Hr. M. Joh. Christ. Hoffmann als Herausgeber genannt, aber auf den Heften des zweyten Bandes findet man auch die Nahmen: Jager, Buschendorf und Alett. Das Lob eigener gründlicher Kenntnisse, der guten Auswahl der Gegenstände, und des Fleißes wird ihnen kein billiger Leser verweigern; auch ver-

dienen die von ihnen hinzugesetzten Anmerkungen und Erläuterungen einen besondern Dank. Daß nicht wenige Nachrichten hier vorkommen, welche schon aus andern periodischen Schriften, z. B. aus dem Journal für Fabriken, Manufacturen und Handlung, bekannt seyn können, kann ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen, weil sie ihre Annalen so vollständig als möglich machen wollen. Aber um diesen Voratz zu erreichen, müßten in der Folge auch die Italiänischen, Holländischen, Dänischen und Schwedischen Schriften genutzt werden, unter denen wir besonders die Abhandlungen der Schwedischen Academie empfehlen, da die vollständige Deutsche Uebersetzung derselben nicht weiter zu hoffen ist. Von den eigenthümlichen Aufsätzen mögen hier folgende zur Probe dienen. Eine Pendeluhr mit 3 Rädern, welche Secunden, Minuten und Tage zeigt, schlägt, und 14 Tage ohne Aufzug geht; vom Herausgeber H. Eben derselbe hofft, daß man aus der gebrauchten Bleichlauge das Alkali wieder durch eine Dornengradirung werde gewinnen können; auch schlägt er eine neue Vorrichtung vor, Wasser mit Luftarten zu verbinden; und eine andere, Oehl und Wasser von einander zu scheiden. Mancherley über hölzerne Siedegefäße. Berard's Angabe eines neuen Combinations-Schloß, welches an Bottermann's Beytrag zur Kunst des Schloßers, Berlin 1790, in Quart, erinnert. Berard's Schloß hat gar keine Oeffnung, durch welche ein Werkzeug eindringen, den Riegel lösen, und das Innere verderben kann; aber der Gebrauch ist mühsam, und fodert viele Geduld. Bestätigung des vom Engländer Walker erteilten Vorschlags, Talglütern auf den Leuchtern eine schiefe Richtung zu geben, wobey das Putzen unnöthig wird. Vervollständigung der papiernen Walzen zu den Mangeln

1244 Göttingische gelehrte Anzeigen

oder Glättmaschinen der Zeug-Manufacturen. In den letzten Hefen scheinen sich die Herausgeber von ihrem ersten Plan zu entfernen. In ihnen findet man Aufsätze, welche ihren Platz wohl nicht recht fertigen können; z. B. die ausführliche Anweisung zur Hühnerzucht. Auch sind zuletzt zum Ausfüllen Recensionen von Büchern gebraucht worden, welche, nach ihrem eigenen Urtheile, nichts Neues enthalten, und der Empfehlung nicht werth sind.

Im London.

Der dritte Band von des Hrn. Dr. Shaw general Zoology (s. oben S. 1214 f.), von 1802, S. 312—615, Pl. 86—140., handelt von den Amphibien, und zwar der erste Theil von den vierfüßigen, der zweyte von den Schlangen; auch hier hat Hr. Sh. die neuern Bemerkungen und Entdeckungen, vornehmlich Kussel's, Schöpff's, LaCepede's, Schneider's, fleißig genügt. Den Anfang macht die Schildkröte, die der Verf. unter zwei Abtheilungen, Land- und Seeschildkröten, bringt, von jenen 32, und unter diesen eine neue, die runzlichte, aus der Leverischen Sammlung, hingegen andere, sowohl aus dieser Sammlung, als aus andern Nachrichten, auch Thunberg's Test. rostrata, als Spielarten darstellt, auch Bloch's Dofenschildkröte mit der Carolinischen vereinigt; von diesen aber nur sechs anführt. Auf die Schildkröte folgt der Frosch mit 17 Arten, von welchen eine Art (Leverian), aus der Leverischen Sammlung, hier zuerst vorkommt, auch der von Catesby (Pl. t 72.) vorgestellte Bull-Frog als eine eigene Art aufgestellt, überhaupt aber 7 abgebildet sind; der Laubfrosch mit 14 Arten (obgleich Hr. Sh. Linne's R. boans, Seba's R. virginiana altera, und mit vollem Rechte Walbaum's R. squa-

migera unter *Rana maxima* aufführt; die Kröte mit 19 Arten, obgleich Pennant's Natter-Jack für eine bloße Spielart erklärt wird; der Drache; der Crocodill mit 3 Arten (indem Hr. Sh. Adanson's schwarzen vom Senegal nur für eine Spielart des Aegyptischen erklärt); die Guana mit 16 Arten, von welchen *L. acanthura* mit dem Stachelschwanz, und *L. lophura* mit dem scharfen Schwanz, beide aus dem Britischen Museum, hier zuerst vorkommen, la Cope's gehörnte Guana und Roquet, White's muricated und variegated Lizard, und Sparrman's *L. bimaculata* als bloße Spielarten aufgeführt sind; *Cordylus* mit 6 Arten; die eigentliche Eidechse mit 26 Arten, obgleich Edward's kleine braune, und Cateby's grüne Eidechse aus Carolina nur als Spielarten genannt sind; der Chamäleon mit 3, der Gecko mit 12 Arten, den Tokai und Feuillee's Crodiverbera nicht gerechnet, die hier nur als Spielarten stehen; der Stink mit 7 Arten, den Neuholländischen nicht gerechnet, den der Verf. für eine Spielart des Galliwasp hält; der Salamander mit 6 Arten, unter welchen eine neue aus der Leveis'schen Sammlung hier beschrieben wird, und die Schlangeneidechse mit 7 Arten.

Der zweite Theil, in welchem Hr. Sh. auch die Giftwerkzeuge der Schlangen deutlich aus einander gesetzt hat, fängt mit der Klapperschlange an, von welcher Hr. Sh. vier Arten anführt; auf sie folgen Boa, wohin er auch, der Schwanzschuppen ungeachtet, Merrem's schlingende Natter bringt, mit 19 Arten; die Natter mit 186 Arten, wenn schon Hr. Sh. mehrere von Seba abgebildete Arten, selbst Linne's Col. Haje, Merrem's schmalbauchige Natter, Ruffel's Bora und Pedda Poda, und einige andere der von ihm beschriebenen und abge-

bildeten Schlangen zu den Spielarten zählt, sogar die schwarze (Col. Prester), und Schwedische (Col. Chersea) Viper, dahin zu bringen geneigt ist; auſſer mehreren von Catesby und Seba abgebildeten und bisher nicht ins System aufgenommenen Arten führt Hr. Sh. aus dem Brittiſchen Muſeum und der Hunteriſchen Sammlung neun neue Arten, *C. nasicornis*, aus dem innern Africa, *australis*, von Neu-Südwaies, *maculatus*, *macrolepidotus*, *catenulatus*, *taeniatus*, *decorus*, *octolineatus* und *trifasciatus*, auf. Den Beſchluß machen die kleinern Gattungen, *Hydrus* (nach Schneider) mit 13 Arten, unter welchen fünf, meiſt aus dem Indiſchen Meere (*H. major*, *gracilis*, *caeruleſcens*, *curtus* und *spiralis*), hier zuerſt vorkommen; die *Langana*, die *Warzenſchlange*, zu welcher Hr. Sh. auch Schneider's *Hydrus granulatus*, und eine noch nicht genug erläuterte Art (*Acrochordus dubius*) zählt; die *Schuppenschlange* mit 15 Arten, ob er gleich *Ang. Eryx* nur für eine Spielart der *Blindschleiche* erklärt; die *Ringelschlange* mit 2, und die *Kunzelschlange* mit 3 Arten. Der Anhang handelt von dem zwen deutigen *Siren*, den der Verf. eher mit Schneider an die *Eidechſen* anſchließt, als mit *Camper* zum *Al* bringt, übrigens aber noch nicht entſchieden zu ſeyn ſcheint, ob er ihn für ein vollendetes Thier, oder für eine *Kaulquappe* zu halten habe, und in letzter Hinſicht *Laurenti's Proteus* und den *Gyrinus mexicanus* damit zuſammenſtellt.

A Nürnberg und Altdorf.

Ben Monath und Kuſler: Ueber Sprachen, beſonders über die lebenden, über die gewöhnlichen Sprachmeiſter, und über eine beſſere Methode, lebende Sprachen gründlicher, leicht

zer, und doch geschwinder zu erlernen. Nebst einem Anhang. 1804. Octav 83 Seiten. Die Schrift macht einen Sprachgelehrten kenntlich, welcher über den Unterricht, insonderheit in neuern Sprachen, gedacht und beobachtet hat. Auf Universitäten, sagt er, und im Anhange wiederhohlet er es, sollten so gut Professoren der neuern, als der alten Sprachen angeesetzt seyn: er fordert aber auch mehr von ihnen, als was man bey einem Sprachmeister verlangt. So wie er einen solchen Sprachgelehrten (von welchem ein Sprachforscher noch verschieden ist) schildert, muß er ein Polyhistor, ja der allergelehrteste Mann seyn: denn er soll von allen Sachen Begriff haben, wovon die Sprache Wörter hat; also auch alle wissenschaftliche Kenntnisse besitzen s. w. Allein die natürlichen Grenzen, subjectivischer und objectivischer Art, lassen sich hier leicht begreifen. Schwerer kann es zu sagen seyn, wie viel sich von einem Sprachlehrer verlangen läßt, und wie fern er sich von einem Sprachmeister unterscheidet; wenn man zufrieden ist, daß dieser bloß so viel von seiner Sprache versteht, als im Gebrauche des gemeinen Lebens vorkömmt, und daß er dieß Wenige bloß mechanisch vorträgt: so wird von jenem eine philosophische Sprachkunde, nach Gründen und Regeln, in dem Umfange der schönen Literatur, der classischen Schriftsteller und der feinen Welt, zu verlangen seyn: denn nach dem Zwecke und Gebrauche bestimmen sich die Anforderungen. So viel gehet ungefähr aus demjenigen hervor, was der Verf. über die gemeinen Sprachmeister sagt, studirte und unstudirte. Die Nachtheile, welche aus Vernachlässigung dieses Zweiges des Volksunterrichts der neuen Sprachen hervorgehen, zeigt der Verf. aus-

1248 G. g. A. 125. St., den 6. Aug. 1804.

fährlich. Die Nachtheile eines mangelhaften Unterrichts zu heben, ist der Gegenstand des dritten Abschnitts: von der bessern Methode, die lebenden Sprachen zu erlernen. Ueberhaupt soll die Erlernung der Sprachen nicht bloß Gedächtnissache, sondern zugleich Verstandesübung seyn: daraus folget, daß selbst bey Kindern der Sprachunterricht mit der Muttersprache angefangen werden muß, um dem Kinde Begriffe beizubringen, und sein Denkvermögen zu erwecken: richtig Sehen und richtig Hören ist also das Erste, woran es zu gewöhnen ist. Eben dieß auf den Jüngling, der eine Sprache erlernen will, angewendet; (versteht sich, daß nicht voraus gleich eine systematische philosophische Sprachlehre vorgetragen, sondern daß bey jedem Hauptstücke der Grammatik voraus die allgemeinen Begriffe von demselben in der Muttersprache beigebracht und entwickelt werden sollen). Die practische Art, wie dieß geschehen soll, zeigt der Verf., so daß man sieht, er hat sie durch Erfahrung bewährt gefunden. Als die besten Grammatiken gibt er Bröder im Lateinischen, Daulnoy im Französischen, Fick im Englischen, und Cunradi im Italianischen an.

Jm. Berlin und Stettin.

Hier hat 1804 in Octav bey Fr. Nicolai Sr. Dr. Ad. H. Meinecke von Jesse Joor's (23) practischen Fällen zum Nutzen der Einspritzungen in den Krankheiten der Harnblase, und von der natürlichen Phimosis als Ursache derselben, nebst einer neuen Methode, sie zu heilen, nach der zweyten Ausgabe eine Deutsche Uebersetzung auf 115 Seiten mit einer Kupfertafel, herausgegeben.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1804.

Paris. *Went*
Le Troubadour. Poésies occitaniques du
XIII^{me} Siecle; traduits et publiés par *Fa-*
bre d'Olivet. Première Partie. Seconde Partie.
In zwey Bänden, der erste LXVIII und 222, der
zweite 290 Seiten in Octav. 1804.

Eine Occitanische Sprache unter diesem Titel ist
noch nicht bekannt. Hr. Fabre d'Olivet, der Her-
ausgeber dieses Troubadour, findet für gut, die
Sprache von Oc (langue d'Oc) so zu nennen, in
welcher die Französischen Troubadours sangen. Der
erste Blick in die Sammlung Provenzalischer und
Languedokischer Gedichte, die dem Publicum hier
mitgetheilt werden, erregt große Erwartungen. Denn
außer einigen Gedichten, die nur in der Langue
d'Oui, oder dem jetzt so genannten Französisch, als
Uebersetzungen mitgetheilt werden, findet man hier,
besonders im zweiten Bande, so viele Verse in Pro-
venzalischer und Languedokischer Sprache neben der
Uebersetzung, daß man einen beträchtlichen Theil ei-
nes alten, in Handschriften verborgenen, Schatzes,
für den sich die Literatoren und die Freunde wahrer

Poesie längst interessirt haben, an das Licht gezogen zu sehen glauben muß. Auffallend ist nun freylich bey der gepauertn Ansicht dieser Verse die Uebereinstimmung des Geistes und des Styls eines Theils derselben mit dem Geiste und Style der neueren Französischen Poesie. Man wird desto begieriger, die nöthigen Aufschlüsse über die Authenticität und das Alter dieser sämtlichen Gedichte von dem Herausgeber selbst zu erhalten. Da findet man denn in der Einleitung, die auf eine sentimentale Zuweisung an die Mutter des Herausgebers folgt, Notizen, die zum weiteren Nachdenken führen. Hr. Fabre d'Olivet fängt seine literarische Einleitung mit der Geschichte seiner eigenen Autorschaft an. Er habe vor mehreren Jahren einen Roman unter dem Titel: *Azalais et le gentil Aimar*, geschrieben, wozu ihm einige alte Provenzalische Chroniken einen Theil des Stoffes geliefert. Der guten Aufnahme, die dieser Roman im südlichen Frankreich gefunden, verdanke Hr. Fabre d'Olivet ein großes Paquet, das frankirt mit der Post von Montpellier bey ihm angekommen sey, und einen großen Vorrath zusammengenährter Papiere enthalten habe, nebst einem pseudonymen Briefe. Dieser Brief, der uns denn auch nicht vorenthalten wird, ist unterzeichnet *Rescondut*, das heißt im Provenzalischen: Der Verborgene. Der Verborgene schreibt: Er schicke hier dem Hrn. Fabre d'Olivet abschriftlich, zum Danke für den interessanten Roman, einen Vorrath alter, echter Provenzalischer und Languedokischer Gedichte, mit der Bitte, sie bekannt zu machen. Die handschriftlichen Originale seyen auf Pergamen mit Gothischen Lettern geschrieben. Wer sie geschrieben, wisse er nicht. Aber er habe von seinem Großvater gehört, daß seinen Vorfahren diese Gedichte von einem berühmten Troubadour vermacht worden.

Im Schlosse zu Gevaudan seyen sie bis zum Ausbruche der Revolution aufbewahrt worden. Hierauf erzählt Hr. Fabre d'Olivet die Geschichte der Poesie der Troubadours im Allgemeinen, und überläßt den Lesern, von dem Verborgenen und der Authentizität der mitgetheilten Gedichte zu denken, was sie wollen. Man findet sich unter diesen Gedichten kein verrathenes Staatsgeheimniß, und überhaupt durchaus nichts, was einen vorsichtigen Besizer hätte nöthigen können, seinen Namen zu verbergen. Wir sollen also erstens dem Herausgeber glauben, daß er das gedachte Paquet mit den gedachten Papieren auf die beschriebene Art erhalten habe. Sich zu diesem Glauben zu entschließen, ist nicht schwer. Dann aber sollen wir zweitens einem Unbekannten auf sein Wort glauben, daß diese Gedicht nach einer alten Handschrift getreu abgeschrieben seyen. Und daß diese unbekante Handschrift aus den Zeiten der Troubadours sey, sollen wir drittens dem verstorbenen und völlig unbekanten Großvater des Unbekannten glauben. — Nun zur Anzeige der Gedichte selbst. Den Anfang macht ein erzählendes Gedicht in fünf Gesängen: Les Amours de Rose et de Ponce de Meyrueis, nur als Uebersetzung, ohne beigefügtes Original. Einige wenige Fragmente, die aus dem Original entlehnt seyn sollen, finden sich in den Anmerkungen. Die (wahre, oder vorgebliche) Uebersetzung nimmt 130 S. ein. Ganz unecht ist dieses Werk wohl nicht. Besonders interessant ist es durch die so genannte Maschinerie nach dem Christlichen Symbolum. Die heil. Jungfrau, der Engel Gabriel, und andere überirdische Wesen aus dem Christlichen Himmel leiten die Schicksale des Ritters Ponce de Meyrueis und seiner Geliebten. Aber ein modernes Colorit liegt wenigstens ziemlich grell auf der Uebersetzung, wenn man sie mit den Provenzalischen Frag-

menten in den Anmerkungen vergleicht. Der poetische Charakter dieser Fragmente, die in kurzen Wer gereimt sind, mußte freilich in jeder nicht versifften Uebersetzung verschwinden. Hierauf folgen kleinere Stücke, in Provenzalischer und Languedokischer Sprache, mit beigelegter Uebersetzung. — La potestad de Diu (la Puissance divine), ein Sirve oder didaktisches Gedicht, vielleicht nur hier und modernisirt, und deswegen hier und da etwas launlich, aber voll kräftig schöner Stellen. — Caroyal, al prouz è noble Roumiu de Provençe (Chant royal, au preux et noble Pélerin de Provence); lyrische Betrachtungen über die Regentenkunst, in Vergleichen durchgeführt, in einem eignen Sylbenmaasse, das den Cant rouyal auszeichnet. Man sieht, daß den Troubadours die didaktische Dichtung vorschwebte, als sie diese Gattung erfanden. — La Rena, pastourela bouscageyra (La dispute a boccage, églogue, wie es übersetzt ist; eigentlich Der Weidgesang, eine Wald-Idylle); unverkennbar nach dem Zuschnitt der antiken Idyllen, aber von Anmuth und Naivetät. — Lou retour d'Elyz e Provença, pastourela vergeyra, eine Art von Gelegenheits- und Bewillkommungsgedicht in der Form einer Idylle, die sich Garten Idylle (pastourela vergeyra) nennt. Die Provenzalen unterschieden als Garten-Idyllen von Wald-Idyllen (pastourelas bouscageyras). Vorzüglich zeichnet sich dieses Stück durch zwei concertirende Lieder (Lays) aus, ein Lied der Liebe (lay d'Amour), und ein Lied der Freundschaft (lay d'Amistad). — Den zweiten Band eröffnet, bloß als Uebersetzung, La Cour d'Amour, in drei Abtheilungen (parties); ohne allen Zweifel ein Centro, sichtbar zusammengestellt aus echten Provenzalischen Gedichten aus verschiedenen Zeitaltern, und aus neuern Einschüßeln und Zusätzen. Die Anmerkungen,

die der Herausgeber beigelegt hat, verrathen das Geheimniß der Entstehung des Werks; denn da findet man im Original echte, auch sonst schon bekannte, Sonette und Lieder, theils aus dem zwölften, theils aus dem dreizehnten Jahrhundert; und um diese, in den Cento aufgenommenen, Gedichte schlingt sich das Uebrige in demselben, das indessen als anschauliche Darstellung einer feyerlichen Cour d'Amour nicht ohne Werth ist. — Bedenklicher sieht es um den Werth und die Echtheit des folgenden Stückes aus. Es ist ein Ganzes von drey erotischen Episteln oder so genannten Heroiden, zum Theil nach dem Ovid, zum Theil von des unbekanntem Verfassers eigener Erfindung. Phaon und Sappho (Phaon und Sappho) führen hier eine poetische Correspondenz von beynähe 100 S. des Textes ohne die Uebersetzung. Der Herausgeber selbst bemerkt, es scheine mit dieser Correspondenz nicht ganz richtig zu seyn. Der moderne Styl ist auch überall sichtbar. — Den Beschluß machen einige kleinere Gedichte, unter andern eine wollüstige Erzählung, an welcher der neuere Geist merklich geholfen, wenn er sie nicht ganz hervorgebracht hat. — Auf jeden Fall kann man die ganze Sammlung als ein Handbuch zur Einleitung in das Studium der Provenzalischen Sprache und Poesie benutzen. Dazu dienen auch die angehängten Bemerkungen über die Aussprache der Langue d'Oc, und ein zweckmäßig hinzugefügtes kleines Wörterbuch.

Augsburg.

Troy.

Von J. A. Kieger: Christoph Gottlieb v. Murr
Beiträge zur der Geschichte der ältesten Kupferstiche.
Mit fünf Kupfertafeln. 1804. 31 S. in Quart.

Der erste Theil dieser gelehrten Schrift (S. 1—10) enthält eine Abhandlung über eine Stelle des ältern Plinius (XXXV, 2.), und über den ältesten

bisher bekannten Kupferstich aus dem zweiten Jahrhundert. Der Verf. sucht die Frage, ob man wohl mit Recht den 17. Terentius Varro für den ersten Kupferstecher halten könne? zu beantworten, und gibt eine Erklärung jener bestrittenen Stelle, welche zeigt, daß die Bildnisse des Varro nichts anders, als Zeichnungen mit Emer Farbe gewesen sind. Er theilt hierauf eine zahlreiche Menge anderer Nachrichten aus verschiedenen Schriftstellern mit, worin der Kunst, in Gold, Silber oder andern Metallen zu graviren, gedacht wird. Der älteste Kupferstich aber, nach seiner Meinung, ist die Präsentirschale von Egg, aus den Zeiten der Antonine, welche er auch aus dem Werke des Filippo Buonarrotti vor Augen legt (Tab. 4.). Das Interesse der Frage über das Alter der Kupferstecherkunst ist eben so einleuchtend, als die Schwierigkeit der Beantwortung. Allein es scheint, daß der Verf. zwei Fragen, wann man zuerst in Kupfer und andere Metalle gravirt? und, zu welcher Zeit man das Gravirte auf eine andere Substanz abgedruckt? verwechselt hat. Die erste Frage kann man durch historische Gründe nicht beantworten, wenn gleich die Aegyptier, nach der Entdeckung des Bürgers Amelin (s. *Ornon Voyage* Tab. XCVIII.) viel Ansprüche darauf haben können. Daß mehrere Nationen zugleich gravirt haben, ist nicht unwahrscheinlich, da die Kunst zu graviren mit der Erfindung der Schrift genau zusammenhängt, welche in den ältesten Zeiten oft in Erz eingegraben wurde, bey den Griechen jedoch nicht über sechs hundert Jahre vor Chr. Geb. Die Etrusker und Römer thaten sich in der Kunst zu graviren ebenfalls hervor, wie die Stellen zeigen, welche der Verf. anführt. Auch erhielt sich diese Kunst während des Mittelalters, und wurde mit der nahe verwandten Niello-Arbeit

zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht. Allein an das Abdrucken einer Platte mit darauf gestochenen Figuren dachte man niemahls. Man kann daher mit Recht sagen, daß bis zum vierzehnten Jahrhundert die Kupferstecherkunst unbekannt gewesen ist, ob man gleich seit dem frühesten Alterthum in Kupfer gravirt hat. Was endlich die Stelle des Varro betrifft, worüber so mancherley Vorstellungen bekannt geworden sind, so glaubt Rec., daß sie von Miniaturen zu verstehen sey, welche bereits im Zeitalter jenes Schriftstellers, nach seinem eigenen Zeugniß beim Charisius (Lib. I. p. 101), hoch geschätzt wurden. — Im zwenten Abschnitt findet man interessante Nachrichten über vier der ältesten Kupferstiche des fünfzehnten Jahrhunderts. Zuerst spricht der Verf. (S. 15) von einem Kupferstich vom Jahre 1477, und sagt, daß dieses und alle folgende Blätter nicht mit der Presse, sondern durch Reiben abgedruckt worden. Allein der Brief, worauf er sich beruft, und der in die Sammlung der *Lettre Pittoresque* T. II. p. 314 eingerückt ist, bezieht sich durchaus nicht auf diese Behauptung. Vielleicht ist das Citat verschrieben. Der erwähnte Kupferstich vom Jahre 1477 stellt eine Madonna, mit dem Kinde Jesus in den Armen, und einen Abt dar, der auf den Knien liegt, einen Hirtenstab hält, und als Prämonstratenser gekleidet ist. Ueber ihm ist ein Zettel mit folgender Inschrift: *Jesu. verbum. summi. patris. ser-va. servos. tue. matris.* Ueber dem Kupferstiche steht: *Ludwicus. Abbas. anno. domini 1477.* Unten aber liest man: *Wolfgangus. aurifaber.* Diese stark vergoldete Kupfertafel war in einen kupfernen, ebenfalls stark vergoldeten, Rahmen eingefast, worauf zierlich eingegrabenes Laubwerk zu sehen ist. Außerdem war es mit weißen, blauen

1256 G. g. A. 126. St., den 9. Aug. 1804.

und rothen Steinen besetzt. An den vier Ecken befanden sich die vier Evangelisten mit ihren symbolischen Zeichen, und Nahmen in Gothischer Schrift. Was der Verf. über den Abt Ludwig und den Künstler Wolfgang bemerkt, leidet keinen Auszug. S. 22 von der Erfindung des Maso Finiguerra. Hier hoffte Rec. einige neue Aufschlüsse über verschiedene Theile der Holzschnidekunst zu erhalten; wenigstens wünschte er, daß der Verf. die merkwürdige Stelle bey Papillon (T. I. p. 84), nach welcher bereits dem Papst Honorius, also zwischen den Jahren 1285 und 1287 ein Buch mit Holzschnitten überreicht wurde, genau geprüft, und uns vorzüglich seine Meinung über das Alter des Abdrucks mitgetheilt hätte. Nun folgen noch eine Beschreibung verschiedener Kupferstiche, und ein Anhang (S. 30) über ein Schiefertäfelchen, worin eine Geburt Christi mit dem Grabstichel eingegraben ist. Es ist ein Werk vom Jahr 1467. Hoffentlich wird diese kurze Anzeige hinlänglich seyn, die Liebhaber der Kunst auf dieß lehrreiche Buch aufmerksam zu machen.

H Maqdebur.

Bev Keil sind von der geschätzten Uebersetzung der verglichenen Beschreibungen Plutarch's, von Hrn. Professor Kalwasser in Gotha mit Anmerkungen begleitet, der sechste und siebente Theil erschienen, welche die Leben von Agesilaus und Pompejus; Alexander und Cäsar; Phocion und Cato; Artaxerxes, enthalten; letzterer ist außer der Ordnung beygefügt, als eine einzelne, mit keinem Gegenstück zusammengestellte, Beschreibung, um dem Bande gleiche Stärke mit den übrigen zu geben.

—

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 11. August 1804.

Paris.

Jm

Traité sur la nature et le traitement de la Phthisie pulmonaire, par *Julien Bonnafox-Dimalet*, Dr. en Méd. 1804. 429 Seiten in Octav. *Introduction.* Betrachtungen über die Häufigkeit der Schwindsucht und den Plan des Werkes. *Considérations générales.* Ch. 1. 2. Kurze Schilderung der Lungen und ihrer Wirkung bey'm Athmen. Ch. 3. Autopsie cadavérique des personnes mortes des suites de la Phthisie pulmonaire. Der Verf. schildert *phenomènes locaux* und *phenomènes généraux*. (Autopsie cadavérique scheint doch ein ungeschicklicher Ausdruck für Leichenöffnung). Besonders die Tubercula beschreibt er umständlich nach eigenen Ansichten. Den Irrthum, daß die Schwindsucht eine Krankheit der lymphatischen Drüsen sey, zeigt der Verf. deutlich, ohne zu übersehen, wie sie dennoch von einer Alteration der Bronchial abhängen könne. Ch. 4. *Signes précurseurs de la Phthisie.* Ch. 5. *Causes communes de la Phthisie.* Der Winter 1803 zeichnete sich zu Paris wegen seiner häufig ab-

M (6)

wechselnden Witterung besonders durch zahlreiche Opfer von Schwindsüchtigen aus. Die Ursache lag auch mit in der gar zu leichten Kleidung, und dem Genuß des Gefrorenen. Er statuirte ein *Tempérament phthisique*. Un père phthisique, meint der Verf., peut développer pour le même mal un germe qui n'en était pas infecté: denn ein Vater könne ja dem Kinde die Form seiner Lungen, so wie seiner Gesichtsbildung, geben. Das Gleiche finde auch bey einer schwindsüchtigen Mutter Statt: sie könne dem Keim entweder vor oder während dem Beyschlaffe eine solche Anlage mittheilen. La liqueur féminale pénètre le germe et s'inprime comme un cachet sur ce germe gélatineux. Ja die Lungen des Kindes könnten im Uterus eine phthisische Anlage erhalten, ohne alle transmission d'hérédité morbifique. Auch Beyschlaf, Leichendöffnung, Benutzung der Kleider und Effecten von Schwindsüchtigen könne die Schwindsucht mittheilen. Indessen braucht man diese Geräthschaften darum nicht zu vernichten, sondern es ist hinreichend, sie zu reinigen und zu durchräuchern. Ch. 6. Symptômes de la Phthisie en général. Diese Zufälle handelt der Vf. nach den drey Perioden erst im Allgemeinen ab, und schildert sie dann einzeln der Reihe nach, z. B. das Blutspucken, Eiterauswurf, Krümmung der Nägel u. s. f. Ch. 7. Durée de la Phthisie. *Traitement de la Phthisie*. Der Verf. zeigt, wie die Aerzte im Allgemeinen die Schwindsucht ganz entgegengesetzt behandelten; dann untersucht er die Mittel, ebenfalls einzeln, der Reihe nach, z. B. das Blutlassen, und bestimmt die Fälle, wo es nutzen oder schaden könne. Milch sey die Panacée précieuse, qui doit détruire de fond en comble les ravages de la phthisie. Der Verf. hingegen sah beyin Gebrauche der Milch

das Uebel sich vergrößern, und glaubt dieß auch aus den chemischen Eigenschaften der Milch, folglich aus der Vernunft und Erfahrung, herleiten zu können. Die Menschenmilch sey noch die beste, nächst dieser die Esels-, Kuh- und Schafsmilch; die schlechteste die von Ziegen. Auch die hoch gerühmten Brühen von Kalblungen, Schnecken, Fröschen, n'est justifié par aucun succès. Ferner sucht der Vf. gründlich darzuthun, warum Seereisen den Schwindsüchtigen nichts taugten; die mittägigen Provinzen Frankreichs hingegen seyen ihnen zu empfehlen, so auch Schwefelwasser, wenn sie warm sind; Mineralwasser nutzten höchstens in der ersten, schadeten aber in der zweiten und dritten Periode der Schwindsucht. Alle Abführungen, so auch die Peruvische Rinde, die Harze, die Balsame, die Aether, der Campher, die Effige, schadeten ebenfalls durch Vermehrung der Entzündung. Wasserdämpfe seyen nützlich, aber nicht die harzigen Räucherungen. Auffallenden Nutzen sah er von Wasserdämpfen, die mit Hollunderblumen, Lindenblüthe, Citronenblüthe, Huflattig, Schierling oder Wilsenkraut geschwängert waren. Warme Bäder sah er, gegen die allgemeine Meinung, bey Brustkrankheiten nützen, weil sie die Function der Haut beleben, desgleichen nutzten Blasenpflaster, Fontanellen, Moxa, weil sie den Reiz von den innern Theilen ableiteten. "Plus d'une fois j'ai arrêté comme par enchantement par les moyens de ces secours des hémoptyses qui avaient résisté à tous les remèdes" etc. Sie leiteten nicht etwa Flüssigkeiten ab, sondern sie veränderten die Sensibilität, "c'est cette sensibilité qu'il faut changer" etc. Das Getränk sey gummicht, schleimig, milchartig, nicht kalt; die Temperatur der Luft gemäßig, die Kost vegetabilisch, der Schlaf nicht zu lange, das

Hemde von Flanell. Vielfältigen Nutzen leistete dem Verf. das Einreiben der flüchtigen Salbe, so auch Minderer's Geist, nebst verständlich angewendeten Narcoticis, kurz: "il faut diminuer l'irritation pulmonaire, il faut paralyser plus ou moins tout ce qui excite les poumons, il faut aviver les organes dont l'excitement est en raison inverse de l'excitement pulmonaire". Dann kommt der Verf. in der SECONDE PARTIE zur Behandlung jeder Art von Schwindsucht in ihrer ersten Periode. Ch. I. *premier genre*. Phth. idiopathique, prenant immédiatement son origine dans la propre substance des poumons. *Espèce première*. Phthisie hydati-génée. Er fand drey Hydatiden in einem am Croup gestorbenen Kinde. *Espèce 2de*. Phthisie tuberculeuse. Mit Gewisheit ist sie nicht zu erkennen. Les tubercules sont des produits inerts de la sensibilité pulmonaire. Man behandelt diese Schwindsucht gleich anfangs in der ersten Periode, wie jede andere Lungenschwindsucht in den beiden letzten Perioden, d. i. mit warmen Bädern, Blasenpflastern, milder Luft, Reibungen, warmer Kleidung, Entfernung aus großen Städten, mäßiger Bewegung, Enthaltbarkeit in der Liebe, u. Pflanzenkost. *Espèce 3me*. Phth. calculeuse. *Espèce 4me*. Phth. glanduleuse, z. B. die scrophulöse. Ch. II. *second genre*. Phthisie symptomatique contractée à raison d'une affection étrangère qui s'est communiquée aux poumons. *Espèce première*. Phth. exanthématique, z. B. von Pocken, Masern, wovon der Vf. einen Fall, den er selbst behandelte (wie meist in der Folge), als Beispiel erzählt. *Espèce 2de*. Phth. scorbutique. "Le mot scorbut correspond au mot scormut des Allemands, il signifie bouche rompue, ventre rompu". (Das ist uns freylich etwas

Neues!) *Espèce 3me.* Phth. venerienne. *Espèce 4me.* Phth. par fièvre grave. *Espèce 5me.* Phth. nerveuse. *Espèce 6me.* Phth. puerpérale, welche Portal Phthisie à la suite des couches nennt. "Développer l'excitabilité dans les parties qui l'ont perdue" müsse der große Zweck der Behandlung seyn, welchen man durch an die Geburtstheile gebrachte Blutigel, Dämpfe und Salzlöffiere zu erreichen trachtet. *Espèce 7me.* Phth. arthritique. *Esp 8me.* Phth. rhumatismale. *Esp. 9me.* Phth. rachitique, érouelleuse, et par atrophie mésentérique (statt Baillie schreibt der Verf. immer Baile). *Esp. dixième.* Phth. par suppression ou diminution d'un émunctoire, soit naturel, soit artificiel. Ch. III. *troisième genre.* Phthisies consécutifs à une affection idiopathique des poumons. *Espèce première.* Phthisie pléthorique. *Esp. 2de.* Phth. catarrhale. *Esp. 3me.* Phth. asthmaticque. Im Asthmate convulsivo schaffe das Auslegen eines Magnets auf die Brust, und eines andern auf die Fußsohle, Linderung. *Esp. 4me.* Phth. péripneumonique. Gegen Tissot, Cullen und Portal müsse er eine Verschiedenheit zwischen pleurésie und péripneumonie statuiren. *Esp. 5me.* Phth. pleurétique. *Esp. 6me.* Phth. par contusion ou blessure de poitrine. Das Neue und Eigene hätte der Verfasser wohl kürzer fassen können.

Nürnberg.

H

Conspectus bibliothecae glotticae universalis propediem edendae, operis quinquaginta annorum auctore Christophoro Theophilo de Murr. Octav. Bey Monath und Rusler. 1804. 32 Seiten. Das gegenwärtige Verzeichniß der Stellung und Ordnung der Sprachen, welche mit

der Büttnerschen, so viel wir uns erinnern, übereinstimmt, ist an und für sich schon lehrreich für denjenigen, welcher bereits mit dem Gegenstand nicht unbekannt ist; von der Ausführung des Werks selbst aber ist keine weitere Belehrung beigelegt, ob bloß historische Notizen gegeben, oder Proben und Belege vorgelegt, oder nur die Schriften über die Sprache angeführt werden sollen. Von funfzigjährigen Forschungen eines solchen forschenden Gelehrten läßt sich für jeden Plan nichts Alltägliches erwarten.

London.

Von Al. Tilloch's philosophical Magazine haben wir nun auch den zwölften (von S. 380), dreyzehnten (von S. 412), vierzehnten (von S. 380) und fünfzehnten (S. 288) Band, oder die Nummern XLV — LIV, die vier letzten von 1803, die frühern von 1802, vor uns. B. XII Nr. XLV. D. Musket über Clouet's neues Verfahren, durch Zersetzung der Kohlensäure aus Stabeisen Gußeisen zu machen: ein Aufsatz, der bis in Nr. LI. fortgesetzt wird; diese Verwandlung gelang ihm bey dem von jenem vorgeschriebenen Verhältnisse kohlenaurer Kalkerde und Lettens eben so wenig, als wenn er dieses änderte; aber immer verlor das Eisen an Gewicht, kaltbrüchiges mehr, als anderes, alles, wenn es ohne Zusatz des Lettens geschmolzen wurde, und das Eisen wurde zu Stahl, wenn der Versuch in Töpfer Tiegeln vorgenommen wurde; auch durch Schmelzen mit Bouteillenglas änderte sich Schwedisches Eisen nicht, doch verliert es auch da, wenn auch nicht nach Verhältniß des zugesetzten Glases, an Gewicht; eben so wenig änderte sich kaltbrüchiges

Schwedisches oder Brittisches Eisen, die Menge und Art des zugesetzten Glases mochte seyn, wie sie immer wollte; durch Schmelzen mit Bouteillenglas, schöner noch mit Fensterglas, schießt das Eisen in Krystallen an; bey diesen Versuchen stieg gefohltes entzündbares Gas auf; $\frac{3}{5}$ Kohlenstaub reicht noch nicht hin, Eisen zu Stahl zu machen, $\frac{2}{5}$ gibt noch weichen; Versuche, Stabeisen in verschiedenen Verhältnissen mit Kohlenstaub zu schmelzen; Oxygen sey nicht durchaus zu Gußeisen nöthig, das bloß durch eine größere Menge Kohlenstoff von Stahl abweiche; bey $\frac{1}{40}$ — $\frac{1}{30}$ Kohlenstoff wird Eisen ein Mittel Ding zwischen Stabeisen und Stahl; bey $\frac{1}{20}$, weicher Gußstahl, bey $\frac{1}{10}$ gewöhnlicher Gußstahl, bey $\frac{1}{5}$ Gußstahl, der mehr Härte verlangt, bey $\frac{1}{4}$ Stahl, der zu Drath nicht taugt, bey $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{3}$ der Anfang des körnigen Stahlbruchs, bey $\frac{1}{2}$ weißes, bey $\frac{2}{5}$ graues, bey $\frac{1}{2}$ gefohltes, und bey $\frac{1}{2}$ Kohlenstoff und drüber übergefohltes Roheisen; durch äußerste Hitze erhielt Hr. M., wenn er es in etwa sechs Loth schweren Stücken oder ganz klein gestoßen, mit Holzkohlenstaub gemengt, in Ziegeln behandelte, auch mit Steinkohlen, unmittelbar aus dem Erze Stabeisen, das jedoch schlechten Drennstahl gab; noch andere Vorschläge, dieses vortheilhafter zu bewerkstelligen. Kob. Birtley über die Stärke der Säuren, in so weit sie durch ihr eigenthümliches Gewicht angezeigt wird, und Baume's Aräometer; nach eigenen Versuchen eine Tabelle über das eigenthümliche Gewicht der verschiedentlich verdünnten Salpetersäure, mit den Graden jenes Aräometers verglichen. Pownall Untersuchungen über gefärbtes Licht, aus Vergleichen der Versuche und Beobachtungen J. Newton's mit einigen andern,

in der folgenden Nummer fortgesetzt; es gebe in unserm Sonnensystem nur eine Hauptfarbe, alle übrigen seyen bloße Abstufungen derselbigen gegen das reine Licht, oder dessen gänzliche Abwesenheit; Herschel habe nun erwiesen, daß Licht und Wärme zwey verschiedene Wesen seyen. Einige besondere Umstände über die Ceres Ferdinandea. B. M. Forster Beschreibung eines neu erfundenen astronomischen Werkzeuges, um Kugeln mit Hülfe der Sonne, ohne Compaß oder ein anderes Werkzeug, in eine dienliche Stellung zu bringen; es ist hier abgezeichnet. Boaz theilt selbst einige besondere Umstände über seinen Patent-Telegraphen mit, und macht sie durch Zeichnungen deutlicher. Nr. XLVI. K. Teed hat sich durch die Anwendung einer Voltaischen Kette von 15 viereckigen Zinkplatten und Geflechten von Kupferdrath Rücken- und Hüftweh erleichtert (doch nicht auf immer geheilt). Nr. XLVIII. J. Aikin ertheilt aus dem Leben des hier abgebildeten K. Pownall über das Schicksal und den Charakter Rog. Bako's, Lalande von dem Leben des Sternkundigen J. de Beauchamp, der auch hier abgebildet ist, Nachricht. J. Cooke Mittheilung über die Schifffahrt; das Verfahren, Entfernungen auf dem Meere zu messen, und Strömungen zu entdecken; über die Beschaffenheit der Hitze, welche er von einem körperlichen Wesen ableitet, ob er gleich eingesteht, daß es als solches bis jetzt nicht streng erwiesen werden kann; daß Flüssigkeiten vollkommene Nichtleiter der Hitze seyen, folge nicht aus des Grafen Rumford's Versuchen. — (Die Anzeige der noch übrigen drey Bände theilen wir im nächstfolgenden Stücke mit.)

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1804.

Leipzig.

Bunt

Das vierte Stück (zweiten Bandes zweytes Heft) des Neuen Museums der Philosophie und Literatur, herausgegeben von unserm Hrn. Professor Bouterwek (vergl. diese gel. Anz. Jahrg. 1803 St. 104), wurde zur vorigen Ostermesse ausgegeben. Die Abhandlungen, die in den vorhergehenden Heften abgebrochen werden mußten, sind in dem gegenwärtigen geschlossen. Man kann also die beiden ersten Bände als ein Ganzes betrachten, und, wenn man will, benutzen. Sowohl der Inhalt, als die Folge der sämtlichen, vom Herausgeber und von seinen Mitarbeitern gelieferten, Beiträge werden jeden Unparteiischen überzeugen, daß kein Parteygeist die ganze Unternehmung regiert. Der Herausgeber macht in einer Nachschrift noch einmal aufmerksam auf die Neuen Aphorismen über das Absolute (im zweyten Hefte), die zwar nur eine echt philosophische Parodie der idealistischen Identitätslehre seyn sollen, von schadenfrohen Auslegern aber auch leicht gegen das System des Herausgebers ge-
deutet werden können. Nur gegen alle Schwärme-

M (6)

ren, die sich für Philosophie ausgibt, streiten die Mitarbeiter des Herausgebers so unverdrossen, als er selbst; und wo die speculative Schwärmerey das moralische Bewußtseyn unmittelbar angreift, da darf eine etwas lebhaftere Sprache in Verreß dieser Geistesverirrung dem Herausgeber nicht verargt werden. Dasselbe gilt von der Weisspottung der grüblerischen Geschmackszieren einiger neuen Aesthetiker und Modedichterlinge, gegen deren laute Anmaßung ein lauter Spott nicht unbillig ist. Die gute Sache des gesunden Verstandes und des gesunden Geschmacks in unserm critischen Zeitalter nachdrücklich zu behaupten, war ja überhaupt der nächste Zweck dieser Zeitschrift. Wir zeigen nun nur noch den Inhalt des neuesten Hefes an. I. Die letzte Critik der Systeme, oder, von der Moralität und Immoralität der Ueberzeugung. Der Verf. sucht aus der Analyse des moralischen Bewußtseyns zu beweisen, daß jedes speculative System, das durch eine vorgeblich intellectueller Anschauung die Entgegensetzung der Sinnlichkeit und Vernunft theoretisch aufhebt, auch practisch die Unmittelbarkeit der moralischen Ueberzeugung zerstören muß. II. Von der Naturphilosophie nach der Idee einer Apodixik. Fortsetzung und Beschluß. Zugleich ein neuer Beweis, wie gern der Verf. dem Erfinder der neuen, speculativen Physik Gerechtigkeit widerfahren läßt, so lange diese Physik nicht durch den Uebergang in Metaphysik sich selbst vernichtet. III. Von der Wiederherstellung der Mora.philosophie. Fortsetzung und Beschluß. Es soll gezeigt werden, daß die Philosophie der Moral, d. h. die Theorie der letzten Gründe aller moralischen Ueberzeugung, nicht mit der Moral selbst, oder der allgemeinen Sittenlehre, zu verwechseln ist, und daß jene ohne einen religiösen Haltungspunct nicht bestehen kann. IV. Ueber die Hauptmomente

der Stoischen Sittenlehre nach Epiktet's Handbuche. Vom Hrn. Dr. Kunhardt. Fortsetzung und Beschluß dieser eben so lehrreichen, als kräftigen Bearbeitung des Epiktetischen Enchiridions. V. Ueber Hrn. Reinhold's neueste Exposition der Verwandlung der Logik in Metaphysik. VI. Idee einer Literatur. Fortsetzung und Beschluß. Ueber die Nothwendigkeit einer Trennung der Poesie von den Wissenschaften in jeder gebildeten Literatur. VII. Ideen und Plane aus Salomon Maimon's hinterlassenen Papieren. VIII. Desselben kritisches Gutachten über die Kantische Philosophie, als Beschluß der Geschichte seiner philosophischen Autorschaft. IX. Literarische Scherze. — In den folgenden Hefen soll mehr Rücksicht auf die Bedürfnisse einer größern Zahl von Lesern, also auch auf schöne Literatur, genommen werden.

: Madrid. Gm

Zu der S. 1240 abgebrochenen Anzeige des zweyten Bandes von Hrn. Ant. Jos. Cavanilles Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, poblacion y frutos del reyno de Valencia (S. St. 120 u. 124) gehört noch: Das Marquisat Denia, und die Orte am Flusse Xalo; die Hauptstadt, welche zu den Zeiten der Römer und Mohren berühmt war, zeigt nur an alten Mauern und Trümmern ihren ehemahligen Glanz, und hält nur 400 Familien in sich; hier haben die Herren Sr. Dives und Jos. Poskört die Landwirthschaft, und vornehmlich die Gewinnung des Muscatenweins, und den Bau der Mandelbäume, die sonst in wenigen Jahren darauf gingen, sehr verbessert; durch Impfen werden zwar die Früchte besser, aber der Baum verliert an Stärke; von Fontana gegen Mittag, Spuren alter Salzmarschen; am Strande runde Geschiebe von Bimsstein, theils faser-

licht, theils schwammig, von mancherley Schattirun-
gen der aschgrauen bis zur Lilafarbe; im Vorgebirge
Negre viele Tropfsteinhöhlen. Die Küste von Gra-
nadella bis zum Vorgebirge Toir, die Orte der Comar-
ca, und entdeckte Alterthümer zwischen Hifac und
Calp. Die 121 Familien zu Senija leben fast ganz von
der Verarbeitung der Palmbätter und des Sparto-
grases. Zu Venisa sind fast alle Einwohner Tagelöhner,
nur wenige wohlhabend, und würden sich bey Fabri-
ken besser stehen; in diesem Bezirke werden viele
Muscatelettertrauben gezogen, getrocknet und einge-
mächrt; die Vannos de la Reyna bey Hifac; von die-
sen nach Abend hin hat man neuerlich noch mehrere
Alterthümer aus Sand ausgegraben, die der Verf.
ausführlich beschreibt; die Fußböden waren von Mo-
saike; alles deutet auf ein erleuchtetes Zeitalter und
ein großes, reiches, geschmackvolles Volk hin, um so
mehr, da man auch Münzen von Nero dabey gefunden
hat. Die Küste von Calp bis Alicante. Torreta,
das vor 200 Jahren von den Algierern zerstört wur-
de, und im 17. Jahrhunderte nur 30 Familien zählte,
hat nun 830, von welchen etwa 40 ausgenommen,
welche meist in Hanf arbeiten, alle Ackerleute sind;
gegen Guadalest hin viele Gipsbügel; im Pla de la
Molinera, im Tosäl de las Vanderes, vornehmlich im
Tosäl negre, schöne Marmorbrüche; viele Römische
Inschriften und Denkmähler; die Einwohner von Ve-
nidorm haben ausser dem Feldbau eine Quelle von
Reichtum im Meere; zu Villajoyosa 1200 Familien,
und darunter 370 auf dem Meere beschäftigt. Sella
war vor der Vertreibung der Mohren von etwa 200
Familien bewohnt, nun von 400, deren Anzahl noch
im Steigen ist; Bisot zu jener Zeit von 80, heut zu
Tage von 326; zu Angües wird auch Barille gewon-
nen; in der Höhle des Cabeso Spuren von Erz und
Kies, sehr gutes Wasser, auch, insbesondere bey

Cogolla, Gesundwasser, noch sehr wenig zum Gebrauch für Kranke eingerichtet. Bezirk von Alicante; er kann viel sicherer auf reiche Ernten rechnen, als andere in der Nähe, wie unter andern das Jahr 1792 zeigte, und hat treffliche Weintrauben, Birnen und Feigen; die Stadt selbst zählt 5000 Familien. S. Vicente de Raspeig hatte zu Anfang des letztverfloffenen Jahrhunderts 15, nun 800 Familien, von welchen jedoch der größere Theil auf zerstreut liegenden einzelnen Höfen wohnt; durch Ableitung des Wassers von Salinas könnte der Ertrag ihrer Felder noch erhöht werden. Orte, welche Alicante gegen Abend zwischen Hoya de Castalla und Huerta de Orihuela liegen; Feindschaft zwischen den Einwohnern von Elda und Petrel an der Grenze von Murcia; zu Elda Fabriken von Spartogras, Papier, Seife u. a.; die Erlaubniß, das erste außer Landes zu führen, gab Elda einen gewaltigen Stoß, da es sonst wöchentlich 500 Pesos davon zog; bey Salinas ist vieles Land der Barille bestimmt; noch leiden seine Einwohner von den Ausdünstungen stehender Wasser; Monovar stieg im verfloffenen Jahrhunderte von 400 auf 2000 Familien, Monforte von 230 auf 820; an der Grenze von Murcia sind die Frauen äußerst fruchtbar, und gebären zuweilen schon vor ihrem eilften Jahre glücklich; die Männer stark, gesund, mäßig u. arbeitsam; Beschreibung der Dattel- und Zwergpalme, und der Art, sie zu ziehen. S. Pola hat arme Einwohner; Crevillént Gewerbfleiß und Fabriken, wovon die Zahl seiner Einwohner wächst (jetzt bis 1800 Familien); die Fabriken beschäftigen sich mit Spartogras und Binsen (einer Spielart von *Juncus effusus*), die hier mit der Art, sie zu behandeln, beschrieben sind; von diesen wurden 1792 225,000 Ellen, jede zu 2 Realen, von jenem 2686 Ellen verarbeitet; hier, so wie in mehreren Orten des Bezirkes von Orihuela, sind Augen-

Frankheiten sehr gemein; der Verf. leitet sie von den Ausdünstungen, die bey schwüler Hitze vom Wasser aufsteigen, wenn der Hanf darin geröthet wird, ab. Fromme Stiftungen, Gärten u. Felder von Oribuela: jene haben durch Canäle und Ableitung des stehenden Wassers einen gesunden Boden bekommen, und ihre Bewohner sind von den königl. Steuern freygesprochen; nur an Sinaäpfeln verschickt Oribuela jährlich 23,824 Tausende; die Beschreibung des Pomeranzens Baumes, und die Art, wie er gezogen wird. Der Muela, dessen Bergart ein Mittelbing zwischen Hornschiefer und Pechstein sey. Albaterra, das seit der Zeit Mohren von 320 Familien auf 600 gestiegen ist; Callosa, das zu Anfang des letzten Jahrhunderts sehr wenig über 300 hatte, nun 850 hat; Catrean von 470 Familien, die jedoch arm sind; Guardamar von 660 Familien.

Langes Paris und Straßburg.

Bei Treuttel und Würz 1804: *Dictionnaire historique littéraire et bibliographique des Français et des Étrangers naturalisés en France, connus par leurs écrits, ou par la protection qu'elles ont accordée aux gens de Lettres etc. Dedié au premier Consul. Par Madame Fortunée B. Briquet, de la Société des Belles-Lettres et de l'Athénée des Arts de Paris. XXXV u. 347 S. in gr. Octav. Mit dem von Mamsell de Noireterre gezeichneten und von Gaucher sauber gestochenen Bildnisse der Verfasserinn.*

Nur erst 22 Jahre zählt dieses zu Niort geborne und vermuthlich an den dasigen Prof. der schönen Redekünste, Hrn. Briquet, verheirathete Frauenzimmer. Dennoch hat sie schon so viel Geduld gehabt, deren viere zur Bearbeitung des vorliegenden Dictionnaire aufzuopfern; woben man denn hoffen muß, daß auch

ihr Gatte seinen Beystand nicht werde versagt haben. Sie selbst ist bescheiden genug, ihren eigenen Nahmen darin unaufgeführt zu lassen, wenigstens sah Rec. sich überall vergebens darnach um; und auſſer einer Ode von ihr an Lebrun, den ſie anderwärts als Lebrun-Pindare begrüßt, und die, laut der Dedication, der Groß-Consul gleichfalls huldreich aufgenommen, wird nirgends ersichtlich, in was für andern Sächern ſie bisher etwa ſich mag versucht haben. An Beyträgen, das Andenken illuſtrer Franzöſinnen zu ſichern, hat es ſeit dem naiven Prantomie bekanntlich gar nicht gefehlt; und auch über die Geſchichte gelehrter Landsmänninnen würde die Arbeit eines andern Frauenzimmers, nämlich der Dame Robert, geb. de Kerario, wenig zu wünſchen übrig gelassen haben, wären von den 36 projectirten Bänden ihrer Collection des meilleurs ouvrages français composés par des Femmes — deren nur mehr als eilf zum Vorschein gekommen! Von ſo bewandren Umständen darf Frau Dr. ſich allerdings rühmen, das Ganze hier endlich in eine Uebersicht gestellt zu haben, woran es dieſem Felde der Literär-Geſchichte bisher noch fehlte. Wie hoch die Summe der von ihr gemusterten Köpfe ſich belaufe, wird nicht angezeigt; nach ungefährem Anſchlage indeß mag ſolche doch wohl einer Ehil adenahe kommen; in Rückſicht auf Zahlverhältniß alſo thar ſchwerlich irgend eine andere Nation es hierin unſern Nachbarn zuvor, oder nur gleich; und ſo manche weibliche Feder auch jetzt in Deutschland den Markt überladen hilft, che es damit bis zum Tausend gediehe, werden hoffentlich mehrere Jahrhunderte vorüber ſtreichen! Mit den Etrangères naturalis. es en France hat die Lexicographe es übrigens im weitern Sinne genommen. Die wenigſten von ihr aufgestellte Ausländerinnen dachten ans Naturalisiren, sondern

begnügten sich damit, außer ihrer Muttersprache auch Französisch zu schreiben.

Den durchs ganze Werk herrschenden Ton und das übrige Benehmen der Verfasserinn anlangend, kann man ganz wohl damit zufrieden seyn. Zu tiefgehenden Untersuchungen gab es wenig oder gar keinen Anlaß; daß Frau Br. mehr zum Lob als zum Tadel sich würde gestimmt finden lassen, lag in der Natur des Unternehmens; und da, wie sichs denken läßt, der bey weitem größere Theil der hier nahmhaft gemachten und beurtheilten weiblichen Producte auf Reimereyen und Romane hinausläuft, die man nur bey langer Weite noch liest, bleibt es immer beyfallswerth, daß die Auspenderinn des Lobes oder Tabels eine Mannigfaltigkeit in Ausdruck und Darstellung zu bringen gewußt, die ihr Dictionnaire lesbarer machen, als bey hundert andern dieß der Fall ist. Für gar zu lang kann kein einziger Artikel gelten, es müßte denn der die allbekannte Amazone d'Con de Beaumont angehende seyn, die jedoch als ein in Mannskleidern jedes Abenteuer bestehender Ritter ehemals zu viel Aufsehen gemacht hat, als daß man die Länge des von ihr handelnden Aufszages nicht einer weiblichen Feder zu gut halten sollte. Bey dem allem hat Frau Br. das Todesjahr anzugeben vergessen; und dieß vermißt man bey mehreren Artikeln aus neuerer Zeit, wo in Frankreich selbst es zu erfahren doch wenig Schwierigkeit haben konnte. Auch zu wissen, wenn Jemand geboren wurde, ist oft nicht gleichgültig, wie z. B. bey der Frau v. Genlis, die wirklich schon so gewaltig viel geschrieben hat, daß man schon deßhalb nach ihrem Geburtsjahre sich umsieht, um muthmaßen zu können, wann sie die Feder endlich aus der Hand legen dürfte.

Daß ein Deutscher Mühe haben wird, irgend einen in Frankreich selbst zu Hause gehörenden, hier aber fehlenden, Nahmen ausfindig zu machen, läßt sich er-

warten; leichter mag die Nachlese Französischer, aber im Auslande von Damen geschriebener Schriften seyn. So sucht man hier vergeblich unter den andern in der Französischen Schweiz noch lebenden Schriftstellerinnen die Arbeiten der Frau de Charriere, geb. Luyt de Serostert, aus Urrecht, die bald anonym, bald unter der Maste eines Abbé de la Tour, nicht nur sehr beliebte Romane, sondern auch andere wichtige Dinge geschrieben. Unter diesem Buchstaben fehlt auch Miß Crofts, die ihres Landsmannes, Horaz Walpole's, Fortschritte der Gartenkunst 1788 ins Französische übersetzt hat. Ueberhaupt hätte, was Deutschland und den Norden betrifft, Frau Br. gar nicht übel gethan, unsers Ersch France littéraire zu Rathe zu ziehen; so wie hinwiederum Hr. E. ihr Dictionnaire gewiß nicht unbenutzt lassen wird. Gleich nach unserer (zu Hamburg gebornen) Landsmänninn, der Stiftsfräulein von Kurzrock, hier, Kourzrock, die wegen der von ihr übersetzten Messade, wie billig, Platz fand, hätte Frau von Brüdener, geborne von Vietinghof, aus Liefland, ohne Zweifel figurirt, wenn ihr berühmter Roman, Valérie, nicht gerade in der Druckzeit des Dictionnaire erschienen wäre. Frau Lafite (geborne Boué) ist ebenfalls aus Hamburg. — Fab. Andreini hat gar nichts Französisch, sondern nur in Italiänischer Sprache geschrieben, und starb 1604 als Schauspielerinn zu Lyon, bald nach ihrer Ankunft daselbst. — Le Prince de Beaumont war zwar Familiennahme der lange so beliebt gewesenem Erziehungsschriftstellerinn, der Nahme ihres Vaters aber doch Charpentier, den Rec. als solchen persönlich gekannt hat; wie denn auch dessen Russische Grammatik nicht unbekannt ist. — Wenn der geistreichen Gräfinn de la Fayette nachgerühmt wird, daß nach dreimonathlichem, von Menage und dem Pa-

1274 Göttingische gelehrte Anzeigen

ter Kapin genossenen, Unterricht im Lateinischen sie bereits im Stande gewesen, ihre Lehrmeister über die wahre Lesart einer schwierigen Stelle zu verständigen, läßt man, wenn ein Frauenzimmer von einem andern erzählt, so was ganz gern sich gefallen; nicht weniger gern, wenn in den Artikeln Marie Alacoque, Bourignon, Guyon, Warens u. s. w. Alles versucht wird, auch diesen verschrobenen Köpfen irgend eine ihrem Urdenken vortheilhafte Seite abzugewinnen. Den Namen unsers berühmten Ram wird man in einem Dictionnaire dieser Art schwerlich argefühlt erwarten; und doch geschieht es bei Anlaß der hier sehr gepriesenen Frau von Sracl-Holstein, als welche das vom Königsberger Weltweisen gleichfalls in Schutz genommene Perfectibilitäts-System auch auf das Literaturweien auszudehnen versucht habe. Daß die unlängst abgedruckten Poesien einer vorgeblich im 15. Jahrh. existirt habenden Dame de Surville nur untergeschobene Ware sind, scheint so gut als ausgemacht zu seyn; Frau Dr. indeß begnügt sich mit der kurzen Anzeige: "einige Litterateurs bezweifelten die Authenticität". Noch gibt es beizubringen, daß im Dictionnaire nur selten kleine Proben von der Dichtungsart und vom Vortrage berühmter und unberühmter Franzosinnen mitgetheilt werden; in dem, wie man sieht, nicht kurzen Vorbericht aber, der wieder in ein paar Briefe eingekleidet ist, von dem Zustande der schönen Künste in Frankreich durch alle Jahrhunderte dieß und jenes erzählt, und der Antheil des schönen Geschlechts, wie natürlich, besonders ins Auge gefaßt wird. Hierüber jedoch fand die Verfasserinn schon in den Beiträgen der oben erwähnten Frau Robert Kerallio das Meiste vorgezeichnet.

128. St., den 11. Aug. 1804. 1275

London.

90)

Der dreizehnte Band von dem im vorhergehenden Stück S. 1262 angeführten philosophical Magazine des Hrn. Al. Tilloch enthält: Nr. L. E. Dayes über Malerey, Geschmack, Elemente der Schönheit, Grazie, Manier, Erfindung und Zusammenfügung, Stil u. s. f. Auch dieses Stück geht durch Nr. LI. LII. LIV. LV. LVII. LVIII. fort, und Hr. D. erklütert seine Sätze hin und wieder durch Zeichnungen, häufiger aus Beyspielen großer Künstler. Glasmahlerey sey erst jetzt erfunden worden. Nr. L. W. S. Pepy's, des jüngern, Beschreibung eines neuen Gashalters (mit der Zeichnung), worin man Luft und Gas von einer Stelle zur andern bringen kann (einen andern, einfachern, gibt im folgenden Hefte D. T. O. Warwick, auch mit einer Zeichnung an). J. Sinclair Versuch über langes Leben; der Verf. führt die Umstände, welche es zu befördern scheinen, die Regeln, nach welchen sehr alt gewordene Leute lebten, die Länder, in welchen sich die meisten von hohem Alter zeigten, und Tabellen über hohes Alter und Lebensdauer auf: die kältesten Himmelsstriche begünstigen sie mehr, als andere; selbst Feuchtigkeit schade nichts, wenn nicht der Luftkreis damit erfüllt sey; in bergigen Gegenden finden sich mehr Beyspiele hohen Alters; Verzeichniß des hohen Alters von mehreren im Hospitale zu Greenwich Befindlichen; zu gleicher Zeit waren darin, außer einem Mann von 100 Jahren, 13 über 90 alt. Kurze Nachricht vom Schnabelthier (mit einer Abbildung). Madem. Cooper theilt einige merkwürdige Umstände über die Vienen mit. Nr. LI. W. W. Versuche über Electricität, durch Ausdünstungen erregt. Einige Nachricht von Edw. Jenner, von welchem, so wie von unserm Hrn. Dr. Olbre,

ein Bild ausgegeben wird. Mitchell's Nachricht von einem Nordoststurm, oder Beiträge zu einer Theorie der Gegend zwischen dem Golfstrom und der großen Gebirgsreihe. Nr. 111 W. Philipps über die Wünschelruthe; noch hat sie, vornehmlich an einem Hrn. Cookworthy, ihre Anhänger; der Verf. stellt die Gründe für und wider sie gegen einander. Der Herren Collard u. iraler Verfahren, Selb aus Wau zu bereiten, der in den Grafschaften Kent, Hereford und einigen andern stark gebauet wird; Wasser, durch Kochen des Krautes mit seiner Farbe getränkt, wird im kupfernen Kessel unter fein geschlämmte Kreide und Alaun gerührt. W. Beau- ford über das Zurückprallen und Brechen des Lichtes von Dünsten, Nebel, Reif und dergl. mit der Nachricht von einigen merkwürdigen Erscheinungen, welche aus diesen Ursachen entsprangen, wie er sie in den Jahren 1706, 1707 und 1801 in Ireland, am häufigsten an der Küste (unserm Brocken- gespenste mitten im festen Lande nahe kommend) wahrgenommen hat, mit Landschaftszeichnungen; der Verf. erklärt sie nach optischen Gesetzen. D. Musshet Versuche mit Kohlen, wenn sie bey verschlossenen Gefäßen in heftige Hitze kommen; sie verloren immer stark an Gewicht (die in den Tiegeln nach dem Erkalten zurückgebliebene Luft hat Hr. M. nicht untersucht). G. Gletg's Nachrichten aus dem Leben des Dr. Robison zu Edinburgh. C. Frank einige merkwürdige Beobachtungen über das Crocodill; es kommt nicht leicht in Unter Aegypten vor, und fürchtet sich vor dem Menschen; er habe es nie größer, als zehn Schuhe lang gesehen; wenn es sich außerhalb des Wassers befinde, werde es bald von mancherley großen Vögeln, z. B. dem Pelican, umgeben.

B. XIV. Nr. LIII. **Corelli-Tarzi** gibt Beschreibung und Abbildung eines Ofens mit drey Gebläsen; **Clouet** hat darin seine Versuche, Stabeisen in Stahl zu verwandeln, angestellt. Nr. LIV. **Beiträge, Winke, Papiere, Vorschläge und Vorschriften zum Gebrauche von Künstlern, Manufacturisten u. a.** mit mancherley kurzen oder wenig bekannten Verfahrensarten; meist von mancherley Künften. **B. Puymaurin** neue Art, Mörtel für Terrassen zu machen, und der Gebrauch des Theers, um sie undurchdringlich vom Wasser zu haben, und gegen den Angriff vom Frost zu schützen, genau beschrieben. **W. Beaufort** einige Muthmaßungen über den Ursprung der Steine, welche aus den Wolken gefallen sind: der Verf. schreibt dem electrischen Stoff einen großen Antheil ihrer Bildung zu. **R. Peale** kurze Nachricht vom Namsmoth (und in Nr. LVI. von dem Unterschied zwischen seinem und dem Kopfe eines Elephanten). **J. Dalton** neue Theorie über die Beschaffenheit gemischter Gasarten; es sey ungereimt, daß sie sich durch chemische Verwandtschaft verbinden. Nr. LV. **J. Leslie** über die Wirkung der Haarröhrchen; es sey leichter, die Theorie derselbigen zu widerlegen, als verständlich zu machen; höchst reiner Weingeist steigt wenig über ein Drittel höher, als Wasser; verdünnt man ihn mit Wasser, kaum höher, als dieses; läßt man einen Tropfen davon in Wasser fallen, so fällt das Wasser. **J. Henderson** Beobachtungen über das Salz des Bergpechs, das Vit-Noben der Hindus, das sie schon seit 2000 Jahren, auch die Araber, kannten, und in die Apotheken einführten; trocken riecht es kaum, wohl aber stark nach Schwefel, so bald es angefeuchtet wird; es besteht aus Küchensalz und Schwefellebergas, und werde z. B. bey Agra ge-

sotten. Durch einen Zufall erfuhr man, daß Sack, der in fließenden Salpeter gefallen Schiffszwieback gegen den Wurm schützte.

LVI. R. Philipps untersucht den Schieferespat Cornwallis, und fand in 100,000 Theilen dergleichen 800 Theile Eisensalk, 50 Kieselerde 98118 kohlenfaure Kalkerde; A. Aikin beschreibe seine äuffern Merkmahe. Hr. James gibt kurze Nachricht (und Abbildung) von Hrn. Smit Dampfbad unter der Luftpumpe, das er auch in Arznegebrauche empfiehlt. Pownall über Mammoth; auch er erklärt es für ein fleischsendes Thier, mit Nägeln an den Behen; es hat im Wasser gelebt. G. J. Wright Bemerkung über den gegenwärtigen Zustand der Luftschiffbaukunst (geht noch durch das folgende Stück LVI.) Um die Luftbälle der Luft undurchdringlich zu machen, rath Hr. W., den Laffent, womit sie gemacht sind, mit Oehl zu überziehen, das einige Wochen über ungelöschtem Kalk gestanden, oder bey hoher Hitze Gummilack, Sandarach, Mastix oder meinens Harz in sich aufgelöset hat, und gibt überhaupt Anleitung zur besten Zurichtung und Anwendung dieser Luftbälle; ihre Leitung hält er für möglich, wenn sie gleich bis jetzt noch nicht gelungen ist. Eine Nachricht von R. Kirwan, nebst einem Verzeichnisse seiner Schriften und seinem Verdienste. J. Zume Bemerkungen über gewisse Eigenschaften der Schwereerde in ihren Verbindungen mit Mineralsäuren, und zwey neue, zuvor nicht beschriebene, Salze; daß sich Schwespat in hoherer wasserfreyer Schwefelsäure auflöse, hat schon C. Bergman bemerkt.

B. XV. Nr. LVII. Barton über Indische (oder Americanische) Hunde (fortgesetzt Nr. LVIII.); von Alfo der Peruaner, den davon unterschieden

Jacuintepozoti der Mexicaner (mit 6 Brustzigen), die Wolfshunde (halt-wolfbreed), häufig in Nordamerica, wo sie, z. B. in Florida, von den Spaniern zahm gemacht, verschuitten, und ihr Fleisch gespeiset wurde; schlanker, als die Europäerlichen, mit aufrechten, breiten, scharf zugespitzten Ohren, langer schmaler Schnauze, und sehr scharfer Nase; sie greifen den Wolf nicht an, und taug'n nur zur Jagd; wahrscheinlich kommen sie in den Wäldern noch im wilden Zustande vor, und sind da für Wölfe angesehen worden; der Grönländische Hund sey nur eine Spielart davon, doch sey (nach Zimmermann) überhaupt der Hund der alten Welt kein zahmer Wolf, eher ein Bastard von demselbigen und andern Arten dieser Gattung, z. B. dem Schakal; noch sey es nicht erwiesen, daß America eine neue Schöpfung sey. **X. Zeale** Nachricht von einer neuen Art, Räuchererglocken mit frischer Luft zu versehen. Nachricht von dem Leben (des hier auch abgebildeten) **Marth. Boulton's**, und seinen zahlreichen wichtigen Erfindungen: jede der 8 Maschinen in der Mühle zu Soho prägt mit Hülfe eines Knaben in einer Minute 70 bis 90 Kupfermünzen. **Th. Telford** über Canäle; wie sie nach Verschiedenheit der Zwecke und Umstände eingerichtet werden müssen. Beschreibung von **Hrn. Pepys's** großer Galvanischer Geräthschaft, mit Zeichnungen. **Nr. L. III. G. Lowe** Versuch einer Art, den Unterschied der Länge zwischen Orten zu Land von den beobachteten Durchgängen des Mondes durch ihre Meridiane zu bestimmen, mit einem Beweise und Beispiele. **Obrist Tatham** kurze Nachricht von der Verbesserung in der freistunden Bauart, mit Zeichnungen. **J. Erichson** über den Fixpunct des

1285 G. g. A. 128. St., den 11. Aug. 1804.

Binns, und den Siedepunct des Quecksilbers, mit Zeichnungen, welche sich auf die Einrichtung eines metallischen Wärmemessers beziehen; jenen setzt er zu 439° , diesen zu 655° fest. W. Henry über die Eigenschaft der Essigsäure aus Grünspan, Kampfer und mancherley wesentliche Oehle aufzulösen; der Verf. nimmt die so bereiteten Arzneyen, welche sein Vater erfunden hat, gegen einige Nachahmer in Schutz. J. Taylor Entwurf einer allgemeinen Geschichte des Bergbaues. Nr. LIX. Barton setzt in einem Briefe an Hrn. v. Zimmermann seine Beweise gegen die bezaubernde Kraft der Klapperschlange u. a. fort; die Klapperschlange halte sich ganz still, wenn sie auf ihren Raub laure; ein Hr. Seckewelder sah ein Erdeichhorn, dem eine Klapperschlange in einem Busche 3 Stunden lang aufgelauert hatte, so wenig bedaubt, daß es nach Tödtung der Schlange noch sein Loch finden konnte. Karl Portal Bemerkungen über die verschiedenen Erklärungsarten des Verbrennens; vor Becher und Stahl bis zu Lavoisier und Thomson und Gren, die das bey dem Verbrennen sichtbare Licht von den verbrennlichen Körpern ableiten. D. Muscher von einer Art Windöfen (hier abgebildet) in Eisengießereyen, um grobes Geschütz, Schäfte in Mühlen, Cylinder und andere schwere Ware zu gießen; wenn man damit umzugehen weiß, lassen sich in drittehalb bis 3 Stunden 50 bis 60 Centner Gußeisen darin schmelzen. Nichill über einige Besonderheiten in der Anatomie und Physiologie des Hays, vornehmlich in der Hervorbringung seiner Jungen, mit einer Abbildung. Zuletzt noch einige Nachricht von G. Pearson, von welchem auch mit diesem Hefte ein Bild ausgegeben wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1804.

Göttingen.

H. v.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 28. Julius wurde vom Hrn. Prof. Heeren die Vorlesung gehalten. Den Stoff dazu gab ein, für die Geographie sehr interessantes, Denkmahl aus dem Musco Seiner Eminenz des Hrn. Cardinals Borgia, wovon dem Hrn. Prof. Heeren durch denselben ein Kupfer war zugesandt worden; wobey der Verf. zugleich die Gelegenheit nahm, seine Ideen über eine, so oft gewünschte, Geschichte der Landkarten darzulegen: *Explicatio planiglobii, orbis terrarum faciem exhibentis, ante medium Saec. XV. summa arte confecti; agitantur simul de historia mapparum geographicarum recte instruenda consilia.* — Eine zweckmäßige Geschichte der Landkarten wird in gleichem Grade nothwendiger, aber auch schwieriger, als die Zahl der Landkarten wächst. Die Zweckmäßigkeit wird aber von der Einrichtung abhängen, und deßhalb kann es nicht überflüssig seyn, wenn mehrere Gelehrte darüber ihre Meinung sagen. Eine solche Geschichte darf, nach den

D (6)

Ideen des Verf., keinen bloßen Catalog der Landkarten enthalten, wenn gleich derselbe einen Haupttheil davon ausmachen muß. Um ein solches Verzeichniß mit Nutzen gebrauchen zu können, sind schon gewisse allgemeine Kenntnisse nöthig; und deßhalb verlangt der Verf., daß der künftige Geschichtschreiber des Landkartenwesens sein Werk in zwey Haupttheile, einen allgemeinen, und einen speciellen, zerlege. Der allgemeine Theil soll alle diejenigen Kenntnisse historisch darlegen, die zu der Beurtheilung von Landkarten erforderlich sind; und muß, da jede Landkarte dreyerley Arten von Kenntnissen und Geschicklichkeiten zu ihrer Verfertigung erfordert, historische, mathematische und technische, auch wieder in eben so viele Theile zerfallen. Der historische Theil muß auf die Erforschung der Erde selber und ihrer Haupttheile gegründet werden; weil alle Fortschritte in der richtigen Darstellung auf Karten doch zunächst auf die Fortschritte in der Kenntniß des dargestellten Gegenstandes sich bezogen; also die Schiffahrten, Kriege, Missionen ic. durch welche die geographischen Kenntnisse am meisten erweitert wurden. Daraus werden sich schon von selbst die Perioden ergeben, nach denen die Geschichte der Landkarten abgetheilt werden müßte. Der Verf. nimmt deren fünf oder auch sechs an, je nachdem man die beiden ersten trennen oder auch vereinigen will. Die erste würde die Versuche zu der Darstellung der Erde vor der Entdeckung America's, besonders seit den Zeiten der Kreuzzüge, enthalten (denn auf das Griechische und Römische Alterthum nimmt der Verf. hier keine Rücksicht). Die zweyte, welche das 16. Jahrhundert bis zu den Holländischen Schiffahrten umfaßt, würde die älteren Spanischen und Portugiesischen Karten begreifen. Da diese jedoch theils über-

haupte so selten, theils wenig oder gar nicht bekannt geworden sind, so könnte man die Karten beider Zeiträume unter der gemeinschaftlichen Benennung der geographischen Alterthümer begreifen. Denn die Geschichte des neueren Landkartenwesens, wozu Mercator und Ortelius den Grund legten, fängt erst mit dem Holländischen Welthandel, und ihren Schiffahrten nach Indien, oder zu der Entdeckung von Indien, an. Diese dritte Periode, welche die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts umfaßt, trägt daher auch mit Recht den Beynahmen der Holländischen. Aus den Officinen der Blaeuw's, Jansson's, Vischer's u. A. gingen damahls die Karten hervor, welche auch bald ausserhalb Holland den allgemeinsten Beyfall erhielten. Die ersten Macheiferer der Holländer wurden die Franzosen; und die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts, das Zeitalter von Ludwig XIV., bildet die vierte Periode, die mit Recht von dieser Nation den Namen trägt. Die Verdienste der damahls gestifteten Academie der Wissenschaften um die Geographie, die Karten der Sanson's, de Fer, de l'Isle, versichern ihr diesen Ruhm. Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, seitdem die Romanische Officin in Nürnberg aufblühete, bezeichnet der Verf. durch den Namen des Deutschen Zeitraumes. Die letzte Hälfte hingegen, oder der sechste Zeitraum, der allein vielleicht mehr Karten hervorgebracht hat, als alle übrigen zusammen genommen, läßt sich, wie eminent auch die Verdienste der Engländer um dieselben sind, doch nicht wohl ohne Ungerechtigkeit nach einer einzelnen Nation benennen. Was die Geschichte des mathematischen und technischen Theils umfassen muß, ergibt sich leicht von selbst. Auf diese Auseinandersetzungen wünscht der Verf. alsdann, als

Schluß des allgemeinen Theils, eine Geschichte der einzelnen Haup-Officinen, und eine critische Uebersicht ihrer Hauptarbeiten, folgen zu sehen. Durch alles dieses würde alsdann dem speciellen Theile vorgearbeitet seyn; der die Landkarten der einzelnen Länder, chronologisch (so viel dieß möglich ist) und critisch geordnet, enthalten müßte. Der Hr. Prof. lieferte zu einer solchen Geschichte dießmahl einen kleinen Beytrag durch die Vorlegung und Erläuterung des oben bemerkten Monuments, wovon wir jetzt zu reden haben.

Dieses merkwürdige Denkmahl ist keine mit der Feder gezeichnete Karte, sondern vielmehr eine runde Tadel, nach der erhaltenen Abbildung von etwa 2 Fuß im Durchmesser, auf welcher mit bunter Schmelzarbeit die damahls bekannte Halbkugel der Erde, als runde Fläche, abgebildet ist. Die Länder und Orter sind nur durch die Nahmen bezeichnet, ohne daß die erstern begrenzt wären; die Berge, Flüsse, Völker, und allerhand Merkwürdigkeiten, wie Thiere, Schlachten, Caravanen, Ekkavenmärkte, Nomadenlager ic. sind abgebildet, und durch beigesezte Inschriften in Lateinischer Sprache, aber Deutscher Schrift, erklärt. Man sieht daraus zugleich, wie interessant, aber auch, wie kunsts voll dieß Denkmahl ist, das schwerlich zum Gebrauch eines Privatmannes verfertigt wurde. Das Alter ist zwar nicht angegeben, läßt sich aber mit großer Zuverlässigkeit dahin bestimmen, daß es aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts seyn muß. Nämlich unter den darauf bemerkten Begebenheiten ist Timur's Sieg über Bajazeth 1402 die jüngste; dagegen nichts von der Eroberung von Constantinopel; und nicht die mindeste Spur von den Portugiesischen Entdeckungen. Von den bisher bekannten Weltkarten ist die einzige des Marino

Sanudo aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts gewiß älter; hingegen ist die von Andreas Bianco von 1436, die Formaleoni bekannt gemacht hat, mit unsrer ungefähr gleichzeitig. Eine allgemeine Quelle, aus der ihr Verfertiger geschöpft hätte, läßt sich nicht angeben. Ptolemäus ist gar nicht dabei zum Grunde gelegt worden; eher die Araber, besonders bey Africa; von den Nahmen, die bey Marco Polo und den andern älteren Asiatischen Reisenden vorkommen, finden sich in diesem Westtheil nur einige wenige. Der Umfang von Europa ist um Vieles größer, als der von Africa, und wenigstens so groß, als der von Asien. Wir können hier nur einige einzelne Merkwürdigkeiten anführen. Der Norden von Europa ist sehr unvollkommen dargestellt; Schweden unter dem Nahmen Magna Gothia; Dänemark fehlt. In Preussen sind die Kriege des Deutschen Ordens und der Lithauer abgebildet (welche letztere noch Heiden heißen, ungeachtet das Christenthum damahls doch schon ziemlich unter ihnen verbreitet war), mit der Inschrift: Hic sunt continia paganorum et Christianorum, qui in Prusia adinvicem continuo bellant. Rußland erscheint unter der Herrschaft der Tataren; und neben dem Azowschen und Caspischen Meere sind die damahligen berühmten Sklavenmärkte abgebildet. — England und Schottland erscheinen noch so eben am Rande; aber für Ireland war kein Platz mehr. — Africa zeigt zwar noch nichts von den Portugiesischen Entdeckungen; allein die nördliche Hälfte ist doch dem Verfertiger bis Sudan bekannt. Er nennt nicht allein die Städte längs der Küste; sondern er weiß auch, daß die Bewohner der Atlas-Gebirge, die Berbers, mit den Saracenen im Kriege leben. In illis montanis (heißt es bey dieser Bergkette) habitant plu-

res principes et reges, et habitant continuo in tentoriis, et praeliantur contra Saracenos et contra iuxta castra et civitates. — In Aegypten ist die Versammlung der großen Mecca-Caravane bemerkt; und nicht nur die Sandwüste, sondern auch die wichtigsten Handelsplätze jenseit derselben, wie Tagaza, Ganugia u. sind genannt. Das Reich des Priesters Johann erstreckt sich in Nubien ab ostio Gandis (Cap Gardesfan?) usque ad fluvium auri. Auch Bianco setzt (1436) schon das Reich des Priesters Johannes nach Africa, es geschah das also nicht zuerst durch die Portugiesen. Asien bietet nicht weniger Merkwürdigkeiten dar. In Mittelasien sind die Läger der Tataren abgebildet: Tataria regio maxima, qua Tatari cum suis jumentis et bobus excurrunt, civitatem ex multis tentoriis et carutis situant. Indien wird geheiſt in India superior, wo der Körper des heil. Thomas und viele Christliche Reiche sind; und interior, in qua Cathai civitas et magni Canis imperatoris Tatarorum sedes. Also China; dessen Hauptstadt Cambalec (Cambalu, Peking) auch angeführt wird. An der Grenze der kleinen Bucharen Organti (Urganz). De Organti ad Cathagium vadunt Cameli in quatuor mensibus. Die nach Cathai hin und her ziehenden Caravane sind abgebildet. An dem östlichsten Rande findet sich das Land Gog und Magog; und endlich Locus deliciarum, oder das Paradies. — Wir haben hier nur einige dieser Merkwürdigkeiten andeuten können; es versteht sich, daß erst die genaue Erklärung des Einzelnen, die Vergleichung mit Arabischen Geographen, und andern, die ganze Wichtigkeit dieses Denkmahls, das der Erdkunde und den damaligen Vorstellungen von derselben mehrere Bereicherungen gibt, darlegen kann.

129. St., den 13. Aug. 1804. 1287

Nürnberg.

Claudii Rutili Numatiani Galli, V. C. Itinerarium, sive de reditu quae supersunt: cum selecta lectionis varietate atque integris notis Jo. Ge. Graevii, et Theod. Cauf. ab Almeloveen, nec non Gl. Cortii — curante D. Jo. Sigism. Gruber, Reip. Norimb. Consiliario, Judiciique civitatis et Consistorialis nec non judicii provincialis Assessore, qui et suas addidit adnotationes. Acc. Jo. Chr. Kappii notitia litteraria atque Index locupletissimus. Ben Bauer und Weicht 1804. Octav XXIV S. und 10 Bogen. Dem Herausgeber, der sich ganz andern Studien und Geschäften gewidmet hat, gereicht eine Beschäftigung dieser Art zur Ehre; und seine Ausgabe, als Werk eines Liebhabers, verdient Achtung und Schonung. Wäre sie die Arbeit eines Humanisten von Profession: so würde man freylich vor allen Dingen fragen müssen: was war der Zweck und der Plan dieser Ausgabe? für welche Classe von Lesern, und zu welchem Gebrauche kann sie bestimmt seyn? Wir gestehen es, wir wissen keine dieser Fragen zu beantworten, und wollen lieber ansagen, was wir geleistet finden. Der Text und die Var. Lect. sind aus der Kappischen Ausgabe 1786 abgedruckt; aus dieser ist auch das Fragment der Noten von Corte abgedruckt, die bis zum 28. B. gehen. Wodurch Grävius und v. Almeloveen's Anmerkungen andern bessern verdienen vorgezogen zu werden, sieht man bloß den Grund, daß sie in der Altdorfschen Ausgabe von Andr. Böz standen. Beide geben nichts Hinlängliches für den, welcher irgend einer Hülfe bedarf; dieser muß sich nach andern Ausgaben umsehen. Was der Herausgeber hinzugethan hat, ist von der Art philologischer Noten, welche mehr Frucht von einiger phi-

1288 G. g. A. 129. St., den 13. Aug. 1804.

logischen Belesenheit, als von sachkundiger Interpretation und zweckmäßiger angemessener Erläuterung dessen, was einem, auch sonst nicht ungelehrten, Leser undeutlich seyn kann. Man nehme eine Stelle, welche man wolle, und vergleiche die Anmerkung mit dem Niesem, was eine Erläuterung erfordert hätte: z. B. I, 464. werden *lustra ferarum* aus Virgil 479. *Siriis* und *canicula* aus andern Dichterstellen citirt; über die ganze Stelle aber weiter keine Erläuterung gegeben; im Texte selbst sind 460. 467. Druckfehler. So 499. sind Stellen von der Insel Thule beygebracht; aber den Sinn von 501 f. lernt man nicht. So 525. von Circe Stellen, aber den Sinn, von 516. an, eben so wenig. Man nehme in diesen Stellen dagegen die Wernsdorffische Ausgabe in die Hand; welche Hr. G. noch nicht verglichen haben muß, wiewohl sie 1788 erschienen ist. Den Gebrauch des Index überlassen wir Andern zu bestimmen.

Leipzig.

Ben Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae veterum et praecique Graecorum et Romanorum supplementis emendationibusque auxit Jo. Chph. Rasche. Supplementorum Tom. secundus* Conf-Hm. 1804. gr. Octav 1413 Columnen. Den ersten Band dieser Supplemente zeigten wir G. g. A. 1802 S. 1640 an. Man muß mit Dank erkennen, und dem gelehrten Fleiße des Vf. alles Recht widerfahren lassen, daß er seinem Werke einen großen Theil mehr Vollständigkeit und Brauchbarkeit verschafft hat, insonderheit in so vielen Artikeln, welche vorhin mehr Sammlerfleiß, als Rücksicht auf den Gebrauch, der davon gemacht werden sollte und könnte, verriethen. Die Vollendung dieser Supplemente bleibt also sehr zu wünschen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1804.

Göttingen.

Das siebente Heft von Hrn. Hofr. Blumenbach's Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, das zur Ostermesse erschienen, enthält Folgendes: 61. Der monstrose Kopf eines Ferkels, an welchem gerade alle vier Hauptarten von Monstrositäten (*fabrica aliena*, *litus mutatus*, *defectus* und *excessus*) zugleich zu sehen sind. — 62. Der Waschbär. — 63. Schedel des neuerlich so berühmt gewordenen Riesenbüffels (*Bos arni*) aus den gebirgigen Gegenden von Nord-Hindostan, nach einer dem Verf. vom Hrn. Baronet Hanks, der das Original besitzt, mitgetheilten Zeichnung. — 64. Kücheln aus einem hundert Stunden bebrüteten Hühnereye. Diese Abbildung, und die im IVten Heft befindliche von einem 12 Tage lang bebrüteten Hühnchen, geben zusammen deutliche Vorstellung von den wichtigsten Geschäften und Veränderungen, wodurch die Deconomie und Ausbildung des bebrüteten Vogels so höchst merkwürdig und lehrreich wird. — 65. *Bucco atroflavus*, aus

P (6)

1290 Göttingische gelehrte Anzeigen

Sierra Leona, nach der colorirten Original-Zeichnung des berühmten Englischen Künstlers Lewin. — 66. Eine Landschildkröte von Mogadore auf der Küste von Marocco (*T. graeca?*). — 67. *Cancer dromia*. — 68. *Lepas anatifera*. — 69. *Venus mercenaria*. — 70. Ein noch nirgend beschriebener oder abgebildeter fossiler Pentacrinit aus Dorsetshire. Nr. 63. und 65. ausgenommen, sind alle übrigen nach Originalen aus des Hrn. Hofraths Sammlung gezeichnet.

Maye Leipzig.

Ben Schwibert: Mathematisches Wörterbuch, oder Erklärung der Begriffe, Lehrsätze, Aufgaben und Methoden der Mathematik, mit den nöthigen Beweisen und litterarischen Nachrichten begleitet, in alphabetischer Ordnung, von Georg Simon Klügel, Prof. der Mathematik u. Physik auf der Friedrichs-Universität zu Halle — Erste Abtheilung: Die reine Mathematik. I. Theil, von A bis D. Mit 8 Kupfert. gr. Octav 944 S.

So werth dem Liebhaber der Physik das Gehlerische physische Wörterbuch durch die darin auch bey aller Vollständigkeit doch so sorgfältig beobachtete Rätze und Zweckmäßigkeit des Vortrags geworden ist, so willkommen wird auch das gegenwärtige dem mathematischen Lesern seyn, wenn es Hrn. Prof. Kl. nur gefallen möchte (vielleicht durch Abkürzung der minder gangbaren Artikel), dem Leser recht bald ein Werk fertig in die Hände zu liefern, das sich in Absicht auf lichtvolle Darstellung, Ordnung und Gründlichkeit der behandelten Lehren so sehr vor andern Werken dieser Art auszeichnet. Zu mehrerer Abkürzung wäre es also vielleicht hinlänglich gewesen, wenn sich der Hr. Verf. z. B. bey den Artikeln *Cardiodide*,

Catacaustica, *Conchoide* u. dergl. bloß darauf beschränkt hätte, nur die Construction dieser krummen Linien im Allgemeinen zu zeigen, die daraus abzuleitende Gleichung bloß ohne Beweis mitzutheilen, und die übrige Entwicklung dem Leser zu überlassen, der bey einem Buche dieser Art doch ohnehin schon über die ersten Anfangsgründe hinaus seyn muß. So auch bey den Artikeln, *Cardan's Regel*, *Delisches Problem* und dergl. minder brauchbaren Dingen. Eine Einrichtung dieser Art ist nöthig, wenn ein Wörterbuch nicht zu voluminös und kostbar ausfallen soll. — Auch haben die literarischen Nachrichten bey den Artikeln *Algebra*, *Analysis*, fast etwas zu viel Raum weggenommen, so daß also auch bey ähnlichen sich in der Folge abkürzen ließe. Sonst wird gewiß ein jeder Leser dem Hrn. Verf. innigst für die so vortreffliche Behandlung der meisten wichtigern Gegenstände danken. Hierher rechnen wir vorzüglich die Artikel *Arithmetische Reihen* (zumahl der höheren Ordnungen), *Bernoullische Zahlen*, *Binomial-Coefficienten* und *Binomischer Lehrsatz*, *Combination*, *Combinatorische Analysis*, *Coressischer Lehrsatz*, *Cyclometrie* und *Cyclotechnie*, *Derivationsrechnung*, *Differenzen- u. Differentialrechnung*. Sehr oft ist der Gang und die Entwicklung einzelner Lehren dem Hrn. Verf. eigen, und auf eine neue und weit einfachere Art, als von ihren Erfindern selbst, ausgeführt worden. Bey Erklärung der Gründe des *Differential-Calculus* stimmt der Hr. Verf. Hrn. Lagrange vollkommen bey, daß wenn man diesen Calcul zur einleuchtenden Ueberzeugung bringen wolle, man von der bekannten Entwicklungsformel $f(x + \Delta x) = f(x) + f'(x) \cdot \Delta x + \frac{1}{2} f''(x) \cdot \Delta x^2$ u. s. w. ausgehen müsse, wo $f'(x)$, $f''(x)$ zc. die

function prime, seconde etc. vorstellen. Nennt man nun $f(x) = y$, und $f(x + \Delta x) - f(x) = \Delta y$ also $\frac{\Delta y}{\Delta x} = f'(x) + \frac{1}{2} f''(x) \Delta x$ u. s. w. so weicht man allen gewöhnlichen Einwürfen gegen die Principien der Differential-Rechnung dadurch aus, daß man die bisher gewöhnlichen Ausdrücke $\frac{dy}{dx}$ $\frac{d^2y}{dx^2}$ u. s. w. für nichts anders, als bloß für besondere Bezeichnungen oder Symbole jener abgeleiteten, und von jeder Differenz Δx oder auch dx ganz unabhängigen Functionen $f'(x)$, $f''(x)$ etc. nimmt. Da also hierben die Differenz Δx selbst jeden Werth haben kann, so ist es beim Vortrage der Differential-Rechnung gar nicht einmahl nöthig, des unendlich Kleinen, oder gar einer verschwindenden Differenz auch nur zu erwähnen, wenn es nicht vielleicht bloß zu Abklärung einiger Untersuchungen unterweilen für nützlich erachtet würde. So wäre denn auch umgekehrt die Integral-Rechnung bloß das Verfahren, diejenige Function $f(x)$ zu finden, der eine gegebene function prime $f'(x)$ oder auch seconde etc entspricht, und also auch diese Rechnung von aller Betrachtung des unendlich Kleinen befreiet.

Summ. Paris.

Traité des maladies des fosses nazales et de leurs sinus, par J. L. Deschamps, fils, Dr. en Méd. premier aide de la Clinique médicale de l'Ecole de Médecine. 1804. 302 S. in Octav. Chap. I. Idée générale des fosses nazales. Art. I. Situation, étendue et formes des fosses nazales et de

leurs sinus. Art. 2. Structure des fosses nazales et de leurs sinus Art 3 Développement des fosses nazales. Vortrefflich, ganz nach eigenen Ansichten geschildert, mit mancher neuen Bemerkung, und das Beste im ganzen Werke. Art. 4. Propriétés vitales des fosses nazales. Der Verf. unterscheidet die sensibilité nutritive (oder la modification de la sensibilité qui existe dans toutes les parties de toutes les êtres organisés, et dont l'exercice ne suppose et n'exige aucun centre. Diese Sensibilität besorge die Ernährung, Ausführung und Schleimabsonderung, und sey z. B. bey der Hemiplegie noch übrig, wenn der Sinn des Geruchs wegfällt); die zweyte, oder die sensibilité cérébrale commune, bedarf ebenfalls noch des Hirns. Auch die Membran der Stirnhöhlen sey in Menschen u. Hunden empfindlich, wie den Verf. eigends angestellte Versuche überzeugten; von der sensib. nutritive und cerebrale sey die sensibil. olfactive verschieden. Hr. V. führt den Fall eines Arztes an, dem der Geruch oder die sensibil. olfactive verloren ging, ohne daß die Empfindung oder sensibilité cérébrale in der Nase sich minderte. Dieser Mann schnupft zwar Tabak, unterscheidet auch die Arten desselben, mais c'est à la nature différente de l'irritation qu'elles produisent sur la pituitaire, et non pas à la différence des odeurs qu'elle ne perçoit en aucune manière, dafür ist nun aber seine Lunge gegen jeden Gestank desto empfindlicher. Daß die Stirnhöhlen-Membran zum Geruche unfähig ist, sucht er auch auffer den theoretischen Gründen durch Versuche an einem Manne zu beweisen, bey welchem eine Fistelöffnung in die Stirnhöhle führt. Ganz vorzüglich für den Geruch empfänglich sey der obere oder höhere Theil der Nieshaut, wie gleichfalls Versuche an diesem Manne offenbar beweisen. Des matières odo-

rantes. Hier sey noch viel Unbestimmtes. Sympathien des fosses nazales, z. B. Reizung der Riechhaut macht Speicheln, Niesen und Thränen. Kitzeln in der Nase kommt von Würmern im Bauche, Niesen, von einer Hemicranie, der Schnupfen von kalten Füßen, und Aufhören desselben durch ein Fußbad u. s. f. Ch. II. Des maladies des fosses nazales. Art. 1. De la sternutation. Erzählung verschiedener Fälle von beschwerlichem, gefährlichem Niesen aus den Ephemer. nat. cur., Fabricius, v. Hilden und Str. van der Wiel. Art. 2. Phlegmasie de la membrane pituitaire. Der Vf. betrachtet zuerst die hitzige, dann die chronische Entzündung der Riechhaut oder den Schnupfen (coryza), und handelt den Schnupfen nach Sauvages's Eintheilung ab. Erzählung eines Falles von Schnupfen, der bis dahin allen Mitteln widerstand. Art. 3. Tuméfaction de la membrane pituitaire. Röhrchen von Bley oder Federharz seyen gegen diese Geschwulst besser, als Darmsaiten. Art. 4. Hémorrhagies des fosses nazales. Hr. D. theilt sie in Hémorrh. par lésion de propriétés, die entweder essentielles oder sympathiques seyen, und in Hem. par lésion de tissu, welche entweder passives oder actives seyen. Er sah ein 14jähriges Mädchen bey einem heftigen Scharlachfieberanfall 2 Pfund Blut durch die Nase verlieren, einschlafen, und 5 Stunden darauf genesen. Der Vf. will nicht nur selbst une inflammation manifeste de l'arachnoïde angetroffen haben, sondern setzt sogar S. 118 hinzu, sie sey assez commune après les plaies de tête. (Und doch muß Nec. an der Wahrheit zweifeln, es sey denn, daß der Vf. unter arachnoïdea eine andere, als die Schleimhaut des Hirns versteht.) Art. 5. Des végétations dans les foll. naz. Hiermit sind die so genannten Polypen gemeint. Hr. D. theilt sie 1) in vasculaires fongueuses, 2) muqueuses, lym-

phatiques, 3) squirreules, 4) sarcomateuses. Das Séton noueux erklärt er für ein procédé ridicule et dangereux, weil es unmöglich sey, damit in der Nase bloß an der Basis des Polypen herumzufahren, ohne daß der Faden den weichen Gaumen zerfesse. Hr. D. betrachtet 6 Mittel zu ihrer Wegschaffung: 1) Exsiccation, 2) Excision, 3) Arrachement, 4) Séton noueux, 5) Cauterisation, 6) Ligature. Der Sonde von Bellocq gibt er den Vorzug vor allen andern Instrumenten. Beispiel eines Fleischpolypen, der weder in der Charité, noch im Hôtel-Dieu geheilt werden konnte. Art. 6. Des plaies des foss. naz. Wunden von stehenden, schneidenden und quetschenden Instrumenten, von Schießgewehr und Verbrennungen. Art. 7. Des ulcères. Einfache gutartige Geschwüre; veraltete Geschwüre (ozaena). Das glühende Eisen verwandle zuweilen solche bössartige Geschwüre in gutartige. Gegen venerische Geschwüre empfiehlt der Vf. den Rob l'assecteur, doch seyen sie bisweilen unheilbar; flechtenartige, scorbutische Geschwüre erforderten ihre eigenen Mittel. Gegen Krebsgeschwüre solle man das glühende Eisen nur recht dreist brauchen. Ch. III. Des maladies qui affectent les sinus frontaux, ethmoïdaux, sphénoïdaux et maxillaires. Art. 1. Emericrania ou Migraine. Der Vf. sagt, daß er bey allen Gelegenheiten gesucht habe, sich Kenntniß von dieser Krankheit zu erwerben, und daß er nach einer großen Menge von Personen, die daran litten, seine Beobachtungen abstrahirt habe. Der wahre Sitz der Migraine sey in der Membran, welche die Stirnhöhlen bekleidet, die sich dabei zeigenden Magenübel, die Neigung zum Erbrechen, ja das Erbrechen selbst u. s. f. seyen nur symptomatisch. Er kenne kein Mittel dagegen, als vollkommene Ruhe, Entfernung des Geräusches, und vor allem, Schlaf. Art. 2. De l'engorgement et de l'inflammation (der

1296 G. g. N. 130. St., den 16. Aug. 1804.

Stirnhöhlen). Art. 3. Des tumeurs dans les sinus frontaux. Art. 2 Des solutions de continuité des sin. fr. Art. 5. Des suppurations des sin. fr. Sect. II. Des maladies du sinus maxillaire Art. I. Hydrophie du sin. max Art. 2. De l'inflammation der Haut, welche die Kieferhöhle bekleidet. Art. 3 De la suppuration Art. 4. Des tumeurs polypeuse. Der Verf. rath zur dreisten Anwendung der Meißel und des glühenden Eisens. Art 5. Des plaies Art 6. Des ulcères Ch. IV. Altération des os, als Beintrag, Auswuchs. Nicht viel Tröstliches. Ch V. Des corps étrangers dans les fosses nazales et dans les sinus Unserer Einsicht nach sind alle diese Krankheiten weit vollständiger und practischer in Deutschen Werken längst abgehandelt worden.

M. Leipzig.

Das Attische Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, enthält im dritten Hefte seines vierten Bandes eine Uebersetzung vom Ion des Euripides, welcher seiner frühern Bestimmung, zur Vergleichung mit dem Schlegelschen Ion, immer noch Genüge leisten kann. Der Schluß des Stücks führt recht deutlich die Erklärung der *καταραγή των παρθένων* zu Gemäthe; und schon erinnerte uns daran S. 129 der Chor: Nach dem, was jetzt begegnet, wähne keiner der Sterblichen, daß sein Uebel ohne Hoffnung sey. Noch wird versprochen in den folgenden Heften: die Helena des Euripides; noch, beide Iphigenien, Hippolyte und Medea.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 18. August 1804.

Göttingen.

Haere

Idées über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Africanische Völker, Carthager, Aethioper, Aegypter, von A. G. L. Heeren. Zweyte, gänzlich umgearbeitete, Auflage; mit einer (gleichfalls neuen) Karte. 754 Seiten in Octav. Bey diesem, bereits hinlänglich bekannten, Werke hält es der Verf. für hinreichend, hier nur von den Veränderungen, die es in dieser neuen Auflage erfahren hat, Rechenschaft zu geben. Seit den zwölf Jahren, wo die erste Auflage erschien, sind durch die Entdeckungswesen von Hornemann, Mungo Park und Browne, so wie durch die Aegyptische Expedition, die Werke eines Denon, die Mémoires sur l'Égypte u. s. w. so große Fortschritte in der Kenntniß von Africa gemacht worden, daß sich hier gleichsam eine neue Welt geöffnet hat. Die Früchte aller dieser Unternehmungen, so wie das unterdeß erschienene Meisterwerk von Zoëga, *de Obeliscis*, die Arbeiten

Q (6)

eines Kennel, Gosselin, Dornedden u. A. für seine Zwecke zu nützen, und den Gewinn, der für die Africanische Alterthumskunde daraus hervorgeht, darzulegen, lag in dem Plan des Verf. Dieß erforderte aber nicht bloße Zusätze, welche die um mehr als ein Drittheil verstärkte Seitenzahl im voraus erwarten läßt, sondern großen Theils eine gänzliche Umarbeitung. Gänzlich umgearbeitet ist daher der Abschnitt über die Aegypter; und auch der größte Theil des Abschnitts über die Carthager; überhaupt aber ist keiner ohne die wesentlichsten Veränderungen geblieben; und man wird wenigstens das Bestreben des Verf. nicht verkennen, diesen Untersuchungen denjenigen Grad von Klarheit und Vollendung zu geben, den er ihnen zu geben im Stande war. Nur wollen wir noch bemerken, daß dieser Theil bey dieser neuen Ausgabe der zweyte heißt, statt daß er bisher der erste war; weil es der Verf. für zweckmäßiger hielt, den Theil, der Asien umfaßt, zu dem ersten zu machen, welcher bisher der zweyte war. Das Interesse des Verlegers erforderte es, die Untersuchungen über Africa zuerst wieder drucken zu lassen; die neue Ausgabe des nunmehrigen ersten Theils über Asien, welcher auch zugleich eine neue allgemeine Einleitung enthalten wird, wird aber unverzüglich nachfolgen, und in wenigen Monaten erscheinen; so wie auf diesen der dritte Theil, der die Griechischen, und noch ein vierter, der die Macedonisch-Römische Zeit umfassen wird.

JH Straßburg und Paris.

JOH. HERMANN observationes zoologicae, quibus novae complures, aliaeque animalium species describuntur et illustrantur. Opus post-

131. St., den 18. Aug. 1804. 1299

humum edidit FR. L. HAMMER, *histor. nat. Prof.* — P. I. 332 Seiten in groß Quart.

Der sel. Prof. Hermann, einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Naturforscher, die Europa neuerlich verloren, hinterließ unter andern eine Fülle von handschriftlichen naturhistorischen Bemerkungen, sowohl über sehr viele merkwürdige Stücke in seiner eigenen, zum Verwundern reichen und instructiven, Sammlung, als über andere seltene oder sonst interessante Naturalien, die er ausserdem zu beobachten und zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Um diesen wichtigen Schatz gemeinnützig zu machen, hat sich sein würdiger Schwiegersohn, der Hr. Prof. Hammer, der höchst verdienstlichen Arbeit unterzogen, diese Papiere zu ordnen, und nach und nach herauszugeben. Der erste Band, den wir vor uns haben, betrifft die vier Classen von rothblütigen Thieren, und gehört ohne Widerrede zu den lehrreichsten zoologischen Werken, womit diese Wissenschaft neuerlich bereichert worden. Er enthält auf 400 Observationen, und diese zum Theil Beschreibungen von ganz neuen Gattungen, zum Theil aber, wie sich von dem critischen Scharfblick des genau beobachtenden Mannes erwarten läßt, eine Menge Berichtigungen zur Natur-Beschreibung Anderer. Ausserdem aber auch zahlreiche, ausnehmend interessante und unterhaltende, neue Bemerkungen zur eigentlichen Natur-Geschichte vieler Thiere, deren Lebensweise, Naturell ic. er zu studiren Gelegenheit gehabt. So z. B. über Affen, Hunde, Hamster, Eichhörnchen, Bisamente, Storch, Schildkröte, Frösche, Kröten ic. Auch manches Nützliche zur vergleichenden Anatomie, so wie mitunter Notizen aus ungedruckten Handschriften, die er in seiner ausgesuchten und ansehnlichen Bibliothek be-

faß, wie z. B. aus Rösel's Naturgeschichte der holländischen Eidechsen, Commerson's Fauna borbonica u. a. m. Endlich hat auch der verdienstvolle Herausgeber eigene nützliche Zusätze beigelegt. — So viel nur im Allgemeinen vom wichtigen Gehalt des trefflichen Werkes, das übrigens seiner ganzen Einrichtung nach keinen ausführlichen Auszug für unsere Blätter gestattet: und doch kann sich der Rec. das Vergnügen nicht versagen, einiges Weniges davon gleichsam zur Probe auszuheben. — Der Verf. hat ein ausgestopftes Faulthier gesehen, von der Größe eines mittelmäßigen Hundes, aber mit Krallen, fast so groß, als der Schnabel eines Pfefferkräfers. (— Das ist wichtig wegen der Ähnlichkeit, welche die fossilen *Incognita* der Vorwelt, das *Megatherium peruvianum*, und Jefferson's *Megalonyx* mit den Faulthieren zeigen. —) Ueber die Verwandtschaft des Hundes mit dem Schakal, Wolf, Fuchs und der Hyäne. Dem Verf. war es wahrscheinlich, daß die ersten Menschen zuerst Schakale domestizirt, und diese sich in der Folge mit ebenfalls gezähmten Wölfen und Füchsen verschiedlich vermischt haben möchten. Die Fleischhunde schienen noch die Härte der Füße vom Wolf erhalten zu haben. Alexander's Indische muthvolle Hunde seyen ohne Zweifel von jenen durch Vermischung mit der Hyäne entstanden. Unsere kleinen Hunde-Rassen stammten vermuthlich vom Fuchse ab. Den Linneischen Satz, *medulla a matre cortex a patre*, habe er allerdings oft bestätigt gefunden. Einen ungeheuern Wolf, der 1799 im Hagenauer Walde erlegt worden, hielten die erschrockenen Landleute anfangs für einen Währwolf, nämlich für den aus der Unterwelt zurückgekehrten Eulogius Schneider, *cujus saevitiam*,

wie es hier heißt, *vicies mille Allatae exules* effugerant. — Ganz gegen Buffon's Behauptung hat der Verf. einen Steinmarder gesehen, der einer Magd sehr solasam und zugethan war, und mit der Katze freundschaftlichst haufere. — Ueber die Verschiedenheit der Schedel der Hippopotame. (— Eine Bestätigung der vor einiger Zeit in diesen Blättern geäußerten Vermuthung, daß wohl das Nilpferd und der Capische Hippopotam zwey specifisch von einander verschiedene Gattungen seyn mögen. —) Das durch den letzten Krieg vernichtete Zweybrücker Museum enthielt gegen 300 Vögel, die in seinem Pariser Cabinette zu finden waren. — Ein *Psittacus norvici*. der, nachdem er 14 Jahre in Straßburg gelebt, drey Eier gelegt. (— Der *v. c.* besitzt vier deraeichen Winderer, die vor einiger Zeit von einem Aras, der 28 Jahre am Gotthauschen Hofe gehalten worden, und kürzlich an der wahren Bauchwassersucht gestorben, binnen wenigen Tagen gelegt sind. —) Von den kleinen Löchern im Vorderwand am Kieferknochen des Entenschedels sagt der Verf.: *videndum an nervi inde emergant* &c. (— Es sind dieß, wie schon vor einigen Jahren in diesen unsern Blättern angemerkt worden, Zweige vom zehnten Aste des fünften Paares, die den Enten zum Tasten dienen. —) Zwanzigjährige Beobachtungen über die Rückkunft der Störche. Den großen Reiher und den grauen hält auch der Verf., nach genauer Untersuchung, für zweyerley Gattungen. — Ueber Buffon's irrige Behauptung, als ob Thiere, wenn sie nur fruchtbare Junge mit einander zeugen, deßhalb zu Einerley Gattung gehören müßten! — Einen Wels, der in der Ill gefangen worden, hat man 52 Jahre lang in einem Weiher

mit Brot, Fleisch und Fischen erhalten, und wäh- rend der Zeit ist er von einem Fuß bis zu fünfzehn erwachsen. — Ein Fischer kann in Einer Nacht auf 3000 Nasentorpen fangen.

Dies, wie gesagt, nur als eine kleine Probe von einzelnen Bemerkungen. Unzählige andere, die, zumahl für die richtigere Charakteristik und Naturbeschreibung so vieler Gattungen von roth- blütigen Thieren, von Wichtigkeit sind, müssen in dieser Anzeige übergangen werden. Selbst der gemeine Rabe ist hier genauer, als bey andern Ornithologen bestimmt.

Gm

Leipzig.

Hier hat bey E. Fr. En. Richter noch im letztvergangenen Jahre in Frage und Antwort den Lichtmanen des verewigten und verklärten A. Nische Hr. Doctor A. W. Birkholz als Urwahrheiten von Seyn, Leben und Bewegen seinen Universalcatechismus für Kenner und Bekenner des allgemeinen Dreiecks und Vier- ecks in dem Universalreiche und in den drei Reichen der Natur, auch mit der Aufschrift: Allgemeines Hand- und Taschenbuch oder Universalphysik für Naturweise und Naturfor- scher, 202 Seiten in Octav, als das schönste Denkmahl und beste Dankopfer dargebracht. Auch eine Geburt von Natur-Philosophie, frey- lich nicht nach dem neuen Zuschnitte, denn der Verfasser hält (S. 11) den Naturforscher zu Be- weisen a posteriori an (findet sich jedoch selbst nicht daran gebunden, und spricht überhaupt, wie schon die Ueberschriften lehren, eine ganz andere Sprache; so z. B. Frage 4: Aeußert sich denn das Bestreben dieser dreyeinigen Kraft an

jedem Dinge einerley? Die Antwort auf Frage 7: Wofür hat der Naturforscher diese Kraft zu erkennen? Für das einzige wahre und allgemeine Alphabet des Menschen überhaupt — die sind A, B, C, die Pfeiler der Zeit, der Ewigkeit und aller ihrer Producte; an Beweisen dafür fehlt es (S. 9) nicht; im allgemeinen Reiche der Luft zeigt sie sich in den Jahreszeiten, im Sommer die ausdehnende Kraft C, im Frühling und Herbst die vereinigende oder B, im Winter die zusammenziehende oder A, in den vier Tageszeiten, in den vier Elementen; auch in der Luft (der Verfasser bemerkt keine andere, als die gemeine) sey dreyeinige Kraft; die Luft in Cloaken, Brunnen, ersticke deswegen, weil ihre elastische und ausdehnende Kraft vor ihr gewichen seyen, wie bey derjenigen unter der Glocke der Luftpumpe; auch die Kräfte des Wassers seyen dreyfach; daß sie auch Feuer und Erde haben, sey nicht zu zweifeln; im Salpeter sey von der Kraft des allgemeinen Dreyecks die zusammenziehende am sichtbarsten. Brennen sey Flamme durch ihr ähnliches Nähren; vor seiner Verkörperung sey der Weingeist ein himmlischer Lichtstrahl gewesen; in *Selmont's* Gas sylvestre (mit den neuen Nahmen gibt sich der Verfasser überhaupt nicht ab) stecken die ausdehnenden Kräfte des öhlichten Feuers am stärksten.

Hamburg.

Zwey Schriften vom Hrn. Professor und Director *Gurlitt*, von diesem Jahre, sind neue Beweise seines thätigen Eifers für die dortige Lehranstalt. Die eine kündigt die Einführung eines **Maturitätsexamens der Abgehenden an,**

1304 G. g. N. 131. St., den 18. Aug. 1804.

mit Anführung einiger Grundsätze und Vorsichtsregeln für dasselbe; der dabey für die Beurtheilung der gemachten Fortschritte in den nöthigen Vorkenntnissen anzunehmende Maaßstab der Reife ist gut angegeben. Wenn auch keine Gewalt vorhanden ist, die Unreisen wider der Eltern Willen länger zurück zu halten: so muß doch das öffentliche Urtheil der Unreise von einiger Wirkung seyn; und ernste Vorstellungen der Lehrer bey den Eltern werden dadurch unterstützt. Die Vorbereitungsjahre für die Universität zu verlängern, hat das dortige Institut ein treffliches Mittel durch die Vereinigung des Gymnasiums mit der Schule in seiner Gewalt. Uebrigens ist es schon ein Verdienst, daß Hr. G. durch diese Einführung des im Preussischen bereits üblichen Maturitäts-Examens nun auch außer jenen Landen ein Beyspiel andern Schulen gegeben hat. Man wird endlich einsehen müssen, daß unsere academische Studien immer mehr sinken müssen, je mehr die vorbereitenden Studien der Schulen vernachlässiget werden. Der Ankündigung ist: Der Rhein, Fragment eines Gedichts des Hrn. Predigers Rodenburg, die Ströme Deutschlands, vorangesetzt; welches Hr. G. hiedurch zur öffentlichen Aufmerksamkeit zu bringen sucht, da es ein echt dichterisches Talent verkündigt.

Die zweyte Schrift ist eine Rede über einige Vorzüge des verwichenen Jahrhunderts; worin dieser von Mehreren bereits ausgeführte Gegenstand von Hrn. G. zweckmäßig und populär, und dabey freymüthig, behandelt wird.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 18. August 1804.

Paris.

B

Ben Henrichs: *Histoire comparée des Systemes de Philosophie*, relativement aux principes des connoissances humaines, par J. M. Degerando, Correspondant de l'Institut national etc. An XII. (1804). T. I. 476 Seiten. T. II. 511 Seiten. T. III. 581 Seiten in Octav.

Wir halten uns verpflichtet, ein Werk, das in der Französischen Literatur das erste seiner Art, und zugleich unter den sämtlichen Werken seines Verfassers, so weit sie uns bekannt geworden, bey weitem das vorzüglichste ist, ausführlich anzuzeigen. Dazu fordert uns, ausser dem Werthe und der Ausführlichkeit dieses Wertes selbst, noch besonders die National-Dankbarkeit auf. Denn in diesem Grade hat, ausser Hrn. Villers, noch kein Französischer Gelehrter dem Deutschen Genie und dem Deutschen Verdienste Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn von Philosophie die Rede war. Fast unglaublich ist die Genauigkeit, mit welcher Hr. Degerando, dessen frühere Schriften kaum eine oberflächliche Bekanntschaft mit der Deutschen Philoso-

R (6)

phie verriethen; jetzt in unsere philosophische Literatur eingedrungen ist. Was nur irgend unter der kaum übersehbaren Menge Deutscher Schriften im Fache der neueren Philosophie, von denen die meisten nur in Deutscher Sprache existiren, der Aufmerksamkeit werth ist, findet man hier kritisch angezeigt, und zum Theil auf das speciellste recensirt. Wann, und unter welchen Umständen es Hrn. Degerando gelungen, mit unserer Sprache und Literatur so vertraut zu werden, erwähnt er nicht. Aber ein Preis, der ihm von der königl. Academie der Wissenschaften in Berlin ertheilt worden, scheint auf die Unternehmung, durch die er sich nun unter den prüfenden Köpfen und unter den Geschichtschreibern der speculativen Philosophie einen ehrenvollen Platz erworben hat, einen entscheidenden Einfluß gehabt zu haben. Der Berliner Academie ist auch das Werk zugeeignet.

Vortreflich ist schon die Idee der mühsamen Unternehmung, die Hr. Degerando nicht gescheuet hat. Außer der Arbeit des unvergesslichen Liedemann über den Geist der speculativen Philosophie gab es noch kein Buch, das die Geschichte der speculativen Dogmen und Zweifel in ihrer Beziehung auf den Ursprung aller menschlichen Erkenntnisse besonders und in einer vergleichenden Darstellung enthielte; und auch Liedemann's Werk ist, selbst innerhalb des abgeforderten Umfanges, den sich sein Verfasser vorzeichnete, mehr ausführlich als vollständig in kritischer Hinsicht. Hr. Degerando hat alle älteren und neueren Systeme der speculativen Philosophie mit beständiger, wenn gleich nicht immer ausdrücklich ausgesprochener, Beziehung auf die neuesten, also Deutschen, Theorien der letzten Gründe des menschlichen Wissens kritisch zusammengestellt, und aus jedem System, gewöhnlich

mit der glücklichsten Auswahl, genau die Lehrsätze herausgehoben, die für diesen Zweck besonders in Betracht kommen. Hat er nun gleich alle diese Systeme und Lehrsätze am Ende unter das Princip seiner von ihm so genannten Philosophie der Erfahrung gestellt, so hat er doch in der Beurtheilung aller Meinungen, die den seinigen widerstreiten, eine solche Unbefangenheit, Wahrheitsliebe, und, wenige Ausnahmen abgerechnet, eine solche Bescheidenheit bewiesen, daß — wir glauben es behaupten zu dürfen — entweder dieses Buch, oder keines, den Französischen Empiristen einleuchtend machen wird, wo es ihrer so genannten Erfahrungs-Philosophie fehlt. Ja, es könnte sich nun wohl gar ereignen, daß der haltbare Theil des Kantischen Criticismus in Frankreich noch eher, als in Deutschland, gehörig gewürdigt würde. Denn Hr. Degerando steigert den Begriff der Erfahrungs-Philosophie zu einer solchen Höhe, daß der Kantianismus selbst, so weit er begründet zu seyn scheint, nur als der höchste Empirismus erscheint. Von dieser Höhe muß aber auch Hr. Degerando, um consequent zu seyn, auf die Art von Erfahrungs-Philosophie, die durch Condillac, Helvetius und andere Coryphäen des Französischen Empirismus in Umlauf gesetzt wurde, unvermeidlich herabsehen. Er nimmt sich also billig nicht nur die Freiheit, diese Coryphäen selbst nach Gebühr zurecht zu weisen, was er in seinen frühern Schriften kaum mit der größten Schüchternheit wagte; er schließt sich sogar ausdrücklich an die Deutsche Parthey, so weit diese sich begnügt, die speculative Philosophie auf eine systematische Analyse des Bewußtseyns zurück zu führen. Dieser Vereinigungspunct des Kantischen Criticismus mit dem Empirismus ist für den größten Theil der Französischen

Empiristen ohne Zweifel neu. Hr. Dezerando will sich auf denselben als Vermittler der Französischen Partey mit der Deutschen zeigen; und um beide Parteyen dahin zu führen, breitet er gleichsam die Landkarte aller älteren und neueren Meinungen nach dieser Projection vor ihnen aus. Dieß ist die Idee und der Plan des Werks im Ganzen. So vortreflich aber nun diese Idee und dieser Plan sind, so neigt sich doch Hr. Dezerando im Gedränge zwischen beiden Parteyen, die er vereinigen will, auch als Geschichtschreiber auf die Französische Seite. Dieß muß man nicht vergessen, wenn man von seinen Bemühungen nicht zu viel erwarten will. Nach den beiden Hauptabtheilungen, in die das Werk zerfällt, wollen wir auch unsere Anzeige theilen. Zuerst also von der historischen Darstellung der speculativen Systeme in ihrem gegenseitigen Zusammenhange nach der Ansicht des Hrn. Dezerando. In einem der folgenden Blätter wollen wir das critische Gutachten, das in der zweiten Abtheilung des Werks enthalten ist, im Auszüge mittheilen.

Den Anfang der ersten Abtheilung macht eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Philosophie. Der Verf. unterscheidet fünf Perioden von der Entstehung der Ionischen Schule bis jetzt. Fast eben so hat auch Rec. schon seit mehreren Jahren die Geschichte der Philosophie nach denselben Einschnitten im Ganzen übersehen zu müssen geglaubt; zuerst von Thales bis Sokrates; dann von Sokrates bis auf die Zeit des Alexandrinischen Eclecticismus; von da bis auf die scholastische Periode; von da bis zur Entstehung neuer Originalsysteme, und endlich von da bis jetzt. Während dieser ganzen Zeit, sagt nur der Verf., habe sich der Streit der Schulen in der Hauptsache immer um die ver-

schiedenen Theorien des Ursprungs der menschlichen Erkenntnisse gedreht. Von dieser Hauptsache hänge auch das Wesen der Philosophie überhaupt, ihre Ehrwürdigkeit für den denkenden Geist, und das Interesse ab, das sie, selbst im Streite der Schulen, Jedem einflößen müsse, wer Wahrheit sucht und ehrt. Besonders verdiene in dieser Hinsicht die Philosophie der Alten studirt zu werden. Condillac sey in seinen Urtheilen über die Philosophie der Alten höchst unbillig. Nach diesen Vorerinnerungen liefert Hr. Degerando eine Anzeige der vorzüglichsten Schriften zur Geschichte der Philosophie mit einer Genauigkeit und Vollständigkeit, deren sich, so viel dem Rec. bekannt ist, noch nie ein Französischer Gelehrter in diesem Fache der Literatur beflissen hat. Hier fällt es deutlich in das Auge, daß die Deutschen allein sich mehr Verdienst um die Geschichte der Philosophie erworben haben, als alle übrigen neueren Nationen zusammengenommen. Aber glaubt Hr. Degerando, der dieses eminente Verdienst in seinem ganzen Umfange hervorhebt, sich bey seiner Nation, oder gar bey sich selbst, deßhalb entschuldigen zu müssen? Soll diese Entschuldigung vielleicht in den Worten liegen, daß *cette laborieuse nation* so Vieles geleistet habe? Dann dürfte es ihm auch nicht mißfallen, sich das Lob ertheilen zu lassen, daß er, *ce laborieux auteur*, jenes Verdienst der Deutschen zuerst gehörig anerkannt und benutzt habe. Denn ihm und den Deutschen gebührt vorzüglich der Ruhm einer kritischen Bearbeitung der Geschichte der Philosophie. Sehr nützlich sind zum Beschlusse dieses Abschnitts einige genauere Unterscheidungen der Begriffe, die durch den gemeinen Sprachgebrauch verwirrt sind, und die man in der Geschichte der Philosophie nothwendig unterscheiden muß, z. B. der mancherley

1310 Göttingische gelehrte Anzeigen

Bedeutungen des Wortes *Raison*. — Unbefriedigt ließ den Rec., was der Verf. von der Entstehung der speculativen Philosophie sagt. Die Lücke, die Hr. Degerando hier offen läßt, theilt sich seinem ganzen Werke mit, und wird einer der wesentlichsten Mängel des ganzen Werkes. Denn ohne die Richtung des Geistes auf die Idee des Absoluten gibt es überall keine speculative Philosophie; und doch nimmt Hr. Degerando davon nicht ausdrücklich Notiz. Uebrigens hält er sich hier zum Theil an unsers Hrn. Hofr. Meiners *Historia doctrinae de vero Deo*. (Der Französische Sezer sagt S. 84 des Werks *Historius de vero Deo*.) Von hier an zeigt sich der Verf. aber auch als einen eben so verständigen, als unerschrockenen Vertheidiger des wohl erworbenen Ruhmes der vorzüglichsten Griechischen Philosophen. Die Pythagoräische Philosophie sey im mindesten nicht das Gewebe von ungereimten Subtilitäten, für das sie jetzt gewöhnlich (nämlich in Frankreich) gehalten werde. Pythagoras stehe an der Spitze aller Intellectual-Philosophen, die von der Abstraction zur Erfahrung herabsteigen. Dagegen müsse man in der Philosophie des Hippokrates (Hr. Degerando, oder der Sezer, sagt zur Abwechslung auch *Hypocrate*) die ersten Keime der Erfahrungs-Philosophie suchen. Ein sonderbarer Gedanke! Vortreflich entwickelt sind die Bemühungen der Eleatischen Schule. Zum ersten Male sehe man in dieser Schule den gefährlichen Doppelsinn des Begriffes des *Daseyns* in der gemeinen logischen und in der metaphysischen Bedeutung des Wortes hervortreten. Aber wie viel klarer würde dieß noch geworden seyn, wenn der Verf. auf die Identität des Absoluten auch bey dieser Gelegenheit mehr Rücksicht genommen hätte! Die Logik des

Zeno von Elea, meint der Verf., würde auf eine weit glänzendere Art Epoche gemacht haben, wenn sie die jugemens de fait nicht übersehen hätte. Höchst nothwendig und höchst wohlthätig sey, nachdem die Eleatische Logik in eine freche Sophistik ausgeartet, die Revolution gewesen, die Sokrates bewirkte. Sokrates habe zuerst auf die Schranken der menschlichen Fassungskraft, wenn gleich nur auf eine populäre Art, aufmerksam gemacht, und die Philosophie überhaupt zuerst auf Selbststudium des denkenden Geistes zurückgeführt. Aber was dachte sich Hr. D. bey den Worten: Platon dut à Socrate une portion de son genie? Uebrigens charakterisirt er die Platonische Metaphysik, die von Condillac, erbärmlich genug, als un délire abgefertigt wird, mit treffenden Zügen in ihrer imposanten Größe, nur, wie uns dünkt, nicht ganz im Geiste dieser Metaphysik; denn Plato stieg eigentlich nicht auf einer langen Schlussleiter zu dem religiösen Haltungspuncte seines Systems hinauf; er lehnte sich sogleich an diesen Haltungspunct, dessen er zu seiner Gewissenslehre, wie Sokrates, bedurfte. Doch ist die moralische Tendenz der Platonischen Metaphysik von Hrn. Degerando nicht übersehen. Auch dem Aristoteles läßt er im Ganzen Gerechtigkeit widerfahren. Aber das ganze System der speculativen Philosophie des Aristoteles stehe im Grunde mit sich selbst im Widerstreite. Anders habe derselbe Kopf, der alle Begriffe a posteriori deducirte, nicht auf den Einfall gerathen können, mit seinen Vorgängern in der Metaphysik gemeine Sache zu machen, um das Wesen der Dinge aus Abstractionen zu deduciren. Aber man vergesse nicht, möchten wir hinzufügen, daß die Metaphysik des Aristoteles ein verstärkter Materialismus ist, nach dessen Prin-

cipien man füglich von den Anschauungen zu den höchsten Begriffen hinaufsteigen kann, um nach diesen Begriffen, durch welche der Geist der Dinge in der denkenden Natur sich selbst begrenzen soll, das Wesen der Dinge a priori zu erkennen. Aristoteles wird von Hrn. Degerando zugleich als der erste critische Geschichtschreiber der Philosophie mit Recht ausgezeichnet. Aber daß es dem tüchtigen Aristoteles an indépendance d'esprit, an Energie, und an *Courage* gefehlt habe, um sich von den alten metaphysischen Vorurtheilen loszureißen, darf man ihm doch ohne schreyende Ungerechtigkeit nicht vorwerfen, wie es Hr. Degerando thut, der vom Genie und intellectueller Selbstständigkeit noch immer eine zu französische Vorstellung hat, die sich aber vielleicht auch noch verlieren wird. Sehr gut dargestellt ist die Entstehung des Alexandrinischen Ekeicismus, und die durch denselben notwendige Rückkehr zu dem Intellectualsystem des Pythagoras, von welchem alle Intellectual Schwärmerey in der Griechischen Philosophie ausgegangen war. Wir müssen diese Specialien, wie die vorigen, übergehen, um zur Anzeige des Folgenden Raum zu behalten. Daß aber der Verf. nicht den Pyrrhonischen Scepticismus schon vorher, und zwar ausführlich, charakterisirt hat, halten wir für ein wesentliches Versehen in seiner Darstellung der Griechischen Philosophie. — Ganz gegen die in Frankreich herrschende Meinung charakterisirt Hr. Degerando die Philosophie des Mittelalters. In den Streitigkeiten der Scholastiker habe man keinesweges bloß mit leeren Subtilitäten gespielt. Der Streit der Realisten und Nominalisten treffe genau den Punct, wo der Schlüssel zu allen metaphysischen Mißverständnissen und zur wahren Critik des Begriffes des Daseyns zu suchen sey. Auch

sey jener Streit noch immer nicht beendigt, und werde nicht eher entschieden werden, bis man sich über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse besser, als bisher, vereinigt habe. Ferner verdiene die ausdauernde Consequenz der Scholastiker das größte Lob. Der Nominalist Occam sey einer der größten Männer seiner Zeit, und in einer gewissen Sphäre ein wahrer Reformator zu nennen. Aber man habe von beiden Seiten einander nichts bedeuten können, weil man immer von vorgefaßten und einander widersprechenden Meinungen über die Zulänglichkeit der Abstraction, im Gegensatz mit der Erfahrung, ausgegangen sey. Auch den philosophischen Geist der Araber und einiger Byzantiner vertheidigt der Verf. gegen Condillac. Das Aussterben der Scholastik ist von dem Verf. im Ganzen gut dargestellt; aber auf die neue Beschränkung der philosophirenden Vernunft durch die Religionsfreitigkeiten, die im sechszehnten Jahrhundert mit der Lutherischen Reformation anfangen, ist unsers Bedünkens zu wenig Gewicht gelegt. Die Erneuerung des Scepticismus durch Männer, wie Montaigne und Charron, die so weit von der eigentlich speculativen Philosophie entfernt waren, hätte auch wohl als etwas Besonderes in der Geschichte der neueren Philosophie noch mehr bemerkt gemacht werden können. Der redliche und feine Campanella wird als ein Vorläufer Condillac's charakterisirt; und doch nennt ihn Condillac selbst einen Schwärmer (Visionnaire). — Die Geschichte der neueren Philosophie seit dem siebenzehnten Jahrhundert ist vom Hrn. Degerando sehr zerstückelt worden, um sie einem Canoi, der durchgreifenden Vergleichung zu unterwerfen. Der neue Pantheismus des Jordanus Brunus hätte hier, besonders in Beziehung auf die neuesten Verhand-

1314 Göttingische gelehrte Anzeigen

lungen der Deutschen Philosophen, sogleich und sehr bestimmt hervorgehoben werden müssen. Aber Hr. Degerando eilt auf seinen Baco zu, den er sich unter allen Philosophen zum Liebling ausersehen zu haben scheint, und der sich doch im Grunde durch seine philosophische Methodенlehre mehr um die Naturwissenschaften, als um die eigentliche Philosophie, verdient gemacht, und für die speculative Philosophie fast gar nichts gethan hat, auch fast gar nichts für sie thun konnte, da er, wie freylich auch Hr. Degerando, sich nach der Idee des Absoluten, diesem Polarstern der speculativen Philosophie, nicht einmahl orientiren mochte. In dessen führt Hr. D. seinen Gedanken durch, die neueren Philosophen in drey Schulen abzutheilen, und den Baco an die Spitze der ersten zu stellen, zu welcher Hr. D., mit Modificationen, sich selbst bekennt, und von der er, sonderbar! sogleich sagt, sie sey die imposanteste wegen der Menge, und wegen der großen Nahmen derer, die sich zu ihr bekannt haben, als da sind Gassendi, Locke, Thomasius, Tschirnhausen, Condillac, Dalember, Bonnet, und besonders die Schottische Schule. Wir enthalten uns der Anmerkungen. Gassendi tritt hier als der Französische Baco auf. Wie hoch Locke in der vergleichenden Darstellung von dem Verf. nach seinen Grundsätzen erhoben werden würde, ließ sich voraussehen. Gleichwohl wird Locke's Theorie der Geisteskräfte für einen der unvollkommensten Theile seines Werks auch von Hrn. Degerando erklärt. Gut erzählt ist die Geschichte der Verbreitung des Lockianismus in Frankreich. In dieser Erzählung ist, selbst nach der Darstellung des Hrn. Degerando, auffallend, welch ein oberflächlicher Kopf der viel gerühmte Condillac mit seinem Französirten Lockianismus war. Wir übergehen,

was hierauf von den übrigen Französischen Schriftstellern, die zu dieser Schule gehören, gesagt wird. Je weniger den Rec. dieser Theil der Arbeit des Verf. befriedigte, desto mehr freuete ihn das treffende Urtheil, das der Verf. im Ganzen über Helvetius fällt. Die Philosophie des Helvetius sey die Frucht einer sehr ausgebreiteten Weltkenntniß, und einer sehr geringfügigen Kenntniß des Menschen. Angehängt ist zum Beschluß dieser Abtheilung ein flüchtiger Abriss des Berkeley'schen Idealismus. — An der Spitze der zweyten Schule der neueren Philosophen steht, nach Hrn. Degerando's Darstellung, Cartesius. Diese ganze Abtheilung ist, nach dem Urtheil des Rec., vortrefflich. Cartesius habe den menschlichen Geist zuerst wieder gelehrt, de se replier sur lui même. Er würde unfehlbar ein Idealist geworden seyn, wenn er sich nicht sogleich durch einen kühnen Syllogismus auf die objective Seite hinübergeschwungen, und nun Alles im Grunde aus dem Daseyn Gottes erklärt hätte. Auch Bossuet wird hier genannt. Er habe besonders gezeigt, wie alle Wahrheiten in Einer Wahrheit begriffen seyn müssen. Mit rühmlichem Enthusiasmus spricht der Verf. von der religiösen Philosophie des Fenelon in Beziehung auf die reine Wahrheitsliebe, von der sie ausging. In dem Werke des Malebranche sey der erste Theil meisterhaft. Doch neige er sich noch mehr, als Cartesius, zum Idealismus. Spinoza wird von dem Verf. ziemlich kurz abgefertigt, dabey aber auf Jacobi's Analyse des Spinozismus verwiesen, welche une des plus ingénieuses et des plus claires analyses que nous ayons en philosophie mit Recht genannt wird. Ausführlich und schön charakterisirt der Verf. die Leibnizische Philosophie. Leibniz habe das erfindende Genie mit der Gelehrsamkeit

im höchsten Grade vereinigt, und sein Name sey ein Inbegriff der Geschichte der Philosophie. Lächeln mußten wir nur über den Zusatz: Leibniz sey der Deutsche Baco! Uebrigens verweisen wir hier auf das Buch selbst. Auch in der Entwicklung der speculativen Philosophie Wolf's und seiner Schule zeigt sich der Verf. als einen eben so verständigen, als liberalen Geschichtschreiber fremder Meinungen. Sehr gut ist gezeigt, warum die Wolf'sche Philosophie mit dem steifen und schleppenden Appareil dont elle étoit entourée in Frankreich kein Glück habe machen können. Unter den Deutschen Wolfianern, deren der Verf. eine ansehnliche Zahl namhaft macht, nehmen besonders Moses Mendelssohn, Reimarus und Hr. Platner ehrenvolle Plätze ein. — Die dritte Schule der neueren Philosophen nach des Verf. Darstellung ist nun die Kant'sche. Mit mehr Achtung hat selbst in Deutschland noch kein unbefangener Verehrer Kant's von dem philosophischen Geiste dieses außerordentlichen Mannes gesprochen. Aber, sagt der Verf., den Franzosen müsse man nicht vorwerfen, daß sie zu einer Zeit, wo sie während der schrecklichen Revolution an so viel andere Dinge zu denken hatten, nicht enthusiastisch eine neue Philosophie studirten, die selbst in Deutschland mehrere Jahre fast unbekannt geblieben, und die für einen Franzosen fast unzugänglich sey, weil er, um sie zu studiren, zwey Sprachen lernen müsse, von denen die eine (malheureusement, sagt Hr. D. hinzu) in Frankreich wenig bekannt, und die andere (la langue Kantienne) selbst für den Deutschen schwer zu lernen sey. Der Rec. erstaunte über die Genauigkeit, mit welcher der Verf. die wichtigsten Lehrsätze des Kantianismus aus Kant's Schriften selbst zusammengelesen und in Citaten nachgewiesen

hat. Aber wir behalten uns vor, bey der Anzeige der zweyten Hauptabtheilung des ganzen Werks unsern Lesern die Ansicht, die Hr. DeGerando von dem Kantischen System gewonnen hat, zugleich mit dem Gutachten mitzuthellen, durch das er sich bestimmter über diese Philosophie erklärt. Wir expectiren jetzt nur noch des Verfassers "historische Darstellung unserer neuesten und allerneuesten Philosophie. Die critische Philosophie habe zuerst nur Anhänger und Gegner gefunden, unter beiden vorzügliche Köpfe, unter den Anhängern freylich auch des esprits médiocres, dont elle favorisoit les intentions. Unter den vorzüglichern Anhängern des Criticismus werden genannt die Herren Schulz (in Königsberg); Schmidt, Heidenreich, Kiefewetter, Mellin u. s. w. Hr. Jacob (in Halle) ist bey dieser Gelegenheit aus Versehen Jacobi genannt. Die Erfahrungs-Philosophie habe schätzbare Vertheidiger gefunden in Hrn. Feder u. s. w. Aber am meisten zeichne sich unter allen Deutschen Gegnern des Kantianismus Jacobi aus, qui a été appellé le Platon de l'Allemagne, et qui lui a mérité à la fois par la pureté de sa morale, l'élevation de ses idées, le caractère qu'il a donné à la philosophie etc. Hierauf wird Hrn. Reinhold's Theorie des Vorstellungsvermögens, und Hrn. Schälze's (in Helmstädt) Aenesidemus den Französischen Lesern im Auszuge bekannt gemacht. Seit der Erscheinung dieser Schriften habe sich nun die Kantische Schule aufgelöst in ganze Kantianer, Halb-Kantianer (Mi-Kantiens) u. s. w. Auf Reinhold sey Fichte gefolgt, dessen Doctrine de la Science alle philosophische Wahrheit aus dem Moi deducire, und ihre Deduction mit einem Retourner et replier le regard de l'esprit anfange. Bey der Erwähnung des Fichtischen Ged-

tes fragt der Verfasser: Mais quand viendra l'époque, où Dieu sera? Hierauf habe Hr. Schelling durch seine imagination énergique den Idealismus mit dem Materialismus identifizirt. Daher die neue Apotheose de la Nature in Deutschland. Bouterwek habe pressenti des vérités précieuses. Am weitesten habe sich Bardili, zu dem sich nun auch Reinhold gesellet, vom Kantianismus wieder entfernt. Jetzt rufe nun jede Partey unter den Deutschen Philosophen den andern Parteyen zu, daß sie von ihnen nicht verstanden werde. Eine Meinung durchkreuze die andere. Den Einfluß, den die Philosophie auf das wirkliche Leben haben solle, verliere man immer mehr aus den Augen. Die Sprache erstarre von Neologismen. Der Partengeist sey auf das höchste gestiegen, der Weg der Wahrheit in ein Labyrinth verwandelt, und die Moralität im Bedränge. Aber, sagt Hr. D. hinzu: Nicht alle Deutsche Philosophen haben die Achtung des Publicums verloren, und manche haben es in ihrer Gewalt, das Ansehen der Philosophie in Deutschland wieder herzustellen. — Wir werden die Fortsetzung dieser Anzeige nicht zu lange aufschieben.

Hannover.

In der Mitscherschen Buchhandlung ist von den Köppenschen Erklärenden Anmerkungen zum Homer, so wie vorhin von zwey andern Bänden, so auch jetzt 1804 vom fünften Bändchen (Ilias 17 — 20) eine zweyte, verbesserte Ausgabe erschienen. Die neue Durchsicht ist dem Hrn. Professor Heinrich in Breslau, der nunmehr nach Kiel als Professor der Beredsamkeit berufen ist, zu danken. Zu wünschen ist, daß durch ihn nun bald die völlige Ergänzung des Werks vom 21. bis 24.

Buche der Iliade nachfolgen möge; sie gebührt einem Werke, welches, insonderheit unter den jungen Freunden der alten Literatur, so Vieles gewirkt und beigetragen hat, daß Homer keine bloße Vocabeln- und Uebersetzungs-Lectron in den Schulen ist, und daß fähige Köpfe angewöhnt werden, die Elaster mit eigenem Gebrauche des Verstandes zu lesen.

Halle.

Heer.

Curt Sprengel's Geschichte der Medicin im Auszuge. Erster Theil. 1804. 347 u. X Seiten in Octav. Bey dem anerkannten Werthe des großen Werks des Verf. wird es nicht erst der Bemerkung bedürfen, daß Niemand mehr, als er, dazu geschickt war, einen Abriss der Geschichte der Medicin zu geben; die, mit Weglassung des minderen Wesentlichen, so wie aller einzelnen Beweise, für den größern Haufen der Leser berechnet ist, die sich eine Uebersicht des Ganzen verschaffen wollen, ohne in die Untersuchungen einzelner Punkte tief hineinzugehen. Die Grundsätze, welche Hr. Sprengel in der Vorrede auseinandersetzt, wie Geschichte einer Wissenschaft sich gar sehr von der bloßen Literatur derselben unterscheidet, wie die erstere nur aus Quellenstudium erwächst, und, wenn sie ihrer Bestimmung treu bleiben soll, allen eitlen Prunkt verschmähen muß, sind Wahrheiten, zu seiner Zeit gesagt. Der erste Theil dieses Auszuges enthält den ganzen Zeitraum des Alterthums sowohl, als des Mittelalters; wenn aber der Verfasser gleich selber ihn als Auszug gibt, so fehlt es doch nicht an Beweisen von dem fortgesetzten eigenen Studium, auf welche er zum Theil selbst in der Vorrede aufmerksam macht. Der Auszug wird also eben so wenig das größere Wert

1320 G. g. N. 132. St., den 18. Aug. 1804.

entbehrlich machen, als er durch dasselbe entbehrlich gemacht wird. Da wohl bey keinem Werke weniger, als eben bey diesem, eine ausführliche Anzeige des Inhalts zweckmäßig seyn würde, so sey es dagegen dem Recensenten erlaubt, den gelehrten Verfasser auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, über welchen auch in dem größern Werke er gerade von ihm etwas mehr Aufklärung zu erhalten gewünscht hätte; nämlich über die Einrichtung des Medicinalwesens bey den Armeen der ältern Völker, namentlich der Griechen, vor allen aber der Römer. Nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge sollte man glauben, daß die vielen und großen Kriege bey jenen, sonst doch cultivirten, Völkern das Hauptvervollkommnungsmittel, wo nicht der Medicin überhaupt, doch wenigstens der Chirurgie, hätten werden müssen. Gleichwohl scheint dieß nicht der Fall zu seyn; und die Medicinalanstalten bey den Heeren scheinen so äufferst dürftig geblieben zu seyn, daß es schwer wird, sich dieses zu erklären. Denn wenn es gleich nicht an Beyspielen fehlt von Ärzten, die für die Person der Könige und Feldherren und ihrer Freunde angestellt waren, so scheint es dagegen um so mehr an Wundärzten für den gemeinen Mann gefehlt zu haben. Wahrscheinlich sind Hrn. Sprengel hierüber mehrere Data vorgekommen; und er wird vielleicht um so viel lieber sie gelegentlich dem Publicum mittheilen, da sie in die allgemeine Geschichte der Medicin nothwendig tiefer eingreifen müssen. Der Beendigung dieses Auszuges sehen gewiß viele Leser mit uns mit Verlangen entgegen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1804.

Göttingen.

B1.

Bey Dieterich: Handbuch der vergleichenden Anatomie, von J. F. BLUMENBACH. 549 S. in groß Octav. Mit acht Kupfern. — Der Verfasser, den Neigung und Beruf bestimmt haben, den größten Theil seiner reiferen Studien und seiner besten Zeit der Physiologie und Naturgeschichte zu widmen, hat folglich auch eben so lange die *anatom. comparata* als die fruchtbarste und ergiebigste Hülfswissenschaft für jene beiden Disciplinen bearbeitet, auch schon seit einer langen Reihe von Jahren alljährig eigene Vorlesungen über den ganzen Curfus derselben gehalten, und dadurch das Seinige beygetragen, Sinn und Eifer für dieses fruchtbare Studium immer mehr zu erwecken und zu verbreiten, so wie er dasselbe auch nun durch die Ausgabe dieses Handbuches, als des ersten, das je über die ganze vergleichende Anatomie erschienen ist, noch mehr zu erleichtern, und selbst dadurch gemeinnütziger zu machen sucht. Um diesen Zweck zu erreichen, kam es bey so einem Hand-

S (6)

1322 Göttingische gelehrte Anzeigen

buch vor allem auf eine recht überdachte Auswahl an, um aus dem unübersehblichen Felde gerade das für Physiologie und Thiergeschichte Belehrndste und Gemeinnützigste auszuheben. Den Anfang macht die vergleichende Osteologie, da der Knochenbau der rothblütigen Thiere nicht nur im genauesten Bezug mit der übrigen Anatomie, sondern auch mit der Totalform jener Gestirte, mithin auch großen Theils mit ihrer ganzen Oeconomie und Lebensweise, steht. Dann folgt der übrige Bau der thierischen Organe nach der physiologischen Ordnung ihrer Functionen, und in jedem Abschnitt wieder nach den Classen des Thierreichs. Vorzüglich aber hat der Verf. dabey auf unsere Hausthiere wegen des großen Interesse Rücksicht genommen, das die richtige Kenntniß ihres Baues für Landwirtschaft und Viehärzneykunde haben muß. Bey dem, was er nicht selbst in der Natur zu untersuchen und zu sehen Gelegenheit gehabt, sind immer seine Gewährleute angegeben, aber auch außer dem durchgehends sowohl die besten Abbildungen, als auch die vorzüglichsten kleinen Schriften, zootomische Monographien u. zumahl die, so in periodischen Sammlungen zerstreut sind, angeführt. Außer dem ist besonders auf Reisebeschreibungen, Topographien und andere für *anatomie comparata* noch nicht allgemein genug bekannte Quellen, namentlich auch auf die Schriftsteller von *Perisfacten*, verwiesen. — So viel von der allgemeinen Einrichtung dieses Handbuchs. Nun nur einiges Weniges von den eigenen Bemerkungen des Verf. — So z. B. von der vielfachen auffallenden Analogie im Baue des Hasen mit dem der wiederkäuenden Thiere mit gespaltene Klauen. Aber unter 20 verschiedenen Verspielen von vorgeblichen gehörnten Hasen, die

man seit der Mitte des 16. Jahrhunderts hin und wieder in Europa, und auch aus Ostindien, beschrieben und abgebildet, findet der Verf., bey critischer Prüfung, auch nicht ein einziges glaubhaft. — Merkwürdige Absorbtion der Hirschkalenknochen an den mit der Drehkrankheit behafteten Schafen (den so genannten Feglern). — Wie die Menge der Rückgratswirbel bey den rothblütigen Thieren mit der Größe und Stärke ihrer äußern Bewegungswerkzeuge im umgekehrten Verhältnis steht. — Sonderbar, aber zweckmäßig, plattgedrückte Stützknöchel der Pinguine. — Ueber die sehr verschiedenenartigen Steine und andere dergleichen Concremente im Darmcanal der Pferde. — In einer Menge hydropischer Wasserblasen, womit viele Eingeweide einer *Simia cynomolgus* besetzt waren, fand der Verf. unter starker Vergrößerung eine zahllose Menge microscopisch kleiner, mit Latentrang versehener, Blasenwürmchen, die frey in der Lympher lagen, womit jene großen Blasen gefüllt waren. — Von dem Kehlsack, der den männlichen Trappen auszeichnet, hat der Verf. bey der Trappenne, welcher der Dr. Bloch auch dergleichen zuschrieb, keine Spur gefunden. — Den Bau des Herzens der Landschildkröten, worüber selbst Morgagni noch zweifelhaft war, hat er in der Hauptsache gerade eben so gefunden, wie in den Seeschildkröten. — Ein wahres Ohrläppchen, so wie bey dem Menschen, scheint sich an keinem andern Säugerthier zu finden. — Vermuthungen über den Zweck des Sommeringischen Centrallochs der Netza, das der Verf. bey zwey Gattungen von Affen, die er frisch zergliedert, aber nie bey einem Thier gefunden, dessen Augen nicht in parallelen Axen liegen. — Deutliche Beschreibung und Abbildung des wunder-

bar gewundenen doppelten Uterus im Opossum, das er neuerlich zu öffnen Gelegenheit gehabt. — Ein neues Argument gegen die vorgebliche Präexistenz präformirter Keime im weiblichen Eyerstocke, hergenommen von der ausnehmenden Fruchtbarkeit mancher Hausthiere in Vergleich der viel geringern bey ihren wilden Stammrassen. — Ueber den vermuthlichen Nutzen der so räthselhaften bursa Fabricii. — Die ganz wunderbare Formwandlung der Nachgeburt des Igels während der verschiedenen Perioden des Trächtigkeitens. Auch durch Abbildungen erläutert. — Vergleichung der vesicula umbilicalis der frühzeitigen menschlichen Embryonen mit der tunica erythroidea mancher andern ungeborenen Säugethiere, und der Dotterhaut des bebrüteten Küchelhens. — Auch bey unreifen Ländeichsen, die der Verf. aus dem Eye genommen, hat er eben die sonderbare Spalte der Regenbogenhaut gefunden, wie bey dem bebrüteten Hühnchen; also gerade bey solchen Thieren, denen hingegen die membrana pupillaris abgeht. — Bey wiederholten microscopischen Beobachtungen glaubt er den wirklichen Uebergang des Dotters aus den wunderschönen vasis vitelli luteis in die nach dem Küchelhens laufenden Blutadern deutlich gesehen zu haben.

Jy. M.

Ofen.

Martini Schwartzner, bibliothecae reg. scient. Univers. Pestanae custodis primi et professoris diplomaticae, Introductio in rem diplomaticam aevi intermedii. praecipue Hungaricam. Cum tabulis V. aeri incis. Editio secunda auctior et emendatior. 1802. 403 Seiten in groß Octav. Die erste Ausgabe dieses schätzbaren Werkes, die 1790 erschien, ist in diesen Blättern 1790 St. 193

angezeigt. Die gegenwärtige folgt im Ganzen der Ordnung der ersten, d. h. dem Gattererschen Plane, obgleich einzelne Paragraphen theils anders gestellt, theils zusammengezogen sind; daher die Zahl derselben hier nur 215 beträgt, also 10 weniger, als in der ersten Ausgabe. Aber fast auf jeder Seite finden sich Verbesserungen und Zusätze, die das rühmliche Bestreben des Verf., sein Werk der Vollkommenheit und der auf dem Titel angegebenen Bestimmung näher zu bringen, beweisen. Er benutzte dazu theils die neuern diplomatischen Werke, womit seit der Erscheinung der ersten Ausgabe die Wissenschaft bereichert worden, vorzüglich aber das große Werk der Benedictiner, welches er nochmals sorgfältig excerpirte. Noch reichere Ausbeute lieferten dem Verf. für die Ungrische Special-Diplomatik die Archive und Urkundensammlungen, die er zu gebräuchlicher Gelegenheit hatte, das kaiserl. Haus-Archiv, das Archiv der königl. Ungrischen Hofkammer, die Archive zu Oedenburg, Resmark, Kaschau und Preßburg, besonders aber zwei große Sammlungen für die Ungrische Geschichte und Verfassung, von den Jesuiten Gabriel Hevenessi und Stephanus Kaprinai, die großen Theils aus Urkunden bestehen. Die erstere, von 93 Bänden, enthält besonders Urkunden aus dem königl. Kammer-Archiv, die Kaprinaische aber, von 154 Bänden, wovon 61 mit Urkunden angefüllt sind, hauptsächlich aus dem Archive zu Kaschau, dann aber auch aus den Archiven anderer Städte und alter adlicher Familien zusammengetragen. Beide gehören jetzt der Bibliothek der Pesther Universität, und sind von Pray und Andern schon vor dem Verf., aber in anderer Hinsicht, benutzt worden. Es würde eben so weitaufzig als ermüdend seyn, im Einzelnen zu

zeigen, welcher Gewinn dieser Ausgabe durch den Gebrauch der angezeigten Hülfsmittel zugewachsen sey; Rec. führt bloß ein paar Beispiele als Probe an. §. 16 (S. 23 flg.) gibt der Verf. mehrere Nachrichten von den Urkundenerdichtungen und Verfälschungen in Ungarn; unter K. Sigismund wurden durch einen gewissen Johann so viele falsche Urkunden im Thuroczer Comitatz verbreitet, daß 1391 ein eigener königl. Commissär hingeschickt wurde, der die sämmtlichen Briefe des Adels in einer Versammlung der Stände des Comitatz untersuchte, und über die als echt erkannten ein Verzeichniß aufnahm, wovon das Original noch vorhanden ist. Es werden darin 167 Urkunden als echt und zuverlässig angeführt, die älteste von 1230. Ob nun das Urtheil des damaligen Censors selbst allemahl zuverlässig sey, ist eine andere Frage. Mit Recht wünscht daher der Verfasser, daß dieses merkwürdige Registrum, wie es sich selbst nennt, von einem kundigen Gelehrten herausgegeben, und mit einem kritischen Commentar begleitet werde. §. 18—23 von der Geschichte der Diplomatif, und dem Gewinn, den die Wissenschaft durch die gelehrten Streitigkeiten über die Echtheit einzelner Urkunden, besonders in Ungarn, erhalten hat, sind beträchtlich vermehrt. (Als Verfasser der S. 33 angeführten "kurzen Erzählung der Streitigkeiten" ic. hätte der Prof. Schwab zu Heidelberg genannt werden sollen.) Bey der Graphik wird S. 56 auch die Frage berührt, ob die Magnaren vor Annahme des Christenthums eine eigene Schrift gehabt haben? Da bisher noch kein Denkmahl gefunden ist, das man mit Sicherheit für alt Magyarisch halten konnte: so sind alle Untersuchungen über den Ur-

sprung und die Beschaffenheit dieses Alphabets ic.
 lere Vermuthungen, und gehören, wie der Ver-
 fasser sich ausdrückt, mit der Untersuchung de
 bibliothecis et societariibus scientiarum ante-
 diluvianis in Eine Classe. S. 59 findet sich Ei-
 niges über die diplomatischen Sprachen in Un-
 garn. Der älteste Ungrische Druck ist ein Lied
 auf die aufgefundenene rechte Hand des Königes
 Stephan, zu Nürnberg gedruckt 1484. Die Un-
 grische Sprache ist in Diplomen häufiger von den
 Türken, als von den Ungarn selbst, gebraucht,
 und es gibt in Ungarn und Siebenbürgen so viele
 Türkische und Ungrische Urkunden dieser Art, daß
 sich daraus ein diplomatarium Hungarico-Tur-
 cicum liefern ließe. Deutsche Urkunden sind nicht
 selten, und Slavische kommen selbst von Königen
 vor. Eine Deutsche Urkunde von 1416, die Sta-
 tuten der Wollenweberzunft für die drey Städte
 des Zipser Comitats, Leutschau, Resmark und
 Lubiza, enthaltend, ist im Anhange mitgetheilt.
 Die S 71 beygefügte allgemeinen graphischen
 Bemerkungen verrathen den erfahrenen Diploma-
 tiker. Auch der Verf. urtheilt, daß der Schrift-
 Sinneism mehr Gelehrsamkeit und Subtilität, als
 Nütliches enthalte. Recens. muß hier abbrechen,
 und bemerkt nur noch, daß in dem angehängten
 diplomatarium miscellanæum hier 35 Urkunden
 mitgetheilt sind (in der ersten Ausgabe waren nur
 11), die alle mit Rücksicht auf ihren für Ungern
 interessanten Inhalt gewählt sind. Nr. 21. ist
 die oben gedachte Deutsche, in Oberdeutscher
 Mundart. Von den fünf Kupfertafeln enthalten
 Tab. I Alphabete, nebst einigen Abbreviaturen,
 Tab. II III Schriftproben aus Urkunden. Tab.
 IV. V. sind aus der ersten Ausgabe beybehalten,

1328 G. g. A. 133. St., den 20. Aug. 1804.

doch mit Verbesserungen. Die letzte Tafel der ersten Ausgabe, mit bischöflichen Siegeln, ist weggelassen.

A. Wiffenfels und Leipzig.

In der Böfchen Buchhandlung: **Litteraturgeschichte der sämtlichen Schulen und Bildungsanstalten im Deutschen Reiche.** Nach alphabetischer Ordnung bearbeitet von **Johann Daniel Schulze**, Dr. und Lehrer der Philosophie auf der Universität zu Leipzig. 1804. 260 Seiten in Octav. Es ist nur die Hälfte des Werks, von A.—M., welches eine Sammlung von Notizen kleiner Schriften ist, die nicht nur über jede Schule, sondern auch von den Lehrern an derselben, gedruckt sind; also von Schul-Programmen und Gelegenheitschriften, welche wenigstens weitere Folgerungen über den Gang der Angelegenheiten der Schulen an Hand geben können. Die Arbeit setzt den Gebrauch einer beträchtlichen Sammlung solcher Schriften voraus; nach einigen einzelnen Fällen, auf die wir stießen, zu urtheilen, scheint sie doch in den letzten Jahren einige Lücken zu haben. Die Fortsetzung ist allerdings zu wünschen, da literarische Nachrichten dieser Art so mühsam aufzufinden sind. Voraus ist ein Verzeichniß von Schriften geschickt, welche als Vorarbeiten zu einer Literatur-Geschichte der Schulen zu betrachten sind, und von allgemeinen Schriften zur Geschichte der Schulen, für welche der fleißige Verfasser besondern Dank verdient.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 23. August 1804.

Paris. H.

Ben Didot, Sohn, an XII, 1804: *Tableau historique de l'Orient*, dédié au Roi de Suède, par le Chevalier M^{***} D^{***} Ministre plenipotentiaire de S. M. le Roi de Suède près la Porte Othomane. Tome premier XXII und 378 S. Tome second 385 S. Warum der Verfasser seinen Namen, der doch so kenntlich ist, und unter der Zueignung M^{***} d'Ohsson (Muradges' d'Ohsson) ausgeschrieben ist, nur durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet, ist uns unbekannt. Dieser berühmte Verf. hat, wie bekannt, in den Jahren 1787 und 89 ein großes prächtiges Werk unternommen (B. 2. 1788 S. 1569, 1791 S. 1105), *Tableau général de l'Empire Othoman*, welches aber in den erschienenen zwey Bänden nur erst das Religionswesen enthält; zwey andere noch zu erwartende werden die politische, bürgerliche, peinliche und militärische Verfassung hinzufügen. Auf dieses Werk soll noch ein anderes folgen: *Geschichte des Osmanschen Reichs (Histoire de l'Empire Othoman et Législation Mahometane)*; vor beiden soll nun

Z (6)

1330 Göttingische gelehrte Anzeigen

dasjenige vorausgehen, was wir eben angekündigt haben: so daß ein zusammenhängendes Ganzes dadurch bewirkt werden soll.

Die zwey Bände also, welche den Titel *Tableau historique de l'Orient* führen, erwarten selbst noch eine Fortsetzung: denn die Geschichte ist nur erst bis auf den Untergang der Sassanischen Dynastie unter *Yezdegerd* (durch die Araber unter dem Kalifen *Omar*, nach Ehr. Geb. 651, Hedschrah 31) heruntergeführt. Unter den Arabern erfolgte die Auflösung in die vielen kleinen Dynastien, welche endlich alle im dreizehnten Jahrhunderte von *Dschengis Khan* unterjocht wurden. Alles dieß mit den folgenden neuen Revolutionen bis auf die neuesten Zeiten ist den folgenden Bänden aufbehalten. Die in den beiden gedruckten Bänden enthaltene Geschichte ist der erste Abschnitt des Werks, und wird in sechs Kapitel vertheilt. Voraus gehet: Die Monarchie der alten Perser, überhaupt betrachtet; dann die Stammfolgen der *Pischdadier*, der *Kenanier*, *Alexander*, die *Seleuciden*, die *Arfaciden*, die *Sassanier*. Zu erwarten sind also noch in folgenden Bänden die übrigen Abschnitte: I. die Geschichte des *Khalifats* bis auf die völlige Vertilgung 1517 durch *Selim*. II. die verschiedenen *Muhammedischen Staaten*, welche aus dem aufgelöseten *Khalifat* entstanden. IV. die Monarchie von *Dschingis Khan*. V. die *Timurische Monarchie*. VI. die gleichzeitigen, und zum Theil aus den letzten beiden Monarchien entstandenen Dynastien bis herunter auf die *Seldschuken zu Comnanium*, durch deren Sturz die *Osmanen* sich zur Größe ihrer Macht erhoben. Auf alles dieses dürfte noch eine Reihe von Kupfern, ungefähr 200 Blätter, folgen. — Um uns, da wir die *Persischen Schriftsteller* in ihrer Sprache nicht lesen können, hat sich der *Chevalier* ungemein verdient gemacht, da die

Geschichte aus Nirkhond, Ahmed Kfendy und vorzüglich aus dem Schahnahme zusammengezogen, großen Theils mit den eigenen Worten erzählt ist: Erst im zehnten Jahrhundert (dem vierten der Heidschrah) fing Mansur I., aus der Dynastie der Samaniden, in Transoxiana an, sich um die alte Geschichte zu bekümmern, und einigen Gelehrten aufzutragen, die Bruchstücke alter Nachrichten und Jahrbücher aufzusuchen: so kam endlich 990 die Geschichte der Schahs (Schahnahme) zu Stande, welche ein kurzer Inbegriff der Geschichte des alten Persiens ist, von Kexumers an bis auf den letzten der Kosroes, Yazdegerd III. Sie ward hierauf, auf Verlangen des berühmten Mahmud's, Stifters der Dynastie der Ghasneviden (seit J. Ehr. 999), in einem Gedichte von Ferdusi abgefaßt. Bekannt ist das Fabelhafte, Zeitrechnungswidrige und von den bekanntesten Nachrichten Abweichende der Geschichte des alten Persiens; und doch bemerkt man mit Verwunderung so vieles andere Merkwürdige, was sich mit dem Bekannten zusammenstellen läßt. Das Wahrscheinlichste, was sich hierüber sagen läßt, ist wohl dieses: In dem Zeitraum, da die Araber, nachdem die Sassanische Dynastie von ihnen vertilgt worden, Persien durch innerliche Kriege verwüsteren, waren die alten einheimischen Bücher und Nachrichten der Perser fast gänzlich vernichtet worden. Wie nach einem Zeitlauf von dreihundert Jahren Schah Mansur an Wiederherstellung der Geschichte Persiens gedachte, fanden sich bloß einige Fragmente alter Chroniken, einzelne Blätter, und einzelne Heldengeschichten, in Gedichten abgefaßt; diese suchte man in Verbindung zu bringen, ohne das Historische vom Dichterischen unterscheiden, oder in gehörige Zeitverbindung setzen zu können; weil man von Zeitrechnung überhaupt, und von der abendländischen Ge-

schichte, keine, oder geringe, Kenntnisse hatte; man warf Jahrezeihen ganzer Geschlechter, mehrerer Thronfolgen und ganzer Jahrhunderte unter einander. Unsere Zeitrechnung des Alterthums muß also für die Persischen und andere Schriftsteller zum Grunde gelegt werden. Von historischer Critik wußte man damahls noch weniger; sie gehört ohnedem unter die spätesten Emporstrebungen des menschlichen Geistes; nur muß man sie nicht darein setzen, daß man ungeprüfter Weise, oder um sich ein Ansehen von tiefen Einsichten zu geben, alles als grundlos Erdichtetes betrachten will, was, nach unsern jetzigen modernen Vorstellungsarten, nicht in die gewöhnlichen Ansichten der Dinge sich fügen, und, wenn es von jetzigen Zeiten erzählt würde, nicht wahrscheinlich werden will. Daher erklären sich auf der einen Seite die ungeheuern Auswüchse der Geschichte von Zal, Rüstam, Effrasjab, Siyawusch u. a., auf der andern Seite die großen Lücken in andern Theilen der Geschichte; Wozu noch kommt, daß die Sammler mehr Nachrichten von den östlichen Provinzen oder Reichen zusammenbrachten, als von den westlichen; folglich von den Begebenheiten, welche die Griechen erzählen, nicht unterrichtet waren. Hin und wieder, besonders in Zerdusch's Geschichte, zeigt sich auch der partenische Muhammedaner. Die Geschichte von Alexander erzählt d'O. mit dem Anfang des zwenten Bandes erst nach den Griechischen Nachrichten, und dann S. 42 f. nach den Persischen, aus Ferdusi und Mirchond, die von den Griechischen Nachrichten so ganz verschieden sind, und von Alexander'n nichts, als seine Tugenden, Geistesgröße und Großthaten wissen; nichts von seinen Thorheiten und Ausschweifungen, selbst die Reihe seiner Eroberungen nicht; so daß es offenbar ist, entweder haben die Perjer von dieser Periode

keine Geschichtsnachrichten gehabt, oder sie waren im zehnten Jahrhundert bereits ganz verloren. Die Orientalischen Schriftsteller wissen nichts von den Zeiten und Kriegen seiner Nachfolger, sondern lassen Alexander, auf den Rath seines Lehrers Aristoteles, den Orient in 30 (andere in einige und 70) Statthalterschaften theilen. Hierauf ist eine Lücke von 80 Jahren, worauf sie Arschat (Arsaces) erscheinen und die neue Dynastie stiften lassen, welche er gegen Alexander's Nachfolger Anthafasch (Antiochus) erringt. D. D. füllt die Lücke mit den Nachrichten der Griechen aus, und erst S. 129 läßt er die Geschichte der Arsaciden, und S. 168 der Sassaniden mit Ardshir I. folgen, bis auf Vezdegerd und die Vertilgung dieser Dynastie in der Mitte des siebenten Jahrhunderts nach Chr. Da von diesen beiden Dynastien zunächst ein sehr treffliches Werk, das als Preisschrift der königl. Soc. der Wiss. vom Hrn. Professor Richter ausgearbeitet, anzuzeigen sehn wird: so setzen wir eine nähere Anzeige für jetzt aus. Die Erzählung, die uns von D. D. geliefert wird, gehet an Vollständigkeit allem vor, was uns sonst in dieser Geschichte bekannt war; nur setzte uns oft die Ungewißheit in Verlegenheit, ausfindig zu machen, wie viel er aus Griechischen und Römischen Schriftstellern und aus unsern neuern Geschichtsbüchern hinzugezogen, und damit die Orientalischen Schriftsteller ergänzt hat. Noch wollen wir gedenken, daß im Anfange des Werks, vor dem ersten Abschnitt, eine gute Uebersicht der alten Verfassung Persiens, und darin Vieles von den alten Heldenthaten, vom Verfasser gegeben ist.

Jena.

Heer

Grundriß der Universalgeschichte zum Behuf seiner Vorlesungen, von C. W. Fr. Breyer,

1334 Göttingische gelehrte Anzeigen

Prof. der Philosophie zu Jena. Zwentyer Theil. Erste Abtheilung, von 476 bis 1517 nach Ehr. 1804. 207 Seiten in Octav. Infolge den, auf dem Titel angegebenen, Zeitbestimmungen umfaßt der zwente Theil dieses Werks, wovon wir den ersten zu seiner Zeit angekündigt haben (G. g. A. 1803 S. 1401), die Periode, die wir gewöhnlich unter dem Nahmen des Mittelalters begreifen; weßhalb sie der Verf. auch auf einem zweyten Titel das Zeitalter der Germanier nennt. Sehr richtig, in so fern von Europäischer Geschichte die Rede ist; aber in einer Universal-Geschichte führt dieß zu einer falschen Vorstellungsart: denn universalhistorisch betrachtet, waren die Germanier im Mittelalter gewiß nicht das erste, sondern das zweyte Volk; der erste Platz gebührt in jeder Rücksicht ohne Zweifel den Arabern. Wir bemerken dieses nicht, um eine Kleinigkeit zu tadeln; sondern weil die einseitigen Vorstellungen über das Mittelalter, indem man bloß die Schattenseite, nicht aber die Lichtseite betrachtete, aus dieser Quelle gestossen sind. Die Geschichte der Araber bildet im Mittelalter gewiß mehr als ein interessantes Intermezzo, wie der Verf. sie in der Inhaltsanzeige nennt; und in so fern seine Arbeit Abriss der Universal-Geschichte seyn soll, scheint uns ihr bey weitem nicht die Aufmerksamkeit gewidmet zu seyn, die sie in dieser Rücksicht erfordert hätte. Indesß nach der ganzen Anlage seines Werks wollte der Vf. einmahl Europäische, und besonders Germanische, Geschichte vorzugsweise liefern; und da diese uns am nächsten interessirt, so entspricht er dadurch dem allgemeinsten Bedürfnisse. Auf eine sehr rühmliche Weise unterscheidet der Verf. sich von den meisten seiner Vorgänger, die das Europäische Mittelalter bloß als einen Zustand der Barbaren, und als ein

fast beständiges Rückschreiten der Menschheit in Europa betrachten. Es muß selbst in den Augen derer, die in einzelnen Punkten mit dem Verf. nicht übereinstimmen, doch verdienstlich erscheinen, die Sache von der andern Seite dargestellt zu haben. Es ist unstreitig etwas Wahres darin, wenn der Vf. die Romischcatholische Hierarchie als ein "treffliches Institut zur Entwilderung der Germanier" schildert; denn unstreitig mußte eine Religion, die für so rohe Völker ein Behikel der Cultur werden sollte, viel Sinnliches, viel Positives, und also eine gewisse Einheit, haben; auf der andern Seite aber ist es doch nicht zu verkennen, daß die Hierarchie ihre Grenzen überschritt, und durch den angemasten Despotismus der Meinung die Urheberin zahlloser Mißbräuche wurde, und den Fortschritten des Occidents Hindernisse in den Weg legte, die nur mit Mühe besiegt werden konnten. Die genauere Bezeichnung dieser Grenzen gehört aber zu den wichtigsten Pflichten des Geschichtschreibers. Es war einseitig, wenn man die Hierarchie als ein absolutes Uebel schilderte: allein wir fürchten, daß die Ansicht noch einseitiger werden wird, wenn man sie als ein absolutes Gut darstellen will. Gewundert hat es uns übrigens, daß der Vf. die Vertheidigung der Hierarchie nicht von der Seite führt, von der sie sich am leichtesten, und, unsers Erachtens, auch am richtigsten, führen läßt, als Vormauer gegen die Anmaßungen und den Despotismus der Fürsten. Wollte man auch bloß die Befreyung Italiens von fremdem Joch, und die ganze daraus hervorgegangene Cultur dieses Landes seit dem 13. Jahrh. als unläugbare Folge jenes Widerstandes der Hierarchie in Anschlag bringen, so ließe sich wohl schon bloß dadurch eine glänzende Vertheidigung derselben schreiben. — In der Entwicklung der Entstehung und Ausbildung des Feudalsystems scheint uns der Verf. vor-

1336 G. g. N. 134. St., den 23. Aug. 1804.

züglich Hrn. Fr. Maier gefolgt zu seyn; neue Forschungen über einen so schwierigen Gegenstand würden auch nicht in ein Handbuch gehört haben, wo sie nur hätten können angedeutet, aber nicht bewiesen werden. Das eigenthümliche Verdienst des Vf. muß darin gesetzt werden, daß er alle die Haupt Momente der Geschichte des Mittelalters hervorgehoben, von jedem derselben eine klare Ansicht und Uebersicht gegeben, und also eine allgemeine Geschichte des Mittelalters geliefert hat, ohne sich auf die Geschichte einzelner Staaten einzulassen. Das Verdienst, dieses Hauptziel stets vor Augen behalten, und jenen Zweck erreicht zu haben, wird Niemand ihm absprechen können, wenn man auch vielleicht im Einzelnen anderer Meinung ist, und den Wunsch hegen möchte, daß dieser oder jener Abschnitt mehr ausgeführt, und mancher wichtige Gegenstand nicht bloß angedeutet sey.

H Berlin.

In der Mplius'schen Buchhandlung: *Markus Akenfide's Vergnügungen der Einbildungskraft.* Ein Gedicht in drey Gefängen; aus dem Englischen in der Versart des Originals übersetzt von *August von Rode.* 1804. Octav. Daß die Uebersetzung dieses über die Einbildungskraft mit eigener üppiger Einbildungskraft geschriebenen Gedichts in gleicher Versart abgefaßt seyn sollte, war eine schwere Aufgabe; doch sind die Schwierigkeiten so weit überwunden, daß man durch keine Härten gestört wird, und das Gedicht mit Vergnügen liest. Eine genaue Analyse mit Proben kömmt nicht mit dem Plan unserer Anzeigeblätter überein. Akenfide's Leben mit dem Plan des Gedichts sind vorausgeschickt, und einige Anmerkungen über einzelne Stellen noch dem Gedichte beygefügt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 25. August 1804.

Strasburg.

Mémoire aptérologique, par J. FR. HERMANN,
Dr. en Méd. — publié par FR. L. HAMMER,
Prof. d'hist. natur. 144 S. in groß Folio, mit
neun ausgemahlten Kupfertafeln.

Ein mit aller typographischer Schönheit ausgestattetes, aber auch die Naturgeschichte durch eine Fülle neuer Entdeckungen und Bemerkungen wesentlich bereicherndes, Werk, wovon dreifache Ausgaben, nach der verschiedenen Größe und Güte des Papiers, veranstaltet sind. — Der Verfasser war der einzige Sohn des berühmten Strasburger Lehrers, von dessen Nachlaß naturhistorischer Bemerkungen wir im 131. Stück dieser Blätter gesprochen haben; starb aber schon vor 10 Jahren in der Blüthe seines Alters, als Märtyrer seines Berufs, durch ein Nervenfieber hingerafft, an welchem er eine Menge Kranke im Militärhospital zu besorgen hatte. Ursprünglich ist das Werk eine von der kaiserlichen Societät zu Paris gekrönte Preisschrift, die aber nach der Hand noch ansehnliche Vermehrungen sowohl vom Verf., als von dessen würdigem Vater,

U (6)

erhalten, der den Gram hatte, seinen Sohn sieben Jahre überleben zu müssen; calamitatibus aliis publicis privatisque fractus, wie er von sich selbst in einer rührenden, hier vorgedruckten, Vorrede sagt, die der Rec., der beide, den Vater und Sohn, gekannt, mit wehmüthiger Theilnahme gelesen hat. Einige der trefflichen Kupfertafeln hatte der Vater stechen lassen, das Uebrige ist nun von dem verdienten Herausgeber, dem Schwager des Verf., besorgt, der auch selbst noch Zusätze beigefügt hat. Das Ganze macht eigentlich nur einen Theil von dem, was der jüngere Hermann über die Naturgeschichte der beständig ungeflügelten Insecten, den bisher am meisten vernachlässigten Theil der Entomologie, hinterlassen hat, als worunter sich z. B. Zeichnungen von mehr als hundert Gattungen des Spinnengeschlechts finden, deren Bekanntmachung gar sehr zu wünschen ist. Aber auch schon durch das ansehnliche Werk, das wir vor uns haben, wird eine der beträchtlichsten und allerschwierigsten Lücken in diesem Fache gefüllt, und man muß den beharrlichen Eifer bewundern, womit der Verf. die großen und vielartigen Schwierigkeiten, die mit dem Auffuchen und der Erhaltung und microscopischen Beobachtung und meisterhaften Zeichnung und Beschreibung der hier abgehandelten Milben und verwandten Insecten, die den weitem größten Theils zu den kleinsten Thieren dieser ganzen Classe gehören, zu überwinden gewußt hat. — Voran geht eine sehr genaue Critik der bisher von den Entomologen aufgestellten generischen Charaktere des Acaru. Geschlechts. Dann des Verf. neue systematische Eintheilung der ganzen Ordnung von Apteris in folgende vier Familien: A) pedibus 6; thorace a capite aut ab abdomine discreto. Darunter die Geschlechter *lepis*, *ua*, *podura*, *pediculus*, *pulex* &c. — b) pedibus 8; capite, tho-

race abdomineque (maximo) unitis. Hierunter die in verschiedene Geschlechter vertheilten Milben, und einige Gattungen von Phalangien. — C) pedibus 8 ad 14; capite thoracique unitis; abdomine caudave discretis. Darunter Spinnen, Scorpionen, Krebse, Riesenfüße, onisci. — D) pedibus pluribus; capite a thorace discreto. Die beiden Geschlechter iulus und scolopendra. — Diese vier Familien begreifen 25 Geschlechter (statt der 13 Linne'schen), von welchen in dem Werke, das wir anzeigen, folgende abgehandelt werden, von welchen die sieben ersten fast bloß zum Linne'schen Milbengeschlechte gehören. Aber statt daß Linne nur 35 Gattungen derselben kannte, so hat unser Verf. ihrer 80 zusammengebracht. Zu seinem ersten Geschlechte, *Trombidium Fabr.*, gehören z. B. *Acarus telarius, tinctorius, holosericus, aquaticus*. — Zum II. Hydrarachne, die Müllerschen Hydrarchnen. — Zum III. *Scirus*, der *Ac. longicornis* etc. — Zum IV. *Cynorhachtes*, *Ac. ricinus, reduvius, aegyptius* etc. — Zum V. *Rhynchoprion*, *Ac. americanus*. — Zum VI. *Acarus*, der *coloptratorum, crassipes* etc. — und zum VII. *Notaspis*, der *Ac. coloptratus*. Auf diese milbenartigen Thiere folgt dann VIII. Phalangium, das aber nicht alles begreift, was Linne darunter rechnete; denn sein *Ph. canceroides* z. B. steht hier im IX. Geschlechte, *Chelifer Geoffr.* — X. *Pothidium*, zwei Gattungen, auf Fledermäusen (— die eine derselben, *Pthirid. hirticulorum*, ist ausführlich beschrieben von Hrn. Nisch in Hrn. Hofst. Voigt's neuem Magazin VI B. 5. St.; nur ist sie da für ein *Hippobosca* versehen; so wie hingegen Linne eine wirklich auf Hirschen und Rehen befindliche *Hippobosca* unter die Läuse gesetzt hat. —) XI. *Dichelektion*, ein gar sonderbar gebautes Insect,

aus den Kiemen des Störs. — Endlich XII. Bemerkungen über einige kleine Gattungen aus dem Geschlecht der Kiefenfüße, *Monoculus piscinus*, *lenticularis* etc. — Alle diese Familien und Geschlechter, und dieser ihre Gattungen, sind mit ausnehmendem Scharfblick und Genauigkeit charakterisirt, die Naturbeschreibung der letztern durch ein paar hundert treffliche Abbildungen erläutert, aber auch vieler ihre Naturgeschichte durch Beobachtung ihrer bisher so wenig bekannten Lebensweise ic. aufgehell.

Zum Schluß unserer Anzeige heben wir noch ein paar einzelne besonders auffallende Bemerkungen aus. — Bei der Section einer Leiche im Militärhospitale zu Straßburg im August 1794, fand sich, so wie nur der Kopf geöffnet und die Hirn-Hemisphären von einander entfernt wurden, eine hier abgebildete Milbe (*Acarus marginatus*), die auf dem corpus callosum einher lief. Und schon 1787 fand Hr. Prof. Sauth eine andere Art, die dem *Acarus cellaris* ähnelte, auf der glandula pituitaria eines im Spital verstorbenen Wahnsinnigen. (— Das Bedenklichste dünkt dem Rec., daß man in beiden Fällen gerade nur ein einzelnes Individuum gefunden. —) Der Vater des Verf. äußert sogar dabei die Vermuthung, daß auch die so genannten Miteser in der Haut doch am Ende noch vielleicht für wirkliche selbstständige Thiere anerkannt werden dürften. — Viele neue interessante Bemerkungen über die Lebensweise der so genannten Weberknechte (*Phalangium opilio* LINN.). Die ungeheure Größe ihrer beiderley Sexualorgane. Das zweite Paar ihrer langen dünnen Beine scheint ihnen statt Fühlhörner zu dienen. Wie sie Wassertropfen schlurfen und Spinnen ausfangen. — Der kleine Bücher-Scorpion (*Phalangium cancroides* LINN. *Chelifer cancroides*

135. St., den 25. Aug. 1804. 1341

HERM.) ist den Pflanzensammlungen nicht nur unschädlich, sondern nutzbar, da er die Papierläuse tödtet. — Der Linnische *Monoculus telem.* ist gar kein Insect, sondern gehört zu den Conchylien.

Leipzig.

11

In dem Weidmannschen Verlag: *Nicolai Damasceni historiarum excerpta et fragmenta, quae supersunt graece: nunc primum separatim edita* — Henr. Valefii notas integras aliorumque virorum doctorum undique et suas — adjecit Jo. Conradus Orellius, Diaconus Turicensis — 1804. Octav VIII und 296 S. Den etwas ausführlichen Titel haben wir abgekürzt, da die Anzeige doch den Inhalt ohnedies angeben muß. In den Peireskischen *Excerptis de virtutibus et vitiis*, welche Valois (Henr. Valefius) ans Licht gestellt hat, als einen Titel der Auszüge alter Schriftsteller, welche Kaiser Constantin IX im zehnten Jahrhundert hatte verfertigen lassen, sind einige Fragmente vom Nicolaus von Damascus enthalten, einige andere finden sich noch anderwärts; sie verdienen eine besondere Sammlung und Erläuterung, und diese ist in gute Hände gerathen. Die ganze Einrichtung verräth Ueberlegung, und die beigelegten Anmerkungen geben einen gut gebildeten, der Sach- und Sprach-Critik kundigen, Gelehrten, einen Jüngling des würdigen Hottinger's, zu erkennen; denn überall ist nur das beigebracht, was zum Zwecke gehöret, und manche artige Verbesserung oder Muthmaßung machte uns Vergnügen. Die Excerpte selbst sind mit des Valois Uebersetzung und Anmerkungen begleitet; da von Hugo Grotius einige Stücke, Lateinisch übersetzt, sich in einem Schreiben an Peireff erhalten haben, so ist

auch diese Uebersetzung zur Seite gesetzt; wiewohl sie sehr frey abgefaßt ist, und nicht leicht eine Hülfе zum bessern Wortverstande gibt. Dieß ist noch mehr der Fall bey dem Fragment aus einem Lustspiel des Nicolaus S. 162 f., welches überhaupt bessere Erläuterung erfordert hätte. Indessen bedarf ihrer der Schriftsteller auch nicht leicht, als in verstümmelten oder schlecht excerpirten Stellen, wo doch ohne Handschriften wenig mit Sicherheit sich leisten läßt (S. 4 am Ende dürfte οὗτος in οὗτος, S. 10 l. 7 von unten, Φανεράς in Φανεράς — γενομένης, S. 61 l. 7 von unten, προδόνου μὲς statt μοι, S. 68 l. 13 τούτο καὶ θεός — S. 92 ἀντιδὲ in ἀντιδὲ καὶ zu verändern seyn: ἀντιδόν, ἐναντιοῦσθαι, ἀντιχεῖν). Bescheidenheit beweiset der Herausgeber, daß er keine Conjectur nicht in Text setzt; aber zu weit geht diese in so vielen Stellen, wo der Schreibfehler so gar offenbar, und die Verbesserung unwidersprechlich ist. Der Druck ist übrigens leserlich und correct (S. 22 l. 3 wird ἀντιδόνου seyn). Wenn auch Nicolaus keinen classischen Schriftsteller, im eigentlichen Sinn, abgibt, sondern in den zweyten oder dritten Rang gehört: so ist er doch aus einem Zeitalter, aus dem uns alles noch interessiren kann; und zwar die Fragmente seiner Geschichte, weil er aus ältern Schriftstellern geschöpft hat; die Erziehung August's gibt manchen Aufschluß, wie Octavian's Charakter sich so, als er war, gebildet hat. Die Nachrichten von dem Leben des Nicolaus selbst hält Hr. D. nicht ohne Grund für eine Arbeit eines Andern. Auf die Anmerkungen folgen die Zeugnisse und Stellen aus Josephus und Andern, welche des Nicolaus gedenken, und zum Schluß die Abhand-

lung von Gevin aus den Mémoires de l'Académie des Inscriptions, aus der man doch nicht viel Neues lernt. Unter den Fragmenten sind S. 140 auch die de moribus gentium bey Etohäus, welche den andern ähnlich sind, die uns aus dem Heraclides aus Pontus erhalten sind. Hr. D. gedachte sie beizufügen, verspart sie aber nun für eine künftige Sammlung: die Fragmente de politijs aus Aristoteles und aus Theodoros Metochita; zu welchen, es gut wäre, mehrere andere zerstreute Nachrichten dieser Art von Sitten und Verfassungen der Völker beizufügen; sie erläutern einander wechselseitig, und führen dadurch zu Auffindung der Gründe solcher Sitten und Gebräuche.

Göttingen.

Leid

Ueber die Billigkeit bey Entscheidung der Rechtsfälle, von Ludwig Heinrich Jordan. Bey Dieterich. 1804. 212 Seiten in Octav.

Der Verf. gibt in dieser kleinen Schrift einen Beweis seiner, in der Vorrede auch von ihm selbst angemerkten, lobenswerthen Neigung, neben der Advocatur auch theoretische und literarische Studien zu treiben. Er hat sich die Mühe genommen, die verschiedenen Meinungen, die man hin und wieder in den Schriften der Rechtsgelehrten über die juristische Billigkeit findet, zu sammeln, und sie, nicht immer nach einem leicht ersichtlichen Plane, zusammen zu stellen. Auf Prüfung der Meinungen hat er sich weniger eingelassen; auch nicht auf Entwicklung eigener Ideen. Sehr lobenswerth ist der Eifer, womit er sich S. 10 gegen die Maske der Billigkeit erklärt, unter welcher man die Gerechtigkeit in den Gerichten oft leiden

1344 G. g. A. 135. St., den 25. Aug. 1804.

lasse; nur ist es besser, daß ein Proceß nach Gründen der Billigkeit vermieden, als nach strengem Rechte entschieden werde. Also darf der Verfasser seinen Eifer nur nicht auf den Fall mit erstrecken, wenn der Richter die Billigkeit bloß zu dem Zwecke gebraucht, um die Parteyen in der Güte aus einander zu setzen. Wer diese Einschränkung nicht vertragen kann, der ist auch gewiß kein Freund von Verhütung der Proceße; denn die meisten Vergleiche kommen, aus leicht begreiflichen Ursachen, durch Vorhaltung der Billigkeit, nicht des strengen Rechtes, zu Stande. Der Richter darf nie vergessen, daß er da, wo keine besondern Vergleichs-Commissionen eingeführt sind, auch zugleich Vergleichs-Commissär ist, und in dieser Eigenschaft eine Menge Rücksichten zu nehmen hat, die mit dem strengen Rechte nichts zu thun haben.

4 Görlitz.

De loco omnium, qui de asbesto agunt, antiquissimo *Commentationum Theophrastearum quarta*, ist eine kleine Schulschrift des gelehrten Hrn. Rectors M. Christian August Schwarze. Durch eine richtigere Interpretation fand er, daß in der Stelle Theophrast's von den Steinen l. 29 der aus den Bergwerken bey Scapte Hyle in Thracien angeführte Stein, der das Ansehen faulen Holzes hatte, und wenn man Oehl darauf goß, brannte, ohne verzehrt zu werden, kein Gagat, keine Steinkohle, sondern eine Art von Asbest war. Ein der Beschreibung ähnliches Stück erhielt der Verfasser aus der Gegend von Maran in Sachsen her.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1804.

Braunschweig.

A

Bey Fr. Bieweg 1804. XXVI und 332 Seiten in Octav: Ueber die Fehler der Erziehung, vorzüglich in Hinsicht auf die gesellschaftlichen Uebel, von Johann Joseph Prechtl. Die Zuschrift ist aus Brunn geschrieben. Wir wollen zuerst die Hauptgegenstände der Ausführung angeben. I. Abschnitt, über das Verhältniß der Erziehung zur gesellschaftlichen Verbindung. II. Bestimmung der Allgemeinheiten der Erziehung; Fehler gegen dieselbe. III. Gründe und Folgen des Mißverhältnisses unserer Erziehungen zu dem allgemeinen Erziehungszweck und dessen Bedingungen. IV. Vom Verhältniß der menschlichen Grundtriebe und unserer Erziehungen zur gesellschaftlichen Ordnung. V. Ueber Unwürdigkeit und Nachteile der Erziehungsstrenge, insbesondere der körperlichen Züchtigungen. VI. Ueber die Fehler in den Schulverfassungen. VII. Ueber die Fehler in der Mädchenerziehung. Manche Declamation abgerechnet, hat der Verf. viel practische Einsichten in die Erziehungswissenschaft an den Tag gelegt; insonderheit in das Ver-

E (6)

hältniß zur gesellschaftlichen Lage, das die Erziehung jedes Individuums haben sollte, und die Mängel, welche aus dieser Nichtwahrnehmung entstehen. Nur scheint ihm entgangen zu seyn, daß zum Werthe einer solchen Bestimmung der Erziehung eine verhältnißmäßig gute gesellschaftliche, und folglich auch gute politische, Verfassung vorausgesetzt wird; daß also eben die Mängel des gesellschaftlichen Zustandes, welche durch die politischen Verhältnisse erzeugt werden, den größten Theil jener verwerblichen Mängel in der Erziehung verursachen, und daß erst jenen abgeholfen seyn mußte, wenn diese gehoben werden sollten. Das ist eben der schlimme Kreis, in welchem wir uns herumdrücken. Von den meisten Vorschlägen zur Verbesserung der öffentlichen und Privat Erziehung muß man sich immer sagen: recht gut, wenn nur das Uebrige darnach wäre, daß dieses Einzelne Statt finden könnte! Zu Einsichten der Mängel läßt sich wohl gelangen, auch zur Kenntniß der Ursachen; aber wenn die Erziehung für die künftige Bestimmung jedes Individuums, in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen, eingerichtet seyn soll, diese aber Fertigkeiten erfordert, die mit der guten Erziehung im Widerspruche stehen: dann ist es schwer, die allgemeinen Grundsätze anzuwenden. Doch dieß läßt sich nicht deutlich machen, ohne dem Verf. ins Einzelne zu folgen.

Daß die Erziehung des Menschen in der einzelnen Familie beginnt, und bey Erweiterung des gesellschaftlich politischen Zustandes sich ins Uuendliche modificirt, fällt in die Augen; die Erziehung sey also die den jedesmahligen innern und äußern Verhältnissen, den Bedürfnissen und Umständen, der gesellschaftlichen Vereinigung, so wie den Privat-Verhältnissen der Individuen, so viel möglich angemessene Leitung des Menschen und seiner Anlagen

zur Würde und Glückseligkeit". Der Zweck der Erziehung ist ihm also Würde und Glückseligkeit; von jenem Wort, der Würde, macht er eigenen Gebrauch; so viel man sieht, soll Menschenwürde, die eigentliche Humanität, in den natürlichen Anlagen, Kräften und Fähigkeiten selbst bestehen; aber nicht in der Erhöhung und mannigfaltigen Ausbildung derselben, welche sich nach dem äussern Kreise des Menschen und nach seiner Lage im gesellschaftlichen Zustande richtet, und dadurch erweitert oder verengert wird. Die Erziehung kann also weder bloße Klugheits-, noch bloße Sittenbildung seyn, sondern sie gehet aus Verbindung von beiden hervor; der äussere Wirkungskreis jedes Individuums, die Zufälligkeiten und Beziehungen desselben sowohl auf das Ganze, als das Einzelne, machen also die vorzügliche Bestimmung der Erziehung, geben die Beschränkung oder Entwicklung menschlicher Fähigkeit und Anlagen in Angemessenheit zum äussern Kreise des Menschen, an die Hand; diese Ausbildung und Vervollkommnung derselben ist also bloß für den Menschen etwas Zufälliges, aber nicht das Wesentliche; und die Erziehung ist nicht bloße Entwicklung und Ausbildung menschlicher Anlagen an sich, absolut und ohne Zweck; dann wäre sie nur anwendbar für ein Wesen, das in einer gänzlichen Unabhängigkeit von der Mitwirkung anderer seiner Gattung sich befände. Alles das Gesagte löset sich also in den gemeinen Satz auf, die Erziehung des Menschen soll seiner künftigen Bestimmung in der bürgerlichen Gesellschaft gemäß eingerichtet, und eine Vorbereitung zu der Stufe seyn, auf welcher er in derselben stehet, um in die Lage passend, und in derselben glücklich zu seyn. Aus diesem Gesichtspuncte bestimmt der Verf. (S. 38) die Periode, die Grenze und den An-

fang der Erziehung. Angemessenheit zu den innern und äuffern, allgemeinen und besondern, Verhältnissen der Gesellschaft und ihrer Verfassung "ist ihm eine Wesenheit der Erziehung"; keine Allgemeinheit einer gewissen Form und Zweckes der Erziehung kann also Statt finden. Volk, Stand, Classe, Lebensart, gibt tausendfache Abänderungen; jede Erziehung kann nur relativ gut seyn; und so wird man dahin geleitet, daß die Erziehung den Privat-Verhältnissen des Menschen angemessen seyn muß, und daß die Ungleichheit des Vermögens, der Stände, der Neigungen und Anlagen, beynahc eben so viele besondere Erziehungslehren an Hand gibt. Bervollkommnung in Kenntnissen geh'rt nicht zur Würde des Menschen; sie "sey klos ein Auspuz seiner Humanität; hingegen die Untenntniß jener Gegenstände, die zur besondern Thätigkeit eines Menschen gehören, und die mit dem menschlichen Thätigkeitskreise nothwendig zusammenhängen, sey eine Verletzung der Würde eines Menschen". Die wahre Aufklärung ist also der dem individuellen Wirkungskreise angemessene Kenntnißvorrath; und das menschliche Glück hat so viele Modificationen, als es individuelle Wirkungskreise gibt. Daß Manches von diesem allem deutlicher und bestimmter hätte gesagt werden können, wird dem Leser von Einsicht nicht entgehen.

Das dritte Kapitel ist mehr nicht, als eine Declamation über die Ausbildung der neuern Welt nach den Vorgängen der vorausgegangenen alten Welt, wodurch sie sich von der Natur nothwendiger Weise emfernt, und mehrere Contraste durch Cultur herbeugeführt hat. Die bekannte, im vierten Kapitel ausgeführte, Wahrheit, daß im Kinde keine natürlichen Untugenden, sondern die bössartigen Aeußerungen, die wir im Kinde bemerken, das

Wert unserer Erziehung sind, führt uns eher mehr auf die Unmöglichkeit der Ausführung einer guten Pädagogik, als daß sie uns viel Nuth einflößen könnte: denn gesetzt, es verhält sich so, daß die unschuldigen Naturanlagen durch Zwang und ungeschickte Behandlung eine schiefe Richtung erhalten, und Leidenschaften und falsche Begriffe erweckt werden: welche Eltern sind wohl im Stande, ein Kind so ganz seinen natürlichen unschuldigen Trieben zu überlassen, allem vorzubauen, was Leidenschaft oder Anlage dazu erwecken könnte, moralischen Uebeln durch medicinische Hülfen zu begegnen s. w. zumahl wenn man die Einwirkung der Verspieler, die das Kind vor sich hat, bedenket: so daß also für jedes Kind, bey aller gebrauchten Sorgfalt, bloß der Natur zu folgen, eine Erziehung außer Gesellschaft, in der Entfernung von aller Verbindung mit allen andern Menschen, erforderlich seyn würde; zu welcher Stelle in dem gesellschaftlichen Zustande würde aber dann wiederum der erwachsene Mensch aequinet seyn? Im fünften Abschnitt: die Folgen einer (unvernünftigen) Erziehungsstrenge auf den Charakter, selbst auf die äussere Bildung in ästhetischer Rücksicht, und auf Vaterlandsliebe, sehr gut entwickelt; wenn gleich auch hier die Erinnerung eintret, daß auf das viele Andere, was zugleich mit, nicht immer Rücksicht genommen, und folglich dem Einen zu viel Wirkung bezeugt sey. In dem sechsten Abschnitt, über die Fehler in den Schulverfassungen, hat sieselich der Verf. Schulen seines Landes, wo der gemeine Schlandrian herrscht, in Augen: das Gesagte enthält aber doch vortreffliche Gedanken, Bemerkungen und Erinnerungen, die mit den von andern vernünftigen Pädagogen gemachten Beobachtungen und Lehren sehr wohl übereinstimmen.

Unstreitig sollen die öffentlichen Lehranstalten mit den Bedürfnissen der gesellschaftlichen Verbindungen im genauesten Verhältniß stehen; sie sollen, nach des Verf. Ausdruck, die Kenntnisse beybringen, welche zu der Würde und dem Glück des Individuums, und wiederum für das Wohl des Ganzen, beitragen. Einige besondere Fehler gelehrter Schulen sind unter folgende Abschnitte gebracht: 1. über die Erlernung des Lateins, und ihre Unzweckmäßigkeiten. 2. Fehler bey der Ausbildung der verschiedene Anlagen der Schüler, nach einer in der Schule, sey der Cötus noch so groß, allgemein angenommenen einzigen Form und Bildungsart. 3. über Erlernung der alten Geschichte in den Schulen. 4. über Unzweckmäßigkeit in Erlernung der Geographie und Naturgeschichte. 5. über die Einpflanzung des Ehrgeizes unter der Form der Wettseiferung: mit Einflechtung vieler trefflichen Wahrnehmungen, als: von den Vortheilen des frühen Umganges der Kinder beiderley Geschlechts. Sachkundige Leser werden auch h. r. manches nur von Einer Seite Betrachtete antreffen; sie werden wissen, was dawider zu sagen ist, wenn die vaterländische Geschichte, die für Geist und Herz gemeinlich sehr wenig Fruchtbare darbietet, früh und in der größten Ausdehnung ein Gegenstand des Unterrichts seyn soll, und die frühere Erlernung der ausländischen und neuern Geschichte dagegen verworfen wird. Es ist wohl überhaupt kein als Verbesserung angepriesener Gegenstand des Schulunterrichts, so wie der Disciplin, welcher, wenn er nur einseitig betrachtet wird, zumahl bey unrichtiger Anwendung, nicht in der Anwendung immer nur einseitige Vortheile herbeybringen, und wieder seine eigenen Nachtheile oder Mängel herbeyführen dürfte.

Von daher haben wir nun von den *Annales de chimie etc.* den XLV., XLVI. und des XLVII. Bandes St. 1 und 2, oder die Numern 133—140, vor uns, welche, außer mehreren Auszügen aus der *Bibliothèque britannique*, aus den Schriften der königl. Gesellschaft zu London, *Nicholson's Journal*, aus der Italienischen Bibliothek, aus *Stupps roth's*, *Richter's* und andern unsern Lesern bereits bekannten Deutschen und Französischen Schriften, auch dem Titelverzeichnisse neu herausgekommener, manche eigene Aufsätze enthalten.

B. XLV St 133. *Ful. Salverte* über die aus dem Luftreife gefallenen Steine; der Verf. findet andere, und insbesondere *la Place's*, Erklärung dieser Erscheinung unwahrscheinlich, die letzte schon deßwegen, weil Metalle, aus dem Monde geworfen, größtentheils verkalft seyn müßten; auch brennen die feuerstehenden Berge auf dem Monde zu ruhra, als daß ihre Gewalt so groß seyn könnte; er hält es für wahrscheinlicher, daß sich die Bestandtheile dieser Steine in Gesellschaft entzündbaren Gases in die Höhe erhoben, ihre Metalltheile bey dem Brechen dieses Gases geschmolzen, und ihres Metallganges wieder theilhaftig geworden, und so heruntergefallen seyen. *Troustet* über die luftformige Haurausdünstung, der Gesundheitsgesellschaft zu *Wienoble* vorgelesen: Hr. Tr. hält sich durch seine Erfahrungen für versichert, daß es reines Stickgas ist. L. A. *Planche* Beobachtung über die Zerlegung des Mennighs durch Zink im metallischen Zustande, der Apothekergesellschaft vorgelesen; statt den Zink an einen Hanf oder Seidenfaden aufzuhängen, rath Hr. Pl., Messingdrath dazu zu gebrauchen, den er auch, schlängelförmig zusammengerunden, unten daran befestigt,

so daß er nur 3 Centimeter vom Boden des Glases absteht; bey der Fällung weißer Metalle durch Zinn verbinde sich immer etwas von diesem Metalle mit ihnen. — St. 134. Kob. Harn Jun hält Lavoisier's Gazometer für das schicklichste Werkzeug bey dem Gebrauche des Löthrohres die Flamme mit Lebensluft zu unterhalten; und theilt eine durch Zeichnung erläuterte Beschreibung mit, wie dieses gesehen kann; er nennt sein so eingerichtetes Werkzeug hydrostatisches Löthrohr. Parmentier über die Zusammensetzung und den Gebrauch der Chocolate; der Verf. lehrt die beste Bereitungsart, und zeigt die Fehler, sowohl welche dabey, als die Verfallsungen, welche damit vorachen, und die Mittel, diese zu entdecken. Guart über die Mittel, Cournefort's Methode zu vervollkommen, in einer öffentlichen Sitzung vorgelesen (unerwartet in Annales de chimie). Hr. G. stellt nur 16 Classen auf, und wirft die Bäume mit den Kräutern zusammen. C. L. Cader Muthmaßungen über die Bildung des Eises der Höhle de la Grace-Dieu; im Sommer bildet sich darin vieles Eis, gegen den Winter hin nimmt es ab; Hr. C. sucht einen Grund darin, daß die Höhle dicht mit Bäumen umgeben ist, welche die Sonne abhalten, und sehr stark ausdünsten. Jun Poggi gibt von einer neuen, sehr reichen und beständigen, Bergöhlquelle zu Amiano in Parma Nachricht, deren Oehl zu Genua zur Erleuchtung im Freyen dient, weingelb ist, bey dem Destilliren ganz übergeht, auf weißem Papier keinen Flecken zurückläßt, mit Rauch, aber heller weißer Flamme, auch in seinen Ausdünstungen, brennt, Schwefel, Bernstein, Kopal, sich aber nicht in Weingeist auflöset. Vauquelin's Versuche, welche die Gegenwart einer in einigen Pflanzenstoffen schon ganz gebildeten Blausäure beweisen; auch mit dem von bitterm Steinobstkernen abgezoge-

nen Wasser stellte Hr. W. die Versuche mit gleichem Erfolge an, als Hr. Schrader, und da er das Wasser bey einer Hitze, bey welcher es noch nicht kochte, überzog, so schloß er auch, daß diese Säure schon ganz gebildet darin stecke. — St. 135. Car: bonelli über ein neues Verfahren, eine Steinfarbe zu erhalten, welche der Witterung trost, im Auszuge aus einem Briefe an Devenir; er rührt dazu frisches Blutwasser mit Staubbalk zur gewöhnlichen Dike solcher Farben an, und trägt es, nachdem es noch mit etwas Wasser verdünnt ist, mit einem Pinsel auf; mit Metallkalten, vornehmlich Bley- und Kupferkalten, und mancherley Farbeerden, die man darunter rührt, kann man dann dem Anstrich jede beliebige Farbe geben; doch muß der Anstrich immer vorher einen Dehlgrund haben, und, wenn er glänzen soll, vermittelst leinener Lappen mit Wallrath gerieben werden. Berosne über den Mohnsaft, der Apothekergesellschaft vorzulesen: zuerst zog der Verf. mit öfters frisch aufgegossenem kaltem Wasser und öfterem Umrühren aus, was sich ausziehen ließ, was dann zurückblieb, behandelte er in der Wärme mit Weingeist; der Weis. ist geneigt, die Wirkungen des Mohnsaftes von einem Salze abzuleiten, das sich schwer in Wasser, aber leicht in Säuren auflöset, und einem Laugensalze näher kommt, als einer Säure. Edelkranz Mittel, einigen Ungelegenheiten der Hitze bey dem Destilliren im Großen abzuheffen; die Geräthschaft, welche er dazu vorschlägt, ist hier abgezeichnet. Barriat zeigt den Gebrauch der Stubenhige bey der Vereitung des Extracts aus Mohnsaft durch lange anhaltende Wärme, und macht seinen Vorschlag auch durch Zeichnungen deutlich. C. L. Cadet und E. Salverte Zerlegung des Wassers von la Chapelle bey Nogent-sur-Seine; es hält in der Pinte 3,63095 Grane tohlen-saure Kalt-

erde, und 3,030202 dergleichen Eisen. *Mojon* Bericht über das Erschürfen eines von Erdharz durchdrungenen Holzes, in dem Sizurischen National-Institut vorgelesen; es finde sich bey Castel-nuovo an den Grenzen der Italiänischen Republik.

B. XLVI St. 136. van *Marum* Erzählung von Erfahrungen, welche zeigen, daß man vermittelst tragbarer Pumpen heftige Feuersbrünste mit sehr wenigem Wasser löschen kann; mehrmahlen glückte es ihm, mit bloßem Wasser das Feuer eher zu löschen, als mit v *Aken's* Flüssigkeit, und um das Feuer einer betheerten Fonne zu löschen, reichte er mit vier Loth Wassers, in dünnen Strahlen mitten darein und nachher rund herum gegossen, aus; auch der von dem Wf. zu Gotha im Großen mit dem besten Erfolge unternommene Versuch wird hier erzählt. *Desprets's*, *Bourjar's* und *Boullay's* Bericht an die Apothekergesellschaft über einen Aufsatz *Dubuc's*, des ältern; er betrifft den Unterschied der auflösenden Kraft, welche Weingeist von unterschiedener Stärke auf harzige Gewächstheile äuffert; die Nahmen Aquavit, Weingeist und gereinigter Weingeist haben doch bey den (Französischen) Apothekern keine so große Irrungen veranlaßt, als sich Hr. *Dubuc* vorstellte; sie haben sich nach *Baume's* Aräometer gerichtet; sie schlagen daher zu reinen Harzen, natürl. Balsamen u. d. einen Weingeist von 36° — 88°, zu eigentlichen Tincturen, welche erst ausgezogen werden sollen, einen Geist von 18° — 20° vor; nehme man zum Brechweinstein auf 5 Pfunde Spiesglanglas 8 gereinigten Weinstens, so erlange man zu viele weinstensaure Kalkerde. — St. 137. *Payssé* gibt einen Kütt an, der bey allen chemischen Arbeiten gebraucht werden kann; er besteht aus Enweiß mit dem Dotter, unter welche man, dem Gewichte nach, halb so viele gestoßene Kreide oder

Stark gelöschten Kalk rührt. Baunach empfiehlt zum Gelbfärben der Wolle, Seide, Leinwand und Baumwolle den aus Johannistraut gedrückten Saft, mit etwas Alaun versetzt und mit Wasser verdünnt; setzt man noch Zinnauflösung zu, so färbt er nach Verhältniß mannigfaltig roth, mit Alaun und Pottasche versetzt, auch Papier und Leder schön gelb; nur durch Vermittelung von Terpentia löset er sich in Öhlen auf, und so gibt er dann auch einen guten Firniß. Curaudan über die Natur und neue Eigenschaften der Grundlage der Blausäure; ihre Grundlage erlange erst durch das Organe der Eisenocher ihre saure Beschaffenheit; vorher war nur Stick- und Kohlenstoff zugegen; diese zerlegen das Wasser leicht, und bewirken dadurch den Beytritt des dritten Bestandtheils, des Hydrogene; in Luftgestalt sey die Blausäure noch keine Säure. Leroux über das beste Mittel, das wässerichte Extract aus Mohnsaft zu bereiten; er giest auf guten Mohnsaft, in Scheibchen zerschnitten, so oft nach einander reines Wasser, bis es sich nicht mehr färbt, raucht alles Wasser bis zum weichen Extract ab, löset dieses in höchst reinem Weingeist auf, schlägt das Harz daraus durch Wasser nieder, zieht den Weingeist über, raucht das Wasser bis zur Dicke des Extractes ab, löset dieses wieder in solchem Weingeiste auf, schlägt das Harz wieder nieder, gießt, wenn sich alles gesetzt hat, die Feuchtigkeit ab, und dampft diese bis zur Dicke eines weichen Extractes ab. Ramond's Bericht (der sich auch noch durch das folgende Stück zieht) über Dauburton's Aufsatz von den Sächsischen Basalten, mit einigen Anmerkungen u. Zweifeln. Bourillon la Grange chemische Untersuchung der Trüffel; sie ist zugleich mit einer guten botanischen Beschreibung dieses Schwammes und seiner Spielarten begleitet; er

1356 Göttingische gelehrte Anzeigen

traf, so wie in andern Schwämmen, also auch in diesen, Erweiß an; auch er erhielt bey starker Hitze, und wenn er sie mit Mineralsäuren behandelte, mancherley Gewächssäuren, und Velter's Bitterstoff, sonst auch mit feuerfestem flüchtiges Laugensalz daraus, aber auf keinem Wege Sazmehl; in der Asche Bittererde: diese Versuche sind von den Herren Robert und Antoine bekräftigt. Lurandau neues Verfahren, Alaun künstlich und ohne Abdampfen zu machen; er läßt Thon mit $\frac{1}{2}$ Kochsalz, in Wasser aufgelöst, durchnässen, trocknet und brennt ihn, stößt ihn klein, gießt $\frac{1}{4}$ Schwefelsäure nach und nach, und noch öfterem Umrühren Wasser, einen Theil nach dem andern, zuletzt noch, wenn sich die Flüssigkeit abgekühlt hat, in einer bleernen Pfanne $\frac{1}{2}$ so viel, als man Schwefelsäure genommen hatte, Pottasche, in Wasser aufgelöst, zu. — St. 138. De Morveau gibt ein Pyrometer von Platina an, das in einer Pfanne von gebranntem feuerfestem Thon liegt. Lurandau Beobachtungen über die Ursachen der Unvollkommenheit der Abdampföfen, und eine neue Art, sie zu erbauen, um alle Art Brennware wirtschaftlich darin zu brennen: Unsere gewöhnlichen Öfen dieser Art haben nicht Luftzug genug, so daß aller Wärmestoff aus der Brennware entburden und angewandt werden kann; zum Beschlage des Ofens von aussen und innen empfiehlt er Thon, dem Maasse nach mit gleich vieler Lohe; zuletzt theilt der Verf. noch den Plan eines solchen Ofens nebst der Beschreibung mit. Thenard über die weinichte Gährung; auch er fand in allen, einer solchen Gährung empfänglichen, Säften, zuerst im Stachelbeer, dann im Trauben-, Kirschchen-, Pfirsichensaft, in der Wurze von Gerste und Weizen, im Saft der Birnen und Äpfel (in beiden letzten weniger) einen gewissen klebrichten, mehr thie-

riichen, Stoff, dem er die Hauptrolle bei dieser Gäh-
runa anweist, die der Bierhefe ähnlich, bei jeder
solcher Gährung niederfällt, Farben von Pflanzen
nicht ändert, und, sich selbst überlassen, in Fäulung
geht; das Gährungs mittel entziehe dem Zucker bei
der Gährung immer etwas Ornga, sowohl durch ei-
nen Theil seines Kohlenstoffs, als durch einen Theil
seines Hydrogens; durch die Gährung verliere der
Saft nur etwa $\frac{1}{7}$ seines Gewichts; dieser Abgang
komme vom Verlust an Wasser, das der Zucker in sich
habe, und nicht vom Verlust an Weingeist, den das
kohlen saure Gas mit sich fortrenne; nach Seguin's
Erklärung müßte man mehr Weingeist erhalten, als
Zucker im Saft war, man erhalte aber von jenem
nur ein wenig über die Hälfte von diesem. Cauque-
lin Versuche mit dem so genannten Gummi Kino;
sie zeigen, daß es größten Theils Holzstoff ist, ob es
gleich, wie Fiebertinde und Rhabarber, Eisen aus
seinen Auflösungen mit grüner Farbe fället, welche
an der Luft in eine schwärzlichbraune übergeht.

B. XLVII. St. 139. Biot Nachforschungen, wel-
chen Einfluß hat die Verkaltung auf die Electricität,
welche Volta's Säule offenbart? Verschiedene Stärken
der Electricität nach dem Unterschiede der Feuchtig-
keit, womit die Zwischenplatten benetzt werden; die che-
mische Wirkung trage nur wenig dazu bei, aber etwas
stärker sey diese, je kleiner die Platten seyen. Mar-
gueron über die gegenseitige Wirkung einiger flüch-
tigen Oehle auf einige Salze; von Blensäure ändert
sie sich nicht, nicht von Alaunauflösung, Salmiak-
auflösung, Kochsalzsaure Kalterde, nicht von über-
saurer Kochsalzsaure, durch Kali gesättigt, nicht sehr
von ätzendem Sublimat, wenn er nachher wieder aus-
gewaschen wird, nicht von veräultem Sublimat,
nicht von Zinnober, rothem Präcipitat, salpetersau-

rem Silber, wohl aber von Kaltwasser, salpeterfahrem Quecksilber, mineralogischem Turbith, von welchem Rosmarinöhl ein so großes Gewicht bekam, daß es in Wasser niedersank, von so genannter Spiesglanzbutter, mit welcher sie sich, zu gleichen Theilen vermischt, stark erhitzen; durch Rühren mit Wasser erhitzen sie sich nur, wenn sie mit Weingeist verfälscht waren. Boutton la Grange Zerlegung des Ambers; die Säure, welche er bei 80° (nach Reaumur) als weißen Dampf von sich gibt, hat die Art der Benzoesäure; er geht ganz als Dampf und Flamme auf, löset sich in Oehlen, Weingeist und Aether auf, und scheint aus Leichenwachs (2016), Harz (1167), Benzoesäure (425), und einem kohlichten Stoff zu bestehen. Suvron Untersuchung einer natürlichen kohlsäuren Bittererde; das weiße Fossil kommt in einem mächtigen, sich weit erstreckenden Lager bei Castella-Monte unweit Turin vor, und hält, außer Bittererde und einer Spur Eisen, in 100 Theilen doch noch (46) Kohlsäure, (über 14) Kieselerde und (12) Wasser. Steinacher Beobachtungen über einige Zubereitungen in den Apotheken: um Essig mit Glätte zu sättigen, müsse man genug Kohlsäure dazuein bringen; er sah Phosphorsäure, die er nach Lavoisier's Vorschrift aus Phosphor bereitet und einige Jahre aufbewahrt hatte, in Kry stallen anschießen; unmöglich lasse sich Phosphor gänzlich von Kohlenstoff frey machen; der weiße Dampf, der von gelinde erwärmtem Phosphor aufsteigt, sey, wenn er sich verdickt habe, weißes Phosphor-Oxid; er sah Rosendhl in kleine sechsseitige Tafeln anschießen. le Vasseur fand Kanonen von Gußeisen, wenn sie viele Jahre im Meere gelegen hatten, nur adernweise, nie durchaus gleich, verfallt. — St. 140. Dufour über die leicht trock-

nende und haltbare Steinfarbe, die Carbonell vorgeschlagen hat; nach dem Berichte des P. Arm. Brial von 1716 gebrauchten sie die Chinesen schon längst. Bouillon la Grange neues Verfahren, Kochsalzsaure Schwer- und Strontianerde zu bereiten; er zerlegt die schwefelsauren Erden durch Schmelzen mit Kochsalzsaurer Kalkerde, und erhält durch Ausgießen des Gemenges auf eine zuvor erwärmte Platte von Gußeisen, Auslaugen des erkalteten und klein gestoßenen Gemenges, Durchsieben der Auflösung, Abrauchen bis zum Salzhäutchen und Anschließen beide; der schwefelsauren Strontianerde muß zuvor durch Kochsalzsaure ihre Kalkerde und ihr Eisen genommen, auch die Auflösung des geschmolzenen Gemenges nicht bis zum Salzhäutchen abgeraucht werden. Vauquelin über die Zerlegung des gereinigten Weinsieins durch Kalk; er erhielt dabei feur äzendes Kali, wohl aber weinsieinsaure Kalkerde. P. Maigne gibt von einer neuen Art tragbarer Barometer Beschreibung und Abbildung. Payssé sah Knallquecksilber in einer Flasche sich bilden, und mit äußerster Heftigkeit auch in der Entfernung plagen, in welche vor einigen Monaten auf salpetersaures Quecksilber Salpeteräther gegossen war.

Königsberg.

Heer.

Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil Preussens von einem Oberländer. Erstes Bändchen 198 Seiten; zweytes Bändchen 508 Seiten in Octav. 1803. — Die Form, in welcher der Verfasser dieser Bemerkungen sie dem Publicum mittheilt, ist die eines Reise-Journals, das an seine Frau gerichtet ist. Man werde dieses, meint er in der Vorrede, tadeln. Wir unserer

1360 G. g. A. 136. St., den 25. Aug. 1804.

Seits tadeln dieß nicht; nur vorausgesetzt, daß er das Publicum nicht für seine Frau ansieht. Im Ganzen genommen, können wir dem Verfasser diesen Vorwurf eben nicht machen; wenn er auch an einzelnen Stellen beide verwechselt zu haben scheint, und wohl einmahl Etwas erzählt, was er süglich bis zur Zuhausekunft hätte aufsparen können. Den größten Theil dieser Bemerkungen haben wir aber in der That mit Vergnügen gelesen; zu einer angenehmen Belehrung wurde auch die Reise nur geschrieben. Einen eigentlichen bestimmten Plan hatte ihr Verfasser weiter nicht; er beschreibt, was ihm gerade auffieß, und man bekommt über manche Gegenstände anschaulichere Begriffe. Man erkennt durchweg den wohl unterrichteten und aufgeklärt denkenden Mann, vielleicht einen Geistlichen. Wenigstens scheint ihn Volksbildung und Religionsunterricht vorzugsweise zu interessiren; und in dem, was er darüber sagt, stimmen wir ihm herzlich bey. Ungeachtet der Verfasser öfters von lebenden Personen spricht, so ist er doch — ein seltenes Beyspiel in unsern Tagen — nirgend indiscret. Von dem verewigten Herder, von welchem der Verfasser ein großer Verehrer ist, werden gegen das Ende des ersten Theils, besonders über seine frühere Periode, mehrere Anekdoten bengebracht.

S. 1169 im Titel des Werks des Hrn. Kammer-
raths Krüncke ist statt: das Staatswesen,
zu lesen: das Steuerwesen, wie aus der
ganzen Anzeige erhellet; und eben so S. 1172
v. 11: Steuerverfassung, statt: Staats-
verfassung.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 27. August 1804.

Typis Belnaianis, 1803. Allgemeiner in Kupfer
gestochener Titel: *Catalogus Bibliothecae Hunga-
ricae Széchényiano-regnicolaris. Supplemen-
tum I, Scriptores Hungaros et rerum Hungari-
carum* typis editos complectens, A—Z. Be-
sonderer Titel des Einen Bandes: *Catalogus
Bibliothecae Hungaricae nationalis Széchényia-
nae. Tomi I, Scriptores Hungaros . . . com-
plectentis Supplementum I, A—Z. 646 Seiten,
groß Octav. — Zweyter Band, Index alter,
libros Bibliothecae Hungaricae Széchényiano-
regnicolaris Supplemento I comprehensos, in
scientiarum ordines distributos, exhibens. 216 S.*

Eine Fortsetzung, mit völlig gleicher Einrichtung,
der in diesen Gel. Anz. 1803, St. 67, beschriebenen
3 ersten Bände, zu denen nun der 4te und 5te kömmt.
Aus der Vorrede von XXXII Seiten, die den Hrn.
v. Engel zum Verfasser hat, müssen wir folgende
wichtige Nachrichten mittheilen. Diese jetzt schon un-
schätzbare, und immer noch mit beispielloser Geschwin-
d

9 (6)

digkeit von einem Jahr zum andern anwachsende Bibliothek, die bisher als Privat-Eigenthum zu Czenk ben Dedenburg stand, ist von dem Hrn. Grafen Széchenyi feyerlich zur öffentlichen Ungarischen National- oder Reichs-Bibliothek gemacht, auf dessen Kosten nach Pesth transportirt, auch von demselben für ein würdiges Aeußeres in eleganter Aufstellung gesorgt, und ein Fonds zur Unterhaltung und jährlichen Vermehrung der Bibliothek, von dem reichen Patrioten ausgesetzt worden. Zu besonderer Protection ist sie dem Reichs-Palatin empfohlen; und nur das Recht, den Custos und Schreiber zu präsentiren, hat der Donator sich und seinen Descendenten vorbehalten, mit dem tief gedachten Zusatze, daß künftig bey Besetzung der Custos-Stelle, immer vorzüglich auf solche Bedacht genommen werden solle, die sich mit Erziehung junger Leute aus der gräflichen Familie beschäftigt haben. — Es ist ein froher Anblick, wenn man in unsern Tagen sieht, wie Russische und Ungarische Particuliers (von andern Nationen ist dem Rec. seit langer Zeit nichts dergleichen bekannt) mit einander wetzeln, einen Theil ihres Ueberflusses schuldigt dankbar an die bürgerliche Gesellschaft, deren willkürlichen Befehlen sie solchen zu verdanken haben, wieder zurück zu geben. — Der Redacteur dieser Cataloge ist immer noch ungenannt; seine weite Belesenheit, seine Geschicklichkeit im Anordnen, sein hoch verdienstlicher Fleiß, glänzt vorzüglich im Real-Catalog (*Index alter*); der Mann verdient herausgerufen zu werden. Die ungeheure Menge von Zahlen, die nach der Natur der Sache auf allen Seiten vorkommen, machen es freylich fast unmöglich, alle Druckfehler zu verhüten: auf Einer [S. 204] fand Rec. zufälliger Weise gleich 2, Z. 6 von unten, 207, lies 287; Z. 10, auch von unten, trifft der Jahrgang 1799 nicht zu.

137. St., den 27. Aug. 1804. 1363

Leipzig.

JyM

Ben Sommer: Historisch-kritischer Versuch über die Arsaciden- und Sassaniden-Dynastie, nach den Berichten der Perser, Griechen und Römer bearbeitet. Eine Preisschrift von Carl Friedrich Richter. 1804. 266 Seiten in groß Octav. Mit Vergnügen zeigen wir die Erscheinung dieser Abhandlung an, die den von hiesiger Societät der Wissenschaften für das Jahr 1801 ausgesetzten Preis erhielt. Des vortheilhaften Urtheils, das ihr damals zu Theil wurde, ist sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt noch mehr würdig, da der Verf. nicht nur einzelne, vorher weniger gebrauchte, Hülfsmittel benützt, sondern auch die ganze Abhandlung neu überarbeitet hat. Der Zweck der Aufgabe war, eine genauere Bestimmung des historischen Werths der Morgenländischen und Europäischen Schriftsteller in der alten Persischen Geschichte zu veranlassen, um dadurch zur Berichtigung der unbestimmten Behauptungen von Unwissenheit und Unzuverlässigkeit der Griechen, und den Vorzügen der einheimischen Referenten beizutragen. Daher ward, mit Ausschließung der ältesten Periode, um fruchtlosen Vergleichen und allgemeinen Declamationen vorzubeugen, die Frage so gefaßt, daß eine specielle Vergleichung der historischen Angaben erforderlich ward. Diese hat hier der Verf. auf eine Art ausgeführt, die seiner Gelehrsamkeit und seinem historischen Forschungsgeiste zum Ruhme gereicht. Die Abhandlung zerfällt natürlich in zwey Theile, wovon der erste die Dynastie der Arsaciden, der zweyte die Sassaniden betrifft. Dem ersten (S. 1—152) geht eine Einleitung voraus, worin zuerst die Griechischen und Römischen Schriftsteller, nach der Folge der Regierungen, die sie beschreiben,

dann die Orientalischen, nach der Zeitordnung, angeführt werden. (Hier wäre doch eine kurze Anzeige der Regierungen, die jene betreffen, und des Grades von historischer Glaubwürdigkeit, bey einzelnen wenigstens, nicht überflüssig gewesen, wenn gleich eine genaue Beurtheilung zu weitläufig schien. Auch hätten sich so verschiedenartige Schriftsteller wohl nach Verhältniß ihres historischen Gehalts in Classen theilen lassen.) Dann führt der Verf. die Gründe an, warum die Griechischen und Römischen Nachrichten den Persischen vorzuziehen sind. Bey jeder einzelnen Regierung werden nun die Orientalischen Nachrichten genau angeführt, erklärt, und sowohl unter sich, als mit den bestimmtern Griechischen und Römischen, verglichen, um das historische Resultat auszumitteln, wo die Beschaffenheit der Persischen Angaben eine Vergleichung zuließ. Zuweilen mußte dabey die Hypothese zu Hülfe genommen werden, daß die Perser unter einem Königesnamen eine ganze Dynastie befaßen, z. B. in der Fürstenreihe von Phraates I—V., wo Hormuz, Siruz, Iguz, als Titel oder bedeutende Nahmen, so genommen werden können (wenn es nicht bloß lückenhafte Nachrichten sind). Auch werden bey jedem Könige die Münzen, die man ihm beylegen kann (denn bekanntlich beruht dieß meist auf unsicherm Grunde), fleißig angeführt, und bald zur Bestätigung der historischen Berichte angewandt, bald die Beziehung der Münzen, besonders nach Eckel, genauer bestimmt. Da auf den Münzen von Phrahat IV. zuerst eine Jahrzahl sich zeigt, so ist hier S. 93 fg. ein Excurs über die Parthische Jahrrechnung, die eigentlich die Griechisch-Selucidische ist, eingerückt. Am Ende verzeichnet der Verf. S. 151 fg. die verschiedenen Angaben der

Orientaler über die Dauer der Arsaciden-Dynastie, die von 469 Jahren bis zu 200 Jahren variirt. Alle sind aber unrichtig, da die wahre Dauer dieser Dynastie 481 Jahre betragen hat. Nach dem nämlichen Plane, und mit eben der Sorgfalt, ist die Geschichte der Sassaniden S. 153 fg. bearbeitet. Die Nachrichten der Orientalischen Schriftsteller sind hier zusammenhängender, und mit den Griechischen und Römischen übereinstimmender, die dadurch häufig ergänzt werden; so daß hier der Gebrauch historischer Quellen nicht zu verkennen ist. Aber ihrer Zeitrechnung fehlt es auch hier an Genauigkeit; und wenn sie der Arsaciden-Dynastie eine zu kurze Dauer beylegten, so geben sie den Sassaniden meistens einen viel zu langen Zeitraum. Rec. fügt ein paar Erinnerungen hinzu. S. 222 muß Numiah (die Römische) gelesen werden. S. 218, im Kriege unter Justinian, oder mit Cobad. Der Irrthum, den der Verf. hier im Abulfarag findet, beruhet auf einem Mißverstände. Abulfarag trennt nicht zwey Nahmen eines Königes, sondern nennt ihn ganz richtig $10, \text{س}$ ق س ق س

Cod, oder Cavad, Sohn des Firus. Diesen läßt er die Regierung antreten im 11. Jahre des Zeno (nicht im 12. Jahre des Anastasius). Dieses muß aber nach dem Vorhergehenden heißen: im 13. J. des Zeno, also nach Ehr. 490. Rechnet man dazu die 11 Jahre seiner Regierung vor, und 30 Jahre (s. den Syrischen Text) nach seiner Flucht, so stimmt Abulfarag's Angabe mit der wahren Zeitrechnung, daß Cavades bis zu Anfang des Jahrs 532 regiert habe, nahe genug zusammen. Ein paar nicht gut gewählte Ausdrücke sind S. 165 Weltherrscher, S. 53 die Herrschaft über den dritten Theil der

1366 Göttingische gelehrte Anzeigen

Welt. — Die ganze Schrift ist ein Denkmahl von Deutschem Fleiß und Genauigkeit, und ersetzt durch Gründlichkeit, was ihr an gefälliger Darstellung abgeht. Sie wird daher bey jeder künftigen Bearbeitung dieses Theils der Persischen Geschichte als sorgfältige Vorarbeit zu Rathe gezogen werden müssen. Noch brauchbarer würde sie seyn, wenn die 10 synoptischen Tabellen, die der Verf. in der Vorrede erwähnt, beygefügt wären. Rec. betrachtete diese als ein wesentliches Stück der Abhandlung, indem sie den ganzen Inhalt derselben darstellten, und die Uebersicht des sehr zusammengesetzten Details erleichterten. Vielleicht läßt sich von dem literarischen Patriotismus des Verlegers hoffen, daß er diese Tabellen noch nachliefere, die selbst den Debit der Schrift beträchtlich befördern würden.

Heer. Königsberg.

Ueber die Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Preussen. 1803. 56 Seiten in Octav. — Die gegenwärtige kleine Schrift hat die edle Tendenz, die Aufhebung der Leibeigenschaft in Preussen zu befördern; und zugleich den Vorzug, daß sie von einem Verfasser herrührt, dem es nicht an Local-Kenntnissen fehlt. Er sucht zuerst die Einwürfe aus dem Wege zu räumen, die man dagegen zu machen pflegt, indem er zeigt, daß kein Mangel an Menschen auf den Gütern davon zu befürchten sey, sondern vielmehr die Bevölkerung zunehmen werde; noch, daß der Ertrag der Güter durch den erhöhten Arbeitslohn werde geschmälert werden, indem, wenn dieser auch steige, dafür besser und mehr werde gearbeitet werden; daß also auch der Preis der Güter nicht sinken, noch endlich

die guten alten Wirthschaftseinrichtungen dadurch zerstört werden würden. Nicht weniger aber, als die Gutsherrn, werde der Staat durch die vermehrte Bevölkerung u. s. w. dabey gewinnen. So sehr wir in allem diesem mit dem edeln Verfasser übereinstimmen, so hätten wir nur gewünscht, daß er über die Art und die Bedingungen der Freylassung sich weiter verbreitet hätte. Wir finden darüber aber nur am Ende einige, von einem Freunde ihm mitgetheilte, Bemerkungen, denen zufolge die Freylassung ohne Loskaufung oder weitere Entschädigung für die Gutsherrn, jedoch nicht auf einmahl, sondern in gewissen bestimmten Terminen, erfolgen soll. Rec. kennt die Local-Verhältnisse zu wenig, als daß er sich hierüber eine Stimme anmaßen dürfte; er besorgt aber wohl nicht ohne Ursache, daß die Schwierigkeiten hier erst anfangen werden, so bald die Freylassung durch landesherrliche Befehle bewirkt werden soll. Etwas ganz Anderes ist es, was durch die erhöhte Einsicht, und vor allem durch das Beyspiel einiger edeln Gutsbesitzer gewirkt werden kann. Aus der Schrift heben wir noch die Bemerkung aus, daß seit der Einführung des landschaftlichen Credit-Systems eine wahre Schacherey (oder Wechselreuterey, wie der Verf. sich ausdrückt) mit den Gütern in Preussen entstanden sey, welche bey dem häufigen, dadurch erzeugten, Wechsel der Eigenthümer das Schicksal der armen Leibeigenen um Vieles härter, und ihre Freylassung um so Vieles nothwendiger mache.

Göttingen.

Heer

Zu der neulich (Stück 129) gegebenen Nachricht von dem merkwürdigen Planiglob in dem Museo

1368 G. g. N. 137. St., den 27. Aug. 1804.

des Herrn Cardinals Borgia können wir noch einige Zusätze aus einem erst seitdem eingelau- fenen Briefe Sr. Eminenz an den Hrn. Professor Zeeren beifügen. Das Monument selbst besteht, diesem zufolge, aus einer Tafel von gelbem Metall (metallo giallo, Messing), und wird schon deßhalb mit Recht ein einziges Denkmahl in seiner Art genannt. Die Einschnitte auf der Tafel sind mit der größt möglichen Genauigkeit gemacht. Es ist Deutschen Ursprunges, wie die Arbeit, die Figuren, und die Buchstaben zeigen. Es ward in mehreren Städten für den Preis von 500 Scudi feil geboten, ehe es der Herr Cardi- nal erkand. Alle Linien darauf sind mit brau- nem Schmelz (encausto bruno) ausgefüllt, aus- genommen die Segel der darauf an mehreren Stellen abgebildeten Barken, die von weißem Schmelze (smalto bianco) sind; und wo Flam- men angedeutet sind, geschieht es mit rothem Schmelz. An ein paar Stellen nämlich ist Feuer darauf abgebildet, wie bey dem Vertrennen des Vogels Phönix, der Jüdischen Weiber ic.) Das Denkmahl hat etwas dadurch gelitten, weil Knöpfe darauf befestigt wurden; vielleicht weil es als Unterlage für eine Maschine diente. Es ist un- möglich aufzufinden, wo es verfertigt wurde, aus- ser daß es in einer Deutschen Stadt geschehen seyn muß. Das Alter bestimmt der Herr Cardinal, so wie es von dem Hrn. Prof. bestimmt worden ist; die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Wir zweifeln nicht, daß weitere Nachforschungen auch noch zu weitem Aufschlüssen führen werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 30. August 1804.

Berlin.

W. H.

In der Realschul-Buchhandlung ist erschienen:
Praktische Anleitung zur Nüßrung der Wirth-
schafts-Geschäfte für angehende Landwirthe, von
Fr. K. Gercke, Pacht-Amtmanne zu Heinde ic.
Erster Theil. Von der Viehzucht. Herausgegeben
und mit einer Vorrede bealeitet von Dr. Albr. Chaer.
1804. XXXVI u. 400 S. in Octav, mit 2 Kupfert.

Der Verf., ein bekannter guter practischer Deco-
nom, und überhaupt ein sehr aufgeklärter und auf
die Beförderung des gemeinen Besten aufmerksa-
mer Mann, hat an sich selbst die Erfahrung ge-
macht, daß diejenigen, die sich zu irgend einem
Haushalte begeben, um die Wirthschaft practisch
zu lernen, an der Erlangung der erforderlichen
Kenntnisse durch nichts mehr gehindert werden, als
durch den Mangel einer zweckmäßigen Anleitung zu
dem, was sie sehen, hören und thun sollen. Die
besten Lehrbücher ersetzen ihnen diesen Mangel
nicht: sie geben die Uebersicht des Ganzen nur im
Allgemeinen; die Praxis will aber beim Detail
angefangen, und sie will im Detail gelehrt seyn.

3 (6)

Die Practiker, die Andere zu bilden übernehmen, haben selten die vollständige Kenntniß, die zu so einem Geschäfte nöthig ist; noch viel seltener aber verstehen sie die Kunst, zu unterrichten. Der Lehrling kann daher bey ihnen wohl sehen und hören, was in der Wirthschaft vorraeht. aber es bleibt lediglich dem Zufalle überlassen, ob er es auch so sieht und hört, daß es wirklich zu seiner Belehrung gereicht. Dazu nun Anleitung zu geben, das ist der Zweck des Verf., und gewiß ein höchst gemeinnütziger Zweck!

Der Verf. denkt sich die Kenntnisse, die ein Haushälter sich verschaffen muß, unter den Rubriken von der Viehzucht, von der Gewinnung der Früchte, und von der Benutzung derselben. Dabey scheint ihm zwar nicht entgangen zu seyn, daß einem Lehrlinge noch manche andere Lehre unentbehrlich seyn könnte, und er hat daher die beiden, was nämlich der Decorum überhaupt für Kenntnisse haben, und wie er sich gegen seine Untergebenen verhalten müsse, hier in diesem ersten Theile, der uns erst zu Gesicht gekommen, in dem ersten und zweyten Abschnitt vorgetragen; besser wäre es aber doch gewesen, er hätte, so wie unser Hr. Hofr. Beckmann in seinen Grundsätzen der teutschen Landwirthsch., allen diesen allgemeinen Lehren einen besondern Theil gewidmet; und wir zweifeln nicht, daß es ihm sein Publicum Dank wissen würde, wenn er es noch thäte.

Unter dem Haushaltsvieh hat der Verf. nur die vier vorzüglichsten Arten desselben, nämlich die Pferde, das Hornvieh, die Schweine und die Schafe, zum Gegenstande seines Unterrichts gemacht; die Fische und das Federvieh aber übergangen — erstere, weil nicht alle Haushaltungen Fischerereyen haben, und letzteres, weil es bey den Haushaltungen nichts einbringe: der eigentliche Grund für letzteres ist viel-

leicht aber der gewesen, daß die Federviehwirthschaft mehr Sache der weiblichen Hausbedienten ist, für welche er dieß Buch nicht bestimmt hat.

In dem Kapitel von den Pferden zeigt der Verf. zuerst, wie die Ställe eingerichtet seyn, wie sie gelüftet und rein erhalten werden müssen. Hierauf gibt er zur Wartung, Pflege und Fütterung die nöthigen Vorschriften; und sagt bey der Gelegenheit seine Meinung über die so verschieden beantwortet werden den Fragen, ob Garbenfutter, ob Grünfutter, welche unter den Kornarten und was für Stroh vorzugsweise zu geben, und wie zu tränken sey: und erklärt sich sodann über den Beschlag, so wie über die Krankheiten und Zufälle der Pferde, woben der Landwirth auch ohne den Pferdearzt sich zu helfen wissen muß. Eine Anweisung zu den wichtigsten Puncten der Stallpolitzen folgt, und eine auf die Bedürfnisse des Landwirths eingerichtete Belehrung sowohl über den Ankauf, als über die eigene Erziehung von Pferden, macht den Beschluß.

Im zweyten Kapitel wird die Lehre von der Hornviehwirthschaft, im dritten die von der Schweinezucht, im vierten die von der Schäferey, nach eben dem Plane, den wir so eben im ersten Kap. ausgezeichnet haben — jedoch mit umständlicher Ausführung derjenigen Puncte, die bey jeder dieser Vieharten insbesondere in Betrachtung kommen, aus einander gesetzt. Bey der Hornviehwirthschaft und Schweinezucht sind Ueberschläge hinzugesetzt, was beiderley Vieh bey der Pachtung zu Heinde in einem Jahre gekostet, und wieder eingebracht hat; deren Resultat freylich dahin geht, daß es nach der besondern Beschaffenheit der Localität nicht immer Vortheil abwirft, sondern oft nur als ein nothwendiges Mittel behuf der Bewirthschaftung des Ackers gehalten werden muß. Von der Schäferey, die der Verf. für

1372 Göttingische gelehrte Anzeigen

sehr allgemein nützlich hält, stellt er hier auch einen allgemeinen Anschlaa auf, der von 1000 Stück Vieh einen jährlichen reinen Gewinn von 1161 Thlr. 29 Mgr. 6 Pf. zeigt.

Auf neue Entdeckungen macht der Verf. keinen Anspruch, sagt jedoch Manches, was wenigstens dem Rec. noch nicht bekannt gewesen ist. Auch versichert der Hr. geh. Rath Thaer in der Vorrede, daß er im Ganzen kein Werk kenne, in welchem der gewöhnliche Landwirth über die Behandlung der gemeinsten Thierkrankheiten so viel Licht finden werde, als in diesem.

Das eigentliche Verdienst, wornach der Verf. gestrebt hat, ist aber das, angehenden Oeconomen ein Buch geschrieben zu haben, das sie bey ihrem Aufenthalt in irgend einer Oeconomie sicher und leicht zur Erlernung der Praxis des Haushalts leite; und dieses Verdienst hat er, nach unserer innigen Ueberszeugung, auch gewiß errungen. Alles, was er lehrt, führt gerade zu diesem Zwecke hin. Wir finden nichts Ueberflüssiges, und vermissen nichts Nothwendiges. Immer geht der Vf. von einer richtigen Theorie aus, und urtheilt am Ende nach einer vorsichtigen Prüfung aus guten Gründen. Selbst der Vortrag ist nicht nur den Sachen angemessen, sondern auch deutlich, rein, und nicht ohne Annehmlichkeit.

Ehe wir diese Anzeige schließen, wollen wir jedoch wenigstens einige Bemerkungen über das Detail hinzufügen. In dem Kapitel von den Pferden hätten wir gewünscht, daß auch zu Haltung eines Inventariums mit dem Hofmeister und den Knechten eine Anweisung, und für den Stall überhaupt eine Instruction gegeben worden wäre. Nach dem Ueberschlage des reinen Ertrages des Hornviehes S. 106 ff. ist die Nutzung einer Kuh bey dem guten Futter, das, nach der Berechnung der Ausgaben, gereicht worden ist — vielleicht aus localen, dem Rec. unbekanntem,

Ursachen — fast zu geringe. S. 257 ist die Vorschrift zum Verfahren bey dem wilden Feuer der Schweine, ob sie gleich auch schon von Pilsaer'n und Andern ertheilt worden ist, doch vorzüglicher Aufmerksamkeit werth. S. 217 ist der Schluß von der Zahl der Zitzen der Sau auf die Zahl der Ferkel, welche sie in der Kegel wirft, nach der Analogie von allen übrigen Säugethieren, der Natur nicht gemäß. S. 271 ist in der Berechnung von 38 $\frac{1}{2}$ Malter Bohnen, der Himten zu 1 $\frac{1}{2}$ Ehlr., zu 42 Ehlr. 24 Mar. eine der Zahlen unrichtig. S. 273 hätte vor Abschließung des Ueberschlags der Viehbestand von Petri 1803 erst mit dem von Petri 1802 verglichen werden müssen: wenn dieses nicht geschieht, kann kein richtiges Resultat herauskommen. Gegen den Ueberschlag überhaupt findet aber auch noch die Bedenkllichkeit Statt, daß die Bewirthschaftung der Schweinezucht zweckmäßiger möchte haben angeordnet und geführt werden können. Da 75 Schweine als Ferkel verkauft worden sind, scheint eine so beträchtliche Quantität Futter nicht nöthig gewesen zu seyn. Den S. 278 für ein Stück Schafvieh im Mittel erfordereten Raum von 6 Quadratfuß halten wir nur im Falle der Noth für hinlänglich. Die zu ängstliche Abhaltung einer mäßigen Kälte von den Schafställen haben wir nicht vortheilhaft gefunden. S. 284 glauben wir nicht, daß die Vorstellung des Verf. von der Veredlung des Schafviehes die richtige ist. S. 300 ff. tritt der Verf. den neuern Grundsätzen gegen das Melken der Schafe bey; vielleicht dürfte er aber bey ganz vorurtheilsfreyer Prüfung dieser Schaferennutzung von seiner Meinung wieder zurückkommen. S. 305 hätte zu den Gründen für die Kürzung der Schwänze auch der der Engländer mit hinzugefügt werden können, daß man an dem Nutzvieh nichts an sich Entbehrliches dulden müsse, indem dabey

die Nahrungsmittel nur verschwendet werden. S. 325 verdient die Gewohnheit der kleinen Schäfer, einige Ferkeln zur Ausfuchung des Kornes aus dem Mist in dem Schafstalle zu haben, allerdings auch bey großen Schäfereyen Erwägung. S. 326 können wir die Fütterung der Schafe mit geschnittenem Futter nicht so geradezu verwerfen; aber es kommt dabey sehr auf die Güte des Futters und auf die Art und Weise an, wie es geschnitten und gegeben wird. S. 329 finden wir die Gründe für das Liegenlassen des Schafmistes im Stalle noch nicht entscheidend. S. 330 hätte die Vergleichung des Schafmistes mit dem Hofmiste eine genauere Auseinandersetzung verdient. S. 393 ist es bey dem Schäfereyanschlage auffallend, daß dem Vieh gar kein Heu und so wenig Raubzeug gegeben, und doch so viel Wolle abgeschnitten wird, so daß man daraus auf vorzügliche Güte des Strohes schließen muß. Hauptsächlich dieser Umstand macht jedoch den großen Ertrag jener Schäferey nur local. Uebrigens finden wir — wenn es auf eine richtige Bestimmung des Ertrags ankommt — die Weide für 1120 Stück zu 186 Thaler 24 Mgr. zu niedrig angesetzt. So viel Stück Schafvieh verzehren wenigstens eben so viel, als 112 Stück Hornvieh. Müß hat aber der Verfasser doch selbst die Sommerfütterung für 36 Stück Hornvieh auf 189 Thlr. gerechnet, wornach sie für 112 Stück Hornvieh = 1120 Stück Schafvieh, auf 588 Thlr. kommen würde. Auch ist der Preis von 7 Thlr. 18 Mgr. für 11 Pfund veredelte Wolle von der ersten Generation fast einzig, und es kann nach der Lage der Umstände in einem Anschlage nicht darauf gerechnet werden. Wenn die Sterblichkeit des Schafviehes zu 5 von 100 gerechnet wird: so ist dieß ein Verhältniß, dessen sich ge-

wiß nur wenige Schäfereynhaber zu erfreuen haben werden. Zu S. 339 muß Rec. anführen, daß bey drehenden Schafen die Blase nicht immer in einer der Stirnhöhlen, sondern oft auch in dem kleinen Gehirne und dem verlängerten Rückenmarke sitzt, und daß er mehrere Erfahrungen gesammelt hat, daß das Trepaniren von Nutzen gewesen ist; daß ihm aber, weil dieser günstige Erfolg doch nur selten eintritt, das Mittel gleichwohl der Empfehlung nicht werth zu seyn scheint.

Paris und Tübingen. H

Mehrere Gelehrte Frankreichs fangen an einzusehen, wie nachtheilig ihrer Literatur die Unbekanntschaft mit den Fortschritten geworden ist, welche andere Nationen in den Wissenschaften und Kenntnissen gemacht haben; Jetzt sehen wir, daß eine beträchtliche Anzahl Französischer Gelehrten sich zu einer periodischen Schrift vereinigt hat, welche historische und philosophische Kenntnisse anderer Nationen mehr unter ihren Landsleuten zu verbreiten dienen soll: *Archives littéraires de l'Europe, ou Melanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie, par MM. Suard, Morellet, Segur l'ainé, Pastoret, Malouet, Bourgoing, Garat, Mathieu, Dumas, Degérando, Savoye, Rollin, Lasteurie, Dépradt, Lechevalier, Villers, Vassalli, Bleszig, Correa-de-Serra, Parolletti, Stapfer, Schweighaeuffer, Pfeffel, Fischer, Butenschorn etc. Suivis d'une Gazette litteraire universelle* Nr. 1^{er}. Jeden Monath wird, vom Jan. 1804 an gerechnet, ein Heft (der erste ist 144 S. und XXIV S.) erscheinen; man abonniert sich auf 30 Franken jährlich bey den Herausgebern, Buchhändlern Henrichs zu Paris, und Corra zu Tübingen. 1804.

1376 G. g. A. 138. St., den 30. Aug. 1804.

gr. Octav. Eine Vereinigung von einigen u. zwanzig Gelehrten muß Zutrauen gegen eine solche Unternehmung erwecken, von welcher in einem vorangesehenen Auffatz (J. M. D. unterzeichnet, vermuthlich, Joseph Marie Degerando) die Absicht verständlicher entwickelt ist. Der erste Auffatz in diesem Hefte: *le faux Prince de Modène, Anecdote du dix-huitième Siècle*, ist einheimisch; aber ausländisch sind die folgenden: Ein paar Sonnets, von Alfieri übersetzt; Vom Zustande der Wissenschaften und der Literatur in Portugal unter R. Joseph I: ein trefflicher Auffatz von Hn. Correa de Serra, der in den folgenden Heften fortgesetzt ist. Bericht des Präsidenten d'Agulle von seiner Mission in Schottland bey dem Prätendenten; Analyse der Grazien von Wieland, von Vanderburg. Warum die Wege selten gerade gehen, von Dupont de Nemours. Ueber Herder's Tod, von Degerando. Zwen Fabeln, von Pfeffel übersetzt. Die Absicht, die ausländische Literatur in Frankreich bekannt zu machen, erfüllt vielleicht besser die angehängte *Gazette littéraire*. Wir müssen uns, bey den unsern Blättern bestimmten Grenzen, bloß mit einer allgemeinen Anzeige eines fortgehenden periodischen Werks bey Erscheinung des ersten Stück's begnügen, um den Raum nicht mit einzelnen Auffätzen zu verengen.

A. Berlin.

Von Quin wird von dem im vor. J. S. 1249 mit Lobe angezeigten Werke des Hrn. Prof. Anailon, *Tableau des Revolutions du Systeme politique de l'Europe depuis la fin du quinzième Siècle*, eine Deutsche Uebersetzung von Hrn. Dr. Friedrich Mann besorgt, deren erster Theil bereits auf 482 Seiten in Octav erschienen ist.